KARL MAY

WINNETOU

Max Kade German House

The University of Michigan

Karl May's Gesammelte Werke

Band VII

Winnetou. 1. Band

Karl-May-Verlag
Radebeul bei Dresden

Winnetou

1. Band

Reiſeerzählung

von

Karl May

201. bis 220. Tauſend

Karl-May-Verlag
Radebeul bei Dresden

GRAD
838
M465
191-
v.7

Inhalt

Seite

Einleitung 1

Erstes Kapitel. Ein Greenhorn 7

Zweites Kapitel. Klekih-petra 36

Drittes Kapitel. Winnetou in Fesseln 137

Viertes Kapitel. Zweimal um das Leben gekämpft 259

Fünftes Kapitel. „Schöner Tag" 381

Sechstes Kapitel. Sams Befreiung 547

Das Recht der Übersetzung
in fremde Sprachen bleibt vorbehalten

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig

grad
gift
6-22-04

Einleitung.

Immer fällt mir, wenn ich an den Indianer denke, der Türke ein; dies hat, so sonderbar es erscheinen mag, doch seine Berechtigung. Mag es zwischen beiden noch so wenig Punkte des Vergleiches geben, sie sind einander doch ähnlich in dem einen, daß man mit ihnen, allerdings mit dem einen weniger als mit dem andern, abgeschlossen hat: Man spricht von dem Türken kaum anders als von dem ‚kranken Mann', während jeder, der die Verhältnisse kennt, den Indianer als den ‚sterbenden Mann' bezeichnen muß.

Ja, die rote Nation liegt im Sterben! Vom Feuerlande bis weit über die nordamerikanischen Seen hinauf liegt der riesige Patient ausgestreckt, niedergeworfen von einem unerbitterlichen Schicksale, welches kein Erbarmen kennt. Er hat sich mit allen Kräften gegen dasselbe gesträubt, doch vergeblich; seine Kräfte sind mehr und mehr geschwunden; er hat nur noch wenige Atemzüge zu thun, und die Zuckungen, die von Zeit zu Zeit seinen nackten Körper bewegen, sind die Konvulsionen, welche die Nähe des Todes verkündigen.

Ist er schuld an diesem seinem frühen Ende? Hat er es verdient?

Wenn es richtig ist, daß alles, was lebt, zum Leben berechtigt ist, und dies sich ebenso auf die Gesamtheit wie auf das Einzelwesen bezieht, so besitzt der Rote das Recht, zu existieren, nicht weniger als der Weiße und darf wohl Anspruch erheben auf die Befugnis, sich in sozialer, in staatlicher Beziehung nach seiner Individualität zu entwickeln. Da behauptet man nun freilich, der Indianer besitze nicht die notwendigen staatenbildenden Eigenschaften. Ist das wahr? Ich sage: nein! will aber keine Behauptungen aufstellen, da es nicht meine Absicht ist, eine hierauf bezügliche gelehrte Abhandlung zu schreiben. Der Weiße fand Zeit, sich naturgemäß zu entwickeln; er hat sich nach und nach vom Jäger zum Hirten, von da zum Ackerbauer und Industriellen entwickelt; darüber sind viele Jahrhunderte vergangen; der Rote aber hat diese Zeit nicht gefunden, denn sie wurde ihm nicht gewährt. Er soll von der ersten und untersten Stufe, also als Jäger, einen Riesensprung nach der obersten machen, und man hat, als man dieses Verlangen an ihn stellte, nicht bedacht, daß er da zum Falle kommen und sich lebensgefährlich verletzen muß.

Es ist ein grausames Gesetz, daß der Schwächere dem Stärkeren weichen muß; aber da es durch die ganze Schöpfung geht und in der ganzen irdischen Natur Geltung hat, so müssen wir wohl annehmen, daß diese Grausamkeit entweder eine nur scheinbare oder einer christlichen Milderung fähig ist, weil die ewige Weisheit, welche dieses Gesetz gegeben hat, zugleich die ewige Liebe ist. Dürfen wir nun behaupten, daß in Beziehung auf die aussterbende indianische Rasse eine solche Milderung stattgefunden hat?

Es war nicht nur eine gastliche Aufnahme, sondern eine beinahe göttliche Verehrung, welche die ersten ‚Bleichgesichter' bei den Indsmen fanden. Welcher Lohn ist den letzteren dafür geworden? Ganz unstreitig gehörte diesen das Land, welches sie bewohnten; es wurde ihnen genommen. Welche Ströme Blutes dabei geflossen und welche Grausamkeiten vorgekommen sind, das weiß ein jeder, der die Geschichte der ‚berühmten' Conquistadores gelesen hat. Nach dem Vorbilde derselben ist dann später weiter verfahren worden. Der Weiße kam mit süßen Worten auf den Lippen, aber zugleich mit dem geschärften Messer im Gürtel und dem geladenen Gewehre in der Hand. Er versprach Liebe und Frieden und gab Haß und Blut. Der Rote mußte weichen, Schritt um Schritt, immer weiter zurück. Von Zeit zu Zeit gewährleistete man ihm ‚ewige' Rechte auf ‚sein' Territorium, jagte ihn aber schon nach kurzer Zeit wieder aus demselben hinaus, weiter, immer weiter. Man ‚kaufte' ihm das Land ab, bezahlte ihn aber entweder gar nicht oder mit wertlosen Tauschwaren, welche er nicht gebrauchen konnte. Aber das schleichende Gift des ‚Feuerwassers' brachte man ihm desto sorgfältiger bei, dazu die Blattern und andere, noch viel schlimmere und ekelhaftere Krankheiten, welche ganze Stämme lichteten und ganze Dörfer entvölkerten. Wollte der Rote sein gutes Recht geltend machen, so antwortete man ihm mit Pulver und Blei, und er mußte den überlegenen Waffen der Weißen wieder weichen. Darüber erbittert, rächte er sich nun an dem einzelnen Bleichgesichte, welches ihm begegnete, und die Folgen davon waren dann stets förmliche Massacres, welche unter den Roten angerichtet wurden. Dadurch ist er, ursprünglich ein stolzer, kühner, tapferer, wahrheitsliebender, aufrichtiger und seinen Freunden stets treuer Jägersmann, ein heimlich schleichender,

mißtrauiſcher, lügneriſcher Menſch geworden, ohne daß er dafür kann, denn nicht er, ſondern der Weiße iſt ſchuld daran.

Die wilden Muſtangherden, aus deren Mitte er ſich einſt kühn ſein Reitpferd holte, wo ſind ſie hingekommen? Wo ſieht man die Büffel, welche ihn ernährten, als ſie zu Millionen die Prairien bevölkerten? Wovon lebt er heut? Von dem Mehle und dem Fleiſche, welches man ihm liefert? Schau zu, wie viel Gips und andere ſchöne Dinge ſich in dieſem Mehle befinden; wer kann es genießen! Und werden einem Stamme einmal hundert ‚extra fette' Ochſen zugeſprochen, ſo haben dieſe ſich unterwegs in zwei oder drei alte, abgemagerte Kühe verwandelt, von welchen kaum ein Aasgeier einen Biſſen herunterreißen kann. Oder ſoll der Rote vom Ackerbaue leben? Kann er auf eine Ernte rechnen, er, der Rechtsloſe, den man immer weiter verdrängt, dem man keine bleibende Stätte läßt?

Welch eine ſtolze, ſchöne Erſcheinung war er früher, als er, von der Mähne ſeines Muſtangs umweht, über die weite Savanne flog, und wie elend und verkommen ſieht er jetzt aus in den Fetzen, welche nicht ſeine Blöße decken können! Er, der in überſtrotzender Kraft einſt dem ſchrecklichen grauen Bären mit den Fäuſten zu Leibe ging, ſchleicht jetzt wie ein räudiger Hund in den Winkeln umher, um ſich, hungrig, einen Fetzen Fleiſch zu betteln oder zu — — ſtehlen!

Ja, er iſt ein kranker Mann geworden, ein — — ſterbender Mann, und wir ſtehen mitleidig an ſeinem elenden Lager, um ihm die Augen zuzudrücken. An einem Sterbebette zu ſtehen, iſt eine ernſte Sache, hundertfach ernſt aber, wenn dieſes Sterbebette dasjenige einer ganzen Raſſe iſt. Da ſteigen viele, viele Fragen auf, vor allem die: Was hätte dieſe Raſſe leiſten können, wenn man ihr

Zeit und Raum gegönnt hätte, ihre inneren und äußeren Kräfte und Begabungen zu entwickeln? Welche eigenartigen Kulturformen werden der Menschheit durch den Untergang dieser Nation verloren gehen? Dieser Sterbende ließ sich nicht assimilieren, weil er ein Charakter war; mußte er deshalb getötet, konnte er nicht gerettet werden? Gestattet man dem Bison, damit er nicht aussterbe, ein Asyl da oben im Nationalpark von Montana und Wyoming, warum nicht auch dem einstigen, rechtmäßigen Herrn des Landes einen Platz, an dem er sicher wohnen und geistig wachsen kann?

Aber was nützen solche Fragen angesichts des Todes, der nicht abzuwenden ist! Was können Vorwürfe helfen, wo überhaupt nicht mehr zu helfen ist! Ich kann nur klagen, aber nichts ändern; ich kann nur trauern, doch keinen Toten zurück ins Leben rufen. Ich? Ja, ich! Habe ich doch die Roten kennen gelernt während einer ganzen Reihe von vielen Jahren und unter ihnen einen, der hell, hoch und herrlich in meinem Herzen, in meinen Gedanken wohnt. Er, der beste, treueste und opferwilligste aller meiner Freunde, war ein echter Typus der Rasse, welcher er entstammte, und ganz so, wie sie untergeht, ist auch er untergegangen, ausgelöscht aus dem Leben durch die mörderische Kugel eines Feindes. Ich habe ihn geliebt wie keinen zweiten Menschen und liebe noch heut die hinsterbende Nation, deren edelster Sohn er gewesen ist. Ich hätte mein Leben dahingegeben, um ihm das seinige zu erhalten, so wie er dieses hundertmal für mich wagte. Dies war mir nicht vergönnt; er ist dahingegangen, indem er, wie immer, ein Retter seiner Freunde war; aber er soll nur körperlich gestorben sein und hier in diesen Blättern fortleben, wie er in meiner Seele lebt, er, **Winnetou, der große Häuptling der Apachen.** Ihm

will ich hier das wohlverdiente Denkmal ſetzen, und wenn der Leſer, welcher es mit ſeinem geiſtigen Auge ſchaut, dann ein gerechtes Urteil fällt über das Volk, deſſen treues Einzelbild der Häuptling war, ſo bin ich reich belohnt.

Der Verfaſſer.

Erſtes Kapitel.

Ein Greenhorn.

Lieber Leſer, weißt, du, was das Wort Greenhorn bedeutet? — — eine höchſt ärgerliche und deſpektierliche Bezeichnung für denjenigen, auf welchen ſie angewendet wird.

Green heißt grün, und unter horn iſt Fühlhorn gemeint. Ein Greenhorn iſt demnach ein Menſch, welcher noch grün, alſo neu und unerfahren im Lande iſt und ſeine Fühlhörner behutſam ausſtrecken muß, wenn er ſich nicht der Gefahr ausſetzen will, ausgelacht zu werden.

Ein Greenhorn iſt ein Menſch, welcher nicht von ſeinem Stuhle aufſteht, wenn eine Lady ſich auf denſelben ſetzen will; welcher den Herrn des Hauſes grüßt, ehe er der Miſtreß und Miß ſeine Verbeugungen gemacht hat; welcher beim Laden des Gewehres die Patrone verkehrt in den Lauf ſchiebt oder erſt den Pfropfen, dann die Kugel und zuletzt das Pulver in den Vorderlader ſtößt. Ein Greenhorn ſpricht entweder gar kein oder ein ſehr reines und geziertes Engliſch; ihm iſt das Yankee-Engliſch oder gar das Hinterwälder-Idiom ein Greuel; es will ihm nicht in den Kopf und noch viel weniger über die Zunge. Ein Greenhorn hält ein Racoon für ein Opoſſum und eine leidlich hübſche Mulattin für eine Quadroone. Ein Greenhorn raucht Cigaretten und verabſcheut den tabaksſaftſpeienden Sir. Ein Greenhorn läuft, wenn er

von Paddy*) eine Ohrfeige erhalten hat, mit seiner Klage zum Friedensrichter, anstatt, wie ein richtiger Yankee thun soll, den Kerl einfach und auf der Stelle niederzuschießen. Ein Greenhorn hält die Stapfen eines Turkey für eine Bärenfährte und eine schlanke Sportjacht für einen Mississippisteamer. Ein Greenhorn geniert sich, seine schmutzigen Stiefel auf die Kniee seines Mitpassagiers zu legen und seine Suppe mit dem Schnaufen eines verendenden Büffels hinabzuschlürfen. Ein Greenhorn schleppt der Reinlichkeit wegen einen Waschschwamm von der Größe eines Riesenkürbis und zehn Pfund Seife mit in die Prairie und steckt sich dazu einen Kompaß bei, welcher schon am dritten oder vierten Tage nach allen möglichen andern Richtungen, aber nie mehr nach Norden zeigt. Ein Greenhorn notiert sich achthundert Indianerausdrücke, und wenn er dem ersten Roten begegnet, so bemerkt er, daß er diese Notizen im letzten Couverte nach Hause geschickt und dafür den Brief aufgehoben hat. Ein Greenhorn kauft Schießpulver, und wenn er den ersten Schuß thun will, erkennt er, daß man ihm gemahlene Holzkohle gegeben hat. Ein Greenhorn hat zehn Jahre lang Astronomie studiert, kann aber ebenso lang den gestirnten Himmel angucken, ohne zu wissen, wie viel Uhr es ist. Ein Greenhorn steckt das Bowiemesser so in den Gürtel, daß er, wenn er sich bückt, sich die Klinge in den Schenkel sticht. Ein Greenhorn macht im wilden Westen ein so starkes Lagerfeuer, daß es baumhoch emporlodert, und wundert sich dann, wenn er von den Indianern entdeckt und erschossen worden ist, darüber, daß sie ihn haben finden können. Ein Greenhorn ist eben ein Greenhorn — — — und ein solches Greenhorn war damals auch ich.

Aber man denke ja nicht etwa, daß ich die Ueber-

*) Irländer.

zeugung oder auch nur die Ahnung gehabt hätte, daß dieſe kränkende Bezeichnung auf mich paſſe! O nein, denn es iſt ja eben die hervorragendſte Eigentümlichkeit jedes Greenhorns, eher alle andern Menſchen, aber nur nicht ſich ſelbſt für ‚grün‘ zu halten.

Ich glaubte ganz im Gegenteile, ein außerordentlich kluger und erfahrener Menſch zu ſein; hatte ich doch, ſo was man zu ſagen pflegt, ſtudiert und nie vor einem Examen Angſt gehabt! Daß dann das Leben die eigentliche und richtige Hochſchule iſt, deren Schüler täglich und ſtündlich geprüft werden und vor der Vorſehung zu beſtehen haben, daran wollte mein jugendlicher Sinn damals nicht denken. Unerquickliche Verhältniſſe in der Heimat und ein, ich möchte ſagen, angeborener Thatendrang hatten mich über den Ocean nach den Vereinigten Staaten getrieben, wo die Bedingungen für das Fortkommen eines ſtrebſamen jungen Menſchen damals weit beſſere und günſtigere waren als heutzutage. Ich hätte in den Oſtſtaaten recht wohl ein gutes Unterkommen gefunden, aber es trieb mich nach dem Weſten. Bald auf dieſe und bald auf jene Weiſe für kurze Zeit thätig, verdiente ich mir ſo viel, daß ich, äußerlich wohl ausgerüſtet und innerlich von frohem Mute erfüllt, in St. Louis ankam. Dort führte mich das Glück in eine deutſche Familie, in welcher ich einen einſtweiligen Unterſchlupf als Hauslehrer fand. In dieſer Familie verkehrte Mr. Henry, ein Original und Büchſenmacher, welcher ſein Handwerk mit der Hingebung eines Künſtlers betrieb und ſich mit altväteriſchem Stolze Mr. Henry, the Gunſmith nannte.

Dieſer Mann war ein außerordentlicher Menſchenfreund, obgleich er das Gegenteil zu ſein ſchien, da er außer der erwähnten Familie mit keinem Menſchen verkehrte und ſelbſt ſeine Kunden ſo kurz und ſchroff behan-

delte, daß ſie nur der Güte ſeiner Ware wegen zu ihm kamen. Er hatte ſeine Frau und Kinder durch ein grauſiges Ereignis verloren, über welches er nie ſprach, doch vermutete ich infolge einiger ſeiner Aeußerungen, daß ſie bei einem Ueberfalle ermordet worden waren. Das hatte ihn äußerlich rauh gemacht; er wußte es vielleicht gar nicht, daß er eigentlich ein perfekter Grobian war; der Kern aber war mild und gut, und ich habe oft ſein Auge feucht geſehen, wenn ich von der Heimat und den Meinen erzählte, an denen ich mit ganzem Herzen hing und auch heut noch hänge.

Warum er, der alte Mann, grad für mich, den jungen, fremden Menſchen, eine ſolche Vorliebe zeigte, das wußte ich nicht, bis er es mir einmal ſagte. Seit ich da war, kam er öfters als vorher, hörte dem Unterrichte zu, nahm mich, wenn dieſer beendet war, für ſich in Beſchlag und lud mich ſchließlich ſogar ein, ihn zu beſuchen. Ein ſolcher Vorzug war noch keinem andern zu teil geworden, und ich hütete mich daher, die mir gewordene Erlaubnis auszubeuten. Dieſe Zurückhaltung ſchien ihm aber keineswegs lieb zu ſein; ich erinnere mich noch heut des zornigen Geſichtes, welches es mir eines Abends, als ich zu ihm kam, zeigte, und des Tones, in welchem er mich empfing, ohne auf mein ‚good evening‘ zu antworten:

„Wo habt Ihr denn geſtern geſteckt, Sir?“

„Zu Hauſe.“

„Und vorgeſtern?“

„Auch zu Hauſe.“

„Macht mir doch nichts weis!“

„Es iſt wahr, Mr. Henry.“

„Pshaw! Solche grüne Vögel, wie Ihr einer ſeid, bleiben nicht im Neſte hocken; die ſtecken die Schnäbel überall hin, nur da nicht, wo ſie hingehören!“

„Und wo gehöre ich hin, wenn es Euch beliebt, es mir zu ſagen?“

„Hierher zu mir, verſtanden! Habe Euch ſchon lange einmal nach etwas fragen wollen.“

„Warum habt Ihr es nicht gethan?“

„Weil ich nicht wollte. Hört Ihr es?“

„Und wann wollt Ihr denn?“

„Heut vielleicht.“

„So fragt getroſt nur zu,“ forderte ich ihn auf, indem ich mich hoch auf die Schraubenbank ſetzte, an welcher er arbeitete.

Er ſah mir ganz verwundert in das Geſicht, ſchüttelte mißbilligend den Kopf und rief aus:

„Getroſt! Als ob ich ſo ein Greenhorn, wie Ihr ſeid, erſt um Erlaubnis fragen müßte, wenn ich mit ihm reden will!“

„Greenhorn?“ antwortete ich, die Stirn in Falten ziehend, denn ich fühlte mich bedeutend verletzt. „Ich will annehmen, Mr. Henry, daß dieſes Wort Euch ohne Abſicht und nur ſo herausgefahren iſt!“

„Bildet Euch doch nichts ein, Sir! Ich habe mit vollem Bedacht geſprochen; Ihr ſeid ein Greenhorn, und was für eins. Den Inhalt Eurer Bücher habt Ihr gut im Kopfe, das iſt wahr. Es iſt ganz erſtaunlich, was ihr Leute da drüben lernen müßt! Dieſer junge Menſch weiß genau, wie weit die Sterne von hier entfernt ſind, was der König Nebukadnezar auf Ziegelſteine geſchrieben hat und wie ſchwer die Luft wiegt, die er doch nicht ſehen kann! Und weil er dies weiß, bildet er ſich ein, ein geſcheiter Kerl zu ſein! Aber ſteckt die Naſe ins Leben, verſteht Ihr mich, ſo ungefähr fünfzig Jahre ins Leben hinein; dann werdet Ihr, aber auch nur vielleicht, erfahren, worin die richtige Klugheit beſteht! Was Ihr bis jetzt

wißt, iſt nichts — iſt gar nichts. Und was Ihr bis jetzt könnt, iſt noch viel weniger. Ihr könnt ja nicht einmal ſchießen!"

Er ſagte dies in einem außerordentlich verächtlichen Tone und mit einer ſolchen Beſtimmtheit, als ob er ſeiner Sache förmlich ſicher ſei.

„Nicht ſchießen? Hm!" antwortete ich lächelnd. „Iſt dies vielleicht die Frage, welche Ihr mir vorlegen wolltet?"

„Ja, die iſt es. Nun antwortet doch einmal!"

„Gebt mir ein gutes Gewehr in die Hand, ſo will ich antworten, eher nicht."

Da legte er den Büchſenlauf, an welchem er ſchraubte, weg, ſtand auf, trat nahe an mich heran, fixierte mich mit verwunderten Augen und rief aus:

„Ein Gewehr in die Hand, Sir? Wird mir nicht einfallen, ganz und gar nicht! Meine Gewehre kommen nur in ſolche Hände, in denen ich mit ihnen Ehre einlegen kann!"

„Solche habe ich," nickte ich ihm zu.

Er ſah mich noch einmal, und zwar von der Seite an, ſetzte ſich wieder nieder, begann wieder an dem Laufe zu arbeiten und brummte vor ſich hin:

„So ein Greenhorn! Könnte mich wirklich wild machen mit ſeiner Dreiſtigkeit!"

Ich ließ ihn gewähren, denn ich kannte ihn, zog eine Cigarre hervor und brannte ſie an. Dann blieb es wohl eine Viertelſtunde lang ſtill zwiſchen uns. Länger aber konnte er es nicht aushalten; er hielt den Lauf gegen das Licht, ſah hindurch und bemerkte dabei:

„Schießen iſt nämlich ſchwerer als nach den Sternen gucken oder alte Ziegelſteine von Nebukadnezar leſen. Verſtanden? Habt Ihr denn jemals ein Gewehr in der Hand gehabt?"

„Ich denke.“

„Wann?“

„Schon längſt und oft.“

„Auch angelegt und abgedrückt?“

„Ja.“

„Und getroffen?“

„Natürlich!“

Da ließ er den Lauf, den er geprüft hatte, raſch ſinken, ſah mich wieder an und meinte:

„Ja, getroffen, natürlich, aber was!“

„Das Ziel, ganz ſelbſtverſtändlich.“

„Was? Wollt Ihr mir das im Ernſte aufbinden?“

„Behaupten, aber nicht aufbinden; es iſt wahr.“

„Hol Euch der Teufel, Sir! Aus Euch wird man nicht klug. Ich bin überzeugt, daß Ihr an einer Mauer vorüberſchießen würdet, und wenn ſie zwanzig Ellen hoch und fünfzig Ellen lang wäre, und doch macht Ihr bei Eurer Behauptung ein ſo ernſtes und zuverſichtliches Geſicht, daß einem darüber die Galle überlaufen könnte. Ich bin kein Knabe, dem Ihr Stunde gebt, verſtanden! So ein Greenhorn und Bücherwurm, wie Ihr ſeid, will ſchießen können! Hat ſogar in türkiſchen, arabiſchen und andern dummen Scharteken herumgeſtöbert und will dabei Zeit zum Schießen gefunden haben! Nehmt doch einmal das alte Gun*) da hinten vom Nagel, und legt es an, als ob Ihr zielen wolltet! Es iſt ein Bärentöter, der beſte, den ich jemals in den Händen gehabt habe.“

Ich ging hin, langte die Büchſe herab und legte ſie an.

„Halloo!“ rief er aus, indem er aufſprang. „Was iſt denn das? Ihr geht ja mit dieſem Gun wie mit einem leichten Spazierſtocke um, und doch iſt es das ſchwerſte

*) Gewehr, Büchſe.

Gewehr, welches ich kenne! Beſitzt Ihr eine ſolche Körperkraft?“

Anſtatt der Antwort nahm ich ihn unten bei der zugeknöpften Jacke und bei dem Hoſenbund und hob ihn mit dem rechten Arm empor.

„Thounder-storm!“ ſchrie er auf. „Laßt mich los! Ihr ſeid ja noch weit kräftiger als mein Bill.“

„Euer Bill? Wer iſt das?“

„Es war mein Sohn, der — — — laſſen wir das! Er iſt tot, wie die andern auch. Er verſprach, ein tüchtiger Kerl zu werden, wurde aber während meiner Abweſenheit mit ihnen ausgelöſcht. Ihr ſeid ihm ähnlich von Geſtalt, habt beinahe dieſelben Augen und auch denſelben Zug um den Mund; darum bin ich Euch — — na, das geht Euch ja doch nichts an!“

Der Ausdruck tiefer Trauer hatte ſich über ſein Geſicht gebreitet; er fuhr mit der Hand über dasſelbe und fuhr dann in munterem Tone fort:

„Aber, Sir, bei Eurer Muskelkraft iſt es wirklich jammerſchade, daß Ihr Euch ſo auf die Bücher geworfen habt. Hättet Euch körperlich üben ſollen!“

„Habe ich auch.“

„Wirklich?“

„Ja.“

„Boxen?“

„Wird drüben bei uns nicht getrieben. Aber im Turnen und Ringen mache ich mit.“

„Reiten?“

„Ja.“

„Fechten?“

„Habe ich Unterricht erteilt.“

„Mann, ſchneidet nicht auf!“

„Wollt Ihr es verſuchen?“

„Danke; habe genug von vorhin! Muß überhaupt arbeiten. Setzt Euch wieder nieder!“

Er kehrte zu ſeiner Schraubenbank zurück, und ich that dasſelbe. Die nun folgende Unterhaltung war eine höchſt einſilbige; Henry ſchien ſich in Gedanken mit irgend etwas Wichtigem zu beſchäftigen. Plötzlich ſah er von der Arbeit auf und fragte:

„Habt Ihr Mathematik getrieben?“

„War eine meiner Lieblingswiſſenſchaften.“

„Arithmetik, Geometrie?“

„Natürlich.“

„Feldmeſſerei?“

„Sogar außerordentlich gern. Bin ſehr oft, ohne daß ich es notwendig hatte, mit dem Theodolit draußen herumgelaufen.“

„Und könnt meſſen, wirklich meſſen?“

„Ja. Ich habe mich ſowohl an Horizontal-, als auch an Höhenmeſſungen oft beteiligt, obgleich ich nicht behaupten will, daß ich mich als ausgelernten Geodäten betrachte.“

„Well — ſehr gut, ſehr gut!“

„Warum fragt Ihr danach, Mr. Henry?“

„Weil ich eine Urſache dazu habe. Verſtanden! Braucht es jetzt nicht zu wiſſen; werdet es ſchon noch erfahren. Muß vorher wiſſen — hm, ja, muß vorher wiſſen, ob Ihr ſchießen könnt.“

„So ſtellt mich auf die Probe!“

„Werde es auch thun; ja, werde es thun; darauf könnt Ihr Euch verlaſſen. Wann beginnt Ihr morgen früh den Unterricht?“

„Um acht Uhr.“

„So kommt um ſechs zu mir. Wollen hinauf auf den Schießſtand gehen, wo ich meine Gewehre einſchieße.“

„Warum so früh?“

„Weil ich nicht länger warten will. Bin ganz begierig darauf, Euch zu zeigen, daß Ihr ein Greenhorn seid. Jetzt genug davon. Habe anderes zu thun, was weit, weit wichtiger ist.“

Er schien mit dem Gewehrlaufe fertig zu sein und nahm aus einem Kasten ein polygonisches Eisenstück, dessen Ecken er abzufeilen begann. Ich sah, daß jede Fläche desselben ein Loch hatte.

Er war mit solcher Aufmerksamkeit bei dieser Arbeit, daß er meine Gegenwart ganz vergessen zu haben schien. Seine Augen funkelten, und wenn er sein Werk von Zeit zu Zeit betrachtete, so sah ich, daß es, ich möchte beinahe sagen, mit einem Ausdrucke von Liebe geschah. Dieses Eisenstück mußte einen großen Wert für ihn haben. Ich war neugierig, zu erfahren, warum; darum fragte ich ihn:

„Soll das auch ein Gewehrteil werden, Mr. Henry?“

„Ja,“ antwortete er, als ob er sich besinne, daß ich noch da sei.

„Aber ich kenne kein Gewehrsystem, welches einen dergleichen Teil besitzt.“

„Glaube es. Soll erst noch werden. Wird wohl System Henry werden.“

„Ah, eine neue Erfindung?“

„Yes.“

„Dann bitte ich um Entschuldigung, daß ich gefragt habe! Es ist natürlich Geheimnis.“

Er guckte eine längere Zeit in alle die Löcher hinein, drehte das Eisen nach verschiedenen Richtungen, hielt es einige Male an das hintere Ende des Laufes, den er vorhin fortgelegt hatte, und sagte endlich:

„Ja, es ist ein Geheimnis; aber ich traue Euch, denn

ich weiß, daß Ihr Verſchwiegenheit beſitzt, obgleich Ihr ein ausgemachtes, richtiges Greenhorn ſeid; darum will ich Euch ſagen, was es werden ſoll. Es wird ein Stutzen, ein Repetierſtutzen mit fünfundzwanzig Schüſſen."

„Unmöglich!"

„Haltet Euern Schnabel! Ich bin nicht ſo dumm, mir etwas Unmögliches vorzunehmen."

„Aber da müßtet Ihr doch Kammern zur Aufnahme der Munition für fünfundzwanzig Schüſſe haben!"

„Habe ich auch!"

„Die würden aber ſo groß und unhandlich ſein, daß ſie genierten."

„Nur eine Kammer; iſt ganz handlich und geniert gar nicht. Dieſes Eiſen iſt die Kammer."

„Hm! Ich verſtehe mich auf Euer Fach ja gar nicht; aber wie ſteht es mit der Hitze? Wird der Lauf zu heiß?"

„Fällt ihm nicht ein. Material und Behandlung des Laufes ſind mein Geheimnis. Uebrigens, iſt es denn immer nötig, die fünfundzwanzig Schüſſe alle gleich hintereinander abzugeben?"

„Schwerlich."

„Alſo! Dieſes Eiſen wird eine Kugel, welche ſich excentriſch bewegt; fünfundzwanzig Löcher darin enthalten ebenſoviele Patronen. Bei jedem Schuſſe rückt die Kugel weiter, die nächſte Patrone an den Lauf. Habe mich lange Jahre mit dieſer Idee getragen; wollte nicht gelingen; jetzt aber ſcheint es zu klappen. Habe ſchon jetzt als Gunſmith einen guten Namen, werde dann aber berühmt, ſehr berühmt werden und viel, ſehr viel Geld verdienen."

„Und ein böſes Gewiſſen dazu!"

Er ſah mir eine Weile ganz erſtaunt in das Geſicht und fragte dann:

„Ein böſes Gewiſſen? Wie ſo?“

„Meint Ihr, daß ein Mörder kein böſes Gewiſſen zu haben braucht?“

„Zounds! Wollt Ihr etwa ſagen, daß ich ein Mörder bin?“

„Jetzt noch nicht.“

„Oder ein Mörder werde?“

„Ja, denn die Beihilfe zum Morde iſt grad ſo ſchlimm wie der Mord ſelbſt.“

„Hole Euch der Teufel! Ich werde mich hüten, Beihilfe zu einem Morde zu leiſten.“

„Zu einem einzelnen freilich nicht, aber ſogar zum Maſſenmorde.“

„Wie ſo? Ich verſtehe Euch nicht.“

„Wenn Ihr ein Gewehr fertigt, welches fünfundzwanzigmal ſchießt, und es in die Hände jedes beliebigen Strolches gebt, ſo wird drüben auf den Prairien, in den Urwäldern und den Schluchten des Gebirges ſich bald ein grauſiges Morden erheben; man wird die armen Indianer niederſchießen wie Coyoten, und in einigen Jahren wird es keinen Indsman mehr geben. Wollt Ihr das auf Euer Gewiſſen laden?“

Er ſtarrte mich an und antwortete nicht.

„Und,“ fuhr ich fort, „wenn jedermann dieſes gefährliche Gewehr für Geld bekommen kann, ſo werdet Ihr allerdings in kurzer Zeit tauſende abſetzen, aber die Muſtangs und die Büffel werden ausgerottet werden und mit ihnen jede Art von Wild, deſſen Fleiſch die Roten zum Leben brauchen. Es werden hundert und tauſend Aasjäger ſich mit Eurem Stutzen bewaffnen und nach dem Weſten gehen. Das Blut von Menſchen und Tieren wird in Strömen fließen, und ſehr bald werden die Gegenden diesſeits und jenſeits der Felſenberge von jedem lebenden Weſen entvölkert ſein.“

„'sdeath!“ rief er jetzt aus. „Seid Ihr wirklich erſt vor kurzem aus Germany herübergekommen?“

„Ja.“

„Und vorher noch nie hier geweſen?“

„Nein.“

„Und im wilden Weſten erſt recht noch nicht?“

„Nein.“

„Alſo ein vollſtändiges Greenhorn. Und doch nimmt dieſes Greenhorn den Mund ſo voll, als ob es der Urgroßvater aller Indianer wäre und ſchon ſeit tauſend Jahren hier gelebt hätte und heute noch lebte! Männchen, bildet Euch ja nicht ein, mir warm zu machen! Und ſelbſt wenn alles ſo wäre, wie Ihr ſagt, ſo wird es mir niemals in den Sinn kommen, eine Gewehrfabrik anzulegen. Ich bin ein einſamer Mann und will einſam bleiben; ich habe keine Luſt, mich mit hundert oder gar noch mehr Arbeitern herumzuärgern.“

„Aber Ihr könntet doch, um Geld zu verdienen, Patent auf Eure Erfindung nehmen und dies verkaufen?“

„Das wartet ruhig ab, Sir! Bis jetzt habe ich ſtets gehabt, was ich brauche, und ich denke, daß ich auch fernerhin und ohne Patent keine Not leiden werde. Und nun ſchert Euch für heut nach Hauſe! Ich habe keine Luſt, einen Vogel piepen zu hören, der erſt flügge werden muß, ehe er pfeifen oder ſingen kann.“

Es fiel mir gar nicht ein, ihm dieſe derben Ausdrücke übel zu nehmen; er war nun einmal ſo, und ich wußte recht gut, wie er es meinte. Er hatte mich liebgewonnen und war ganz gewiß gewillt, mir in jeder Beziehung, ſo weit er es vermochte, förderlich und dienlich zu ſein. Ich gab ihm die Hand und ging, nachdem er mir dieſelbe kräftig gedrückt und geſchüttelt hatte.

Ich ahnte nicht, wie wichtig dieſer Abend für mich

werden sollte, und ebensowenig kam es mir in den Sinn, daß dieser schwere Bärentöter, den Henry ein altes Gun nannte, und der noch unfertige Henrystutzen in meinem spätern Leben eine so große Rolle spielen würden. Aber auf den nächsten Morgen freute ich mich, denn ich hatte wirklich schon viel und gut geschossen und war vollständig überzeugt, daß ich vor den Augen meines alten, sonderbaren Freundes gut bestehen würde.

Ich fand mich pünktlich morgens sechs Uhr bei ihm ein. Er wartete schon auf mich, gab mir die Hand und sagte, indem ein ironisches Lächeln über seine alten, guten, derben Züge glitt:

„Welkome, Sir! Ihr macht doch ein recht siegesgewisses Gesicht? Meint Ihr, daß Ihr die Mauer, von der ich gestern abend sprach, treffen würdet?“

„Ich hoffe es.“

„Well, so wollen wir gleich sehen. Ich nehme ein leichteres Gewehr mit, und Ihr tragt den Bärentöter; ich mag mich mit so einer Last nicht schleppen.“

Er hing sich eine leichte, doppelläufige Rifle um, und ich nahm das ‚alte Gun‘, welches er nicht tragen wollte. Auf seinem Schießstande angekommen, lud er beide Gewehre und that zunächst aus der Rifle selbst zwei Schüsse. Dann kam ich an die Reihe mit dem Bärentöter. Ich kannte dieses Gewehr noch nicht und traf infolgedessen beim ersten Schusse nur grad den Rand des Schwarzen in der Scheibe; der zweite Schuß saß besser; der dritte nahm die genaue Mitte des Schwarzen, und die nächsten Kugeln gingen alle durch das Loch, welches die dritte durchgeschlagen hatte. Das Erstaunen Henrys wuchs von Schuß zu Schuß; ich mußte auch die Rifle probieren, und als dies ganz denselben Erfolg hatte, rief er schließlich aus:

„Entweder Ihr habt den Teufel, Sir, oder Ihr ſeid zum Weſtmann rein geboren. So habe ich noch kein Greenhorn ſchießen ſehen!“

„Den Teufel habe ich nicht, Mr. Henry,“ lachte ich. „Von einem ſolchen Bündniſſe möchte ich nichts wiſſen.“

„So iſt es Eure Aufgabe und ſogar Eure Pflicht, Weſtmann zu werden. Habt Ihr keine Luſt dazu?“

„Warum nicht!“

„Well, werden ſehen, was ſich aus dem Greenhorn machen läßt. Alſo reiten könnt Ihr auch?“

„Zur Not.“

„Zur Not? Hm! Alſo doch nicht ſo gut, wie Ihr ſchießt?“

„Pshaw! Was iſt das Reiten weiter! Das Aufſteigen iſt das Schwierigſte. Wenn ich dann erſt oben ſitze, bringt mich wohl kein Pferd herunter.“

Er ſah mich forſchend an, ob ich im Ernſte oder im Scherze geſprochen hatte; ich machte ein höchſt unbefangenes Geſicht, und ſo meinte er:

„Denkt Ihr wirklich? Wollt Euch wohl an der Mähne anhalten? Da ſeid Ihr im Irrtum. Ihr habt ganz richtig geſagt: Das Hinaufkommen iſt das Schwierigſte, denn das muß man ſelber machen; das Herabkommen iſt viel leichter; das beſorgt der Gaul, und darum geht es viel, viel ſchneller.“

„Bei mir beſorgt es der Gaul aber nicht!“

„So? Wollen ſehen! Habt Ihr Luſt, eine Probe zu zeigen?“

„Gern.“

„So kommt! Es iſt erſt ſieben Uhr, und Ihr habt noch eine Stunde Zeit. Wir gehen zu Jim Korner, dem Pferdehändler; der hat einen Rotſchimmel, der es Euch ſchon beſorgen wird.“

Wir kehrten in die Stadt zurück und ſuchten den Pferdehändler auf, bei dem es einen weiten Reithof gab, welcher rings von Stallungen umgeben war. Korner kam ſelbſt herbei und fragte nach unſerm Begehr.

„Dieſer junge Sir behauptet, daß ihn kein Pferd aus dem Sattel bringe," antwortete Henry. „Was meint Ihr dazu, Mr. Korner? Wollt Ihr ihn einmal auf Euern Rotſchimmel klettern laſſen?"

Der Händler maß mich mit prüfendem Blicke, nickte dann befriedigt vor ſich hin und antwortete:

„Das Knochengeſtell ſcheint gut und elaſtiſch zu ſein; übrigens brechen junge Menſchen den Hals nicht ſo leicht wie ältere Leute. Wenn der Gentleman den Schimmel verſuchen will, ſo habe ich nichts dagegen."

Er gab den betreffenden Befehl, und nach einiger Zeit brachten zwei Knechte das geſattelte Pferd aus dem Stalle geführt. Es war höchſt unruhig und ſtrebte, ſich loszureißen. Meinem alten Mr. Henry wurde angſt um mich; er bat mich, von dem Verſuche abzuſtehen; aber erſtens war mir gar nicht bange, und zweitens betrachtete ich die Angelegenheit nun als Ehrenſache. Ich ließ mir eine Peitſche geben und Sporen anſchnallen; dann ſchwang ich mich, allerdings nach einigen vergeblichen Verſuchen, gegen welche das Pferd ſich wehrte, in den Sattel. Kaum ſaß ich oben, ſo ſprangen die Knechte eilends fort, und der Schimmel that einen Satz mit allen vieren in die Luft und einen zweiten zur Seite. Ich behielt den Sattel, obgleich ich noch nicht in den Bügeln war, beeilte mich aber, hineinzukommen. Kaum war dies geſchehen, ſo begann der Gaul zu bocken; als dies nichts fruchtete, ging er zur Wand, um mich an derſelben abzuſtreifen; die Peitſche aber brachte ihn raſch von derſelben fort. Hierauf gab es einen böſen, beinahe für mich gefährlichen

Kampf zwiſchen Reiter und Pferd. Ich bot alles auf, das wenige Geſchick und die unzureichende Uebung, welche ich damals nur beſaß, und die Kraft der Schenkel, die mich ſchließlich doch zum Sieger machte. Als ich abſtieg, zitterten mir die Beine vor Anſtrengung; aber das Pferd triefte vor Schweiß und ſchäumte große, ſchwere Flocken; es gehorchte nun jedem Drucke und Rucke.

Dem Händler war angſt um ſein Pferd geworden; er ließ es in Decken wickeln und langſam hin und her führen; dann wendete er ſich an mich:

„Das hätte ich nicht gedacht, junger Mann; ich glaubte, Ihr würdet ſchon beim erſten Sprunge unten liegen. Ihr habt natürlich nichts zu bezahlen, und wenn Ihr mir einen Gefallen thun wollt, ſo kommt wieder und bringt mir die Beſtie vollends zu Verſtand. Es ſoll mir auf zehn Dollars nicht ankommen, denn es iſt kein billiges Pferd, und wenn es gehorchen lernt, ſo mache ich ein Geſchäft.“

„Wenn es Euch recht iſt, ſoll es mir ein Vergnügen ſein,“ antwortete ich.

Henry hatte, ſeit ich abgeſtiegen war, noch nichts geſagt, ſondern mich nur immer kopfſchüttelnd angeſehen. Jetzt ſchlug er die Hände zuſammen und rief aus:

„Dieſes Greenhorn iſt wirklich ein ganz außerordentliches oder vielmehr ungewöhnliches Greenhorn! Hat das Pferd halb tot gedrückt, anſtatt ſich in den Sand werfen zu laſſen! Wer hat Euch das gelernt, Sir?“

„Der Zufall, der mir einen halb wilden, ungariſchen Pußtenhengſt, der niemand aufſitzen laſſen wollte, zwiſchen die Beine gab. Ich habe ihn nach und nach bezwungen, dabei aber faſt das Leben riskiert.“

„Danke für ſolche Kreaturen! Da lobe ich mir meinen alten Polſterſtuhl, der nichts dagegen hat, wenn ich mich

auf ihn ſetze. Kommt, wir wollen gehen. Es iſt mir ganz ſchwindelig geworden. Aber umſonſt habe ich Euch nicht ſchießen und reiten ſehen; darauf könnt Ihr Euch verlaſſen."

Wir gingen nach Hauſe, er zu ſich und ich in meine Wohnung. Während dieſes und der beiden nächſten Tage ließ er ſich nicht ſehen, und ich hatte auch keine Gelegenheit, ihn aufzuſuchen; aber am darauffolgenden Tage kam er des Nachmittags zu mir; er wußte, daß ich da frei hatte.

„Habt Ihr Luſt, einen Spaziergang mit mir zu machen?" fragte er.

„Wohin?"

„Zu einem Gentleman, der Euch gern kennen lernen will."

„Warum mich?"

„Das könnt Ihr Euch doch denken: weil er noch kein Greenhorn geſehen hat."

„So gehe ich mit; er ſoll uns kennen lernen."

Henry machte heut ſo ein pfiffiges, unternehmendes Geſicht, und wie ich ihn kannte, hatte er irgend eine Ueberraſchung vor. Wir ſchlenderten durch einige Straßen und dann führte er mich in ein Bureau, in welches von der Straße aus eine breite Glasthür führte. Er nahm den Zutritt ſo ſchnell, daß ich die goldenen Lettern, welche auf den Glasſcheiben ſtanden, nicht mehr leſen konnte, doch glaubte ich, die beiden Worte Office und surveying geſehen zu haben. Bald ſtellte es ſich heraus, daß ich mich nicht geirrt.

Es ſaßen drei Herren da, welche ihn ſehr freundlich und mich höflich und mit nicht zu verbergender Neugierde empfingen. Karten und Pläne lagen auf den Tiſchen; dazwiſchen gab es allerlei Meßinſtrumente. Wir befanden uns in einem geodätiſchen Bureau.

Welchen Zweck mein Freund mit dieſem Beſuche verfolgte, war mir unklar; er hatte keine Beſtellung, keine Erkundigung vorzubringen; er ſchien nur der freundſchaftlichen Unterhaltung wegen gekommen zu ſein. Dieſe kam allerdings ſehr bald in einen lebhaften Gang, und es konnte nicht auffallen, daß ſie ſich ſchließlich auch auf die Gegenſtände, welche ſich hier befanden, erſtreckte; dies war mir lieb, denn da konnte ich mich beſſer beteiligen, als wenn von amerikaniſchen Dingen oder Verhältniſſen geſprochen worden wäre, die ich noch nicht kannte.

Henry ſchien ſich heut außerordentlich für die Feldmeßkunſt zu intereſſieren; er wollte alles wiſſen, und ich ließ mich gern ſo tief in das Geſpräch ziehen, daß ich endlich immer nur Fragen zu beantworten, den Gebrauch der verſchiedenen Inſtrumente zu erklären und das Zeichnen von Karten und Plänen zu beſchreiben hatte. Ich war wirklich ein tüchtiges Greenhorn, denn ich merkte nicht die Abſicht heraus. Erſt als ich mich über das Weſen und die Unterſchiede der Aufnahme durch Koordinaten, der Polar- und Diagonalmethode, der Perimetermeſſung, des Repetitionsverfahrens, der trigonometriſchen Triangulation ausgeſprochen hatte und dabei die Bemerkung machte, daß die drei Herren dem Büchſenmacher heimlich zuwinkten, wurde mir die Sache auffällig, und ich ſtand von meinem Sitz auf, um Henry anzudeuten, daß ich zu gehen wünſche. Er weigerte ſich nicht, und wir wurden — jetzt auch ich — noch freundlicher entlaſſen, als der Empfang geweſen war.

Als wir dann ſo weit gegangen waren, daß man uns von dem Bureau aus nicht mehr ſehen konnte, blieb Henry ſtehen, legte mir die Hand auf die Schulter und ſagte, indem ſein Geſicht in heller Genugthuung leuchtete:

„Sir, Mann, Menſch, Jüngling, Greenhorn, aber

habt Ihr mir eine Freude gemacht! Ich bin ja förmlich stolz auf Euch!"

„Warum?"

„Weil Ihr meine Empfehlung und die Erwartung dieser Leute noch übertroffen habt!"

„Empfehlung? Erwartung? Ich verstehe Euch nicht."

„Ist auch nicht nötig. Die Sache ist aber sehr einfach. Ihr behauptetet kürzlich, etwas von der Feldmesserei zu verstehen, und um zu erfahren, ob dies etwa nur Flunkerei gewesen sei, habe ich Euch zu diesen Gentlemen, die gute Bekannte von mir sind, geführt und Euch von ihnen auf den Zahn fühlen lassen. Es ist ein sehr gesunder Zahn, denn Ihr habt Euch höchst ehrenvoll herausgebissen."

„Flunkerei? Mr. Henry, wenn Ihr mich solcher Dinge für fähig haltet, werde ich Euch nicht mehr besuchen!"

„Laßt Euch nicht auslachen! Ihr werdet mich alten Kerl doch nicht der Freude berauben, die mir Euer Anblick macht! Wißt schon, wegen der Aehnlichkeit mit meinem Sohne! Seid Ihr vielleicht einmal beim Pferdehändler gewesen?"

„Täglich des Morgens."

„Und habt den Rotschimmel geritten?"

„Ja."

„Wird etwas aus dem Pferde?"

„Will es meinen. Nur bezweifle ich, daß der, welcher es kauft, so gut mit ihm verkommen wird wie ich. Es hat sich nur an mich gewöhnt und wirft jeden andern ab."

„Freut mich, freut mich ungeheuer; es will also, wie es scheint, nur Greenhorns tragen. Kommt einmal mit durch diese Seitenstraße! Weiß da drüben ein famoses dining-house, in welchem man sehr gut speist und noch

beſſer trinkt. Das Examen, welches Ihr heut ſo vortrefflich beſtanden habt, muß gefeiert werden.“

Ich konnte Henry nicht begreifen; er war wie umgetauſcht. Er, der einſame, zurückhaltende Mann, wollte in einem dining-house eſſen! Auch ſein Geſicht war ein anderes als gewöhnlich, und ſeine Stimme klang heller und froher als ſonſt. Examen, hatte er geſagt. Das Wort fiel mir auf, konnte hier aber ein ganz bedeutungsloſer Ausdruck ſein.

Von dieſem Tage an beſuchte er mich täglich und behandelte mich wie einen lieben Freund, den man bald zu verlieren befürchtet. Aber einen Stolz über dieſe Bevorzugung ließ er in mir nicht aufkommen; er hatte ſtets einen Dämpfer bereit, welcher in dem fatalen Worte Greenhorn beſtand.

Sonderbarerweiſe hatte ſich zu derſelben Zeit auch das Verhalten der Familie, in der ich wirkte, verändert. Die Eltern hatten ſichtlich mehr Aufmerkſamkeit für mich, und die Kinder waren zärtlicher geworden. Ich überraſchte ſie bei heimlichen Blicken auf mich, die ich nicht verſtehen konnte; ich hätte ſie liebevoll und auch bedauernd nennen mögen.

Ungefähr drei Wochen nach unſerm ſonderbaren Beſuche im Bureau bat mich die Lady, am Abend, der heut für mich ein freier war, nicht auszugehen, ſondern das supper mit der Familie zu nehmen. Als Grund dieſer Einladung gab ſie an, daß Mr. Henry kommen werde, und außerdem habe ſie zwei Gentlemen geladen, von denen der eine Sam Hawkens heiße und ein berühmter Weſtmann ſei. Ich als Greenhorn hatte dieſen Namen noch nicht gehört, freute mich aber doch darauf, den erſten wirklichen und ſogar berühmten Weſtmann kennen zu lernen.

Da ich Hausgenoſſe war, brauchte ich nicht bis punkt

zum Glockenſchlage zu warten, ſondern ſtellte mich einige Minuten vorher in dem dining-room ein. Dort ſah ich zu meiner Verwunderung nicht das gewöhnliche Arrangement, ſondern es war wie zu einem Feſte gedeckt worden. Die kleine, fünfjährige Emmy hatte ſich allein in dem Raume befunden und den Finger, um zu naſchen, in das Beerenkompott geſteckt. Sie zog ihn, als ich eintrat, ſchnell zurück und wiſchte ihn ſpornſtreichs an ihrem hochblonden Friſurchen ab. Als ich nun mit ſtrafendem Winke den meinigen erhob, kam ſie auf mich zugeſprungen und flüſterte mir einige Worte zu. Um ihr Vergehen gut zu machen, teilte ſie mir das Geheimnis der letzten Tage, welches ihr das kleine Herzchen faſt abgedrückt hatte, mit. Ich glaubte, falſch verſtanden zu haben; ſie aber wiederholte auf meine Aufforderung dieſelben Worte: „Your farewell-feast.“

Mein Abſchiedsſchmaus! Das konnte doch unmöglich ſein! Wer weiß, durch welches Mißverſtändnis das Kind auf dieſe jedenfalls irrige Meinung gekommen war. Ich lächelte darüber. Dann hörte ich Stimmen im Parlour; die Gäſte kamen, und ich ging hinüber, ſie zu begrüßen. Sie waren alle drei zu gleicher Zeit gekommen, auf Verabredung hin, wie ich ſpäter erfuhr. Henry ſtellte mir einen jungen, etwas ſteif und ungelenk ausſehenden Mann als einen Mr. Black und dann Sam Hawkens, den Weſtmann, vor.

Den Weſtmann! Ich geſtehe offen zu, daß ich, als mein Auge verwundert auf ihm ruhte, wohl nicht ſehr geiſtreich ausgeſehen haben mag. Eine ſolche Geſtalt hatte ich denn doch noch nicht geſehen; ſpäter freilich habe ich noch ganz andere kennen gelernt. War der Mann ſchon an ſich auffällig genug, ſo wurde dieſer Eindruck dadurch erhöht, daß er hier in dem feinen Parlour ganz genau ſo ſtand, wie er draußen in der Wildnis geſtanden haben

würde, nämlich ohne die Kopfbedeckung abzunehmen und mit dem Gewehre in der Hand. Man denke sich folgendes Aeußere:

Unter der wehmütig herabhängenden Krempe eines Filzhutes, dessen Alter, Farbe und Gestalt selbst dem schärfsten Denker einiges Kopfzerbrechen verursacht haben würden, blickte zwischen einem Walde von verworrenen, schwarzen Barthaaren eine Nase hervor, welche von fast erschreckenden Dimensionen war und jeder beliebigen Sonnenuhr als Schattenwerfer hätte dienen können. Infolge dieses gewaltigen Bartwuchses waren außer dem so verschwenderisch ausgestatteten Riechorgane von den übrigen Gesichtsteilen nur die zwei kleinen, klugen Aeuglein zu bemerken, welche mit einer außerordentlichen Beweglichkeit begabt zu sein schienen und mit einem Ausdrucke von schalkhafter List auf mir ruhten. Der Mann betrachtete mich ebenso aufmerksam wie ich ihn; später erfuhr ich den Grund, warum er sich so für mich interessierte.

Diese Oberpartie ruhte auf einem Körper, welcher bis auf die Kniee herab unsichtbar blieb und in einem alten, bockledernen Jagdrocke stak, der augenscheinlich für eine bedeutend stärkere Person angefertigt worden war und dem kleinen Manne das Aussehen eines Kindes gab, welches sich zum Vergnügen einmal in den Schlafrock des Großvaters gesteckt hat. Aus dieser mehr als zulänglichen Umhüllung guckten zwei dürre, sichelkrumme Beine hervor, welche in ausgefransten Leggins steckten, die so hochbetagt waren, daß sie das Männchen schon vor zwei Jahrzehnten ausgewachsen haben mußte, und die dabei einen umfassenden Blick auf ein Paar Indianerstiefel gestatteten, in denen zur Not der Besitzer in voller Person hätte Platz finden können.

In der Hand trug dieser berühmte ‚Westmann' eine

Flinte, welche ich wohl nur mit der äußerſten Vorſicht angefaßt hätte; ſie war einem Knüppel viel ähnlicher als einem Gewehre. Ich konnte mir in dieſem Augenblicke keine größere Karikatur eines Prairiejägers denken, doch ſollte keine lange Zeit vergehen, bis ich den Wert dieſes originellen Männchens vollauf erkennen lernte.

Nachdem er mich genau betrachtet hatte, fragte er den Büchſenmacher mit einer dünnen Stimme, die wie eine Kinderſtimme klang:

„Iſt dies das junge Greenhorn, von dem Ihr mir erzählt habt, Mr. Henry?“

„Yes,“ nickte dieſer.

„Well! Gefällt mir gar nicht übel. Hoffe, daß Sam Hawkens ihm auch gefallen wird, hihihihi!“

Mit dieſem feinen, ganz eigenartigen Lachen, welches ich ſpäter noch tauſendmal von ihm gehört habe, wendete er ſich nach der Thür, die ſich in dieſem Augenblicke öffnete. Der Herr und die Dame des Hauſes traten ein und begrüßten den Jäger in einer Weiſe, welche vermuten ließ, daß ſie ihn ſchon einmal geſehen hatten. Das war hinter meinem Rücken geſchehen. Dann luden ſie uns ein, in das Speiſezimmer zu treten.

Wir folgten dieſer Aufforderung, wobei Sam Hawkens zu meinem Erſtaunen gar nicht vorher ablegte. Erſt als wir unſere Plätze an der Tafel angewieſen erhielten, ſagte er, indem er auf ſeinen alten Schießprügel deutete:

„Ein richtiger Weſtmann läßt ſein Gewehr niemals aus den Augen und ich meine brave Liddy erſt recht nicht. Werde ſie dort an die Gardinenroſette hängen.“

Alſo Liddy nannte er ſein Gewehr! Später erfuhr ich freilich, daß es die Gewohnheit vieler Weſtläufer iſt, ihr Gewehr wie ein lebendes Weſen zu behandeln und ihm einen Namen zu geben. Er hing es an die genannte

Stelle und wollte den famoſen Hut hinzufügen; als er ihn abnahm, blieb zu meinem Entſetzen ſein ganzes Kopfhaar an demſelben hängen. Es war wirklich zum Erſchrecken, welchen Anblick nun ſein hautloſer, blutigroter Schädel bot. Die Lady ſchrie laut auf, und die Kinder kreiſchten, was ſie konnten. Er aber wandte ſich zu uns um und ſagte ruhig:

„Erſchreckt nicht, Myladies und Meſch'ſchurs; es iſt ja weiter nichts! Hatte meine eigenen Haare mit vollem Rechte und ehrlich von Kindesbeinen an getragen, und kein Advokat wagte es, ſie mir ſtreitig zu machen, bis ſo ein oder zwei Dutzend Pawnes über mich kamen und mir die Haare ſamt der Haut vom Kopfe riſſen. War ein verteufelt ſtörendes Gefühl für mich, habe es aber glücklich überſtanden, hihihihi! Bin dann nach Tekama gegangen und habe mir einen neuen Skalp gekauft, wenn ich mich nicht irre; wurde Perücke genannt und koſtet mich drei dicke Bündel Biberfelle. Schadet aber nichts, denn die neue Haut iſt viel praktiſcher als die alte, beſonders im Sommer; kann ſie abnehmen, wenn mich ſchwitzt, hihihihi."

Er hing den Hut zur Flinte und ſtülpte ſich die Perücke wieder auf den Kopf. Dann zog er den Rock aus und legte ihn über einen Stuhl. Dieſer Rock war viele, viele Male geflickt und ausgebeſſert worden, immer ein Lederfetzen wieder auf den andern genäht, und dadurch hatte dieſes Kleidungsſtück eine Steifheit und Dicke erlangt, daß wohl kaum ein Indianerpfeil hindurchkommen konnte.

Nun ſahen wir ſeine dünnen, krummen Beine ganz. Der Oberkörper ſtak in einer ledernen Jagdweſte. Im Gürtel hatte er ein Meſſer und zwei Piſtolen ſtecken. Als er ſeinen Stuhl an der Tafel wieder erreichte, warf

er erſt auf mich und dann auf die Dame des Hauſes einen liſtigen Blick und fragte:

„Mag Mylady nicht, bevor wir an das Eſſen gehen, dieſem Greenhorn ſagen, um was es ſich handelt, wenn ich mich nicht irre?“

Der Ausdruck ‚wenn ich mich nicht irre‘ war bei ihm zur ſtehenden Redensart geworden. Die Lady nickte, drehte ſich mir zu, deutete auf den jüngeren Gaſt und ſagte:

„Ihr werdet vielleicht noch nicht wiſſen, daß Mr. Black hier Euer Nachfolger iſt, Sir.“

„Mein — Nach — folger?“ ſtieß ich ganz betroffen hervor.

„Jawohl. Da wir heut Euern Abſchied von uns feiern, waren wir gezwungen, uns nach einem neuen Lehrer umzuſehen.“

„Meinen — — Abſchied — — —?“

Heut preiſe ich das Schickſal, daß ich in jenem Augenblick nicht photographiert worden bin, denn ich habe jedenfalls wie die perſonifizierte Verblüfftheit ausgeſehen.

„Ja, Euern Abſchied, Sir,“ nickte ſie mit einem wohlwollenden Lächeln, welches ich aber nicht für am Platze fand, denn mir ſelbſt war keineswegs wie lächeln. Sie fügte hinzu: „Es hätte eigentlich gekündigt werden ſollen, doch wollen wir Euch, den wir ſo liebgewonnen haben, nicht hinderlich ſein, Euer Glück ſo bald wie möglich zu ergreifen. Es thut uns innig leid, Euch von uns gehen zu ſehen, doch geben wir Euch unſere beſten Wünſche mit. Reiſt in Gottes Namen morgen ab!“

„Abreiſen? Morgen? Wohin denn?“ brachte ich nur mühſam hervor.

Da ſchlug mir Sam Hawkens, der neben mir ſtand, mit der Hand auf die Achſel und antwortete lachend:

„Wohin? Nach dem wilden Weſten mit mir. Ihr

habt ja Euer Examen glänzend bestanden, hihihihi! Die andern Surveyors reiten morgen fort und können nicht auf Euch warten; Ihr müßt unweigerlich mit. Ich und Dick Stone und Will Parker, wir sind als Führer engagiert, immer den Canadian hinauf und ins New-Mexiko hinein. Denke doch nicht, daß Ihr hier und ein Greenhorn bleiben wollt!"

Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Das alles war abgekartete Sache gewesen! Surveyor, Feldmesser, vielleicht gar für eine der großen Bahnen, welche geplant wurden. Welch ein froher Gedanke! Ich brauchte gar nicht zu fragen; ich erhielt die Auskunft unaufgefordert, denn mein alter, guter Henry trat zu mir, faßte mich bei der Hand und sagte:

„Hab's Euch ja schon gesagt, weshalb ich Euch gern habe. Ihr seid hier bei braven Menschen, aber ein Hauslehrerposten ist nichts für Euch, Sir, gar nichts. Ihr müßt nach dem Westen. Habe mich darum an die Atlantic und Pacific Company gewendet und Euch examinieren lassen, ohne daß Ihr es wußtet. Habt gut bestanden. Hier ist die Installation."

Er gab mir das Dokument. Als ich einen Blick in dasselbe warf und da mein wahrscheinliches Einkommen verzeichnet fand, gingen mir die Augen über. Er aber fuhr fort:

„Es wird geritten; Ihr braucht also ein gutes Pferd. Habe den Rotschimmel gekauft, den Ihr selbst zugeritten habt; sollt ihn bekommen. Und Waffen müßt Ihr auch haben; werde Euch den Bärentöter mitgeben, das alte, schwere Gun, welches ich nicht brauchen kann, mit dem aber Ihr bei jedem Schusse in das Schwarze trefft. Was sagt Ihr dazu, Sir, he?"

Ich sagte zunächst gar nichts; dann, als ich die

Sprache wiederfand, wollte ich die Gaben von mir weiſen, hatte aber keinen Erfolg. Dieſe guten Menſchen hatten beſchloſſen, mich glücklich zu machen, und es hätte ſie tief gekränkt, wenn ich bei meiner Ablehnung geblieben wäre. Um, wenigſtens für einſtweilen, alle Weiterungen abzuſchneiden, nahm die Lady an der Tafel Platz, und wir andern waren gezwungen, ihrem Beiſpiele zu folgen; es wurde gegeſſen, und das Thema durfte nicht gleich wieder aufgenommen werden.

Erſt nach Tiſche erfuhr ich, was ich wiſſen mußte. Die Bahn ſollte von St. Louis aus durch das Indian-Territory, New-Mexiko, Arizona und Californien nach der Pacific-Küſte gehen, und man hatte den Plan gefaßt, dieſe weite Strecke in einzelnen Sektionen erforſchen und ausmeſſen zu laſſen. Diejenige Sektion, welche mir und noch drei andern Surveyors unter einem Oberingenieur zugefallen war, lag zwiſchen dem Quellgebiete des Rio Pecos und des ſüdlichen Canadian. Die drei bewährten Führer Sam Hawkens, Dick Stone und Will Parker ſollten uns dorthin bringen, wo wir eine ganze Schar von wackeren Weſtmännern vorfinden würden, die für unſere Sicherheit zu ſorgen hatten. Natürlich waren wir außerdem auch des Schutzes aller Fortsbeſatzungen ſicher. Um mich ſo recht zu überraſchen, war mir dies alles erſt heut mitgeteilt worden, freilich etwas ſehr ſpät. Doch beruhigte mich die Mitteilung, daß für meine vollſtändige Ausrüſtung bis auf das Kleinſte geſorgt worden ſei. Es blieb mir nichts weiter zu thun, als mich meinen Kollegen vorzuſtellen, welche in der Wohnung des Oberingenieurs auf mich warteten. Ich ging in Begleitung von Henry und Sam Hawkens hin und wurde auf das freundlichſte begrüßt. Sie wußten, daß ich hatte überraſcht werden ſollen, und konnten mir alſo die Verſpätung nicht übelnehmen.

Als ich am andern Morgen zunächſt von der deutſchen Familie Abſchied genommen hatte, ging ich zu Henry. Er ſchnitt meine Dankesworte dadurch ab, daß er, mir die Hände herzlich ſchüttelnd, in ſeiner derben Weiſe mich unterbrach:

„Haltet den Schnabel, Sir! Ich habe Euch doch nur deshalb hinausgeſchickt, damit mein altes Gun wieder einmal mitreden kann. Kehrt Ihr zurück, ſo ſucht mich auf und erzählt, was Ihr erlebt und erfahren habt. Dann wird es ſich zeigen, ob Ihr das noch ſeid, was Ihr heute ſeid und doch nicht glauben wollt, nämlich ein Greenhorn, wie es im Buche ſteht!“

Damit ſchob er mich zur Thür hinaus, doch ehe er ſie ſchloß, ſah ich, daß ihm das Waſſer in den Augen ſtand. — — —

Zweites Kapitel.

Kleki-petra.

Wir befanden uns beinahe am Ende des herrlichen nordamerikaniſchen Herbſtes und waren ſchon über drei Monate in Thätigkeit, hatten unſere Aufgabe aber noch nicht gelöſt, während die andern Sektionen meiſt ſchon nach Hauſe zurückgekehrt waren. Hierfür gab es zwei Gründe.

Der erſte Grund lag in dem Umſtande, daß wir eine ſehr ſchwierige Gegend zu bearbeiten hatten. Die Bahn ſollte durch die Prairien dem Laufe des ſüdlichen Canadian folgen; die Richtung war alſo bis zum Quellgebiete desſelben vorgezeichnet, während ſie von New-Mexiko an durch die Lage der Thäler und Päſſe ebenſo vorgeſchrieben wurde. Unſere Sektion aber lag zwiſchen dem Canadian und New-Mexiko, und wir hatten die geeignete Richtung alſo erſt zu entdecken. Dazu waren zeitraubende Ritte, anſtrengende Wanderungen und viele vergleichende Meſſungen nötig, ehe wir an die eigentliche Arbeit gehen konnten. Erſchwert wurde dies alles noch dazu dadurch, daß wir uns in einer gefährlichen Gegend befanden, denn es trieben ſich da die Kiowa-, Comanche- und Apache-Indianer herum, welche von einer Bahn durch das Terrain, welches ſie als ihr Eigentum bezeichneten, nichts wiſſen wollten. Wir mußten uns außerordentlich in acht nehmen und ſtets auf unſerer Hut ſein, wodurch unſere Thätigkeit ſelbſtverſtändlich außerordentlich erſchwert und verlangſamt wurde.

In Rückſicht auf dieſe Indianer mußten wir darauf verzichten, uns durch die Erträgniſſe der Jagd zu ernähren, denn wir hätten die Roten dadurch auf unſere Spur gelenkt. Wir bezogen vielmehr alles, was wir brauchten, durch Ochſenwagen aus Santa Fé. Leider war aber dieſer Transport auch ein ſehr unſicherer, und wir konnten wiederholt mit unſern Meſſungen nicht vorwärts ſchreiten, weil wir auf die Ankunft der Wagen warten mußten.

Die zweite Urſache lag in der Zuſammenſetzung unſerer Geſellſchaft. Ich habe erwähnt, daß ich in St. Louis von dem Oberingenieur und den drei Surveyors ſehr freundlich begrüßt worden ſei. Dieſe Aufnahme, welche ich bei ihnen fand, ließ mich ein gutes und erfolgreiches Zuſammenwirken erwarten; darin ſollte ich mich aber leider getäuſcht haben.

Meine Kollegen waren echte Yankees, welche in mir das Greenhorn, den unerfahrenen Dutchman ſahen, dieſes letztere Wort als Schimpfwort genommen. Sie wollten Geld verdienen, ohne viel danach zu fragen, ob ſie ihre Aufgabe auch wirklich gewiſſenhaft erfüllten. Ich war als ehrlicher Deutſcher ihnen dabei ein Hemmſchuh, dem ſie die erſt gezeigte Gunſt ſehr bald entzogen. Ich ließ mich dies nicht anfechten und that meine Pflicht. Es war noch nicht viel Zeit vergangen, ſo machte ich die Bemerkung, daß es mit ihren Kenntniſſen eigentlich nicht ſehr weit her war; ſie warfen mir die ſchwierigſten Arbeiten zu und machten ſich das Leben ſo leicht wie möglich. Dagegen hatte ich nichts einzuwenden, denn ich bin ſtets der Anſicht geweſen, daß man um ſo ſtärker wird, je mehr man leiſten muß.

Mr. Bancroft, der Oberingenieur, war der unterrichtetſte von ihnen; leider aber ſtellte es ſich heraus, daß er den Branntwein liebte. Es waren einige Fäßchen

dieſes verderblichen Getränkes aus Santa Fé gebracht worden, und ſeitdem beſchäftigte er ſich weit mehr mit dem Brandy als mit den Meßinſtrumenten. Es kam vor, daß er halbe Tage lang total betrunken an der Erde lag. Riggs, Marcy und Wheeler, die drei Surveyors, hatten, ebenſo wie auch ich, den Schnaps mit bezahlen müſſen, und ſie tranken, um ja nicht zu kurz zu kommen, mit ihm um die Wette. Es läßt ſich denken, daß auch dieſe Gentlemen ſich oft nicht in der beſten Verfaſſung befanden. Da ich keinen Tropfen trank, ſo war ich natürlich der Arbeitsmann, während ſie ſich in ſteter Abwechslung zwiſchen dem Trinken und dem Ausſchlafen ihres Rauſches hielten. Wheeler war mir noch der liebſte von ihnen, denn er hatte ſo viel Verſtand, einzuſehen, daß ich mich für ſie plagte, ohne im mindeſten dazu verpflichtet zu ſein. Daß unſere Arbeit unter dieſen Verhältniſſen litt, verſteht ſich ganz von ſelbſt.

Die übrige Geſellſchaft ließ nicht weniger zu wünſchen übrig. Wir hatten bei unſerer Ankunft auf der Sektion zwölf auf uns wartende ‚Weſtmänner‘ angetroffen. Ich als Neuling hegte in der erſten Zeit ganz bedeutenden Reſpekt vor ihnen, erkannte aber nur zu bald, daß ich es mit Leuten von ſehr niederem moraliſchem Range zu thun hatte.

Sie ſollten uns beſchützen und bei unſern Arbeiten Hilfe leiſten. Glücklicherweiſe kam volle drei Monate lang nichts vor, was mir Veranlaſſung gegeben hätte, mich in dieſen ſehr zweifelhaften Schutz zu begeben, und was ihre Hilfeleiſtungen betraf, ſo konnte ich mit vollem Rechte behaupten, daß hier die zwölf größten Faulenzer der Vereinigten Staaten ſich ein Stelldichein gegeben hatten.

Wie traurig mußte es unter ſolchen Umſtänden mit der Disziplin beſchaffen ſein!

Bancroft war dem Namen und dem Auftrage nach der Kommandierende, und er gebärdete ſich auch ganz ſo, es zu ſein, doch kein Menſch gehorchte ihm. Wenn er einen Befehl erteilte, ſo lachte man ihn aus; dann fluchte er, wie ich ſelten einen Menſchen habe fluchen hören, und ging zum Brandyfaſſe, um ſich für dieſe Anſtrengung zu belohnen. Riggs, Marcy und Wheeler handelten nicht viel anders. Da hätte nun wohl ich allen Grund gehabt, mich der Zügel zu bemächtigen, und ich that dies auch, doch ſo, daß man es nicht bemerkte. So ein junger und unerfahrener Menſch konnte von ſolchen Leuten unmöglich für voll angeſehen werden. Wäre ich ſo unklug geweſen, einmal im gebieteriſchen Tone zu ſprechen, ſo hätte der Erfolg ganz gewiß in einem ſchallenden Gelächter beſtanden. Nein, ich mußte leiſe und vorſichtig verfahren, ungefähr ſo wie eine kluge Frau, welche ihren widerhaarigen Mann zu lenken und zu leiten weiß, ohne daß er eine Ahnung davon hat. Ich wurde von dieſen halbwilden, ſchwer zu zügelnden Weſtmännern täglich wohl zehnmal ein Greenhorn genannt, und doch richteten ſie ſich unbewußt nach mir, indem ich ſie bei der Meinung ließ, daß ſie ihrem eignen Willen folgten.

Hierbei hatte ich einen vorzüglichen Beiſtand an Sam Hawkens und ſeinen beiden Gefährten Dick Stone und Will Parker. Dieſe drei Männer waren durch und durch ehrlich und dabei, was ich dem kleinen Sam bei unſerm erſten Zuſammentreffen in St. Louis nicht hatte anſehen können, erfahrene, kluge und kühne Weſtläufer, deren Namen weithin einen guten Klang beſaßen. Sie hielten ſich meiſt zu mir und zogen ſich von den andern zurück, doch ſo, daß dieſe ſich nicht etwa beleidigt fühlen konnten. Beſonders verſtand es Sam Hawkens trotz ſeiner komiſchen Eigentümlichkeiten, dem, was er wollte, bei der wider-

ſpenſtigen Geſellſchaft Achtung zu verſchaffen, und ſo oft er in ſeiner halb ſtrengen und halb drolligen Tonart etwas durchſetzte, ſo geſchah dies ſtets, um mir zur Erringung deſſen, was ich wollte, behilflich zu ſein.

Es hatte ſich zwiſchen ihm und mir im ſtillen ein Verhältnis herausgebildet, welches ich am beſten mit dem Worte Suzeränität, Oberlehnsherrlichkeit, bezeichnen möchte. Er hatte mich unter ſeinen Schutz genommen, und zwar wie einen Menſchen, den man gar nicht danach zu fragen braucht, ob er damit einverſtanden iſt. Ich war das Greenhorn und er der erfahrene Weſtmann, deſſen Worte und Thaten für mich unfehlbar zu ſein hatten. Er gab mir, ſo oft ſich Zeit und Gelegenheit bot, theoretiſchen und praktiſchen Unterricht in allem, was man im wilden Weſten wiſſen und auch können muß, und wenn ich heut der Wahrheit nach ſagen muß, daß ich ſpäter an Winnetous Seite die hohe Schule durchmachte, ſo muß ich billig eingeſtehen, daß Sam Hawkens mein Elementarlehrer geweſen iſt. Er fertigte mir ſogar höchſt eigenhändig einen Laſſo an und erlaubte mir, mich im Werfen dieſer gefährlichen Waffe an ſeiner eignen kleinen Perſon und ſeinem Pferde zu üben. Als ich es dann ſo weit gebracht hatte, daß die Schlinge bei jedem Wurfe ihr Ziel unfehlbar faßte, freute er ſich herzlich und rief aus:

„Schön ſo, mein junger Sir; ſo iſt's recht! Doch bildet Euch auf dieſes Lob ja nicht etwas ein! Ein Schulmeiſter muß ſelbſt den dümmſten Jungen zuweilen loben, wenn dieſer nicht ganz und gar ſitzen bleiben ſoll. Ich bin der Lehrer ſchon manches jungen Weſtmannes geweſen, und ſie alle haben viel, viel leichter gelernt und mich viel raſcher begriffen als Ihr, doch wenn Ihr Euch ſo weiter übt, ſo iſt es vielleicht möglich, daß man Euch nach ſechs oder acht Jahren nicht mehr ein Greenhorn zu nennen

braucht. Bis dahin mögt Ihr Euch mit der alten Erfahrung trösten, daß ein Dummer es zuweilen ebenso weit oder wohl gar noch weiter bringt als ein Gescheiter, wenn ich mich nicht irre!"

Er brachte dies scheinbar im größten Ernste vor, und ich nahm es mit demselben Ernste hin, wußte aber recht wohl, wie ganz anders er es meinte.

Von diesen Unterweisungen waren mir besonders die praktischen willkommen, denn die Berufsarbeit nahm mich so in Anspruch, daß ich, wenn Sam Hawkens nicht gewesen wäre, mir wohl nicht die Zeit genommen hätte, mich in den Fertigkeiten zu üben, welche ein Prairiejäger besitzen muß. Uebrigens hielten wir diese Uebungen geheim; sie wurden stets in solcher Entfernung vom Lager vorgenommen, daß man uns nicht beobachten konnte. Sam wollte es so, und als ich ihn einmal nach dem Grunde fragte, antwortete er:

„Geschieht Euch zuliebe, Sir. Ihr habt so wenig Geschick für solche Sachen, daß ich mich in Eure Seele hinein schämen müßte, wenn diese Kerls uns dabei sähen. So, nun wißt Ihr es, hihihihi. Nehmt es Euch zu Herzen!"

Die Folge davon war, daß die ganze Gesellschaft mir in Beziehung auf Waffenführung und körperliche Geschicklichkeit nichts zutraute, was mich aber nicht im mindesten kränken konnte.

Trotz aller vorhin erwähnten Hindernisse waren wir schließlich doch so weit gekommen, daß wir den Anschluß an die nächste Sektion nach Verlauf von vielleicht einer Woche erreichen konnten. Um dies dort zu melden, mußte ein Bote abgesandt werden. Bancroft erklärte, daß er diesen Ritt selbst machen und einen der Westmänner als Führer mitnehmen wolle. Diese Absendung einer Nach-

richt war nicht die erste, welche geschah, denn wir hatten sowohl mit der hinter als auch mit der vor uns liegenden Sektion in einem immerwährenden Botenverkehr stehen müssen. Infolgedessen wußte ich, daß der vor uns befehligende Ingenieur ein sehr tüchtiger Mann war.

Es war an einem Sonntage früh, als Bancroft aufbrechen wollte. Er hielt es für nötig, vorher einen Abschiedstrunk zu thun, an welchem sich alle beteiligen sollten, Ich allein wurde nicht dazu eingeladen, und Hawkens. Stone und Parker folgten der an sie ergangenen Aufforderung nicht. Der Trunk zog sich, wie ich gleich geahnt hatte, so sehr in die Länge, daß er erst dann aufhörte, als Bancroft kaum mehr lallen konnte. Seine Zechgenossen hatten gleichen Schritt mit ihm gehalten und waren nicht minder betrunken als er. Von dem beabsichtigten Ritte konnte für jetzt keine Rede sein. Die Kerls thaten, was sie in diesem Zustande stets gethan hatten: sie krochen hinter die Büsche, um auszuschlafen.

Was nun thun? Der Bote mußte fort, und diese Menschen schliefen nun jedenfalls bis weit in den Nachmittag hinein. Es war am besten, ich unternahm den Ritt; aber konnte ich fort? Ich war überzeugt, daß bis zu meiner Rückkehr nach voraussichtlich vier Tagen von Arbeit keine Rede sein werde. Während ich mit Sam Hawkens mich darüber beriet, deutete er mit der Hand nach Westen und sagte:

„Wird nicht nötig sein, daß Ihr reitet, Sir. Könnt die Botschaft den beiden mitgeben, welche dort kommen.“

Als ich in die angegebene Richtung blickte, sah ich zwei Reiter, welche sich uns näherten. Es waren Weiße, und in dem einen erkannte ich einen alten Scout*), welcher schon einige Male bei uns gewesen war, um uns von

*) Pfadfinder.

der nächſten Sektion Nachricht zu bringen. Neben ihm ritt ein jüngerer Mann, welcher nicht wie ein Weſtläufer gekleidet war. Den hatte ich noch nicht geſehen. Ich ging ihnen entgegen; als ich ſie erreichte, hielten ſie ihre Pferde an, und der Unbekannte fragte mich nach meinem Namen. Als ich ihm denſelben genannt hatte, betrachtete er mich mit freundlich forſchendem Blicke und ſagte:

„So ſeid Ihr alſo der junge, deutſche Gentleman, der hier alle Arbeit thut, während die andern auf der faulen Haut liegen! Ihr werdet wiſſen, wer ich bin, wenn ich Euch meinen Namen ſage, Sir. Ich heiße White.“

Das war der Name des Dirigenten der weſtlich nächſten Sektion, zu welchem der Bote hatte geſchickt werden ſollen. Daß er ſelbſt kam, mußte einen Grund haben. Er ſtieg vom Pferde, gab mir die Hand und ließ ſein Auge ſuchend über unſer Lager ſchweifen. Als er die Schläfer hinter den Büſchen und dann auch das Branntweinfaß erblickte, ging ein verſtändnisvolles, aber keineswegs freundliches Lächeln über ſein Geſicht.

„Sind wohl betrunken?“ fragte er.

Ich nickte.

„Alle?“

„Ja. Mr. Bancroft wollte zu Euch, und da hat es einen kleinen Abſchiedstrunk gegeben. Ich werde ihn wecken und — — —“

„Halt!“ fiel er mir in die Rede. „Laßt ſie ſchlafen! Es iſt mir lieb, daß ich mit Euch reden kann, ohne daß ſie es hören. Gehen wir zur Seite, und wecken ſie nicht auf! Wer ſind die drei Männer, die dort bei Euch ſtanden?“

„Sam Hawkens, Will Parker und Dick Stone, unſere drei zuverläſſigen Scouts.“

„Ah, Hawkens, der kleine, sonderbare Jäger. Tüchtiger Kerl; habe von ihm gehört. Die drei mögen mit uns kommen.“

Ich folgte dieser Aufforderung, indem ich sie zu uns winkte, und erkundigte mich dann:

„Ihr kommt selbst, Mr. White. Ist's etwas Wichtiges, was Ihr uns bringt?“

„Nichts weiter, als daß ich hier einmal nach dem Rechten sehen und mit Euch, grad mit Euch reden wollte. Wir sind mit unserer Sektion fertig, Ihr mit der Eurigen noch nicht.“

„Daran tragen die Schwierigkeiten des Terrains die Schuld, und ich will — — —“

„Weiß, weiß!“ unterbrach er mich. „Weiß leider alles. Wenn Ihr Euch nicht dreifach angestrengt hättet, so stände Bancroft noch da, wo er angefangen hat.“

„Das ist keineswegs der Fall, Mr. White. Ich weiß zwar nicht, wie Ihr zu der sehr irrtümlichen Ansicht gekommen seid, daß ich allein fleißig gewesen sein soll, doch ist es meine Pflicht — — —“

„Still, Sir, still! Es sind Boten zwischen Euch und uns hin und her gegangen; die habe ich ausgehorcht, ohne daß sie es bemerkten. Es ist sehr edelmütig von Euch, daß Ihr diese Säufer hier in Schutz nehmen wollt, aber ich will die Wahrheit hören. Und da ich sehe und höre, daß Ihr zu nobel seid, sie mir zu sagen, werde ich nicht Euch, sondern Sam Hawkens fragen. Setzen wir uns hier nieder!“

Wir waren nach unserm Zelte gegangen. Er setzte sich vor demselben in das Gras und winkte uns, dasselbe zu thun. Als wir dieser Aufforderung nachgekommen waren, begann er, Sam Hawkens, Stone und Parker auszufragen. Sie erzählten ihm alles, ohne zur Wahrheit ein

überflüſſiges Wort zu fügen; dennoch warf ich hier und da eine Bemerkung ein, um gewiſſe Härten zu mildern und meine Kollegen zu verteidigen, doch verfehlte dies den beabſichtigten Eindruck auf White. Er bat mich im Gegenteile wiederholt, dieſe meine Bemühungen einzuſtellen, da ſie vollſtändig erfolglos ſeien.

Dann, als er alles wußte, forderte er mich auf, ihm unſere Zeichnungen und das Tagebuch zu zeigen. Ich brauchte ihm dieſen Wunſch nicht zu erfüllen, that es aber dennoch, weil ich ihn ſonſt beleidigt hätte, und ich ſah doch, daß er es gut mit mir meinte. Er ſah alles ſehr aufmerkſam durch, und als er mich danach fragte, konnte ich nicht leugnen, daß ich allein der Zeichner und Verfaſſer war, denn keiner von den andern hatte einen Strich gethan oder einen Buchſtaben geſchrieben.

„Aber aus dieſem Tagebuche erſieht man nicht, wie viel oder wie wenig Arbeit auf den einzelnen kommt," ſagte er. „Ihr ſeid in Eurer löblichen Kollegialität viel zu weit gegangen."

Da bemerkte Hawkens mit pfiffigem Geſichte:

„Greift ihm doch mal in die Bruſttaſche, Mr. White! Da ſteckt ein blechernes Dings, worin Oelſardinen geweſen ſind. Die Sardinen ſind heraus, dafür aber ſteckt etwas Papiernes drin. Wird wohl ſein Privattagebuch ſein, wenn ich mich nicht irre. In dieſem wird es ganz anders lauten als hier in dem offiziellen Berichte, in dem er die Faulheit ſeiner Kollegen vertuſcht."

Sam wußte, daß ich mir private Aufzeichnungen gemacht hatte und ſie in der leer gewordenen Sardinenbüchſe bei mir trug. Es war mir unangenehm, daß er es ſagte. White bat mich, ihm auch das zu zeigen. Was ſollte ich thun? Verdienten es meine Kollegen, daß ich mich für ſie plagte, ohne Dank zu finden, und dies dann

auch noch verſchwieg? Ich wollte ihnen keineswegs ſchaden, aber auch nicht unhöflich gegen White ſein. Darum gab ich ihm mein Tagebuch, doch unter der Bedingung, daß er zu niemand von dem Inhalte ſpreche. Er las es durch, gab es mir dann zurück und ſagte:

„Eigentlich ſollte ich dieſe Blätter mitnehmen und an der betreffenden Stelle abgeben. Eure Kollegen ſind ganz unfähige Menſchen, denen kein einziger Dollar mehr ausgezahlt werden ſollte; Euch aber müßte man dreifach bezahlen. Doch, wie Ihr wollt. Nur mache ich Euch darauf aufmerkſam, daß es gut für Euch ſein wird, dieſe Privatnotizen gut aufzuheben. Sie können Euch ſpäter leicht von großem Nutzen ſein. Und nun wollen wir die famoſen Gentlemen wecken."

Er ſtand auf und ſchlug Lärm. Die ‚Gentlemen' kamen mit ſtieren Augen und verſtörten Geſichtern hinter ihren Büſchen hervor. Bancroft wollte darüber, daß man ihn im Schlafe geſtört hatte, grob werden, zeigte ſich aber höflich, als ich ihm ſagte, daß Mr. White von der nächſten Sektion angekommen ſei. Die beiden hatten ſich noch nicht geſehen. Das erſte war, daß er ihm einen Becher Brandy anbot; aber damit kam er an den unrechten Mann. White benutzte dieſes Anerbieten ſofort als Anknüpfungspunkt zu einer Strafrede, wie Bancroft gewiß noch keine gehört oder gar ſelbſt erhalten hatte. Dieſer hörte ſie, vor Erſtaunen wortlos, eine Weile an, dann fuhr er auf den Redner los, faßte ihn am Arme und ſchrie ihn an:

„Herr, wollt Ihr mir wohl gleich ſagen, wie Ihr heißt?"

„White heiße ich; das habt Ihr ja gehört."

„Und was Ihr ſeid?"

„Oberingenieur der benachbarten Sektion."

„Hat jemand von uns Euch dort etwas zu befehlen?"

„Ich denke, nein.“

„Nun wohl! Ich heiße Bancroft und bin Oberingenieur der hiesigen Sektion. Es hat mir kein Mensch etwas zu befehlen, am allerwenigsten aber Ihr, Mr. White.“

„Es ist richtig, daß wir uns vollständig gleichstehen,“ antwortete dieser ruhig. „Befehle von dem andern anzunehmen, hat keiner von uns beiden nötig. Aber wenn der eine sieht, daß der andere das Unternehmen, an welchem beide arbeiten sollen, schädigt, so ist es seine Pflicht, den Betreffenden auf seinen Fehler aufmerksam zu machen. Eure Lebensaufgabe scheint im Brandyfasse zu stecken. Ich zähle hier sechzehn Menschen, welche alle betrunken waren, als ich vor zwei Stunden hier ankam, und so —“

„Vor zwei Stunden?“ fiel ihm Bancroft in die Rede. „So lange seid Ihr schon hier?“

„Allerdings. Ich habe mir die Aufnahmen angesehen und mich darüber unterrichtet, wer sie gemacht hat. Das ist ja das reine Schlaraffenleben hier gewesen, während ein einziger und noch dazu der jüngste von Euch allen, die ganze Arbeit zu bewältigen hatte!“

Da fuhr Bancroft zu mir herum und zischte mich an:

„Das habt Ihr gesagt, Ihr und kein anderer! Leugnet es einmal, Ihr niederträchtiger Lügner, Ihr heimtückischer Verräter!“

„Nein,“ antwortete ihm White. „Euer junger Kollege hat als Gentleman gehandelt und nur Gutes über Euch gesprochen. Er hat Euch in Schutz genommen, und ich rate Euch, ihn um Verzeihung zu bitten, daß Ihr ihn einen Lügner und Verräter nanntet.“

„Um Verzeihung bitten? Fällt mir nicht ein!“ lachte Bancroft höhnisch auf. „Dieses Greenhorn weiß kein Dreieck von einem Vierecke zu unterscheiden und bildet

ſich trotzdem ein, Surveyor zu ſein. Wir ſind nicht vorwärts gekommen, weil er alles verkehrt gemacht und uns aufgehalten hat, und wenn er nun, anſtatt dies einzuſehen und zuzugeben, uns bei Euch verleumdet und anſchwärzt, ſo — — —"

Er kam nicht weiter. Ich war monatelang geduldig geweſen und hatte dieſe Leute nach ihrem Belieben über mich denken laſſen. Jetzt war der Augenblick da, ihnen zu zeigen, daß ſie ſich in mir geirrt hatten. Ich ergriff Bancroft beim Arme, drückte ihn ſo, daß er vor Schmerz den angefangenen Satz unausgeſprochen ließ, und ſagte:

„Mr. Bancroft, Ihr habt zu viel Schnaps getrunken und nicht ausſchlafen können. Ich nehme an, daß Ihr noch betrunken ſeid, und es mag alſo ſo ſein, als ob Ihr nichts geſagt hättet."

„Ich, betrunken? Ihr ſeid verrückt!" antwortete er.

„Jawohl, betrunken! Denn wenn ich wüßte, daß Ihr nüchtern ſeid und die Beſchimpfungen mit Ueberlegung ausgeſprochen habt, ſo wäre ich gezwungen, Euch wie einen Buben zu Boden zu ſchlagen. Verſtanden! Habt Ihr nun noch das Herz, Euren Rauſch abzuleugnen?"

Ich hielt ſeinen Arm noch feſt in meiner Hand. Er hatte gewiß nie geglaubt, jemals vor mir Angſt haben zu müſſen; jetzt aber fürchtete er ſich; das ſah ich ihm an. Er war keineswegs ein ſchwacher Mann; aber der Ausdruck meines Geſichtes ſchien ihn zu erſchrecken. Er wollte nicht ſagen, daß er noch betrunken ſei, getraute ſich aber auch nicht, ſeine Beſchuldigungen aufrecht zu erhalten; darum wendete er ſich um Hilfe an den Anführer der zwölf Weſtmänner, die uns zur Unterſtützung beigegeben waren:

„Mr. Rattler, duldet Ihr es, daß dieſer Menſch ſich

an mir vergreift? Seid Ihr nicht hier, um uns zu beſchützen?"

Dieſer Rattler war ein hoch und breit gebauter Kerl, welcher die Kraft von drei, vier Menſchen zu beſitzen ſchien, ein rohes Subjekt und zugleich Bancrofts liebſter Trinkkumpan. Er konnte mich nicht leiden und nahm jetzt mit Freuden die Gelegenheit wahr, dem Grolle, den er gegen mich hegte, Luft machen zu dürfen. Er trat ſchnell herbei, faßte mich am Arme, ſo wie ich Bancroft noch immer bei dem ſeinigen hatte, und antwortete:

„Nein, das kann ich nicht dulden, Mr. Bancroft. Dieſes Kind hat ſeine erſten Strümpfe noch nicht abgelaufen und will hier erwachſenen Männern drohen, ſie verſchänden und verleumden. Thu die Hand von Mr. Bancroft weg, Junge, ſonſt zeige ich dir, was für ein Greenhorn du biſt!"

Dieſe Aufforderung war an mich gerichtet. Er ſchüttelte mir bei derſelben den Arm. Das mußte mir noch lieber ſein, denn er war ein ſtärkerer Gegner als der Oberingenieur. Wenn ich ihm Mores lehrte, mußte es beſſer wirken, als wenn ich dieſem zeigte, daß ich kein Feigling ſei. Ich riß meinen Arm aus ſeiner Hand und entgegnete:

„Ich ein Junge, ein Greenhorn? Widerruft das augenblicklich, Mr. Rattler, ſonſt ſchmettere ich Euch zu Boden!"

„Ihr mich?" lachte er. „So ein Greenhorn iſt wirklich ſo albern, zu glauben, daß — — —"

Er konnte nicht weiter reden, denn ich ſchlug ihm die Fauſt an die Schläfe, daß er ſteif wie ein Sack niederſtürzte und betäubt liegen blieb. Einige kurze Augenblicke herrſchte tiefes Schweigen; dann rief einer von Rattlers Kameraden:

„All devils! Sollen wir ruhig zusehen, wenn so ein hergelaufener Dutchman unsern Anführer schlägt? Drauf auf den Halunken!“

Er sprang auf mich ein. Ich empfing ihn mit einem Fußtritte in die Magengegend. Dies ist ein sichres Mittel, den Gegner zum Fall zu bringen, nur muß man dabei sehr fest auf dem andern Beine stehen. Der Kerl stürzte nieder. In demselben Momente kniete ich auf seinem Leibe und gab ihm den betäubenden Faustthieb an die Schläfe. Dann sprang ich schnell auf, riß die beiden Revolver aus dem Gürtel und rief:

„Wer noch? Der mag kommen!“

Rattlers ganze Bande hätte wohl nicht übel Lust gehabt, die Niederlage ihrer beiden Kameraden zu rächen. Einer blickte den andern fragend an. Ich warnte aber:

„Hört mein Wort, ihr Leute: Wer einen Schritt nach mir thut oder mit der Hand nach der Waffe greift, bekommt augenblicklich eine Kugel in den Kopf! Denkt meinetwegen von den Greenhorns im allgemeinen, was und wie ihr wollt; von den deutschen Greenhorns aber will ich euch beweisen, daß ein einziges es recht gut mit zwölf solchen Westmännern aufnimmt, wie ihr seid!“

Da stellte sich Sam Hawkens an meine Seite und sagte:

„Und ich, Sam Hawkens, will euch auch warnen, wenn ich mich nicht irre. Dieses junge, deutsche Greenhorn steht unter meinem ganz besondern Schutze. Wer es wagen sollte, ihm nur ein Haar zu krümmen, dem schieße ich sofort ein Loch durch die Gestalt. Ist mein voller Ernst; könnt es euch merken, hihihihi!“

Dick Stone und Will Parker hielten es für angezeigt, sich auch neben mich aufzupflanzen, um anzudeuten, daß sie ganz der Meinung von Sam Hawkens seien. Das

imponierte den Gegnern. Dieſe wendeten ſich von mir ab, murmelten unterdrückte Flüche und Drohungen in die Bärte und beſchäftigten ſich dann angelegentlich mit den beiden Gefallenen, um ſie zum Bewußtſein zurückzubringen.

Bancroft hielt es für das Klügſte, nach dem Zelte zu gehen und in demſelben zu verſchwinden. White hatte mit großen, verwunderten Augen auf mich geblickt. Jetzt ſchüttelte er den Kopf und ſagte im Tone ungekünſtelten Erſtaunens:

„Aber, Sir, das iſt ja fürchterlich! In Eure Finger möchte ich auf keinen Fall geraten. Man ſollte Euch wahrhaftig Shatterhand nennen, weil Ihr einen baumlangen und baumſtarken Menſchen mit einem einzigen Fauſthiebe niederſchmettert. So etwas habe ich noch nie geſehen.“

Dieſer Vorſchlag ſchien dem kleinen Hawkens zu gefallen. Er kicherte fröhlich:

„Shatterhand, hihihihi! Ein Greenhorn, und ſchon einen Kriegsnamen, und nun gar einen ſolchen! Ja, wenn Sam Hawkens ſeine Augen auf ein Greenhorn wirft, ſo kommt etwas dabei heraus, wenn ich mich nicht irre. Shatterhand, Old Shatterhand! Ganz ähnlich wie Old Firehand, der auch ein Weſtmann iſt, ſtark wie ein Bär. Was ſagt ihr dazu, Dick, Will, zu dieſem Namen?“

Ich bekam nicht zu hören, was ſie antworteten, denn ich hatte meine Aufmerkſamkeit auf White zu richten, welcher, meine Hand ergreifend und mich beiſeite führend, ſagte:

„Ihr gefallt mir außerordentlich, Sir. Habt Ihr keine Luſt, mit mir zu gehen?“

„Luſt oder nicht, Mr. White, ich darf nicht.“

„Warum?“

„Weil meine Pflicht mich hier bindet.“

„Pshaw! Ich verantworte es.“

„Das nutzt mir nichts, wenn ich es nicht selbst verantworten kann. Ich bin hierher geschickt worden, um diese Sektion vermessen zu helfen, und darf nicht fort, weil wir noch nicht fertig sind.“

„Bancroft wird es mit den drei andern fertig machen.“

„Ja, aber wann und wie! Nein, ich muß bleiben.“

„Aber bedenkt, daß dies gefährlich für Euch ist!“

„Warum?“

„Das fragt Ihr noch? Ihr müßt doch einsehen, daß Ihr Euch diese Leute spinnefeind gemacht habt.“

„Ich nicht. Ich habe ihnen nichts gethan.“

„Das ist wahr, oder vielmehr es war bis vorhin wahr. Nun Ihr aber zwei von ihnen niedergeworfen habt, ist es aus zwischen Euch und ihnen.“

„Mag sein; ich fürchte mich nicht vor ihnen. Und grad diese beiden Faustthiebe haben mich in Respekt gesetzt; es wird sich nicht gleich jemand an mich wagen. Uebrigens stehen mir Hawkens, Stone und Parker zur Seite.“

„Wie Ihr wollt. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich, doch oft auch seine Hölle. Ich hätte Euch gebrauchen können. Aber wenigstens ein Stück zurückbegleiten werdet Ihr mich doch?“

„Wann?“

„Jetzt.“

„Ihr wollt gleich aufbrechen, Mr. White?“

„Ja, ich habe die Verhältnisse hier so gefunden, daß es mich nicht gelüsten kann, länger, als notwendig ist, hier zu bleiben.“

„Aber etwas essen müßt Ihr doch, ehe Ihr aufbrecht, Sir?“

„Iſt nicht nötig. Wir haben in unſern Satteltaſchen, was wir brauchen.“

„Wollt Ihr Euch nicht von Bancroft verabſchieden?“

„Habe keine Luſt dazu.“

„Aber Ihr ſeid doch wohl gekommen, um Geſchäftliches mit ihm zu beſprechen!“

„Allerdings. Doch kann ich Euch das auch ſagen. Bei Euch findet es ſogar beſſeres Verſtändnis als bei ihm. Vor allen Dingen wollte ich ihn vor den Roten warnen.“

„Habt Ihr welche geſehen?“

„Nicht direkt, ſondern nur ihre Fährten. Es iſt jetzt die Zeit, in welcher die wilden Muſtangs und Büffel ſüdwärts ziehen; da verlaſſen die Roten ihre Dörfer, um zu jagen und Fleiſch zu machen. Die Kiowas ſind nicht zu fürchten, denn mit ihnen haben wir uns wegen der Bahn geeinigt; die Komanchen und Apachen aber wiſſen noch nichts davon, und ſo dürfen wir uns vor ihnen ja nicht ſehen laſſen. Was mich betrifft, ſo bin ich mit meiner Sektion fertig und verlaſſe dieſe Gegend. Macht, daß Ihr auch zu Ende kommt! Der hieſige Boden wird von Tag zu Tag gefährlicher für Euch. Sattelt jetzt Euer Pferd und fragt Sam Hawkens, ob er Luſt hat, mitzukommen.“

Natürlich hatte Sam Luſt.

Eigentlich hatte ich heut arbeiten wollen; aber es war Sonntag, der Tag des Herrn, an welchem jeder Chriſt, ſelbſt wenn er ſich in der Wildnis befindet, ſich ſammeln und mit ſeinen geiſtlichen Pflichten beſchäftigen ſoll. Dazu hatte ich wohl einmal einen Ruhetag verdient. Ich ging alſo zu Bancroft in das Zelt und ſagte ihm, daß ich heut nicht arbeiten, ſondern White mit Sam Hawkens ein Stück begleiten würde.

„Geht in des Teufels Namen, und laßt euch von ihm die Hälſe brechen!“ antwortete er, und ich dachte nicht, daß dieſer rohe Wunſch in kurzer Zeit beinahe in Erfüllung gehen würde.

Ich war ſeit einigen Tagen nicht in den Sattel gekommen, und mein Rotſchimmel wieherte freudig auf, als ich ihm das Zeug auflegte. Er hatte ſich als ein vortreffliches Pferd bewährt, und ich freute mich ſchon im voraus darauf, dies meinem alten „Gunſmith“ Henry ſagen zu dürfen.

Wir ritten munter in den ſchönen Herbſtmorgen hinein, ſprachen über das geplante, großartige Bahnunternehmen und über alles, was uns auf dem Herzen lag. White gab mir die nötigen Winke, welche ſich auf den Anſchluß an ſeine Sektion bezogen, und zu Mittag machten wir an einem Waſſer Halt, um ein frugales Mahl zu genießen. Dann ritt White mit ſeinem Scout weiter, und wir blieben noch ein Weilchen liegen, um uns über religiöſe Dinge zu unterhalten.

Hawkens war nämlich ein frommer Menſch, wenn er dies auch gegen andere nicht zu Tage treten ließ.

Kurz, bevor wir aufbrachen, um zurückzukehren, bückte ich mich zum Waſſer nieder, um mit der Hand zu ſchöpfen und zu trinken. Da ſah ich durch die kryſtallhelle Flüſſigkeit auf dem Boden einen Eindruck, welcher von einem Fuße herzurühren ſchien. Natürlich machte ich Sam darauf aufmerkſam. Er betrachtete den Eindruck aufmerkſam und ſagte dann:

„Dieſer Mr. White hatte ganz recht, als er uns vor den Indianern warnte.“

„Meint Ihr, Sam, daß dieſe Spur von einem Indianer herrührt?“

„Ja, von einem indianiſchen Mokaſſin. Wie wird Euch dabei zu Mute, Sir?“

„Gar nicht.“

„Fi! Ihr müßt doch etwas denken oder fühlen?“

„Was ſoll ich anderes denken, als daß ein Roter hier geweſen iſt?“

„Alſo habt Ihr keine Angſt?“

„Fällt mir nicht ein!“

„Wenigſtens Sorge?“

„Auch nicht.“

„Ja, Ihr kennt die Roten nicht!“

„Hoffe ſie aber kennen zu lernen. Sie werden wohl grad ſo wie andere Menſchen ſein, nämlich die Feinde ihrer Feinde und die Freunde ihrer Freunde. Und da es nicht meine Abſicht iſt, ſie feindlich zu behandeln, ſo nehme ich an, daß ich nichts von ihnen zu befürchten habe.“

Ihr ſeid eben ein Greenhorn und werdet es ewig bleiben. Nehmt Euch noch ſo feſt vor, wie Ihr die Roten behandeln wollt, es wird doch ganz, ganz anders kommen. Die Ereigniſſe ſind doch nicht von Eurem Willen abhängig. Ihr werdet das erfahren, und ich will wünſchen, daß dieſe Erfahrung Euch nicht einen tüchtigen Fetzen Menſchenfleiſch aus Eurem eigenen Leibe oder gar das Leben koſtet.“

„Wann mag dieſer Indsman hier geweſen ſein?“

„Vor ungefähr zwei Tagen. Wir würden ſeine Spuren hier im Graſe ſehen, wenn es ſich nicht während der Zeit wieder aufgerichtet hätte.“

„Ein Kundſchafter wohl?“

„Ein Kundſchafter auf Büffelfleiſch, ja; denn da jetzt Friede zwiſchen den hieſigen Stämmen herrſcht, kann es kein Kriegskundſchafter geweſen ſein. Der Kerl war außerordentlich unvorſichtig, alſo ſehr wahrſcheinlich jung.“

„Wieſo?“

„Ein erfahrener Krieger tritt nicht mit dem Fuße in ein Waſſer wie dieſes hier, wo die Spur auf dem ſeichten Grunde zurückbleibt und noch lange geſehen werden kann. So eine Dummheit kann nur von einem Dummkopfe begangen werden, der gerade ſo ein rotes Greenhorn iſt, wie Ihr ein weißes ſeid, hihihihi. Und weiße Greenhorns pflegen ſogar noch viel dümmer zu ſein als rote. Könnt Euch das mit merken, Sir!“

Er kicherte leiſe in ſich hinein und ſtand dann auf, um ſein Pferd zu beſteigen. Der gute Sam liebte es eben, mir ſeine herzliche Zuneigung dadurch zu verſtehen zu geben, daß er mich für dumm erklärte.

Wir hätten auf dem Wege, den wir gekommen waren, zurückkehren können; aber als Surveyor war es meine Aufgabe, unſere Strecke kennen zu lernen; darum bogen wir erſt ein Stück ab und ſchlugen dann die Parallele ein.

Dabei kamen wir in ein ziemlich breites Thal, welches mit ſaftigem Graſe bewachſen war; die Lehnen, von denen es hüben und drüben eingeſäumt wurde, trugen unten Gebüſch und weiter oben Wald. Das Thal war vielleicht eine halbe Wegſtunde lang und ſo ſchnurgerade, daß man von dem Anfange desſelben bis an das Ende ſehen konnte. Wir waren nur wenige Schritte in dieſer freundlichen Bodenſenkung vorwärts gekommen, da hielt Sam ſein Pferd an und blickte aufmerkſam nach vorn.

„Heigh-day!“ ſtieß er hervor. „Da ſind ſie! ja wirklich, da ſind ſie, die allererſten!“

„Was?“ fragte ich.

Ich ſah ganz fern, weit vor uns, vielleicht achtzehn bis zwanzig dunkle Punkte, welche ſich langſam bewegten.

„Was?“ wiederholte er meine Frage, indem er lebhaft im Sattel hin und her rutſchte. „Schämt Euch doch, eine ſolche Frage auszuſprechen! Ach ſo, Ihr ſeid ja

ein Greenhorn, und zwar ein ganz gewaltiges! Solche Kerls, wie Ihr, pflegen mit offenen Augen nicht zu sehen. Habt doch einmal die freundliche Gewogenheit, verehrtester Sir, zu raten, was das für Dinger sind, auf denen dort Eure schönen Augen ruhen!"

„Raten? Hm! Ich würde sie für Rehe halten, wenn ich nicht wüßte, daß diese Wildgattung in Rudeln oder Sprüngen von nicht über zehn Stück beisammen lebt. Auch muß ich, wenn ich die Entfernung in Betracht ziehe, sagen, daß die Tiere dort, so klein sie von hier aus zu sein scheinen, bedeutend größer als Rehe sein müssen."

„Rehe, hihihihi!" lachte er. „Rehe hier oben an den Quellen des Kanadian! Das ist ein Meisterstück von Euch! Aber das andere, was Ihr sagtet, war gar nicht so übel überlegt. Ja, größer sind sie, diese Tiere, viel, viel größer als Rehe!"

„Ach, lieber Sam, doch nicht etwa gar Büffel?"

„Natürlich Büffel! Bisons sind es, echte, wahre Bisons, die sich auf der Wanderung befinden, die ersten, die ich heuer sehe. Nun wißt Ihr, daß Mr. White recht gehabt hat: Bisons und Indianer. Von den Roten sahen wir nur eine Fußspur; die Büffel aber haben wir in Lebensgröße vor den Augen. Was sagt Ihr dazu, he, wenn ich mich nicht irre?"

„Wir müssen hin!"

„Natürlich!"

„Sie beobachten!"

„Beobachten? Wirklich beobachten?" fragte er, indem er mich ganz erstaunt von der Seite her anblickte.

„Ja. Ich habe noch nie Bisons gesehen und möchte diese hier so gern belauschen."

Ich fühlte jetzt nur das Interesse des Zoologen;

das war dem kleinen Sam vollſtändig unbegreiflich. Er ſchlug die Hände zuſammen, und meinte:

„Belauſchen, nur belauſchen. Grad ſo, wie ein kleiner Junge ſeine Augen neugierig an eine Ritze des Kaninchenſtalles legt, um die Karnickels zu belauſchen! O, Greenhorn, was muß ich alles an Euch erleben! Nicht beobachten und belauſchen, ſondern jagen werde ich ſie, wirklich jagen!“

„Heut, am Sonntage!“

Das fuhr mir ſo unbedacht heraus. Er wurde wirklich zornig darüber und herrſchte mich an:

„Haltet gefälligſt Euren Schnabel, Sir! Was frägt ein richtiger Weſtmann nach dem Sonntage, wenn er die erſten Büffel vor ſich ſieht! Das giebt Fleiſch, verſtanden, Fleiſch, und was für welches, wenn ich mich nicht irre! Ein Stück Biſonlende iſt noch herrlicher als das himmliſche Ambroſius oder Ambroſianna, oder wie das Zeug hieß, von welchem die alten griechiſchen Götter lebten. Ich muß eine Büffellende haben, und wenn es mich das Leben koſten ſollte! Die Luft iſt uns entgegen; das iſt gut. Hier, an der linken, nördlichen Thalwand iſt nur Sonne; drüben rechts aber giebt es Schatten. Wenn wir uns in dieſem halten, werden uns die Tiere nicht vorzeitig bemerken. Kommt!“

Er ſah nach ſeiner ‚Liddy‘, ob die beiden Läufe derſelben in Ordnung ſeien, und trieb ſein Pferd nach der ſüdlichen Thalwand hinüber. Dieſem Beiſpiele folgend, unterſuchte ich auch meinen Bärentöter. Er ſah dies, hielt ſofort ſein Pferd an und fragte:

„Wollt Ihr Euch etwa gar beteiligen, Sir?“

„Natürlich!“

„Das laßt hübſch bleiben, wenn Ihr nicht binnen jetzt und zehn Minuten zu Brei zerſtampft ſein wollt!

Ein Biſon iſt kein Kanarienvogel, den man auf den Finger nimmt und ſingen läßt. Ehe Ihr Euch an ſo gefährliches Wild wagen dürft, muß noch viel ſchönes und viel ſchlechtes Wetter über die Felſenberge gehen.“

„Aber ich will doch — — —“

„Schweigt und gehorcht!“ unterbrach er mich in einem Tone, den er noch nie gegen mich angewendet hatte. „Ich will Euer Leben nicht auf dem Gewiſſen haben, und es iſt der Rachen des ſicherſten Todes, in den Ihr reiten würdet. Macht zu anderen Zeiten, was Ihr wollt; jetzt aber dulde ich keine Widerſetzlichkeit!“

Hätte nicht ein ſo gutes Verhältnis zwiſchen uns beſtanden, es wäre ihm gewiß eine ſehr kräftige Antwort geworden, ſo aber ſchwieg ich und ritt langſam im Schattenſtreifen, den der Wald herniederwarf, hinter ihm her. Dabei erklärte er mir, nun wieder in milderem Tone ſprechend:

„Es ſind zwanzig Stück, wie ich ſehe. Aber ſeid einmal dabei, wenn tauſend und noch mehr Stück über die Savanne brauſen! Ich habe früher Herden von zehntauſend und darüber geſehen. Das war des Indianers Brot; die Weißen haben ihm es genommen. Der Rote ſchonte das Wild, weil es ihm Nahrung gab; er erlegte nur ſo viel, wie er brauchte. Der Weiße aber hat unter den ungezählten Herden gewütet wie ein grimmiges Raubtier, welches auch dann, wenn es geſättigt iſt, weiter mordet, nur um Blut zu vergießen. Wie lange wird es dauern, ſo giebt es keinen Büffel und dann nach kurzer Zeit auch keinen Indianer mehr. Gott ſei es geklagt! Und grad ſo iſt's auch mit den Pferdeherden. Es gab Trupps von tauſend Muſtangs und noch höher. Jetzt iſt man ganz entzückt, wenn man das Glück hat, einmal ſo ein hundert Stück beiſammen zu ſehen.“

Wir waren indessen bis auf ungefähr vierhundert Schritt an die Büffel gekommen, ohne daß sie uns bemerkten, und Hawkens hielt sein Pferd an. Die Tiere grasten langsam thalaufwärts. Am weitesten vorgerückt war ein alter Bulle, dessen Riesenleib ich mit Erstaunen betrachtete. Er war ganz gewiß gegen zwei Meter hoch und wohl drei Meter lang; damals verstand ich das Gewicht eines Bisons noch nicht zu taxieren; heute sage ich, daß dieser hier wohl an die dreißig Centner wiegen konnte, eine ganz erstaunliche Fleisch- und Knochenmasse. Er war auf eine Schlammlache gestoßen und wälzte sich behaglich in derselben.

„Das ist der Leitstier," flüsterte Sam, „der gefährlichste der ganzen Gesellschaft. Wer mit dem anbindet, muß sein Testament unterschrieben haben. Ich nehme die junge Kuh rechts dahinten. Paßt auf, wohin ich ihr die Kugel gebe! Hinter dem Schulterblatte von der Seite schräg in das Herz hinein; das ist der beste, ja der einzig sichre Schuß außer dem in das Auge; aber welcher nicht wahnsinnige Mensch wird einen Bison von vorn nehmen, um ihn in das Auge zu treffen! Bleibt hier halten, und drückt Euch mit dem Pferde ins Gesträuch! Wenn sie mich sehen und dann fliehen, wird die wilde Jagd grad hier vorübergehen. Laßt es Euch aber ja nicht einfallen, diese Stelle zu verlassen, ehe ich wiederkomme oder Euch rufe!"

Er wartete, bis ich mich zwischen zwei Büsche gedrückt hatte, und ritt dann, zunächst langsam und leise weiter. Mir war ganz sonderbar zu Mute. Wie man den Bison jagt, das hatte ich sehr oft gelesen; darüber konnte man mir nichts Neues sagen; aber es ist ein Unterschied zwischen dem Papiere, auf welches man solche Beschreibungen druckt, und der Wildnis, in der man diese

Jagden erlebt. Heute sah ich zum erstenmale in meinem Leben Büffel. Was für Wild hatte ich bisher geschossen? Im Verhältnisse zu diesen riesigen, gefährlichen Tieren keins, gar keins. Da sollte man meinen, ich sei ganz einverstanden gewesen mit Sams Befehle, mich ja nicht zu beteiligen; aber es fand das gerade Gegenteil statt. Vorhin hatte ich nur beobachten, belauschen wollen; jetzt fühlte ich einen mächtigen, ja unwiderstehlichen Drang, mitzuthun. An eine junge Kuh wollte Sam sich machen; pfui! dachte ich, dazu gehört kein Mut; ein rechter Mann wählt grad den stärksten Bullen!

Mein Pferd war außerordentlich unruhig geworden; es tanzte mit den Hufen; es hatte auch noch keine Büffel gesehen, fürchtete sich und wollte fliehen; kaum vermochte ich, es zurückzuhalten. War es da nicht besser, wenn ich es zwang, den Bullen anzunehmen? Ich war nicht etwa erregt, sondern überlegte, innerlich ganz ruhig, zwischen Ja und Nein. — Da entschied der Eindruck des Augenblickes.

Sam hatte sich den Bisons bis auf dreihundert Schritte genähert; dann gab er seinem Pferde die Sporen und galoppierte auf die Herde zu und an dem mächtigen Bullen vorbei, um an die Kuh zu kommen, welche er mir bezeichnet hatte. Sie stutzte und versäumte die Flucht; er erreichte sie; ich sah, daß er im Vorüberjagen auf sie schoß. Sie zuckte zusammen und senkte den Kopf. Ob sie zusammenbrach, das sah ich nicht, denn mein Auge wurde durch einen andern Anblick gefesselt.

Der Riesenbulle war aufgesprungen; er stierte nach Sam Hawkens hin. Welch ein mächtiges Tier! Dieser dicke Kopf mit dem gewölbten Schädel, der breiten Stirn und den zwar kurzen, aber starken, aufwärts gekrümmten Hörnern, diese dichte, zottige Mähne um Hals und Brust!

Dem Bilde urſprünglichſter, roheſter Kraft wurde durch den hohen Widerriſt die höchſte Vollendung gegeben. Ja, das war ein höchſt gefährliches Geſchöpf; aber ſein Anblick reizte förmlich zu dem Verlangen, menſchliches Können an dieſer ungefügen tieriſchen Stärke zu meſſen.

Wollte ich, oder wollte ich nicht? Ich weiß es nicht. Oder ging mein Rotſchimmel mit mir durch? Er ſchoß aus den Büſchen heraus und wollte nach links; ich riß ihn aber nach rechts herum und flog auf den Bullen zu. Er hörte mich kommen und wendete ſich nach mir um; mich ſehend, ſenkte er den Kopf, um Roß und Reiter mit den Hörnern zu empfangen. Ich hörte Sam aus allen Kräften ſchreien, hatte aber keine Zeit, den Blick nach ihm zu richten. Dem Biſon eine Kugel geben, war unmöglich, denn erſtens ſtand er mir nicht ſchußgerecht und zweitens wollte mir das Pferd nicht gehorchen; es ſchoß vor Angſt grad auf die drohenden Hörner zu. Um es aufzuſpießen, warf der Büffel ſeine Hinterbeine zur Seite und den Kopf mit einem gewaltigen Stoße in die Höhe; mit Anſtrengung aller Kräfte gelang es mir, den Schimmel ein wenig abzubringen; er flog in einem weiten Satze über das Hinterteil des Bullen hinweg, während in demſelben Augenblicke deſſen Hörner ganz nahe an meinem Beine vorbeiſtießen. Unſer Sprung ging grad in die Schlammlache hinein, in welcher der Büffel ſich gewälzt hatte; ich ſah es und nahm die Füße aus den Bügeln, zu meinem Glücke, denn das Pferd glitt aus und wir ſtürzten. Wie das ſo ſchnell geſchehen konnte, iſt mir heut noch unbegreiflich, doch ſtand ich ſchon im nächſten Augenblicke aufrecht neben der Lache, das Gewehr noch feſt in der Hand. Der Büffel hatte ſich nach uns umgedreht und ſprang in ungelenken Sätzen auf das Pferd zu, welches ſich auch aufgerafft hatte und im Begriffe

ſtand, zu entfliehen. Dabei bot er mir ſeine Flanke zum Schuſſe; ich legte an; jetzt ſollte ſich der ſchwere Bärentöter zum erſtenmale im Ernſte bewähren. Noch einen Sprung, ſo hatte der Biſon den Rotſchimmel erreicht; ich drückte ab — — er blieb mitten im Laufe ſtehen, ob vor Schreck über den Schuß oder weil ich gut getroffen hatte, das wußte ich nicht; ich gab ihm ſofort auch die zweite Kugel. Er hob langſam den Kopf, ſtieß ein mir durch alle Glieder gehendes Brüllen aus, wankte einige Male hin und her und brach dann auf derſelben Stelle, wo er ſtand, zuſammen.

Ich hätte vor Freude über dieſen ſchweren Sieg hell aufjubeln mögen, hatte aber Notwendigeres zu thun. Mein Pferd ſetzte reiterlos nach rechts hinunter, während ich Sam Hawkens am jenſeitigen Thalrande dahingalop-pieren ſah, von einem Stiere verfolgt, welcher nicht viel kleiner als mein Bulle war.

Man muß wiſſen, daß der Biſon, einmal gereizt, nicht von ſeinem Gegner läßt und es dabei an Schnelligkeit mit dem Pferde aufnimmt. Er entwickelt dann einen Mut, eine Liſt und eine Ausdauer, die ihm vorher gewiß niemand zutraut.

So war auch dieſer Stier dem Reiter hart auf den Ferſen. Um ihm zu entgehen, mußte Hawkens die gewagteſten Wendungen machen, welche das Pferd ermüdeten; es hielt jedenfalls nicht ſo lange aus wie der Büffel; da war alſo Hilfe dringend nötig. Ich hatte keine Zeit, nachzuſehen, ob mein Bulle wirklich tot ſei oder nicht; ich lud ſchnell beide Läufe des Bärentöters und ſprang dann über das Thal hinüber. Sam ſah dies; er wollte der Hilfe entgegenkommen und warf ſein Pferd in die Richtung nach mir herum. Das war ein großer Fehler, denn der Stier, welcher eng hinter ihm war, bekam da-

durch das Pferd quer vor sich; ich sah, daß er die Hörner senkte; ein Stoß und er hob das Pferd samt dem Reiter empor und ließ, als sie dann zur Erde stürzten, mit wütenden und schüttelnden Stößen nicht von ihnen ab. Sam schrie um Hilfe, was er schreien konnte. Ich war wohl noch hundertfünfzig Schritte entfernt und durfte keinen Augenblick zögern. Der Schuß wäre zwar aus größerer Nähe sicherer gewesen, aber wenn ich zauderte, konnte Sam verloren sein, und wenn ich ja nicht gut traf, hatte ich doch hoffentlich den Erfolg, das Untier von dem Freunde abzulenken. Ich blieb also stehen, zielte hinter das linke Schulterblatt und schoß. Der Büffel hob den Kopf mit einer Bewegung, als ob er horchen wolle, und drehte sich langsam um. Da sah er mich und kam auf mich zugerannt, doch mit sich verringernder Schnelligkeit; dadurch glückte es mir, den abgeschossenen Lauf mit fiebernder Eile wieder zu laden, und ich war damit fertig, als das Tier höchstens noch dreißig Schritte zu mir zu machen hatte. Es konnte nicht mehr rennen; seine Bewegungen waren nur noch ein langsames Laufen; aber mit tief gesenktem Kopfe und blutunterlaufenen, grausam vorwärts glotzenden Augen kam es auf mich zu, näher und näher wie ein schweres Verhängnis, welches nicht aufzuhalten ist. Da kniete ich nieder und legte das Gewehr an. Diese Bewegung verursachte den Bison, stehen zu bleiben und den Kopf ein wenig zu heben, um mich besser oder voller sehen zu können. Das brachte die tückischen Augen vor meine beiden Läufe; ich schickte eine Kugel in das rechte und die andere in das linke — ein kurzes Zittern ging durch den Leib, dann stürzte die Bestie nieder.

Ich sprang auf, um zu Sam zu eilen, doch war dies nicht notwendig, denn ich sah ihn gelaufen kommen.

„Halloo!“ rief ich ihm zu. „Ihr lebt? Ihr seid nicht schwer verletzt?“

„Gar nicht,“ antwortete er. „Nur die rechte Hüfte thut mir weh vom Sturze, oder ist's die linke, wenn ich mich nicht irre; ich kann es nicht genau wegbekommen.“

„Und Euer Pferd?“

„Ist hin. Es lebt zwar noch, doch hat ihm der Büffel den ganzen Leib aufgerissen. Um seine Leiden abzukürzen, müssen wir es erschießen, das arme Tier. Ist der Bison tot?“

„Hoffe es; wollen ihn untersuchen.“

Wir thaten dies und überzeugten uns, daß kein Leben mehr in ihm war. Da sagte Hawkens mit einem tiefen, tiefen Atemzuge:

„Hat mir dieser alte, brutale Ochse zu schaffen gemacht! Eine Kuh wäre zarter mit mir umgegangen. Freilich, Ochsen darf man nicht zumuten, ladylike zu sein, hihihihi!“

„Wie ist er denn auf den dummen Gedanken gekommen, mit Euch anzubinden?“

„Habt Ihr das nicht gesehen?“

„Nein.“

„Nun, ich schoß die Kuh nieder und konnte, da mein Pferd im Galoppieren war, es grad erst in dem Augenblicke anhalten, als es an diesen Ochsen anrannte. Das nahm er übel und nahm mich aufs Korn. Ich gab ihm zwar schnell die zweite Kugel, die ich in meiner Liddy hatte, sie scheint ihn aber nicht vernünftiger gemacht zu haben, denn er bewies mir eine Zuneigung, welche ich ihm nicht erwidern konnte. Er hat mich so gehetzt, daß es mir unmöglich war, das Gewehr wieder zu laden; ich habe es weggeworfen, weil es mir doch nichts nützte und ich dadurch die Hände zur besseren Leitung des Pferdes

frei bekam, wenn ich mich nicht irre. Der arme Gaul hat sein möglichstes gethan, sich aber doch nicht retten können."

„Weil Ihr die letzte schnelle, verhängnisvolle Wendung machtet. Ihr hättet einen Bogen reiten sollen; dadurch wäre das Pferd gerettet worden."

„Gerettet worden? Ihr sprecht doch wie ein Alter. Das sollte man von einem Greenhorn nicht erwarten."

„Pshaw! Greenhorns haben auch ihr Gutes!"

„Ja, denn wenn Ihr nicht gewesen wäret, so läge ich jetzt ebenso zerstochen und zerfetzt dort wie mein Pferd. Wollen doch einmal hin zu ihm."

Wir fanden es in einem traurigen Zustande. Die Eingeweide hingen ihm aus dem aufgeschlitzten Leibe; es schnaubte vor Schmerzen. Sam holte seine weggeworfene Büchse, lud sie und gab ihm den Gnadenschuß. Dann schnallte er ihm die Zügel und den Sattel ab und sagte dabei:

„Jetzt kann ich mein eigenes Pferd machen und den Sattel auf meinen Rücken nehmen. Das hat man davon, wenn man mit Ochsen zusammenrennt."

„Ja. Wo werdet Ihr nun ein anderes Pferd herbekommen?" fragte ich.

„Das ist mein geringster Kummer. Ich fange mir eins, wenn ich mich nicht irre."

„Einen Mustang?"

„Ja. Die Büffel sind da; sie haben ihre Wanderung nach Süden angetreten; da werden sich auch bald die Mustangs sehen lassen; ich kenne das."

„Darf ich dabei sein, wenn Ihr Euch einen fangt?"

„Natürlich. Ihr müßt auch das kennen lernen. Doch kommt jetzt. Wir wollen uns den alten Bullen ansehen. Vielleicht lebt er noch. Solche Methusalems pflegen ein außerordentlich zähes Leben zu haben."

Wir gingen hin. Das Tier war tot. Jetzt, da es still dalag, konnte man die kolossalen Formen noch besser mit den Augen messen als vorher. Sam ließ seine Augen zwischen dem Bullen hin und her gehen, zog ein ganz unbeschreibliches Gesicht, schüttelte den Kopf und meinte:

„Es ist unerklärlich, ganz und gar unerklärlich! Wißt Ihr denn, wo Ihr ihn getroffen habt?"

„Nun, wo?"

„Grad an der richtigen Stelle. Es ist ein uralter Kerl, und ich hätte es mir gewiß vorher zehnmal überlegt, ehe ich so verwegen gewesen wäre, mit ihm anzubinden. Wißt Ihr, was Ihr seid, Sir?"

„Was?"

„Der leichtsinnigste Mensch, den es giebt."

„Oho!"

„Ja, der leichtsinnigste Mensch, den es auf Erden geben kann."

„Leichtsinn ist mein Fehler nie gewesen."

„So habt Ihr Euch jetzt mit ihm befreundet. Verstanden! Ich hatte Euch doch befohlen, Eure Hände von den Büffeln zu lassen und in den Büschen stecken zu bleiben. Warum habt Ihr mir nicht gehorcht?"

„Weiß es selber nicht."

„So! Ihr thut etwas, ohne den Grund davon zu kennen. Ist denn das nicht leichtsinnig?"

„Glaube nicht. Es wird wohl ein triftiger Grund vorhanden gewesen sein."

„So müßtet Ihr ihn kennen!"

„Vielleicht ist's der, daß Ihr mir einen Befehl erteilt habt, und ich lasse mir nichts befehlen."

„So! Wenn man es gut mit Euch meint und Euch vor einer Gefahr warnt, so seid Ihr nun erst recht so obstinat, Euch in dieselbe zu werfen?"

„Ich bin nicht nach dem Westen gekommen, um den Gefahren, welche es da giebt, auszuweichen.“

„Ganz gut. Aber Ihr seid noch ein Greenhorn und habt Euch in acht zu nehmen. Und wenn Ihr mir nicht folgen wolltet, warum habt Ihr Euch da grad an dieses Riesenvieh und nicht an eine Kuh gemacht?“

„Weil es ritterlicher war.“

„Ritterlicher! Dieses Greenhorn will den Ritter spielen, wenn ich mich nicht irre, hihihihi!“

Er lachte, daß er sich den Bauch halten mußte, und fuhr dann, noch immer lachend, fort:

„Wenn Ihr es Euch wirklich in den Kopf gesetzt habt, als Ritter aufzutreten, so spielt den Ritter Toggenburg, aber keinen andern. Zu einem Bayard oder Roland fehlt Euch das Zeug. Verliebt Euch in eine Büffelkuh und setzt Euch täglich in die Abendsonne, um zu warten,

‚bis die Liebliche sich zeigt
und ins Thal herniederneigt.‘

Und sogar auch dann könnt Ihr eines Abends als Leiche dasitzen und von den Coyoten und Aasgeiern aufgefressen werden. Wenn ein richtiger Westmann etwas thut, so fragt er nicht, ob es ritterlich, sondern ob es nützlich für ihn ist.“

„Das ist doch hier der Fall.“

„Hier? Wie so?“

„Ich wählte den Büffel, weil er viel, viel mehr Fleisch hat als eine Kuh.“

Er sah mir einen Augenblick lang verständnislos in das Gesicht und rief dann aus:

„Viel mehr Fleisch? Dieser junge Mann hier hat den Bullen des Fleisches wegen geschossen, hihihihi! Ich glaube gar, Ihr habt an meinem Mute gezweifelt, weil ich es nur auf eine Kuh absah?“

„Das nicht, obgleich ich es für mutiger hielt, sich ein starkes Tier auszuwählen.“

„Und Bullenfleisch zu essen? Was seid Ihr doch für ein ausnehmend kluger Mensch, Sir! Dieser Bulle hat sicher seine achtzehn bis zwanzig Jahre auf dem Rücken; er besteht aus einem Felle und vielen Knochen und Flechsen und Sehnen. Und das Fleisch, welches er dabei hat, ist nicht mehr Fleisch zu nennen, denn es ist so hart wie gegerbtes Leder, und wenn Ihr es tagelang bratet oder kocht, so könnt Ihr es doch nicht kauen. Jeder erfahrene Westmann zieht eine Kuh dem Ochsen vor, weil ihr Fleisch zarter und saftiger ist. Da seht Ihr nun wieder, was für ein Greenhorn Ihr seid. Ich hatte keine Zeit, auf Euch aufzupassen. Wie hat sich denn Euer leichtsinniger Angriff auf den Büffel abgespielt?“

Ich erzählte es ihm. Als ich fertig war, maß er mich mit großen Augen, schüttelte abermals den Kopf und forderte mich auf:

„Geht da hinunter, und holt Euer Pferd! Wir brauchen es, denn es soll das Fleisch tragen, welches wir mitnehmen werden.“

Ich folgte dieser Aufforderung. Aufrichtig gestanden, fühlte ich mich enttäuscht über sein Verhalten. Er hatte meine Darstellung angehört, ohne dann auch nur ein Wort zu sagen. Ich glaubte aber, eine, wenn auch noch so kleine, Anerkennung erwarten zu dürfen. Anstatt dessen sagte er gar nichts, sondern schickte mich fort, mein Pferd zu holen. Ich war ihm trotzdem nicht bös, denn ich bin niemals ein Mensch gewesen, der um des Lobes willen etwas thut.

Als ich das Pferd brachte, kniete Sam bei der von ihm erlegten Büffelkuh, hatte von dem einen Hinterschenkel kunstgerecht das Fell entfernt und schälte nun die Lende heraus.

„So," sagte er; „das giebt für heut abend einen Braten, wie wir lange Zeit keinen gegessen haben. Diese Lende laden wir mit dem Sattel und dem Zaume auf Euer Pferd. Sie ist bloß für mich, Euch, Will und Dick. Wenn die andern auch etwas haben wollen, so mögen sie hierherreiten und sich die Kuh holen."

„Wenn sie nicht inzwischen von Aasvögeln und andern wilden Tieren weggefressen wird."

„So? Wie klug Ihr da wieder seid! Es versteht sich ganz von selbst, daß wir sie mit Zweigen bedecken und dann Steine darauf legen. Es müßte ein Bär oder ein anderes großes Raubtier sein, welches nachher dazu könnte."

Ich schnitt also starke Zweige aus dem nahen Gebüsch und holte schwere Steine herbei. Wir bedeckten die Kuh damit und beluden dann mein Pferd. Dabei erkundigte ich mich:

„Was wird denn mit dem Bullen?"

„Mit dem? Was soll aus ihm werden?"

„Können wir denn nichts von ihm brauchen?"

„Gar nichts."

„Auch nicht das Leder?"

„Seid Ihr ein Lohgerber? Ich bin keiner!"

„Ich habe aber doch gelesen, daß die Häute der erlegten Büffel in sogenannten Caches versteckt und aufgehoben werden!"

„So, das habt Ihr gelesen? Na, wenn Ihr es gelesen habt, so muß es ja wahr sein, denn alles, was man über den wilden Westen liest, ist wahr, ganz außerordentlich wahr, ganz unumstößlich wahr, hihihihi! Es giebt allerdings Westmänner, welche die Tiere um der Felle willen erlegen; ich habe es auch schon gethan; aber jetzt gehören wir nicht dazu und werden uns hüten, uns mit dieser schweren Haut zu schleppen."

Wir brachen auf und kamen, obgleich wir laufen mußten, ſchon nach einer halben Stunde im Lager an, denn weiter war dieſes nicht von dem Thale entfernt, in welchem ich meinen erſten oder vielmehr meine zwei erſten Büffel erlegt hatte.

Daß wir zu Fuße kamen und Sams Pferd nicht mitbrachten, erregte Aufſehen. Wir wurden nach der Urſache gefragt.

„Haben Büffel gejagt, und mein Pferd iſt dabei von einem Bullen aufgeſchlitzt worden," antwortete Sam Hawkens.

„Büffel gejagt, Büffel, Büffel, Büffel!" erklang es aus aller Mund. „Wo denn, wo?"

„Eine kleine halbe Stunde von hier. Haben uns die Lende mitgebracht; könnt euch das übrige holen."

„Das werden wir; ja, das werden wir," rief Rattler, welcher ſo that, als ob zwiſchen ihm und mir nichts vorgefallen ſei. „Wo iſt der Ort?"

„Reitet auf unſerer Fährte zurück, ſo werdet ihr ihn finden; habt ja Augen genug, wenn ich mich nicht irre."

„Wieviel Stück ſind es denn geweſen?"

„Zwanzig."

„Und wieviel habt ihr denn erlegt?"

„Eine Kuh."

„Bloß? Wo ſind die andern hin?"

„Fort. Könnt ſie euch ſuchen. Habe mich nicht darum gekümmert, wohin ſie ſpazieren wollten, und ſie auch nicht danach gefragt, hihihihi!"

„Aber bloß eine Kuh! Zwei Jäger und von zwanzig Büffels nur einen zu ſchießen!" meinte einer in geringſchätzigem Tone.

„Macht es beſſer, wenn Ihr könnt, Sir! Ihr hättet

ſie wahrſcheinlich alle zwanzig erlegt und auch noch einige mehr. Ihr werdet übrigens, wenn Ihr hinkommt, noch zwei alte, zwanzigjährige Bullen ſehen, auf welche hier dieſer junge Gentleman geſchoſſen hat."

„Bullen, alte Bullen!" rief es rundum. „Auf zwanzigjährige Bullen zu ſchießen, welch ein Greenhorn gehört dazu, eine ſolche Dummheit zu begehen!"

„Lacht ihn meinetwegen aus, Meſch'ſchurs; aber ſeht euch die Bullen nachher an! Ich ſage euch, daß er mir dadurch das Leben gerettet hat."

„Das Leben? Wieſo?"

Sie waren begierig, das Abenteuer erzählt zu bekommen; er aber wies ſie zurück:

„Habe keine Luſt, darüber jetzt zu reden. Laßt es euch von ihm ſelbſt erzählen, wenn ihr es für klug haltet, euch das Fleiſch erſt dann zu holen, wenn es dunkel geworden iſt."

Er hatte recht. Die Sonne hatte ſich geneigt, und in kurzer Zeit mußte es Abend werden. Da ſie ſich übrigens ſagen konnten, daß ich erſt recht keine Luſt haben würde, den Erzähler zu machen, ſo ſtiegen ſie auf ihre Pferde und ritten alle fort. Ich ſage, alle, denn keiner wollte zurückbleiben. Sie trauten einander nicht. Bei anſtändigen Jägern und da, wo ein freundſchaftliches Verhältnis vorliegt, gehört jedes Wild, welches von einem Mitgliede erlegt wird, den andern auch; dieſer Gemeinſinn war aber bei dieſen Leuten nicht vorhanden. Als ſie zurückkamen, hörte ich dann auch, daß ſie ſich wie Wilde auf die Kuh geworfen hatten, und jeder war unter Zanken und Fluchen bemüht geweſen, ſich mit dem Meſſer ein möglichſt großes und gutes Fleiſchſtück herunterzureißen.

Als ſie fort waren, luden wir die Lende und den Sattel von meinem Pferde und ich führte dieſes zur Seite,

um es abzuzäumen und dann anzupflocken. Ich nahm mir dabei Zeit, wodurch Sam Gelegenheit fand, unſer Abenteuer Parker und Stone zu erzählen. Sie ſtanden ſo, daß das Zelt zwiſchen ihnen und mir lag und ſie mich alſo nicht ſahen, als ich mich ihnen wieder näherte. Schon war ich beinahe an das Zelt gekommen, da hörte ich Sam ſagen:

„Könnt mir's glauben; es iſt ſo, wie ich ſage: Nimmt der Kerl grad den größten und ſtärkſten Bullen an und ſchießt ihn nieder wie ein alter, erfahrener Büffeljäger! Hab' freilich gethan, als ob ich es für Leichtſinn hielte, und habe ihn gehörig ausgeſcholten; aber ich weiß, woran ich mit ihm bin."

„Ich auch," ſtimmte Stone bei. „Es wird ein tüchtiger Weſtmann aus ihm werden."

„Und zwar ſehr bald," hörte ich Parker ſagen.

„Yes," beſtätigte Hawkens. „Wißt ihr, Gents, er iſt dazu geboren, wahrhaftig und ganz regelrecht dazu geboren. Und dabei die Körperkraft! Hat er nicht geſtern unſern ſchweren Ochſenwagen fortgezogen, ganz allein und ohne daß ihm dabei jemand geholfen hat? Wo der hinhaut, da wächſt jahrelang kein Gras. Aber, wollt ihr mir eins verſprechen?"

„Was?" fragte Parker.

„Laßt's ihn nicht wiſſen, wie wir von ihm denken."

„Warum nicht?"

„Weil es ihm in den Kopf ſteigen könnte."

„O nein!"

„O doch! Er iſt ein ganz beſcheidener Kerl und gar nicht zum Hochmut angelegt; aber es iſt ſtets ein Fehler, wenn man einen Menſchen lobt; man kann den beſten Charakter damit verderben. Könnt ihn alſo getroſt Greenhorn nennen; er iſt ja auch wirklich eins, denn wenn er

auch alle Eigenschaften besitzt, welche ein tüchtiger Westmann haben muß, so sind sie doch noch nicht ausgebildet, und er muß noch viel erfahren und sich noch viel üben."

„Hast du dich denn dafür bedankt, daß er dir das Leben gerettet hat?"

„Ist mir nicht eingefallen!"

„Nicht? Was muß er da von dir denken!"

„Ist mir ganz egal, was er von mir denkt, vollständig egal, wenn ich mich nicht irre. Natürlich hält er mich für einen unverständigen und undankbaren Halunken; aber das ist Nebensache; die Hauptsache ist, daß er sich nicht überhebt, sondern so bleibt, wie er ist. Hätte ihn freilich am liebsten umarmen und küssen mögen."

„Fi!" rief Stone aus. „Dich küssen! Das Umärmeln könnte man noch riskieren, aber küssen, nein!"

„So? Etwa nicht? Warum?" fragte Sam.

„Warum? Hast du denn noch nicht einen Spiegel in der Hand gehabt oder in einem klaren Wasser dein holdes Konterfei gesehen? Dieses Gesicht, dieser Bart und diese Nase! Mensch, wer auf den unsinnigen Gedanken kommen könnte, seine Lippen dahin zu plazieren, wo man die deinigen zu suchen hat, der hat entweder den Sonnenstich oder der Verstand ist ihm eingefroren."

„So! Ah! Hm! Das klingt ja recht freundschaftlich von dir. Bin also ein häßlicher Kerl! Wofür hältst du denn dich? Etwa für einen schönen Menschen? Das laß dir ja nicht einfallen! Ich gebe dir mein Wort, wenn wir beide uns an einer Schönheitskonkurrenz beteiligen wollten, so würde ich den ersten Preis erhalten; du aber bekämst eine Niete, hihihihi! Aber das gehört nicht hierher. Wir sprachen von unserem Greenhorn. Ich habe mich nicht bei ihm bedankt und werde es auch nicht thun; aber wenn nachher unsere Lende gebraten ist,

ſoll er das beſte und ſaftigſte Stück bekommen; ich ſchneide es ihm ſelbſt herab; er hat es verdient. Und wißt ihr, was ich morgen mache?"

„Was?" fragte Stone.

„Ihm eine große Freude."

„Womit?"

„Er ſoll einen Muſtang fangen dürfen."

„Du willſt auf Muſtangs gehen?"

„Ja. Ich muß doch ein neues Pferd haben. Du borgſt mir das deinige zur Jagd. Da ſich heut die Büffel gezeigt haben, werden auch die Muſtangs kommen. Ich denke, daß ich nur nach der Prairie hinunter zu reiten brauche, wo wir noch vorgeſtern die Bahn abgeſteckt und vermeſſen haben. Dort muß es Muſtangs geben, ſobald dieſe wilden Pferde hier in dieſer Breite angekommen ſind."

Ich lauſchte nicht weiter, ſondern ging wieder zurück und durch ein Buſchwerk, um mich den drei Jägern von einer andern Seite zu nähern. Sie durften nicht erfahren, daß ich gehört hatte, was ich doch nicht hören ſollte.

Es wurde ein Feuer angebrannt, neben welchem zwei Gabeläſte in die Erde geſteckt wurden. Sie gaben die Unterlage für den Bratſpieß, der aus einem ſtarken, geraden Aſte beſtand. Die drei befeſtigten an ihm die ganze Lende, und dann begann Sam Hawkens, den Spieß langſam und mit künſtleriſchem Verſtändniſſe zu drehen. Das wonnevolle Geſicht, welches er dabei machte, machte mir heimlich Spaß.

Als die andern mit dem Fleiſche zurückkehrten, folgten ſie unſerm Beiſpiele, indem ſie ſich auch einige Feuer anbrannten. Freilich ging es da bei ihnen nicht ſo ruhig und friedlich her wie bei uns. Da jeder für ſich braten wollte, ſo mangelte es an Platz, und die Folge war, daß ſie ihre Portionen halb roh verzehrten.

Ich bekam wirklich das beste Stück; es mochte drei Pfund wiegen, und ich aß es auf. Man halte mich ja nicht infolgedessen für einen Vieleſſer; ich habe im Gegenteile immer weniger gegeſſen als andere, die ſich in meinen Verhältniſſen befanden; aber es iſt für einen, der es nicht weiß oder nicht ſelbſt erlebt und mitgemacht hat, kaum zu glauben, was für Fleiſchmengen ein Weſtmann zu ſich nehmen kann und auch zu ſich nehmen muß, wenn er beſtehen will.

Der Menſch braucht zu ſeiner Ernährung außer den anorganiſchen Stoffen eine gewiſſe Menge von Eiweiß und von Kohlenſtoff und vermag ſich beides gar wohl in der richtigen Miſchung zu verſchaffen, wenn er in einer civiliſierten Gegend lebt. Der Weſtmann, welcher viele Monate lang in keine bewohnte Gegend kommt oder kam, lebte nur vom Fleiſche, welches wenig Kohlenſtoff enthält; er mußte alſo große Portionen eſſen, um ſeinem Körper die notwendige Menge Kohlenſtoff zuzuführen. Daß er dabei unnötig viel Eiweiß genoß, welches ſeiner Ernährung nicht zu gute kam, mußte ihm gleichgültig ſein. Ich habe einen alten Trapper acht Pfund Fleiſch auf einmal eſſen ſehen, und als ich ihn dann fragte, ob er ſatt ſei, antwortete er ſchmunzelnd:

„Muß es wohl ſein, denn ich habe nicht mehr; wenn Ihr mir aber ein Stück von dem Euren geben wollt, ſo ſollt Ihr nicht ewig zu warten brauchen, bis Ihr es nicht mehr ſeht.“

Während des Eſſens unterhielten ſich unſere „Weſtmänner“ von unſerer Büffeljagd. Sie hatten, wie ich hörte, als ſie die beiden Bullen ſahen, denn doch einen andern Begriff von der „Dummheit“ erhalten, die ich begangen haben ſollte.

Am andern Morgen that ich, als ob ich an die Arbeit gehen wolle; da kam Sam zu mir und ſagte:

„Laßt Eure Inſtrumente nur immer liegen, Sir; es giebt etwas zu thun, was intereſſanter iſt.“

„Was?“

„Werdet es erfahren. Macht Euer Pferd fertig; wir reiten aus.“

„Spazieren? Da geht die Arbeit vor!“

„Pshaw! Habt Euch genug geplagt. Ich denke übrigens, daß wir ſchon zu Mittag zurück ſein werden. Dann könnt Ihr meinetwegen meſſen und rechnen ſo viel Ihr wollt.“

Ich machte Bancroft die nötige Mitteilung, und dann ritten wir fort. Sam that unterwegs ſehr geheimnisvoll, und ich ſagte ihm nicht, daß ich ſeine Abſicht bereits kannte. Der Ritt ging auf der von uns vermeſſenen Strecke zurück, bis wir die Prairie erreichten, welche Sam geſtern bezeichnet hatte.

Sie war wohl zwei engliſche Meilen breit und doppelt ſo lang und wurde von bewaldeten Höhen umrandet. Da ſie von einem ziemlich breiten Bach durchfloſſen wurde, gab es Feuchtigkeit genug und infolgedeſſen einen ſaftigen Graswuchs. Im Norden konnte man zwiſchen zwei Bergen hervor auf dieſe Prairie gelangen, und im Süden endete ſie in einem Thale, welches nach dieſer Richtung weiterführte. Als wir hier angelangt waren, blieb Hawkens halten und überflog die Ebene mit einem forſchenden Blicke; dann ritten wir weiter, nordwärts und am Bache hin. Plötzlich ſtieß er einen Ruf aus, parierte ſein Pferd, welches freilich nicht das ſeinige, ſondern ein geborgtes war, ſtieg ab, ſprang über den Bach und ging auf eine Stelle zu, wo das Gras niedergetreten war. Er unterſuchte den Ort, kam zurück, ſtieg wieder in den Sattel und ritt weiter, doch nicht wie bisher in nördlicher Richtung, ſondern er bog von dieſer in

einen rechten Winkel ab, so daß wir nach kurzer Zeit den westlichen Rand der Prairie erreichten. Hier stieg er wieder ab und ließ sein Pferd grasen, band es aber sorgfältig an. Seit er die Spur untersucht hatte, war kein Wort aus seinem Munde gekommen, aber über sein bärtiges Gesicht war der Ausdruck der Zufriedenheit ausgebreitet wie Sonnenschein über eine waldige Gegend. Jetzt forderte er mich auf:

„Steigt auch ab, Sir, und bindet Euer Pferd fest an! Wir werden hier warten."

„Warum fest anbinden?" fragte ich, obgleich ich es recht gut wußte.

„Weil Ihr es sonst leicht verlieren könntet. Habe wiederholt gesehen, daß die Pferde bei solchen Gelegenheiten durchgegangen sind."

„Was für Gelegenheiten?"

„Ahnt Ihr das nicht?

„Hm!"

„Ratet einmal!"

„Mustangs?"

„Wie kommt Ihr darauf?" fragte er, indem er mich rasch und verwundert anblickte.

„Weil ich es gelesen habe."

„Was?"

„Daß die zahmen Pferde, wenn sie nicht fest angebunden werden, gern mit den wilden Mustangs durchgehen."

„Hol Euch der Teufel! Alles habt Ihr gelesen, und da ist es nicht gut möglich, Euch zu überraschen. Da lobe ich mir doch die Leute, welche gar nicht lesen können!"

„Wollt Ihr mich überraschen?"

„Natürlich."

„Mit einer Muſtangjagd?“

„Ja.“

„Das würde nicht gut möglich ſein. Eine Ueberraſchung ſetzt doch voraus, daß man nicht vorher unterrichtet iſt; Ihr aber hättet es mir, ehe die Pferde kommen, ſagen müſſen.“

„Das iſt richtig, hm! Alſo hört, die Muſtangs ſind ſchon dageweſen.“

„War das vorhin ihre Spur?“

„Ja; ſie ſind geſtern hier durch. Es war ein Vortrab, wißt Ihr, ſo die Kundſchafter. Ich muß Euch nämlich ſagen, daß dieſe Tiere ungeheuer klug ſind. Sie ſenden immer kleine Trupps voraus und nach den Seiten. Sie haben ihre Offiziere, grad wie das Militär, und der Hauptanführer iſt ſtets ein erfahrener, ſtarker und mutiger Hengſt. Mögen ſie weiden oder ſich in Bewegung befinden, ſtets wird die Peripherie der Herde von den Hengſten gebildet; dann folgen nach innen die Stuten, und ganz in der Mitte befinden ſich die Jungen. Dies geſchieht darum, daß die Hengſte die Stuten und Füllen verteidigen können. Ich habe Euch ſchon wiederholt beſchrieben, wie man einen Muſtang mit dem Laſſo fängt. Habt Ihr es Euch gemerkt?“

„Selbſtverſtändlich.“

„Habt Ihr Luſt, einen zu fangen?“

„Ja.“

„Dann werdet Ihr heute vormittag Gelegenheit dazu finden, Sir.“

„Danke! Ich werde ſie nicht benutzen.“

„Nicht? All devils! Warum nicht?“

„Weil ich kein Pferd brauche.“

„Aber, ein Weſtmann fragt doch nicht danach, ob er ein Pferd braucht oder nicht!“

„Dann ist er keineswegs so, wie ich mir einen braven Westmann vorstelle.“

„Wie soll er denn sein?“

„Ihr habt gestern von Aasjägern gesprochen, von Weißen, welche die Büffel in Masse töten, ohne daß sie ihr Fleisch brauchen. Ich halte das für eine Versündigung an den Tieren und an den roten Menschen, denen dadurch ihre Nahrung geraubt wird. Ihr doch auch?“

„Freilich!“

„Grad so ist's auch mit den Pferden. Ich mag keinem dieser herrlichen Mustangs die Freiheit rauben, ohne mich damit entschuldigen zu können, daß ich ein Pferd brauche.“

„Das ist brav gedacht, Sir, sehr brav. Grad so, wie Ihr denkt und redet, muß jeder Mensch und Christ denken, reden und handeln. Aber wer hat denn gesagt, daß Ihr einem Mustang die Freiheit rauben sollt? Ihr habt Euch im Werfen des Lasso geübt und sollt nur die Probe machen. Ich will sehen, ob Ihr Euer Examen besteht. Verstanden?“

„Das ist etwas anderes; ja, da mache ich mit.“

„Schön. Bei mir handelt es sich freilich um den Ernst. Ich brauche ein Pferd und werde mir eins holen. Ich habe es Euch schon oft gesagt und sage es Euch jetzt wieder: Sitzt ja recht fest im Sattel, und stemmt Euer Pferd gut ein in dem Augenblicke, an welchem sich der Lasso straff zieht und der Ruck erfolgt. Wenn Ihr das nicht thut, werdet Ihr umgerissen, und der Mustang rennt davon und zieht Euer Pferd am Lasso mit sich fort. Dann habt Ihr kein Pferd mehr und seid ein gemeiner Infanterist, so wie ich jetzt einer bin.“

Er wollte weiter sprechen, hielt aber inne und deutete mit der Hand nach den bereits erwähnten beiden Bergen am Nordende der Prairie. Dort erschien ein Pferd, ein

einzelnes, lediges Pferd. Es lief langsam und ohne zu grasen vorwärts, warf den Kopf bald auf diese, bald auf jene Seite und sog die Luft durch die Nüstern ein.

„Seht Ihr es?“ flüsterte Sam. Er sprach vor Erregung nicht laut, sondern leise, obwohl das Pferd uns unmöglich hätte hören können. „Habe ich es nicht gesagt, daß sie kommen! Das ist der Späher, welcher vorausgesprungen ist, um zu sehen, ob die Gegend sicher ist. Ein schlauer Hengst. Wie er nach allen Richtungen äugt und windet! Uns bekommt er nicht weg, denn wir haben den Wind im Gesicht; ich habe deshalb diese Stelle gewählt.“

Jetzt schlug der Mustang einen Trab ein; er rannte geradeaus, dann nach rechts, hierauf nach links, warf sich schließlich herum und verschwand da, wo wir ihn hatten erscheinen sehen.

„Habt Ihr ihn beobachtet?“ fragte Sam. „Wie klug er sich benimmt und jeden Busch zur Deckung benutzt hat, um nicht gesehen zu werden! Ein indianischer Späher kann es kaum besser machen.“

„Das ist richtig. Ich bin ganz erstaunt darüber.“

„Nun ist er zurück, um seinem vierbeinigen Generale zu melden, daß die Luft rein ist. Sollen sich aber getäuscht haben, hihihihi! Ich wette, in höchstens zehn Minuten sind sie da; paßt einmal auf. Wißt Ihr, wie wir es machen?“

„Nun?“

„Ihr reitet jetzt schnell bis an den Ausgang der Prairie zurück und wartet dort. Ich aber reite bis in die Nähe des Einganges hinunter und verstecke mich dort im Walde. Kommt die Herde, so lasse ich sie vorüber und jage dann hinter ihr her. Sie wird zu Euch hinauf fliehen; dann laßt Ihr Euch sehen, und da flieht sie wieder

zurück. So treiben wir sie zwischen uns hin und her, bis wir uns die zwei besten Pferde ausgewählt haben; die fangen wir; ich lese mir da wieder das beste aus, und das andere lassen wir laufen. Seid Ihr einverstanden?"

„Wie könnt Ihr so fragen! Ich verstehe ja gar nichts von der Pferdejagd, in welcher Ihr jedenfalls ein Meister seid, und habe mich also ganz nach Euren Anordnungen zu verhalten."

„Well, habt recht. Habe schon manchen wilden Mustang unter mir gehabt und ihn bezwungen und kann wohl behaupten, daß Ihr mit dem ‚Meister' nichts Dummes gesagt habt. Also, macht Euch davon, sonst vergeht die Zeit und wir sind dann nicht an Ort und Stelle."

Wir stiegen wieder auf und ritten auseinander, er nordwärts und ich nach Süden, bis dahin, wo wir die Prairie betreten hatten. Da mir mein schwerer Bärentöter bei dem, was wir vorhatten, hinderlich war, hätte ich mich gern einstweilen seiner entledigt; aber ich hatte gelesen und gehört, daß ein vorsichtiger Westmann sich nur dann von seinem Gewehre trennt, wenn er ganz sicher weiß, daß er nichts zu befürchten hat und es also nicht brauchen wird. Dies war aber hier nicht der Fall; es konnte in jedem Augenblick ein Indianer oder gar ein Raubtier erscheinen; darum sorgte ich nur dafür, daß das ‚alte Gun' fest am Riemen hing und mich nicht schlagen konnte.

Nun wartete ich mit Spannung auf das Erscheinen der Pferde. Ich hielt zwischen den ersten Bäumen des Waldes, an den die Prairie stieß, band das eine Ende des Lasso am Sattelknopfe fest und legte ihn dann in Schlingen so vor mich hin, daß ich ihn nur zu erfassen brauchte.

Das untere Ende der Prairie war so weit von mir

entfernt, daß ich die Muſtangs, wenn ſie dort erſchienen, nicht ſehen konnte. Sie konnten mir erſt dann, wenn Sam ſie getrieben brachte, ſichtbar werden. Ich war noch keine Viertelſtunde am Platze, als ich da unten eine Menge von dunklen Punkten ſah, welche ſich ſchnell vergrößerten, indem ſie ſich aufwärts bewegten. Erſt von der Größe von Sperlingen, ſchienen ſie hierauf Katzen, Hunde, Kälber zu ſein, bis ſie ſich ſoweit genähert hatten, daß ich ſie in ihrer wirklichen Größe ſah. Es waren die Muſtangs, welche im wilden Jagen auf mich zugeſprengt kamen.

Welch einen Anblick boten dieſe herrlichen Tiere! Die Mähnen wehten um die Hälſe, und die Schwänze flogen wie Federbüſche im Winde. Es waren höchſtens dreihundert Stück, und doch ſchien die Erde unter ihrer Hufen zu zittern. Ein Schimmelhengſt flog allen voran, ein prächtiges Tier, welches man ſich hätte fangen mögen, aber es wird keinem Prairiejäger einfallen, einen Schimmel zu reiten. So ein helles Tier würde ihn jedem Feinde ſchon von weitem verraten.

Jetzt war es Zeit, mich ihnen zu zeigen. Ich lenkte unter den Bäumen heraus ins Freie, und die Wirkung trat augenblicklich ein: der führende Schimmel prallte zurück, als ob er eine Kugel in den Leib bekommen habe; die Herde hielt an und ſtutzte; ein lautes, ängſtliches Schnauben; dann hieß es: ganze Schwadron kehrt! und, den Schimmel ſchnell wieder an der jenſeitigen Spitze, jagten die Tiere dahin zurück, woher ſie gekommen waren.

Ich folgte ihnen langſam; ich hatte keine Eile, denn ich war ſicher, daß Sam Hawkens ſie mir wieder zutreiben würde. Dabei ſuchte ich mir einen Umſtand zurecht zu legen, welcher mir aufgefallen war. Obgleich nämlich die Pferde nur einen kurzen Augenblick vor mir gehalten hatten, war es mir doch vorgekommen, als ob eins von

dieſen Tieren kein Pferd, ſondern ein Maultier ſei. Ich konnte mich zwar irren, aber ich glaube doch, richtig geſehen zu haben. Beim zweitenmal wollte ich beſſer aufpaſſen. Dieſes Maultier hatte ſich in der vorderſten Reihe, und zwar gleich hinter dem Leitſchimmel befunden; es war alſo von den Pferden nicht nur als ihresgleichen anerkannt, ſondern es beſaß ſogar einen Rang unter ihnen.

Nach einiger Zeit kam die Herde wieder aufwärts und kehrte bei meinem Anblicke abermals um. Das wiederholte ſich noch einmal, und da ſah ich, daß ich mich nicht geirrt hatte; es war ein Maultier unter ihnen, ein ziemlich hellbraunes Maultier mit dunklem Rückenſtreifen. Es machte auf mich einen höchſt vorteilhaften Eindruck und war trotz des großen Kopfes und der langen Ohren doch ein ſchönes Tier. Maultiere ſind genügſamer als Pferde, haben einen viel ſicherern Tritt und ſchwindeln nicht vor Abgründen. Das ſind Vorzüge, welche in die Wage fallen. Freilich ſind ſie auch ſtörriſch. Ich habe Maultiere geſehen, welche ſich lieber totprügeln ließen, als daß ſie einen Schritt vorwärts gingen, und doch hatte man ihnen gar nichts aufgeladen, und der Weg war prächtig. Sie wollten eben nicht.

Es war mir vorgekommen, als ob dieſes Maultier viel Feuer zeige, als ob ſeine Augen heller glänzten und intelligenter blickten als diejenigen der Pferde, und ich nahm mir vor, es zu fangen. Es war jedenfalls ſeinem Beſitzer beim Vorüberjagen einer wilden Pferdeherde entflohen und dann bei den Muſtangs geblieben.

Jetzt brachte Sam den Trupp wieder getrieben. Wir waren einander ſo nahe gekommen, daß ich ihn ſah. Nun konnten die Muſtangs weder vor noch zurück; ſie brachen nach der Seite aus. Wir folgten ihnen. Die Herde teilte ſich, und ich ſah, daß das Maultier bei der Hauptabtei-

lung blieb; es jagte jetzt an der Seite des Schimmels dahin; es war ein außerordentlich ſchnelles und ausdauerndes Tier. Ich hielt mich alſo zu dieſem Trupp, und Sam ſchien es auch auf denſelben abgeſehen zu haben.

„In die Mitte nehmen, ich links, Ihr rechts!“ rief er mir zu.

Wir gaben unſern Pferden die Sporen und hielten nun nicht nur gleichen Schritt mit den Muſtangs, ſondern kamen ihnen ſo ſchnell näher, daß wir ſie eingeholt hatten, noch ehe ſie den Wald erreichten. Da hinein gingen ſie nicht; ſie kehrten alſo wieder um und wollten zwiſchen uns durch. Um das zu verhindern, jagten wir ſchnell aufeinander zu; da ſtoben ſie nach allen Seiten auseinander wie eine Hühnerſchar, in welche der Habicht geſtoßen iſt. Der Schimmel und das Maultier ſchoſſen, von den andern abgeſondert, zwiſchen uns hindurch; wir jagten ihnen nach. Dabei rief mir Sam, der ſeinen Laſſo zum Wurfe ſchon über dem Kopfe wirbelte, zu:

„Wieder Greenhorn! Werdet es auch ewig bleiben!“

„Warum?“

„Weil Ihr nach dem Schimmel trachtet, und das kann doch nur ein Greenhorn thun, hihihihi!“

Ich antwortete ihm, aber er hörte es nicht, weil ſein lautes Lachen meine Worte übertönte. Alſo er dachte, ich hätte es auf den Schimmel abgeſehen. Meinetwegen! Ich überließ ihm alſo das Maultier und lenkte zur Seite, wo die Muſtangs nun ängſtlich ſchnaubend und wiehernd regellos durcheinanderjagten. Sam war dem Maultiere ſo nahe gekommen, daß er den Laſſo warf. Die Schlinge fiel richtig; ſie legte ſich um den Hals des Tieres. Nun mußte Sam anhalten und, wie er mir ja ſo ſorgſam angeraten hatte, ſein Pferd nach rückwärts werfen, um den Ruck aushalten zu können, wenn der abgelaufene Laſſo

ſich ſtraff ſpannte. Er that dies auch, aber um einen Augenblick zu ſpät; ſein Pferd hatte ſich noch nicht umgedreht, noch nicht eingeſtemmt und wurde von dem gewaltigen Rucke umgeriſſen. Sam Hawkens flog, einen unendlich brillanten Purzelbaum ſchlagend, weit durch die Luft und auf die Erde nieder. Das Pferd raffte ſich raſch wieder auf und rannte weiter. Dadurch verlor der Laſſo die Spannung, und das Maultier, welches feſtgeſtanden hatte und nicht umgeriſſen worden war, bekam Luft; es galoppierte auch fort und riß das Pferd, weil der Laſſo am Sattelknopfe befeſtigt war, über die Prairie dahin.

Ich eilte zu Sam, um nachzuſehen, ob er verletzt ſei. Er war aufgeſtanden und rief mir erſchrocken zu:

„Alle Wetter! da reißt mir Dick Stones Gaul mitſamt dem Maultiere aus, ohne auch nur Adieu zu ſagen, wenn ich mich nicht irre!“

„Habt Ihr Euch beſchädigt?“

„Nein. Steigt ſchnell ab und gebt mir Euer Pferd. Ich muß es haben!“

„Wozu?“

„Ich will natürlich den beiden Ausreißern nach. Alſo ſteigt ſchnell herunter!“

„Fällt mir nicht ein! Könntet wieder einen Purzelbaum riskieren, und dann wären alle beide Pferde zum Teufel.“

Bei dieſen Worten trieb ich mein Pferd weiter, dem Maultiere nach. Dieſes war ſchon eine bedeutende Strecke fort, kam aber jetzt mit dem Pferde in Konflikt. Dieſes wollte hierhin und jenes dorthin, und dadurch hielten ſie einander auf, weil ſie mit dem Laſſo zuſammenhingen. Darum holte ich ſie bald ein. Es kam mir gar nicht in den Sinn, meinen Laſſo zu gebrauchen, ſondern ich

griff nach dem andern, welcher die beiden Tiere verband, wickelte ihn mir einigemal um die Hand und war nun ſicher, das Maultier bändigen zu können. Ich ließ es zunächſt weiterlaufen und galoppierte mit den beiden Pferden hinterdrein, zog aber den Riemen nach und nach kräftiger an, ſo daß die Schlinge ſich immer mehr verengte. Dabei konnte ich das Tier ganz leidlich lenken; ich brachte es durch ſcheinbares Nachgeben ſoweit, daß es in einem Bogen dahin zurückkehrte, wo Sam Hawkens ſtand. Dort zog ich die Schlinge plötzlich ſo ſtark an, daß dem Maultiere der Hals zugeſchnürt wurde; es verlor den Atem und ſtürzte zu Boden.

„Haltet feſt, bis ich den Racker feſthabe, und laßt dann los!“ rief Sam.

Er ſprang hinzu und ſtellte ſich, obgleich das auf dem Boden liegende Tier mit den Beinen um ſich ſchlug, hart neben dasſelbe.

„Jetzt!“ ſagte er.

Ich ließ den Laſſo los; das Maultier bekam Luft und ſprang auf; ebenſo ſchnell hatte ſich Sam auf ſeinen Rücken geſchwungen. Es blieb einige Augenblicke bewegungslos ſtehen, wie vor Schreck erſtarrt; dann aber ging es in die Luft, bald vorn, bald hinten; dann ſprang es plötzlich mit allen vieren auf die Seite, machte einen Katzenbuckel, aber der kleine Sam ſaß feſt.

„Bringt mich nicht herunter!“ rief er mir zu. „Jetzt wird es das Letzte verſuchen und mit mir davonraſen. Wartet hier auf mich; ich bring es gezähmt zurück!“

Aber da hatte er ſich geirrt. Es ging keineswegs mit ihm durch, ſondern es warf ſich plötzlich nieder und wälzte ſich. Es konnte dem kleinen Kerl alle Rippen brechen; er mußte aus dem Sattel. Ich ſprang aus dem meinigen, ergriff den am Boden ſchleifenden Laſſo wieder

und schlang ihn schnell zweimal um die starke Wurzel eines daneben stehenden Busches. Da hatte das Maultier seinen Reiter abgestreift und sprang auf. Es wollte fortstürmen, aber die Wurzel hielt fest; der Lasso wurde angespannt und die Schlinge zog sich wieder scharf zusammen; das Tier stürzte abermals nieder.

Sam Hawkens hatte sich auf die Seite retiriert, betastete sich die Rippen und die Schenkel, zog ein Gesicht, als ob er Sauerkraut mit Pflaumenmus gegessen hätte, und sagte:

„Laßt die Bestie laufen; die bändigt kein Mensch, wenn ich mich nicht irre.“

„Das wäre! Möchte mich von keinem Maultiere beschämen lassen, dessen Vater kein Gentleman, sondern ein Esel gewesen ist. Es wird gehorchen müssen. Paßt auf!“

Ich schlang den Lasso von der Wurzel ab und stellte mich mit weit ausgespreizten Beinen über das Tier. Sobald es Luft bekam, sprang es auf. Jetzt kam es vor allen Dingen auf den kräftigsten Schenkeldruck an, und da war ich dem kleinen Sam wohl über. Eine Pferderippe muß sich unter dem Schenkel des Reiters biegen; das drückt die Eingeweide zusammen und macht Todesangst. Während das Maultier dieselben Mittel, mich abzuwerfen, wie vorhin bei Sam versuchte, nahm ich den Lasso auf, welcher, vom Halse herabhängend, auf der Erde lag, wand ihn zusammen und faßte ihn dann hart hinter der Schlinge fest. Diese zog ich an, sobald ich bemerkte, daß sich das Tier niederwerfen wollte; durch diese Manipulation und den Schenkeldruck wurde es auf den Beinen gehalten. Es war ein böser Kampf, ich möchte sagen, Kraft gegen Kraft; ich begann, aus allen Poren zu schwitzen; aber das Maultier schwitzte noch weit mehr; der Schweiß rann ihm vom Leibe, und vom Maule troff der Schaum

in großen Flocken. Seine Bewegungen wurden schwächer und mehr unwillkürlich; sein erst wütendes Schnauben ging in ein kurzes Husten über, dann endlich brach es unter mir zusammen, nicht mit Willen, sondern weil es von seiner letzten Kraft verlassen worden war. Da blieb es bewegungslos und mit verdrehten Augen liegen. Ich holte tief, tief Atem; es war mir, als ob in meinem Körper alle Sehnen und Bänder zerrissen wären.

„Heavens, was seid Ihr für ein Mensch!“ rief Sam. „Ihr habt ja mehr Kräfte als das Tier gehabt! Könntet Ihr Euer Gesicht sehen, so würdet Ihr erschrecken!“

„Glaube es.“

„Eure Augen sind herausgetreten, Eure Lippen geschwollen und Eure Wangen förmlich blau!“

„Das kommt daher, daß man ein Greenhorn ist und sich nicht abwerfen lassen will, während ein anderer, der Meister in der Mustangjagd ist, klüger war und sich abstreifen ließ, nachdem es ihm vorher gar passierte, daß er sein eigenes Pferd ans Maultier hing und beide dann spazierenlaufen ließ.“

Er machte ein doppelt jämmerliches Gesicht und bat im kläglichsten Tone:

„Schweigt davon, Sir! Ich sage Euch, es kann dem tüchtigsten Jäger einmal so etwas passieren. Ihr habt gestern und heut zwei gute Tage gehabt.“

„Hoffe, noch mehr solche Tage zu erleben. Dafür waren sie für Euch um so schlimmer. Wie steht es denn mit Euren Rippen und den andern Knöchelchens?“

„Weiß nicht. Werde sie nachher einmal zusammensuchen und zählen, sobald mir besser ist. Jetzt klappern sie mir allüberall im Leib herum. Das war eine Bestie, wie ich noch keine zwischen den Beinen gehabt habe! Hoffe, daß sie nun zu Verstand kommen wird!“

„Das iſt ſie ſchon. Seht, wie matt ſie daliegt, grad wie zum Erbarmen. Wollen ihr den Sattel auf- und den Zaum anlegen. Ihr reitet ſie nach Hauſe.“

„Da wird ſie wieder zu bocken anfangen!“

„Fällt ihr nicht ein! Die hat genug. Sie iſt ein geſcheites Viehzeug, und Ihr werdet ganz glücklich ſein, ſie gefangen zu haben.“

„Ja, das glaube ich. Hatte es aber auch von allem Anfang gleich auf ſie abgeſehen. Ihr auf den Schimmel, was eine ſehr große Dummheit war.“

„Wißt Ihr das ſo genau?“

„Natürlich war es eine Dummheit!“

„Das meine ich nicht, ſondern daß ich es auf den Schimmel abgeſehen hatte.“

„Auf was denn?“

„Auch auf das Maultier.“

„Wirklich?“

„Ja. Wenn ich auch ein Greenhorn bin, ſo viel weiß ich doch, daß ein Schimmel nichts für einen Weſtläufer taugt. Das Maultier gefiel mir gleich, als ich es ſah.“

„Ja, einen guten Pferdeverſtand habt Ihr, das muß man zugeben.“

„Will wünſchen, daß bei Euch der Menſchenverſtand ebenſo gut iſt, lieber Sam! Jetzt kommt, und helft mir, das Tier von der Erde aufzubringen!“

Wir zogen das Maultier empor. Es ſtand ſtill und zitterte an allen Gliedern. Es ſträubte ſich auch nicht, als wir ihm den Sattel aufſchnallten und den Zaum anlegten. Und als Sam aufgeſtiegen war, gehorchte es dem Zügel willig und ſo feinfühlig wie ein zugerittenes Pferd.

„Es hat ſchon einen Herrn gehabt,“ meinte der Kleine, „der ein guter Reiter geweſen ſein muß; das merke ich

ſchon. Wird ihm davongelaufen ſein. Wißt Ihr, wie ich es nennen werde?“

„Nun?“

„Mary. Habe ſchon früher einmal ein Maultier geritten, welches Mary hieß, und brauche mir nicht die Mühe zu geben, einen andern Namen auszuſinnen.“

„Alſo das Maultier Mary und das Gewehr Liddy!“

„Ja. Sind zwei allerliebſte Namen. Nicht? Und nun muß ich Euch bitten, mir einen großen Gefallen zu thun.“

„Gern. Welchen?“

„Sprecht nicht über das, was hier geſchehen iſt! Werde es Euch hoch anrechnen.“

„Unſinn! Etwas, was ſich ganz von ſelbſt verſteht, braucht gar nicht angerechnet zu werden.“

„Dieſes doch. Möchte die Bande da oben im Lager lachen hören, wenn ſie erführe, wie Sam Hawkens zu ſeiner neuen, holden Mary gekommen iſt! Würde ein Gaudium für ſie ſein, ein großes Gaudium. Wenn Ihr den Mund haltet, werde ich — — —“

„Bitte, ſeid ſtill!“ unterbrach ich ihn. „Es iſt gar nicht notwendig, ein Wort darüber zu verlieren. Ihr ſeid mein Lehrer und mein Freund. Mehr brauch ich doch nicht zu ſagen.“

Da wurden ſeine kleinen, liſtigen Aeuglein feucht, und er rief begeiſtert aus:

„Ja, Euer Freund bin ich, Sir, und wenn ich wüßte, daß Ihr mir auch ein klein wenig Liebe ſchenken wolltet, ſo würde das für mein altes Herz eine große, aufrichtige Freude und Wonne ſein.“

Ich reichte ihm die Hand und antwortete:

„Dieſe Freude kann ich Euch machen, lieber Sam. Ihr könnt verſichert ſein, daß ich Euch lieb habe, ſo lieb,

wie — wie — na, ſo, wie man ungefähr einen recht guten, braven und ehrlichen Onkel liebt. Iſt Euch das genug?“

„Vollauf, Sir, vollauf! Ich bin ſo entzückt darüber, daß ich Euch dafür, womöglich gleich hier auf der Stelle, eine recht große Gegenfreude bereiten möchte. Sagt mir, was ich thun ſoll! Soll ich — — ſoll ich — — zum Beiſpiel hier dieſe neue Mary vor Euern Augen mit Haut und Haar auffreſſen? Oder ſoll ich, falls Euch das lieber iſt, mich ſelber marinieren, frikaſſieren und verſchlingen? Oder ſoll ich — — —“

„Haltet ein!“ lachte ich. „In jedem dieſer beiden Fälle würde ich Euch verlieren, denn in dem einen würdet Ihr zerplatzen und in dem andern an einer böſen Indigeſtion zu Grunde gehen, da Ihr doch Eure Perücke mit verſchlingen müßtet, die Euer Magen doch unmöglich verdauen könnte. Ihr habt mir ſchon genug Gefallen gethan und werdet mir wohl auch fernerhin noch manche Liebe zu erweiſen haben. Laßt alſo vorderhand die Mary und auch Euch ſelbſt am Leben, und macht, daß wir bald wieder in das Lager kommen. Ich möchte arbeiten.“

„Arbeiten! Das habt Ihr doch auch hier gethan, denn wenn das keine Arbeit war, ſo weiß ich nicht, was ich Arbeit nennen ſoll.“

Ich band Dick Stones Pferd mit dem Laſſo an das meinige, dann ritten wir fort. Die Muſtangs waren indeſſen natürlich ſchon längſt entwichen; das Maultier gehorchte ſeinem Reiter willig, und Sam rief unterwegs mehrere Male freudig aus:

„Sie hat Schule, dieſe Mary, eine ſehr gute Schule! Ich fühle und bemerke bei jedem Schritte immer mehr, daß ich von heut an vortrefflich beritten ſein werde. Sie

besinnt sich jetzt auf das, was sie früher gelernt und dann unter den Mustangs wieder vergessen hat. Hoffentlich hat sie nicht bloß Temperament, sondern auch Charakter."

„Wenn sie ihn nicht hat, so könnt Ihr ihn ihr noch beibringen. Sie ist noch nicht zu alt dazu."

„Wie alt denkt Ihr, daß sie ist?"

„Fünf Jahre, mehr nicht."

„Das ist auch meine Ansicht. Werde sie nachher genau untersuchen, ob dies richtig ist. Habe das Tier Euch zu verdanken, nur Euch. Waren zwei böse Tage für mich, sehr böse, für Euch aber sehr ehrenvoll. Hättet Ihr geglaubt, die Bison- und auch die Mustangjagd so schnell hintereinander kennen zu lernen."

„Warum nicht? Man muß hier im Westen auf alles gefaßt sein. Ich hoffe auch noch andere Jagden kennen zu lernen."

„Hm, ja. Will wünschen, daß Ihr dann ebenso davon kommt wie gestern und heut. Gestern besonders hing Euer Leben an einem Haare. Habt zuviel gewagt. Ihr dürft nie vergessen, daß Ihr ein Greenhorn seid. Läßt dieser Mensch den Büffel ruhig an sich kommen und schießt ihn dann in die Augen! Hat man je so etwas erlebt! Ihr seid noch unerfahren und habt die Bisons unterschätzt. Nehmt Euch in Zukunft mehr in acht, und traut Euch nicht zuviel zu! Die Jagd auf den Bison ist höchst gefährlich. Es giebt nur eine einzige, welche noch gefährlicher ist."

„Welche?"

„Auf den Bären."

„Da meint Ihr doch nicht etwa den schwarzen Bären mit gelber Schnauze?"

„Den Baribal? Fällt mir nicht ein! Der ist ein sehr gutmütiges und friedfertiges Viehzeug, welchen man

Wäſcheplätten und Filetſtricken lehren könnte. Nein, ich meine den Grizzly, den grauen Bären der Felſengebirge. Da Ihr von allem geleſen habt, ſo wohl auch von ihm?"

„Ja."

„So ſeid froh, wenn Ihr keinen zu ſehen bekommt. Wenn er ſich aufrichtet, iſt er über zwei Fuß länger als Ihr; mit einem einzigen Biſſe verwandelt er Euern Kopf in Knochenbrei, und wenn er einmal angegriffen und in Wut verſetzt worden iſt, ſo ruht er nicht, bis er ſeinen Feind zerriſſen und vernichtet hat."

„Oder dieſer ihn!"

„Oho! Seht, da tritt ſchon wieder Euer großer Leichtſinn zu Tage! Ihr redet von dem mächtigen, unüberwindlichen grauen Bären mit einer Geringſchätzung, als ob es ſich um einen kleinen, ungefährlichen Waſchbären handle."

„Das nicht. Es fällt mir gar nicht ein, ihn gering zu ſchätzen; aber unüberwindlich, wie Ihr ſagt, iſt er jedenfalls nicht. Kein Raubtier iſt unüberwindlich, auch der Grizzly nicht."

„Das habt Ihr wohl auch geleſen?"

„Ja."

„Hm! Ich glaube, die Bücher, welche Ihr geleſen habt, ſind an Euerm Leichtſinn ſchuld. Ihr ſeid doch ſonſt ein ganz verſtändiger Kerl, wenn ich mich nicht irre. Ihr wäret im ſtande und gingt auf einen grauen Bären grad ſo los wie geſtern auf die Biſons."

„Wenn ich nicht anders könnte — ja."

„Nicht anders könnte! Unſinn! Was meint Ihr mit dieſen Worten? Jeder Menſch kann anders, wenn er will!"

„Das heißt, er kann ausreißen, wenn er feig iſt. Das meint Ihr doch?"

„Ja; aber von feig ſein iſt dabei keine Rede. Es iſt keine Feigheit, den Grizzly zu fliehen; im Gegenteile, es iſt geradezu Selbſtmord, der reinſte Selbſtmord, ihn anzugreifen.“

„Da gehen unſere Anſichten auseinander. Wenn er mich überraſcht und mir keine Zeit zur Flucht läßt, muß ich mich wehren. Wenn er ſich über einen Kameraden von mir hermacht, muß ich dieſem zu Hilfe kommen. Das ſind zwei Fälle, in denen ich nicht fliehen kann oder darf. Und außerdem kann ich es mir ganz gut denken, daß ein kühner Weſtmann es mit dem grauen Bären auch ohne Not aufnimmt, um ſeinen Mut zu bethätigen, ein ſo gefährliches Raubtier unſchädlich zu machen und nebenbei ſich dann die Schinken und die Tatzen ausgezeichnet ſchmecken zu laſſen.“

„Ihr ſeid ein ganz unverbeſſerlicher Menſch, und es wird mir himmelangſt um Euch. Dankt lieber Gott, wenn Ihr dieſe Schinken und Tatzen niemals kennen lernt! Dabei will ich freilich nicht verhehlen, daß es keine größere Delikateſſe giebt, ſo weit die Erde reicht; ſie gehen ſogar noch weit über die feinſte Büffellende.“

„Wahrſcheinlich braucht Ihr jetzt noch nicht um mich beſorgt zu ſein. Oder ſollte es auch hier in dieſer Gegend graue Bären geben?“

„Warum nicht? Der Grizzly kommt im ganzen Gebirge vor; er folgt den Flüſſen und geht zuweilen ſogar weit in die Prairie hinein. Wehe dem, auf den er trifft! Reden wir nicht mehr davon!“

Er ahnte ebenſowenig wie ich, daß ſchon am nächſten Tage dieſes Thema wieder und noch ganz anders als heut zur Sprache kommen und dieſes ſo gefürchtete Tier uns in den Weg treten werde. Es gab überhaupt keine Zeit, das Geſpräch fortzuführen, denn wir waren jetzt bei dem

Lager angelangt. Man hatte es eine ziemliche Strecke vorgeschoben, weil dieselbe während unserer Abwesenheit vermessen worden war. Bancroft hatte sich mit den drei Surveyors außerordentlich ins Zeug gelegt, um endlich auch einmal zu zeigen, was er leisten konnte. Wir erregten Aufsehen.

„Ein Maultier, ein Maultier!“ wurde gerufen. „Wo habt Ihr es her, Hawkens, woher?“

„Direkt geschickt bekommen,“ antwortete er im ernsthaftesten Tone.

„Nicht möglich! Von wem, von wem?“

„Durch die Eilpost, per Kreuzband für zwei Cents. Wollt Ihr den Umschlag vielleicht sehen?“

Einige lachten; die andern schimpften; aber er hatte seinen Zweck erreicht; man fragte ihn nicht weiter. Ob er gegen Dick Stone und Will Parker jetzt gleich mitteilsamer war, konnte ich nicht beobachten, weil ich mich sofort an der Vermessungsarbeit beteiligte. Diese schritt bis zum Abend so weit fort, daß wir morgen früh das Thal in Angriff nehmen konnten, in welchem wir gestern das Zusammentreffen mit den Bisons gehabt hatten. Als wir am Abende davon sprachen, fragte ich Sam, ob wir da vielleicht von den Büffeln gestört werden könnten, da diese, wie es ja scheinen wollte, ihre Richtung durch das Thal einschlagen würden. Wir hatten es mit einem Vortrupp zu thun gehabt und konnten uns nun wohl auf das Erscheinen der Hauptherde gefaßt machen. Da antwortete er:

„Denkt das ja nicht, Sir! Die Bisons sind nicht weniger klug als die Mustangs. Die von uns verjagten Vorposten sind zurückgekehrt und haben die Herde gewarnt; diese schlägt nun sicher eine ganz andere Richtung ein und wird sich hüten, durch dieses Thal zu kommen.“

Als der Morgen anbrach, verlegten wir unſer Lager nach dem oberen Teil desſelben. Hawkens, Stone und Parker beteiligten ſich nicht daran, denn der erſtere wollte ſeine neue ‚Mary‘ zureiten, und die beiden andern begleiteten ihn, als er ſich nach der Prairie entfernte, auf welcher wir das Maultier gefangen hatten; dort gab es für ſein Vorhaben Platz genug.

Wir Surveyors beſchäftigten uns zunächſt mit dem Anbringen der Meßſtangen, wobei uns einige Untergebene von Rattler halfen; dieſer ſelbſt ſchlenderte mit den andern nichtsthuend in der Umgebung herum. Dabei kamen wir und auch er der Stelle näher, an welcher ich die beiden Büffels erlegt hatte. Zu meinem Erſtaunen bemerkte ich da, daß der alte Bulle nicht mehr da war. Wir gingen hin und ſahen, daß von dem Punkte, wo er gelegen hatte, eine breite Spur nach den Büſchen führte; das Gras war gegen zwei Ellen breit niedergeſchleift.

„Alle Wetter! Iſt ſo etwas möglich?“ rief Rattler aus. „Ich habe, als wir das Fleiſch holten, die beiden Bullen doch genau unterſucht; ſie waren tot, und doch hat dieſer hier noch Leben in ſich gehabt.“

„Meint Ihr das?“ fragte ich ihn.

„Jawohl. Oder denkt Ihr, daß ein toter Büffel ſich entfernen kann?“

„Muß er ſich ſelbſt entfernt haben? Er kann doch auch entfernt worden ſein.“

„So? Von wem denn?“

„Von Indianern zum Beiſpiel. Wir haben weiter oben die Spur eines Indianerfußes entdeckt.“

„So! Wie klug und weiſe doch ſo ein Greenhorn reden kann! Wenn er von Indianern fortgeſchafft worden wäre, woher ſollen dieſe gekommen ſein?“

„Irgend woher.“

„Das iſt ſehr richtig. Vielleicht ſogar vom Himmel herunter! Denn von da herunter müſſen ſie gefallen ſein, weil man ſonſt ihre Fährte ſehen müßte. Nein, es iſt noch Leben in dem Büffel geweſen, und er hat ſich, als er erwachte, von hier fort und in die Büſche geſchleppt; dort iſt er natürlich inzwiſchen verendet. Wollen gleich einmal nachſuchen.“

Er ging mit ſeinen Leuten der Spur nach. Vielleicht hatte er geglaubt, ich würde mitgehen; ich that dies aber nicht, denn die höhniſche Art und Weiſe, in der er mit mir geſprochen hatte, gefiel mir nicht, und ich hatte zu arbeiten; übrigens konnte es mir auch ſehr gleichgültig ſein, wohin die Leiche des alten Bullen gekommen war. Ich wendete mich alſo meiner Beſchäftigung wieder zu, hatte aber noch nicht zur Meßſtange gegriffen, als aus dem Gebüſch ein vielſtimmiges Angſtgeſchrei erſcholl; zwei, drei Schüſſe krachten, und dann hörte ich Rattler rufen:

„Auf die Bäume, ſchnell auf die Bäume, ſonſt ſeid ihr verloren! Er kann nicht klettern.“

Wen meinte er, der nicht klettern konnte? Da kam einer ſeiner Leute aus dem Gebüſch geſprungen, und zwar in Sätzen, wie man ſie nur in der Todesangſt zu machen vermag.

„Was iſt's, was giebt's?“ rief ich ihm zu.

„Ein Bär, ein gewaltiger Bär, ein grauer Grizzlybär!“ keuchte er, indem er an mir vorüberrannte.

Zu gleicher Zeit ſchrie eine zeternde Stimme:

„Zu Hilfe, zu Hilfe! Er hat mich feſt! Oh, oh!“

In dieſer Weiſe konnte ein Menſch nur dann brüllen, wenn er den offenen Rachen des Todes vor ſich gähnen ſah. Der Mann befand ſich jedenfalls in der äußerſten Gefahr; es mußte ihm Hilfe werden. Aber wie? Ich

hatte mein Gewehr beim Zelte gelaſſen, weil es mich bei der Arbeit hinderte. Dies war keine Unvorſichtigkeit von mir geweſen, da wir Surveyors ja die Weſtmänner zu unſerem Schutze bei uns hatten. Wollte ich erſt nach dem Zelte laufen, ſo wurde der Mann, ehe ich zurückkam, von dem Bären zerriſſen; ich mußte alſo hin zu ihm, ſo wie ich war; ich hatte nur das Meſſer und die beiden Revolver im Gürtel. Was aber ſind das für Waffen gegen einen Grizzlybären! Der Grizzly iſt ein naher Verwandter des ausgeſtorbenen Höhlenbären und gehört eigentlich mehr der Urzeit als der Gegenwart an. Er wird bis neun Fuß lang, und ich habe Exemplare erlegt, welche ebenſo viel Centner ſchwer waren. Seine Muskelkraft iſt ſo rieſig, daß er, einen Hirſch, ein Fohlen oder eine Biſonfärſe im Rachen, mit Leichtigkeit davontrabt. Ein Reiter kann ihm nur dann entfliehen, wenn er ein ſehr kräftiges und ausdauerndes Pferd beſitzt, ſonſt holt ihn der graue Bär ſicher ein. Bei der rieſigen Stärke, der abſoluten Furchtloſigkeit und nie ermüdenden Ausdauer des Grizzlybären gilt ſeine Erlegung unter den Indianern natürlich für eine ungeheuer kühne That.

Alſo ich ſprang ins Gebüſch. Die Spur führte noch weiter, bis dahin, wo die Bäume begannen. Dorthin hatte der Bär den Bullen geſchleppt. Von dorther war er vorher gekommen; darum hatten wir ſeine Spur nicht ſehen können, da ſie durch das Fortſchleifen des Biſons ausgelöſcht worden war.

Es war ein böſer Augenblick. Hinter mir riefen die Surveyors, welche nach dem Zelte zu ihren Waffen flohen; vor mir ſchrieen die Weſtleute, und dazwiſchen ertönte das unbeſchreibliche Schmerzgeheul desjenigen von ihnen, den der Bär in ſeinen Tatzen hatte.

Ich kam mit jedem Sprunge, den ich that, näher;

jetzt hörte ich die Stimme des Bären, oder vielmehr nicht die Stimme, denn auch dadurch, daß es keine Stimme hat, unterscheidet sich dieses gewaltige Tier von den andern Bärenarten; es brummt nicht, sondern sein einziger Laut in Zorn oder Schmerz ist ein eigentümliches, lautes und rasches Schnauben und Fauchen.

Nun war ich da. Vor mir lag der vollständig zerfleischte Leib des Bisons; rechts und links schrieen mir die Westmänner zu, welche sich rasch auf die Bäume retiriert hatten und sich dort ziemlich sicher fühlten, denn man hat wohl selten oder gar nie einen Grizzly aufbäumen sehen. Gradaus, jenseits der Büffelleiche, hatte einer der Westmänner einen Baum erklimmen wollen, war aber von dem Bären dabei überrascht worden. Er lag mit dem Oberleib, sich mit beiden Armen am Stamme festhaltend, auf dem ersten, niedrigen Aste, und der Grizzly, welcher sich hoch aufgerichtet hatte, wühlte ihm mit den Vorderpranken in den Schenkeln und dem Unterleibe. Der Mann war dem Tode geweiht, unrettbar verloren; ich konnte ihm nicht helfen, und niemand hätte, wenn ich wieder fortgelaufen wäre, das Recht gehabt, mir darüber einen Vorwurf zu machen; aber der Anblick, welcher sich mir bot, wirkte mit unwiderstehlicher Gewalt. Ich raffte eins der weggeworfenen Gewehre auf; es war leider abgeschossen. Ich drehte es um, sprang über den Büffel hinüber und versetzte dem Bären aus allen mir zu Gebote stehenden Kräften einen Kolbenhieb gegen den Schädel. Lächerlich! Das Gewehr zersplitterte wie Glas in meinen Händen; so einem Schädel ist nicht einmal mit einem Schlachtbeile beizukommen; aber ich hatte doch den Erfolg, den Grizzly von seinem Opfer abzulenken. Er drehte den Kopf nach mir um, nicht etwa schnell, wie es bei einem katzen- oder hundeartigen Raubtiere der Fall gewesen wäre, sondern langsam, als ob er

über meinen dummen Angriff ganz verwundert ſei. Mich mit ſeinen kleinen Augen meſſend, ſchien er zu überlegen, ob er bei ſeinem bisherigen Opfer bleiben oder mich anpacken ſolle; dieſe wenigen Augenblicke retteten mir das Leben, denn es kam mir ein Gedanke, der einzige, der mir in der Lage, in welcher ich mich befand, Hilfe bringen konnte. Ich riß den einen Revolver heraus, ſprang ganz nahe zu dem Bären heran, welcher mir zwar ſeinen Kopf, ſonſt aber den Rücken zukehrte, und ſchoß ihn ein-, zwei-, drei-, viermal in die Augen, ſo wie ich nicht weit von hier dem zweiten Büffelbullen zwei Schüſſe in die Augen gegeben hatte. Dies geſchah natürlich ſo ſchnell, wie es mir möglich war; dann ſprang ich weit zur Seite und blieb da beobachtend ſtehen, indem ich nun das Bowiemeſſer zog.

Wäre ich ſtehen geblieben, ſo hätte ich es mit dem Leben bezahlt, denn das geblendete Raubtier ließ raſch vom Baume ab und warf ſich nach der Stelle, an welcher ich mich einen Moment vorher befunden hatte. Ich war weg, und nun begann der Bär, unter giftigem Fauchen und wütenden Tatzenſchlägen nach mir zu ſuchen. Er gebärdete ſich wie wahnſinnig, drehte ſich mit allen Vieren um ſich ſelbſt, riß die Erde auf, machte, mit den Vorderpranken weit um ſich langend, Sprünge nach allen Seiten, um mich zu finden, konnte mich aber nicht erwiſchen, da ich zu meinem Glücke gut getroffen hatte. Vielleicht hätte ihm der Geruch als Führer zu mir dienen können; aber er war raſend vor Wut, und dies verhinderte ihn, ruhig ſeinen Sinnen, ſeinem Inſtinkte zu folgen.

Endlich richtete er ſeine Aufmerkſamkeit mehr auf ſeine Verletzungen als auf denjenigen, dem er ſie zu verdanken hatte. Er ſetzte ſich nieder, richtete ſich in dieſer Stellung auf und fuhr ſich ſchnaubend und zähnefletſchend

mit den Vordertatzen über die Augen. Schnell ſtand ich neben ihm, holte aus und ſtieß ihm das Meſſer zweimal zwiſchen die Rippen. Er griff augenblicklich nach mir, aber ich war ſchon wieder fort. Ich hatte das Herz nicht getroffen, und das Suchen nach mir begann mit erneuter und verdoppelter Wut. Dies dauerte wohl zehn Minuten lang. Er verlor dabei viel Blut und wurde ſichtlich matt. Dann ſetzte er ſich wieder aufrecht hin, um ſich nach den Augen zu langen. Dies gab mir Gelegenheit zu zwei weiteren, ſchnell aufeinander folgenden Meſſerſtößen, und diesmal traf ich beſſer; er ſank, während ich raſch wieder zur Seite geſprungen war, vorn nieder, lief taumelnd und fauchend einige Schritte vorwärts, dann zur Seite und wieder zurück, wollte ſich abermals aufrichten, hatte aber nicht die Kraft dazu, ſondern fiel hin und kollerte im vergeblichen Bemühen, auf die Beine zu kommen, einige Male hin und her, bis er ſich lang ausſtreckte und dann ruhig liegen blieb.

„Gott ſei Dank!“ ſchrie Rattler von ſeinem Baume herab. „Die Beſtie iſt tot. Das war eine ſchreckliche Gefahr, in der wir uns befanden.“

„Wüßte nicht, worin das Schreckliche für Euch liegen ſollte,“ antwortete ich. „Ihr hattet ja ſehr gut für Eure Sicherheit geſorgt. Jetzt könnt Ihr herunterkommen.“

„Nein, nein, noch nicht. Unterſucht vorher den Grizzly, ob er wirklich tot iſt!“

„Er iſt tot.“

„Das könnt Ihr nicht behaupten. Ihr habt gar keine Ahnung, welch ein zähes Leben ſo ein Vieh hat. Alſo unterſucht ihn doch!“

„Für Euch etwa? Wenn Ihr wiſſen wollt, ob er noch lebt, ſo unterſucht ihn ſelbſt; Ihr ſeid ja ein berühmter Weſtmann, während ich nur ein Greenhorn bin.“

Ich wendete mich nun zu ſeinem Kameraden, welcher noch immer in der vorhin beſchriebenen Lage an dem Baume hing. Er hatte zu heulen aufgehört und bewegte ſich nicht mehr. Sein Geſicht war verzerrt, und ſeine weit offenen Augen ſtierten verglaſt zu mir herab. Das Fleiſch war ihm bis auf die Knochen von den Schenkeln geriſſen, und die Eingeweide quollten ihm aus dem Unterleibe. Ich beherrſchte mein Grauen und rief ihm zu:

„Laßt fahren, Sir! Ich werde Euch herunternehmen.“

Er antwortete nicht, und keine noch ſo leiſe Bewegung verriet, daß er mich verſtanden habe. Ich bat ſeine Kameraden, von den Bäumen herabzuſteigen und mir zu helfen. Dieſe berühmten ‚Weſtmänner‘ waren nicht eher dazu zu bewegen, als bis ich den Bären einige Male hin und her gewendet und ihnen dadurch bewieſen hatte, daß er wirklich tot ſei. Dann erſt getrauten ſie ſich herunter und halfen mir, den ſo gräßlich Verſtümmelten auf die Erde zu bringen. Dies hatte ſeine Schwierigkeiten, denn ſeine Arme hielten den Baum ſo feſt umſchlungen, daß wir ſie nur mit Anwendung von Gewalt losbringen konnten. Er war tot.

Dieſes ſchreckliche Ende ſchien aber ſeine Kameraden nicht im geringſten anzugreifen, denn ſie wendeten ſich gleichgültig von ihm ab und dem Bären zu, und ihr Anführer ſagte:

„Jetzt wird es umgekehrt: Vorhin hat der Bär uns freſſen wollen, nun wird er von uns gefreſſen werden. Raſch, ihr Leute, das Fell herunter, daß wir zu den Schinken und den Tatzen kommen!“

Er zog ſein Meſſer und kniete nieder, um ſeinen Worten die That folgen zu laſſen; da aber bemerkte ich ihm:

„Es wäre jedenfalls rühmlicher geweſen, wenn Ihr Euer Meſſer an ihm verſucht hättet, als er noch am

Leben war. Jetzt ist's zu spät dazu. Gebt Euch keine Mühe."

„Was?" fuhr er auf. „Wollt Ihr mich etwa hindern, mir einen Braten herunter zu schneiden?"

„Das will ich allerdings, Mr. Rattler."

„Mit welchem Rechte?"

„Mit dem besten, unbestreitbarsten Rechte. Ich habe den Bären erlegt."

„Das ist nicht wahr. Ihr werdet doch nicht behaupten wollen, daß ein Greenhorn einen Grizzly mit dem Messer töten kann! Wir haben, als wir ihn erblickten, auf ihn geschossen."

„Und Euch dann schleunigst auf die Bäume retiriert; ja, das ist wahr, sehr wahr!"

„Aber unsere Kugeln haben getroffen; an ihnen ist er schließlich verendet, nicht aber an den paar Nadelstichen, die Ihr ihm, als er schon halb tot war, mit Eurem Messer beigebracht habt. Der Bär ist unser, und wir machen mit ihm, was wir wollen. Verstanden?"

Er wollte sich wirklich an die Arbeit machen; ich aber warnte ihn:

„Laßt augenblicklich ab von ihm, Mr. Rattler; sonst lehre ich Euch, meine Worte zu achten! Auch verstanden?"

Da er trotzdem mit dem Messer in den Pelz des Bären fuhr, faßte ich ihn so, wie er niedergebückt vor demselben kniete, mit beiden Händen bei den Hüften, hob ihn empor und warf ihn an den nächsten Baum, daß es krachte. Es war mir in diesem Augenblicke des Zornes ganz gleichgültig, ob er dabei etwas brach oder nicht. Noch während er durch die Luft flog, riß ich meinen zweiten, noch geladenen Revolver heraus, um etwaigen Angriffen schnell zuvorzukommen. Er richtete sich wieder auf, blitzte mich mit vor Wut funkelnden Augen an zog sein Messer und rief:

„Das ſollt Ihr mir bezahlen! Ihr habt mich ſchon einmal geſchlagen, und ich werde dafür ſorgen, daß Ihr Euch nicht zum drittenmal an mir vergreifen könnt.“

Er wollte einen Schritt auf mich zu thun; da hielt ich ihm meinen Revolver entgegen und drohte:

„Noch einen weiteren Schritt, und ich jage Euch eine Kugel in den Kopf! Weg mit dem Meſſer! Bei ‚drei‘ ſchieße ich, wenn Ihr es in der Hand behaltet. Alſo: eins — zwei — und — — —“

Er hielt das Meſſer feſt, und ich hätte wirklich geſchoſſen, wenn auch nicht ihm in den Kopf, ſondern ich hätte ihm zwei oder drei Kugeln durch die Hand gejagt, denn es galt, mir Reſpekt zu verſchaffen; aber ich kam glücklicherweiſe nicht dazu, denn in dieſem kritiſchen Augenblicke erſcholl eine laute Stimme:

„Gents, ſeid ihr toll! Was könnte es für einen guten Grund geben, daß Weiße ſich einander die Hälſe brechen! Haltet ein!“

Wir blickten in die Richtung, in welcher dieſe Worte geſprochen wurden, und ſahen einen Mann hinter einem Baume hervortreten. Er war klein, hager und buckelig und faſt wie ein Roter gekleidet und bewaffnet. Man konnte nicht recht unterſcheiden, ob er ein Weißer oder ein Indianer war. Sein ſcharf geſchnittenes Geſicht deutete auf das letztere, während die Farbe ſeines jetzt allerdings von der Sonne verbrannten Geſichtes wahrſcheinlich früher weiß geweſen war. Er trug den Kopf unbedeckt; das dunkle Haar hing ihm bis auf die Schultern herab. Sein Anzug beſtand aus einer indianiſchen Lederhoſe, einem Jagdhemde aus demſelben Stoffe und einfachen Mokaſſins. Bewaffnet war er nur mit einem Gewehre und einem Meſſer. Sein Auge blickte außerordentlich intelligent, und er brachte trotz ſeiner Mißs

geſtalt keineswegs einen lächerlichen Eindruck hervor. Es ſind ja überhaupt nur rohe und unverſtändige Menſchen, welche über einen unverdienten körperlichen Fehler oder Mangel die Naſe rümpfen können. Zu dieſer Sorte gehörte Rattler, denn als er den Ankömmling erblickte, rief er lachend aus:

„Halloo, was kommt denn da für ein Zwerg und Mißgeſchöpf gelaufen! Darf es denn hier im ſchönen Weſten auch ſolche Leute geben?“

Der Fremde maß ihn von unten bis oben und antwortete in ruhigem, überlegenem Tone:

„Dankt Gott, wenn Ihr geſunde Glieder habt! Uebrigens kommt es nicht auf den Körper, ſondern auf das Herz und den Geiſt an, und da ſage ich Euch, daß ich eine Vergleichung mit Euch nicht zu ſcheuen brauche.“

Er machte eine geringſchätzige Bewegung mit der Hand und wendete ſich dann an mich:

„Habt Ihr Kraft in den Knochen, Sir! Das Experiment, einen ſo ſchweren Menſchen ſo weit durch die Luft fliegen zu laſſen, macht Euch ſo leicht niemand nach. Es war wirklich eine Wonne, zuzuſchauen.“

Dann ſtieß er den Grizzly mit dem Fuße an und fuhr in bedauerndem Tone fort:

„Alſo das iſt der Kerl, den wir haben wollten. Wir ſind zu ſpät gekommen; das iſt ſchade!“

„Ihr wolltet ihn erlegen?“ fragte ich.

„Ja. Wir fanden geſtern ſeine Fährte und ſind ihr nach, kreuz und quer, durch dick und dünn, und nun wir an Ort und Stelle kommen, müſſen wir leider ſehen, daß die Arbeit ſchon gethan iſt.“

„Ihr redet in der Mehrzahl, Sir; ſeid Ihr nicht allein?“

„Nein. Es ſind zwei Gentlemen bei mir.“

„Wer?“

„Werde es Euch dann ſagen, wenn ich erfahreu habe, wer Ihr ſeid. Ihr wißt, daß man in dieſer Gegend nicht vorſichtig genug ſein kann. Man ſtößt da mehr auf böſe als auf gute Menſchen.“

Er ſtreifte dabei Rattler und deſſen Leute mit ſeinem Blicke und fuhr dann freundlich fort:

„Uebrigens ſieht man es einem Gentleman gleich an, daß man ihm trauen darf. Habe den letzten Teil eurer Unterhaltung gehört und weiß alſo ſo leidlich, woran ich bin.“

„Wir ſind Surveyors, Sir,“ erklärte ich ihm. „Ein Oberingenieur, vier Surveyors, drei Scouts und zwölf Weſtmänner, welche uns gegen etwaige Angriffe zu beſchützen haben.“

„Hm, was dieſes anbelangt, ſo ſcheint Ihr ein Mann zu ſein, der keinen Beſchützer braucht. Alſo Surveyors ſeid Ihr. Ihr befindet Euch hier in Thätigkeit?“

„Ja.“

„Was vermeßt Ihr da?“

„Eine Bahn.“

„Die hier vorübergehen ſoll?“

„Ja.“

„So habt Ihr das Gebiet gekauft?“

Sein Auge war während dieſer Frage ſtechend und ſein Geſicht ernſter geworden. Er ſchien Grund zu dieſen Erkundigungen zu haben; darum antwortete ich:

„Ich bin beauftragt, mich an den Vermeſſungen zu beteiligen, und dies thue ich, ohne mich um das übrige zu bekümmern.“

„Hm, ja! Denke aber, Ihr wißt trotzdem ſehr wohl, woran Ihr ſeid. Der Boden, auf welchem Ihr Euch befindet, gehört den Indianern, und zwar den Apachen

vom Stamme der Mescaleros. Ich kann ganz bestimmt behaupten, daß sie dieses Land weder verkauft noch sonst in irgend einer Weise an irgend jemand abgetreten haben."

„Was geht das Euch an!" rief ihm da Rattler zu. „Bekümmert Euch nicht um fremde Angelegenheiten, sondern um die Eurigen."

„Das thue ich auch, Sir, das thue ich, denn ich bin ein Apache, sogar ein Mescalero."

„Ihr? Laßt Euch nicht auslachen! Man müßte ja blind sein, um Euch nicht anzusehen, daß Ihr ein Weißer seid."

„Ihr irrt Euch doch! Ihr dürft Euch nicht nach meiner Haut, sondern nach meinem Namen richten. Ich werde Klekih-petra genannt."

Dieser Name bedeutet in der Sprache der Apachen, deren Dialekte ich damals noch nicht kannte, so viel wie weißer Vater. Rattler schien diesen Namen schon gehört zu haben, denn er trat in ironischer Verwunderung einen Schritt zurück und sagte:

„Ah, Klekih-petra, der berühmte Schulmeister der Apachen! Schade, daß Ihr buckelig seid; es muß Euch da außerordentlich schwer werden, von den roten Bengels nicht ausgelacht zu werden."

„O, das thut nichts, Sir. Ich bin es gewohnt, von Bengels verlacht zu werden, denn vernünftige Leute thun das nicht. Und nun ich weiß, wer Ihr seid und was Ihr hier treibt, kann ich Euch auch sagen, wer meine Begleiter sind. Es wird am besten sein, ich zeige sie Euch."

Er rief ein Indianerwort, welches ich nicht verstand, in den Wald zurück, worauf zwei außerordentlich interessante Gestalten erschienen und langsam und würdevoll auf uns zukamen. Es waren Indianer und zwar Vater und Sohn, wie man gleich auf den ersten Blick erkennen mußte.

Der Aeltere war von etwas mehr als mittler Geſtalt, dabei ſehr kräftig gebaut; ſeine Haltung zeigte etwas wirklich Edles, und aus ſeinen Bewegungen konnte man auf große körperliche Gewandtheit ſchließen. Sein ernſtes Geſicht war ein echt indianiſches, doch nicht ſo ſcharf und eckig, wie es bei den meiſten Roten iſt. Sein Auge beſaß einen ruhigen, beinahe milden Ausdruck, den Ausdruck einer ſtillen, innern Sammlung, die ihn ſeinen gewöhnlichen Stammesgenoſſen gegenüber überlegen machen mußte. Sein Kopf war unbedeckt; das dunkle Haar hatte er in einen helmartigen Schopf aufgebunden, in welchem eine Adlerfeder, das Zeichen der Häuptlingswürde, ſteckte. Der Anzug beſtand aus Mokaſſins, ausgefranſten Leggins und einem ledernen Jagdrocke, dies alles ſehr einfach und dauerhaft gefertigt. Im Gürtel ſteckte ein Meſſer, und an demſelben hingen mehrere Beutel, in denen alle die Kleinigkeiten ſteckten, welche einem Weſtmanne nötig ſind. Der Medizinbeutel hing an ſeinem Halſe, daneben die Friedenspfeife mit dem aus heiligem Thone geſchnittenen Kopfe. In der Hand hielt er ein doppelläufiges Gewehr, deſſen Holzteile dicht mit ſilbernen Nägeln beſchlagen waren. Dies war das Gewehr, welches ſein Sohn Winnetou ſpäter unter dem Namen Silberbüchſe zu ſo großer Berühmtheit bringen ſollte.

Der Jüngere war genau ſo gekleidet wie ſein Vater, nur daß ſein Anzug zierlicher gefertigt worden war. Seine Mokaſſins waren mit Stachelſchweinsborſten und die Nähte ſeiner Leggins und des Jagdrockes mit feinen, roten Nähten geſchmückt. Auch er trug den Medizinbeutel am Halſe und das Calumet dazu. Seine Bewaffnung beſtand wie bei ſeinem Vater aus einem Meſſer und einem Doppelgewehre. Auch er trug den Kopf unbedeckt und hatte das Haar zu einem Schopfe aufgewunden,

aber ohne es mit einer Feder zu schmücken. Es war so lang, daß es dann noch reich und schwer auf den Rücken niederfiel. Gewiß hätte ihn manche Dame um dieses herrliche, blauschimmernde schwarze Haar beneidet. Sein Gesicht war fast noch edler als dasjenige seines Vaters und die Farbe desselben ein mattes Hellbraun mit einem leisen Bronzehauch. Er stand, wie ich jetzt erriet und später dann erfuhr, mit mir in gleichem Alter und machte gleich heut, wo ich ihn zum erstenmale erblickte, einen tiefen Eindruck auf mich. Ich fühlte, daß er ein guter Mensch sei und außerordentliche Begabung besitzen müsse. Wir betrachteten einander mit einem langen, forschenden Blicke, und dann glaubte ich, zu bemerken, daß in seinem ernsten, dunklen Auge, welches einen sammetartigen Glanz besaß, für einen kurzen Augenblick ein freundliches Licht aufglänzte, wie ein Gruß, den die Sonne durch eine Wolkenöffnung auf die Erde sendet.

„Das sind meine Freunde und Begleiter," sagte Klekih-petra, indem er erst auf den Vater und dann auf den Sohn deutete. „Dieser ist Intschu tschuna*), der große Häuptling der Mescaleros, welcher auch von allen übrigen Apachenstämmen als Häuptling anerkannt wird. Und hier steht sein Sohn Winnetou, welcher trotz seiner Jugend schon mehr kühne Thaten verrichtet hat, als sonst zehn alte Krieger in ihrem ganzen Leben ausgeführt haben. Sein Name wird einst genannt und gerühmt werden, so weit die Savannen und die Felsengebirge reichen."

Das klang überschwänglich, war aber, wie ich später erfuhr, gar nicht zu viel gesagt. Rattler lachte höhnisch auf und rief aus:

„So ein junger Kerl und soll schon solche Thaten begangen haben? Ich sage mit Absicht ‚begangen', denn

*) Gute Sonne.

was er ausgeführt hat, werden doch nur Diebereien, Spitzbübereien und Räubereien gewesen sein. Man kennt das schon. Die Roten stehlen und rauben alle."

Dies war eine schwere Beleidigung. Die drei Fremden thaten so, als ob sie sie nicht gehört hätten. Sie traten zu dem Bären und betrachteten denselben. Klekih-petra bückte sich nieder und untersuchte ihn.

„Er ist an den Messerstichen und nicht an einer Kugel gestorben," sagte er, zu mir gewendet.

Er hatte meinen Streit mit Rattler heimlich angehört und wollte mir nun konstatieren, daß ich recht gehabt hatte.

„Wird sich finden," sagte Rattler. „Was versteht so ein buckeliger Schulmeister von der Bärenjagd. Wenn wir nachher dem Tiere das Fell abgezogen haben, so werden wir ganz deutlich sehen, welche Wunde tödlich gewesen ist. Von einem Greenhorn lasse ich mich nicht um mein Recht betrügen."

Da bückte sich auch Winnetou zu dem Bären nieder, betastete ihn an den Stellen, wo er blutig war, und fragte mich, als er sich wieder aufgerichtet hatte:

„Wer hat dieses Tier mit dem Messer angegriffen?"

Er sprach ein sehr reines Englisch.

„Ich," antwortete ich.

„Warum hat mein junger, weißer Bruder nicht auf ihn geschossen?"

„Weil ich kein Gewehr bei mir hatte."

„Hier liegen doch Flinten!"

„Die gehören nicht mir. Diejenigen, deren Eigentum sie sind, warfen sie weg und kletterten auf die Bäume."

„Als wir der Spur des Bären folgten, hörten wir in der Ferne ein großes Angstgeschrei. Wo ist das gewesen?"

„Hier."

„Uff! Die Eichhörnchen und Stinktiere ſind da, um auf die Bäume zu fliehen, wenn ein Feind ſich ihnen naht. Der Mann aber ſoll kämpfen, denn wenn er Mut beſitzt, ſo iſt ihm die Macht gegeben, ſelbſt das ſtärkſte Tier zu überwinden. Mein junger, weißer Bruder hat ſolchen Mut beſeſſen. Warum wird er da ein Greenhorn genannt?“

„Weil ich zum erſtenmal und nur erſt kurze Zeit im Weſten bin.“

„Die Bleichgeſichter ſind ſonderbare Menſchen. Bei ihnen wird ein Jüngling, welcher ſich nur mit dem Meſſer an den ſchrecklichen Grizzly wagt, Greenhorn geſchimpft; diejenigen aber, welche aus Furcht auf die Bäume klettern und da oben vor Entſetzen heulen, dürfen ſich für tüchtige Weſtmänner halten. Die roten Männer ſind gerechter. Bei ihnen kann ein Tapferer nie als Feigling und ein Feigling nie als Tapferer gelten.“

„Mein Sohn hat ſehr richtig geſprochen,“ ſtimmte ſein Vater in einem etwas weniger guten Engliſch bei. „Dieſes junge, mutige Bleichgeſicht iſt kein Greenhorn mehr. Wer den Grizzly in dieſer Weiſe erlegt, der iſt ein großer Held zu nennen. Und wer es gar noch thut, um andere zu retten, die auf die Bäume entwichen ſind, der kann von ihnen Dank aber nicht Schimpfreden erwarten. Howgh! Gehen wir hinaus ins Freie, um zu ſehen, warum die Bleichgeſichter ſich hier in dieſer Gegend befinden.“

Welch ein Unterſchied zwiſchen meinen weißen Begleitern und dieſen von ihnen verachteten Indianern! Der Gerechtigkeitsſinn der Roten trieb ſie, ohne daß ſie es nötig hatten, ſich zu meinen Gunſten auszuſprechen. Es war ſogar ein Wagnis, daß ſie dies thaten. Sie waren nur zu dreien und wußten nicht, wieviel Köpfe

wir zählten; ſie begaben ſich gewiß in eine Gefahr, wenn ſie ſich unſere Weſtmänner zu Feinden machten. Daran ſchienen ſie aber gar nicht zu denken. Sie gingen langſam und mit ſtolzen Schritten an uns vorüber und dann aus dem Gebüſch hinaus. Wir folgten ihnen. Da ſah Intſchu tſchuna die Meßpfähle ſtecken, blieb ſtehen, wendete ſich zu mir zurück und fragte:

„Was wird hier getrieben? Wollen die Bleichgeſichter etwa dieſes Land vermeſſen?“

„Ja.“

„Wozu?“

„Um einen Weg für das Feuerroß zu bauen.“

Sein Auge verlor den ruhigen, ſinnenden Blick; es leuchtete zornig auf, und faſt haſtig erkundigte er ſich:

„Du gehörſt zu dieſen Leuten?“

„Ja.“

„Und haſt mit vermeſſen?“

„Ja.“

„Du wirſt bezahlt dafür?“

„Ja.“

Da war es ein verächtlicher Blick, den er über mich hinweggleiten ließ, und ebenſo verächtlich klang ſein Ton, als er zu Klekih-petra ſagte:

„Deine Lehren klingen ſehr ſchön, aber ſie treffen nicht oft zu. Da hat man endlich einmal ein junges Bleichgeſicht geſehen mit einem tapferen Herzen, offenem Geſichte und ehrlichen Augen, und kaum hat man gefragt, was es hier thut, ſo iſt es gekommen, um uns gegen Bezahlung unſer Land zu ſtehlen. Die Geſichter der Weißen mögen gut ſein oder bös, im Innern iſt doch einer wie der andere!“

Wenn ich ehrlich ſein will, ſo muß ich ſagen, daß ich keine Worte zu meiner Verteidigung hätte finden

können; ich fühlte mich innerlich beschämt. Der Häuptling hatte recht; es war so, wie er sagte. Konnte ich etwa stolz auf meinen Beruf sein, ich streng moralischer, christlicher Landesvermesser?

Der Oberingenieur hatte sich mit den drei Surveyors in das Zelt versteckt. Sie blickten durch ein Loch desselben nach dem gefürchteten Bären aus. Als sie uns kommen sahen, wagten sie sich hervor, nicht wenig erstaunt oder vielleicht auch betroffen darüber, daß sie die Indianer bei uns sahen. Sie empfingen uns natürlich mit der Frage, wie wir uns des Bären erwehrt hätten. Da antwortete Rattler schnell:

„Wir haben ihn erschossen, und zu Mittag wird es Bärentatzen, heut abend aber Bärenschinken zu essen geben.“

Unsere drei Gäste sahen mich an, ob ich mir dies gefallen lassen würde; darum machte ich die Bemerkung:

„Und ich behaupte, daß ich ihn erstochen habe. Hier stehen drei Sachverständige, welche mir recht gegeben haben; das soll aber gar nicht entscheidend sein. Wenn nachher Hawkens, Stone und Parker kommen, mögen sie ihre Urteile abgeben, nach denen wir uns richten werden. Bis dahin bleibt der Bär unangerührt liegen.“

„Den Teufel werde ich mich nach diesen dreien richten!“ murrte Rattler. „Ich gehe mit meinen Leuten hin, um den Bären aufzubrechen, und wer uns da hindern will, dem jagen wir ein halbes Dutzend Kugeln in den Leib!“

„Thut nicht so dick, sonst mache ich Euch dünn, Mr. Rattler! Vor Euren Kugeln fürchte ich mich nicht so, wie Ihr Euch vor dem Bären gefürchtet habt. Ihr jagt mich auf keinen Baum; das laßt Euch nur gesagt sein! Daß Ihr hingeht, dagegen habe ich nichts, erwarte

aber, daß Ihr es nur Eures toten Kameraden wegen thut, den Ihr begraben mögt. So liegen laſſen dürft Ihr ihn doch nicht."

„Es iſt einer tot?" fragte Bancroft erſchrocken.

„Ja, Rollins," antwortete Rattler. „Dieſer arme Teufel hat auch nur wegen der Dummheit eines andern ſein Leben laſſen müſſen, ſonſt hätte er ſich retten können."

„Wieſo? Weſſen Dummheit?"

„Nun, er machte es grad ſo wie wir und ſprang nach einem Baum; er wäre ganz gut hinaufgekommen, aber da kam dieſes Greenhorn alberner Weiſe gerannt und reizte den Bären, welcher ſich dann wütend auf Rollins ſtürzte und ihn zerfleiſchte."

Das war die Schlechtigkeit denn doch zu weit getrieben; ich ſtand beinahe ſprachlos vor Erſtaunen. Die Sache in dieſer Weiſe darzuſtellen, und noch dazu in meiner Gegenwart, das durfte ich denn doch nicht dulden! Darum wandte ich mich ſchnell mit der Frage an ihn:

„Das iſt Eure Ueberzeugung, Mr. Rattler?"

„Yes," nickte er entſchloſſen. Er zog ſeinen Revolver heraus, denn er erwartete eine Thätlichkeit von mir.

„Rollins hätte ſich retten können und wurde nur durch mich verhindert?"

„Yes."

„Ich meine aber, daß der Bär ihn ſchon gefaßt hatte, ehe ich kam!"

„Das iſt eine Lüge!"

„Well, ſo ſollt Ihr jetzt die Wahrheit hören oder fühlen."

Bei dieſen Worten riß ich ihm mit der Linken den Revolver aus der Hand und gab ihm mit der Rechten eine ſo gewaltige Ohrfeige, daß er wohl ſechs bis acht Schritte weit fort und da zur Erde flog. Er ſprang

auf, riß ſein Meſſer heraus und kam, wie ein wütendes Tier brüllend, auf mich zugerannt. Ich parierte den Meſſerſtich mit der linken Hand und ſchlug ihn mit der rechten Fauſt nieder, daß er zu meinen Füßen ohne Beſinnung liegen blieb.

„Uff, uff!“ rief Intſchu tſchuna erſtaunt, indem er vor Bewunderung dieſes Jagdhiebes die gebotene indianiſche Zurückhaltung vergaß. Im nächſten Augenblicke jedoch ſah man es ihm ſchon an, daß er dieſe Anerkennung bereute

„Das war wieder Shatterhand,“ ſagte der Surveyor Wheeler.

Ich achtete nicht auf dieſe Worte, ſondern hielt mein Auge auf Rattlers Kameraden gerichtet. Sie waren ſichtlich wütend, aber es wagte keiner, mit mir anzubinden. Sie murrten und fluchten unter ſich; aber das war auch alles, was ſie thaten.

„Nehmt Rattler doch einmal ernſtlich vor, Mr. Bancroft,“ forderte ich den Oberingenieur auf. „Ich habe ihm nichts gethan, und doch ſucht er ſich ſtets an mir zu reiben. Ich fürchte, es kommt noch Mord und Totſchlag hier im Lager vor. Lohnt ihn ab, und wenn Euch das nicht beliebt, nun, ſo kann ich ja gehen.“

„Oho, Sir, ſo ſchlimm iſt die Sache denn doch wohl nicht!“

„Ja, ſo ſchlimm iſt ſie. Hier habt Ihr ſein Meſſer und ſeinen Revolver. Gebt ihm dieſe Waffen nicht eher, als bis er ſich beruhigt hat, nachdem er wieder zu ſich gekommen iſt. Denn ich ſage Euch, ich wehre mich meiner Haut, und wenn er mir noch einmal mit einer Waffe kommt, ſo ſchieße ich ihn nieder. Ihr nennt mich ein Greenhorn, aber ich kenne doch die Geſetze der Prairie. Wer mir mit dem Meſſer oder der Kugel droht, den darf ich augenblicklich erſchießen.“

Dies galt natürlich nicht nur Rattlern, ſondern auch ſeinen ‚Weſtmännern‘, von denen keiner ein Wort dazu ſagte. Jetzt wendete ſich der Häuptling Intſchu tſchuna an den Oberingenieur:

„Mein Ohr hat jetzt vernommen, daß du unter den hieſigen Bleichgeſichtern derjenige biſt, welcher den Befehl führt. Iſt dies ſo?“

„Ja,“ antwortete der Gefragte.

„So habe ich mit dir zu reden.“

„Was?“

„Das ſollſt du hören. Du ſtehſt auf deinen Füßen; aber Männer ſollen ſitzen, wenn ſie ſich beraten.“

„Willſt du unſer Gaſt ſein?“

„Nein, das iſt unmöglich. Wie kann ich dein Gaſt ſein, wenn du dich bei mir auf meinem Boden, in meinem Walde, meinem Thale, meiner Prairie befindeſt. Die weißen Männer mögen ſich ſetzen. Was ſind das für Bleichgeſichter, welche da noch kommen?“

„Sie gehören zu uns.“

„So mögen ſie ſich auch mit zu uns ſetzen.“

Sam, Dick und Will kamen nämlich jetzt von ihrem Ritte zurück. Sie als erfahrene Weſtleute wunderten ſich nicht über die Anweſenheit der Indianer, wurden aber beſorgt, als ſie hörten, wer die beiden ſeien.

„Und wer iſt der dritte?“ fragte mich Sam.

„Er heißt Klekih-petra, und Rattler hat ihn Schulmeiſter genannt.“

„Klekih-petra, der Schulmeiſter? Ach, von dem habe ich gehört, wenn ich nicht irre. Das iſt ein ſehr geheimnisvoller Menſch, ein Weißer, welcher ſchon lange bei den Apachen lebt und ſo eine Art von Miſſionär zu ſein ſcheint, wenn er auch kein Prieſter iſt. Freut mich, ihn zu ſehen. Werde ihm einmal auf den Zahn fühlen, hihihihi.“

„Wenn er ſich darauf fühlen läßt!“

„Wird mich doch nicht in die Finger beißen? Iſt ſonſt noch etwas vorgekommen?“

„Ja.“

„Was?“

„Etwas ſehr Wichtiges.“

„Dann heraus damit!“

„Ich habe das gethan, wovor Ihr mich geſtern warntet.“

„Weiß nicht, was Ihr meint. Habe Euch vor vielem gewarnt.“

„Grizzlybär.“

„Wie — wo — waaaaas? Etwa gar ein grauer Bär dageweſen?“

„Und was für einer!“

„Wo denn, wo? Ihr macht doch nur Spaß!“

„Fällt mir gar nicht ein. Da unten hinter dem Gebüſch im Walde. Hat den alten Bullen hineingeſchafft.“

„Wirklich, wirklich? Alle Wetter, muß das grad dann paſſieren, wenn unſereiner nicht da iſt! Hat es Tote gegeben?“

„Einen — nämlich Rollins.“

„Und Ihr? Was habt Ihr gethan? Habt Euch doch fern gehalten?“

„Ja.“

„Recht ſo! Möchte es aber faſt nicht glauben.“

„Könnt es getroſt glauben. Habe mich grad ſo fern von ihm gehalten, daß er mir nichts thun, ich ihm aber mein Meſſer viermal zwiſchen die Rippen ſtoßen konnte.“

„Seid Ihr geſcheit! Habt ihn mit dem Meſſer angegriffen?“

„Ja. Hatte die Büchſe nicht da.“

„Welch ein Kerl! Ein echtes, richtiges Greenhorn. Hat extra einen ſchweren Bärentöter mitgebracht, und nun

der Bär kommt, ſchießt er mit dem Meſſer anſtatt mit der Büchſe. Sollte man ſo etwas für möglich halten? Wie iſt es denn gekommen?"

„So, daß Rattler behauptet, ich hätte ihn nicht erlegt, ſondern er."

Ich erzählte ihm, wie ſich der Vorgang abgeſpielt hatte, auch daß ich dann wieder mit Rattler zuſammengeraten war.

„Menſch, Ihr ſeid wirklich ein ganz unglaublich leichtſinniger Kerl!" rief er aus. „Hat noch nie einen Grizzly geſehen und geht darauf los, als ob es ſich um einen alten Pudelhund handelte! Ich muß mir das Tier anſehen, ſofort anſehen. Kommt, Dick und Will! Ihr müßt doch auch ſehen, was dieſes Greenhorn hier abermals für dumme Streiche gemacht hat." Er wollte fort, da aber in dieſem Augenblicke Rattler wieder zu ſich kam, wendete er ſich zuvor an dieſen:

„Hört, Mr. Rattler, ich habe Euch etwas mitzuteilen. Ihr habt abermals mit meinem jungen Freunde angebunden. Wenn Ihr dies noch einmal wagen ſolltet, ſo werde ich dafür ſorgen, daß es überhaupt nicht wieder geſchehen kann. Meine Geduld iſt nun zu Ende. Merkt Euch das!"

Er entfernte ſich mit Stone und Parker. Rattler machte ein grimmiges Geſicht, warf mir haßerfüllte Blicke zu, ſagte aber nichts, doch war ihm anzuſehen, daß er einer Mine glich, welche im nächſten Augenblicke platzen konnte.

Die beiden Indianer und Klekih-petra hatten ſich in das Gras niedergelaſſen. Der Oberingenieur ſaß ihnen gegenüber, doch begannen ſie ihre Unterhaltung noch nicht. Sie wollten die Rückkehr Sams abwarten, um zu hören, was für ein Urteil er abgeben werde. Er kam ſchon nach kurzer Zeit wieder und rief ſchon von weitem aus:

„Welch eine Dummheit iſt es geweſen, auf den Grizzly zu ſchießen und dann zu fliehen. Wenn man ihn nicht ſtandhalten will, ſo ſchießt man überhaupt nicht, ſondern läßt ihn in Ruhe; dann thut er einem nichts. Dieſer Rollins ſieht gräßlich aus! Und wer ſoll den Bär erlegt haben?“

„Ich,“ rief Rattler raſch.

„Ihr? Womit denn?“

„Mit meiner Kugel.“

„Well, das ſtimmt — iſt richtig.“

„Dachte es!“

„Ja, der Bär iſt an einer Kugel geſtorben.“

„Alſo gehört er mir. Hört ihr es, ihr Leute! Sam Hawkens hat ſich für mich erklärt,“ ſchrie Rattler triumphierend.

„Ja, für Euch. Eure Kugel iſt ihm am Kopfe vorbeigegangen und hat ihm ein Spitzchen vom Ohre weggenommen. Und an ſo einem Ohrenſpitzchen ſtirbt ſo ein Grizzlybärchen natürlich auf der Stelle, hihihihi! Wenn es wirklich ſo iſt, daß mehrere geſchoſſen haben, ſo haben ſie in ihrer Angſt eben grad vorbeigeſchoſſen; nur eine Kugel hat das Ohr geſtreift; ſonſt iſt keine Spur von einer Kugel vorhanden. Aber vier tüchtige Meſſerſtiche ſind da, zwei neben das Herz und zwei dann grad hinein. Wer aber hat geſtochen?“

„Ich,“ antwortete ich.

„Ihr allein?“

„Weiter niemand.“

„So gehört der Bär Euch. Das heißt, da wir eine Geſellſchaft bilden, ſo iſt der Pelz Euer, und das Fleiſch gehört allen; aber Ihr habt zu beſtimmen, wie es verteilt wird. Das iſt ſo Brauch im wilden Weſten. Was ſagt Ihr nun dazu, Mr. Rattler?“

„Hol Euch der Teufel!“

Er ließ noch einige grimmige Flüche hören und ging dann zum Wagen, auf welchem das Brandyfaß lag. Ich sah, daß er sich Branntwein in den Becher laufen ließ, und wußte, daß er nun so lange trinken würde, bis er nicht mehr konnte.

Diese Angelegenheit war nun geordnet, und so forderte Bancroft den Häuptling der Apachen auf, seinen Wunsch vorzutragen.

„Es ist kein Wunsch, sondern ein Befehl, welchen ich aussprechen will,“ antwortete Intschu tschuna stolz.

„Wir nehmen keine Befehle an,“ versicherte der Oberingenieur ebenso stolz.

Ueber das Gesicht des Häuptlings wollte es wie Aerger gleiten; er beherrschte sich aber und sagte in ruhigem Tone:

„Mein weißer Bruder mag mir einige Fragen beantworten und mir dabei die Wahrheit sagen. Hat er ein Haus da, wo er wohnt?“

„Ja.“

„Und einen Garten daran?“

„Ja.“

„Wenn nun der Nachbar einen Weg durch diesen Garten bauen wollte, würde das mein Bruder dulden?“

„Nein.“

„Die Länder jenseits der Felsenberge und im Osten des Mississippi gehören den Bleichgesichtern. Was würden diese dazu sagen, wenn die Indianer kämen und dort eiserne Pfade bauen wollten?“

„Sie würden sie fortjagen.“

„Mein Bruder hat die Wahrheit gesprochen. Nun aber kommen die Bleichgesichter hierher in dieses Land, welches uns gehört; sie fangen uns die Mustangs fort,

ſie töten unſre Büffel; ſie ſuchen bei uns Gold und edle Steine. Nun wollen ſie gar einen langen, langen Weg bauen, auf dem ihr Feuerroß laufen ſoll. Auf dieſem Wege kommen dann immer mehr Bleichgeſichter, welche über uns herfallen und uns auch noch das Wenige nehmen, was man uns gelaſſen hat. Was werden wir dazu ſagen?“

Bancroft ſchwieg.

„Haben wir etwa weniger Recht als ihr? Ihr nennt euch Chriſten und ſprecht immerfort nur von Liebe. Dabei aber ſagt ihr: ihr könnt uns beſtehlen und berauben; wir aber müſſen ehrlich gegen euch ſein. Iſt das Liebe? Ihr ſagt, euer Gott ſei der gute Vater aller roten und aller weißen Menſchen. Iſt er nun unſer Stiefvater, dagegen euer richtiger Vater? Gehörte nicht das ganze Land den roten Männern? Man hat es uns genommen. Was haben wir dafür bekommen? Elend, Elend und Elend! Ihr jagt uns immer weiter zurück und drängt uns immer weiter zuſammen, ſo daß wir in kurzer Zeit elendiglich erſticken werden. Warum thut ihr das? Etwa aus Not, weil ihr keinen Raum mehr habt? Nein, ſondern aus Habgier, denn in euern Ländern iſt noch Platz für viele, viele Millionen. Jeder von euch möchte einen ganzen Staat, ein ganzes Land beſitzen; der Rote aber, der wirkliche Eigentümer, darf nicht haben, wohin er ſein Haupt zur Ruhe legt. Klekih-petra, welcher hier neben mir ſitzt, hat mir von euerm heiligen Buche erzählt. Da iſt zu leſen, daß der erſte Menſch zwei Söhne hatte, von denen der eine den andern erſchlug, ſo daß das Blut zum Himmel ſchrie. Wie iſt es nun mit den zwei Brüdern, dem roten und dem weißen Bruder? Seid ihr nicht der Kain, und wir ſind der Abel, deſſen Blut zum Himmel ſchreit? Und dazu verlangt ihr noch, daß wir uns um-

bringen lassen sollen, ohne uns zu wehren! Nein, wir wehren uns, wir wehren uns! Wir sind von Ort zu Ort verjagt worden, weiter, immer weiter fort. Jetzt wohnen wir hier. Wir glaubten, einmal ausruhen und ruhig atmen zu können; aber da kommt ihr jetzt schon wieder, um einen Eisenweg abzustecken. Besitzen wir denn nicht dasselbe Recht, welches du in deinem Hause, in deinem Garten besitzest? Wollten wir unsere Gesetze anwenden, so müßten wir euch alle töten. Aber wir wünschen nur, daß eure Gesetze auch für uns gelten sollen. Thun sie das? Nein! Eure Gesetze haben zwei Gesichter, und diese dreht ihr uns zu, wie es zu euerm Vorteile ist. Du willst hier einen Weg bauen. Hast du uns um die Erlaubnis gefragt?"

„Nein, denn das habe ich nicht nötig."

„Warum nicht? Ist dieses Land euer?"

„Ich denke es."

„Nein. Es gehört uns. Hast du es uns abgekauft?"

„Nein."

„Haben wir es dir geschenkt?"

„Nein, mir nicht."

„Und auch keinem andern. Bist du ein ehrlicher Mann und wirst hierher gesandt, um einen Weg für das Feuerroß zu bauen, so mußt du erst den Mann, der dich sendet, fragen, ob er das Recht dazu hat, und wenn er ja sagt, dir dies beweisen lassen. Das hast du aber nicht gethan. Ich verbiete euch, hier weiter zu messen!"

Dieses Letztere sagte er mit einem Nachdrucke, dem man den bittersten Ernst anhörte. Ich war erstaunt über diesen Indianer. Ich hatte viele Bücher über die rote Rasse und viele Reden gelesen, welche von Indianern gehalten worden waren, so eine aber nicht. Intschi tschuna sprach ein klares, fließendes Englisch; seine Logik war

ebenſo wie ſeine Ausdrucksweiſe diejenige eines gebildeten Mannes. Sollte er dieſe Vorzüge Klekih-petra, dem ‚Schulmeiſter‘, zu verdanken haben?

Der Oberingenieur befand ſich in großer Verlegenheit. Wenn er wahr und ehrlich ſein wollte, ſo konnte er auf die vorgebrachten Beſchuldigungen faſt gar nichts entgegnen. Er brachte zwar einiges vor, aber das waren Spitzfindigkeiten, Verkehrungen und Trugſchlüſſe. Als ihm der Häuptling wieder antwortete und ihn in die Enge trieb, wendete er ſich an mich:

„Aber, Sir, hört Ihr denn nicht, wovon geſprochen wird? Nehmt Euch doch der Sache an, und redet auch ein Wort!“

„Danke, Mr. Bancroft; ich bin als Surveyor hier, nicht aber als Advokat. Macht mit und aus der Sache, was Ihr wollt. Ich habe zu meſſen, nicht aber Reden zu halten.“

Da bemerkte der Häuptling im entſcheidenden Tone:

„Es iſt nicht nötig, daß fernere Reden gehalten werden. Ich habe geſagt, daß ich euch nicht dulde. Ich will, daß ihr noch heut von hier fortgeht, dahin, woher ihr gekommen ſeid. Entſcheidet euch, ob ihr gehorchen wollt oder nicht. Ich gehe jetzt mit Winnetou, meinem Sohne, fort und werde wiederkommen nach der Zeit, welche die Bleichgeſichter eine Stunde nennen. Dann ſollt ihr mir Antwort geben. Geht ihr dann, ſo ſind wir Brüder; geht ihr nicht, ſo wird das Kriegsbeil ausgegraben zwiſchen uns und euch. Ich bin Intſchu tſchuna, der Häuptling aller Apachen. Ich habe geſprochen. Howgh!“

Howgh iſt ein indianiſches Bekräftigungswort und heißt ſoviel wie Amen, basta, dabei bleibt's, ſo geſchieht's und nicht anders. Er ſtand auf und Winnetou auch. Sie gingen fort und ſchritten langſam das Thal hinab,

bis ſie um eine Biegung verſchwanden. Klekih-petra war ſitzen geblieben. Der Oberingenieur wendete ſich an ihn und bat ihn um guten Rat. Er antwortete:

„Macht was Ihr wollt, Sir! Ich bin ganz der Anſicht des Häuptlings. Es geſchieht ein großes, fortgeſetztes Verbrechen an der roten Raſſe. Aber als Weißer weiß ich auch, daß der Indsman ſich vergeblich wehrt. Wenn ihr heut von hier fortgeht, werden morgen andere kommen, die euer Werk zu Ende führen. Aber warnen will ich euch. Der Häuptling meint es ernſtlich.“

„Wohin iſt er?“

„Er wird unſere Pferde holen.“

„Habt ihr denn welche mit?“

„Natürlich. Wir haben ſie verſteckt, als wir merkten, daß wir dem Bären nahe ſeien. Einen Grizzly ſucht man doch nicht zu Pferde in ſeinem Verſtecke auf.“

Er ſtand auch auf und ſchlenderte fort, jedenfalls um ſich weiterem Fragen und Drängen zu entziehen. Ich ging ihm nach und fragte trotzdem:

„Sir, erlaubt Ihr mir, mit Euch zu gehen? Ich verſpreche Euch, nichts zu ſagen oder zu thun, was Euch inkommodiert. Es iſt nur, weil ich mich ſo außerordentlich für Intſchu tſchuna intereſſiere und natürlich ebenſo für Winnetou.“

Daß auch er ſelbſt mir große Teilnahme einflößte, wollte ich ihm nicht ſagen.

„Ja, kommt ein wenig mit, Sir,“ antwortete er. „Ich habe mich von den Weißen und ihrem Treiben zurückgezogen; ich mag nichts mehr von ihnen wiſſen; aber Ihr habt mir gefallen, und ſo wollen wir einen Spaziergang miteinander machen. Ihr ſcheint mir der verſtändigſte von allen dieſen Menſchen zu ſein. Habe ich recht?“

„Ich bin der jüngſte und noch gar nicht ſmart; werde dies wohl auch nie werden. Das mag mir wohl das Ausſehen eines leidlich gutherzigen Menſchen geben.“

„Nicht ſmart? Dies iſt doch jeder Amerikaner mehr oder weniger.“

„Ich bin kein Amerikaner.“

„Was denn, wenn Euch die Frage nicht beläſtigt?“

„Gar nicht. Ich habe keine Urſache, mein Vaterland, welches ich ſehr liebe, zu verheimlichen. Ich bin ein Deutſcher.“

„Ein Deutſcher?“ fuhr er mit dem Kopfe ſchnell empor. „Dann heiße ich Sie willkommen, Landsmann! Das war es wohl, was mich gleich zu Ihnen zog. Wir Deutſchen ſind eigentümliche Menſchen. Unſere Herzen erkennen einander als verwandt, noch ehe wir es uns ſagen, daß wir Angehörige eines Volkes ſind — wenn es doch nun endlich einmal ein einiges Volk werden wollte! Ein Deutſcher, der ein vollſtändiger Apache geworden iſt! Kommt Ihnen das nicht außerordentlich vor?“

„Außerordentlich nicht. Gottes Wege erſcheinen oft wunderbar, ſind aber ſtets ſehr natürliche.“

„Gottes Wege! Warum ſprechen Sie von Gott und nicht von der Vorſehung, dem Schickſale, dem Fatum, dem Kismet?“

„Weil ich ein Chriſt bin und mir meinen Gott nicht nehmen laſſe.“

„Recht ſo; Sie ſind ein glücklicher Menſch! Ja, Sie haben recht: Gottes Wege erſcheinen oft wunderbar, ſind aber ſtets ſehr natürliche. Die größten Wunder ſind die Folgen natürlicher Geſetze, und die alltäglichſten Naturerſcheinungen ſind große Wunder. Ein Deutſcher, ein Studierter, ein namhafter Gelehrter, und nun ein richtiger Apache; das ſcheint wunderbar; aber der Weg

der mich zu diesem Ziele geführt hat, ist ein sehr natürlicher.“

Hatte er mich erst halb widerwillig mit sich genommen, so freute er sich jetzt, sich aussprechen zu können. Ich merkte sehr bald, daß er ein bedeutender Charakter war, hütete mich aber, irgend eine, wenn auch noch so leise Frage nach seiner Vergangenheit zu thun. Er legte sich diese Rücksicht nicht auf und erkundigte sich ganz wacker nach meinen Verhältnissen. Ich antwortete ihm so ausführlich, wie es ihm lieb zu sein schien. Wir hatten uns gar nicht weit vom Lager entfernt und uns unter einen Baum gelegt. Ich konnte sein Gesicht, sein Mienenspiel genau beobachten. Das Leben hatte tiefe Runen in dasselbe eingegraben, die langen Grundstriche des Grames, die durchquerenden Gedankenstriche des Zweifels, die Zickzacklinien der Not, der Sorge und Entbehrung. Wie oft mochte sein Auge düster, drohend, zornig, ängstlich, vielleicht auch verzweifelnd geblickt haben, und nun war es klar und ruhig wie ein Waldsee, den kein Windstoß kräuselt, der aber so tief ist, daß man nicht sehen kann, was auf seinem Grunde ruht. Als er alles Wissenswerte von mir gehört hatte, nickte er leise vor sich hin und sagte:

„Sie stehen am Anfange der Kämpfe, an deren Ende ich angekommen bin; aber diese werden für Sie nur äußerliche, keine inneren sein. Sie haben Gott, den Herrn, bei sich, der Sie nie verlassen wird. Bei mir war es anders. Ich hatte Gott verloren, als ich aus der Heimat ging, und nahm an Stelle des Reichtumes, der ein fester Glaube bietet, das Schlimmste mit, was der Mensch besitzen kann, nämlich — ein böses Gewissen.“

Er sah mich bei diesen Worten forschend an. Als er mein Gesicht ruhig bleiben sah, fragte er:

„Erschrecken Sie da nicht?“

„Nein.“

„Aber ein böſes Gewiſſen! Bedenken Sie doch!“

„Pah! Sie ſind kein Dieb, kein Mörder geweſen. Einer niedrigen Geſinnung waren Sie nie fähig.“

Er drückte mir die Hand und ſprach:

„Ich danke Ihnen herzlich! Und doch irren Sie ſich. Ich war ein Dieb, denn ich habe viel, ach ſo viel geſtohlen! Und das waren koſtbare Güter! Und ich war ein Mörder. Wie viele, viele Seelen habe ich gemordet! Ich war Lehrer an einer höheren Schule; wo, das zu ſagen, iſt nicht nötig. Mein größter Stolz beſtand darin, Freigeiſt zu ſein, Gott abgeſetzt zu haben, bis auf das Tüpfel nachweiſen zu können, daß der Glaube an Gott ein Unſinn iſt. Ich war ein guter Redner und riß meine Hörer hin. Das Unkraut, welches ich mit vollen Händen ausſtreute, ging fröhlich auf, kein Körnchen ging verloren. Da war ich der Maſſendieb, der Maſſenräuber, der den Glauben an und das Vertrauen zu Gott in ihnen tötete. Dann kam die Zeit der Revolution. Wer keinen Gott anerkennt, dem iſt auch kein König, keine Obrigkeit heilig. Ich trat öffentlich als Führer der Unzufriedenen auf; ſie tranken mir die Worte förmlich von den Lippen, das berauſchende Gift, welches ich freilich für heilſame Arznei hielt; ſie ſtürmten in Scharen zuſammen und griffen zu den Waffen. Wie viele, viele fielen im Kampfe! Ich war ihr Mörder, und nicht etwa der Mörder dieſer allein. Andere ſtarben ſpäter hinter Kerkermauern. Auf mich wurde natürlich mit allem Fleiße gefahndet; ich entkam. Ich verließ das Vaterland, ohne mich zu grämen. Keine liebende Seele weinte um mich; ich hatte weder Vater noch Mutter mehr, weder Bruder, Schweſter noch ſonſtige Verwandte. Kein Auge weinte um mich, aber wie viele, viele wegen mir! Daran dachte ich aber gar nicht, bis

dieſe Erkenntnis über mich kam wie ein Keulenſchlag, der mich beinahe zu Boden ſtreckte. Am Tage, bevor ich die ſchützende Grenze erreichte, wurde ich von der Polizei gehetzt, die mir hart auf den Ferſen war. Es ging durch ein armes Fabrikdorf. Dem ſogenannten Zufalle vertrauend, rannte ich durch ein kleines Gärtchen in ein armſeliges Häuschen und vertraute mich, ohne meinen Namen zu nennen, einem alten Mütterchen und ihrer Tochter an, die ich in der niedrigen Stube fand. Sie verſteckten mich um ihrer Männer willen, deren Kamerad ich geweſen ſei, wie ſie ſagten. Dann ſaßen ſie bei mir im dunkeln Winkel und erzählten mir unter bitteren Thränen von ihrem Herzeleide. Sie waren arm, aber zufrieden geweſen; die Tochter hatte ſich erſt vor einem Jahre verheiratet gehabt. Ihr Mann hörte eine meiner Reden und wurde durch dieſelbe verführt. Er nahm ſeinen Schwiegervater mit auf die nächſte Verſammlung, und das Gift wirkte auch auf dieſen. Ich hatte dieſe vier braven Menſchen um ihr Lebensglück gebracht. Der junge Mann fiel auf dem Schlachtfelde, welches kein Feld der Ehre war, und der alte Vater wurde zu mehrjähriger Zuchthausſtrafe verurteilt. Dies erzählten mir die Frauen, die mich, der an ihrem Unglücke ſchuld war, gerettet hatten. Sie nannten meinen Namen als den des Verführers. Das war der Keulenſchlag, welcher mich, nicht äußerlich, ſondern innerlich traf. Gottes Mühle begann zu mahlen. Die Freiheit war mir geblieben, aber im Innern litt ich Qualen, zu denen mich kein Richter hätte verurteilen können. Ich irrte hier aus einem Staate in den andern, trieb bald dies bald jenes und fand nirgends Ruhe. Das Gewiſſen peinigte mich aufs entſetzlichſte. Wie oft bin ich dem Selbſtmorde nahe geweſen; immer hielt mich eine unſichtbare Hand zurück — Gottes Hand. Sie leitete

mich nach Jahren der Qual und der Reue zu einem deutſchen Pfarrer in Kanſas, der meinen Seelenzuſtand erriet und in mich drang, mich ihm mitzuteilen. Ich that es zu meinem Glücke. Ich fand, freilich erſt nach langen Zweifeln, Vergebung und Troſt, feſten Glauben und inneren Frieden. Herrgott, wie danke ich dir dafür!"

Er hielt inne, faltete die Hände und warf einen langen, langen leuchtenden Blick zum Himmel empor. Dann fuhr er fort:

„Um mich innerlich zu feſtigen, floh ich die Welt und die Menſchen; ich ging in die Wildnis. Aber nicht der Glaube allein iſt's, welcher ſelig macht. Der Baum des Glaubens muß die Früchte der Werke tragen. Ich wollte wirken, womöglich grad entgegengeſetzt meinem früheren Wirken. Da ſah ich den roten Mann ſich verzweiflungsvoll ſträuben gegen den Untergang; ich ſah die Mörder in ſeinem Leibe wühlen, und das Herz ging mir über von Zorn, von Mitleid und Erbarmen. Sein Schickſal war beſchloſſen; ich konnte ihn nicht retten; aber eins zu thun, das war mir möglich: ihm den Tod erleichtern und auf ſeine letzte Stunde den Glanz der Liebe, der Verſöhnung fallen laſſen. Ich ging zu den Apachen und lernte es, mein Wirken ihrer Individualität anzubequemen. Ich habe Vertrauen gefunden und Erfolge errungen. Ich wollte, Sie könnten Winnetou kennen lernen; er iſt ſo eigentlich mein eigenſtes Werk. Dieſer Jüngling iſt groß angelegt. Wäre er der Sohn eines europäiſchen Herrſchers, ſo würde er ein großer Feldherr und ein noch größerer Friedensfürſt werden. Als Erbe eines Indianerhäuptlings aber wird er untergehen, wie ſeine ganze Raſſe untergeht. Könnte ich doch den Tag erleben, an welchem er ſich einen Chriſten nennt! Wo nicht, ſo will ich wenigſtens bis zum Tage meines Todes bei ihm ſein in jeder

Anfechtung, Gefahr und Not. Er ist mein geistiges Kind; ich liebe ihn mehr als mich selbst, und wäre mir einmal das Glück beschieden, die tödliche Kugel, die ihm gelten soll, in meinem Herzen aufzufangen, so würde ich mit Freuden für ihn sterben und dabei denken, daß dieser Tod zugleich eine letzte Sühne meiner früheren Sünden sei!"

Er schwieg und senkte den Kopf. Ich war tief bewegt und sagte nichts, denn ich hatte das Gefühl, als ob jede Bemerkung nach einem solchen Bekenntnisse trivial klingen müsse; aber ich nahm seine Hand in die meinige und drückte sie herzlich. Er verstand mich und gab mir dies durch ein leises Nicken und einen Gegendruck zu erkennen. Es verging eine ganze Weile, bis er leise fragte:

„Woher es nur kommt, daß ich Ihnen dies erzählt habe? Ich sehe Sie heut zum erstenmal und werde Sie vielleicht nie wiedersehen. Oder ist es auch eine Gottesfügung, daß ich hier und jetzt mit Ihnen zusammengetroffen bin? Sie sehen, ich, der frühere Gottesleugner, suche jetzt alles auf diesen höhern Willen zurückzuführen. Es ist mir mit einemmal so sonderbar, so weich, so wehe um das Herz, doch ist dies ‚wehe' kein schmerzliches Gefühl. Eine ganz ähnliche Stimmung überkommt einen, wenn im Herbste die Blätter fallen. Wie wird sich das Blatt meines Lebens vom Baume lösen? Leise, leicht und friedlich? Oder wird es abgeknickt, noch ehe die natürliche Zeit gekommen ist?"

Er blickte wie in stiller, unbewußter Sehnsucht das Thal hinab. Von dorther sah ich Intschu tschuna und Winnetou kommen. Sie saßen jetzt auf Pferden und führten dasjenige Klekih-petras ledig neben sich. Wir standen auf, um nach dem Lager zu gehen, wo wir mit beiden zugleich ankamen. Am Wagen lehnte Rattler mit feuerrotem, aufgedunsenem Gesichte und stierte zu uns

herüber. Er hatte während der kurzen Zeit so viel getrunken, daß er nun nicht mehr trinken konnte, ein schrecklicher, ein ganz vertierter Mensch! Sein Blick war heimtückisch wie derjenige eines wilden Stieres, welcher zum Angriffe schreiten will. Ich nahm mir vor, ein Auge auf ihn zu haben.

Der Häuptling und Winnetou waren von ihren Pferden gestiegen und traten zu uns. Wir standen in einem ziemlich weiten Kreise beisammen.

„Nun, haben meine weißen Brüder sich überlegt, ob sie hier bleiben oder fortgehen wollen?“ fragte Intschu tschuna.

Der Oberingenieur war auf einen vermittelnden Gedanken gekommen; er antwortete:

„Wenn wir auch fortgehen wollten, so müssen wir doch hier bleiben, um den Befehlen zu gehorchen, welche wir empfangen haben. Ich werde noch heut einen Boten nach Santa Fé senden und anfragen lassen; dann kann ich dir Antwort geben.“

Das war gar nicht so übel ausgedacht, denn bis der Bote zurückkehrte, mußten wir mit unserer Arbeit fertig sein. Der Häuptling aber sagte in bestimmtem Tone:

„So lange warte ich nicht. Meine weißen Brüder müssen mir sofort sagen, was sie thun wollen.“

Rattler hatte sich einen Becher mit Brandy gefüllt und war zu uns gekommen. Ich dachte, er habe es auf mich abgesehen, aber er trat jetzt zu den beiden Indianern und sagte mit lallender Zunge:

„Wenn die Indsmen mit mir trinken, so thun wir ihnen den Willen und gehen fort, sonst nicht. Der Junge mag anfangen. Hier hast du das Feuerwasser, Winnetou.“

Er hielt ihm den Becher hin. Winnetou trat mit einer abweisenden Gebärde zurück.

„Was, du willſt keinen Drink mit mir thun? Das iſt eine verdammte Beleidigung. Hier haſt du den Brandy ins Geſicht, verfluchte Rothaut. Lecke ihn dir ab, da du ihn nicht trinken willſt!“

Ehe es einer von uns zu verhindern vermochte, ſchleuderte er dem jungen Apachen den Becher nebſt Inhalt in das Geſicht. Das war nach indianiſchen Begriffen eine todeswürdige Beleidigung, welche auch ſofort, wenn auch nicht ſo ſtreng, beſtraft wurde, denn Winnetou ſchlug dem Frevler die Fauſt in das Geſicht, daß er zu Boden ſtürzte. Er raffte ſich mühſam wieder auf. Schon machte ich mich zum Einſchreiten gefaßt, denn ich glaubte, er werde zu Thätlichkeiten ſchreiten; dies geſchah aber nicht; er ſtarrte den jungen Apachen nur drohend an und wankte dann fluchend wieder nach dem Wagen zurück.

Winnetou trocknete ſich ab und zeigte, grad wie ſein Vater, eine ſtarre, unbewegte Miene, der man nicht anſehen konnte, was im Innern vorging.

„Ich frage noch einmal,“ ſagte der Häuptling; „dies iſt das letzte Mal. Werden die Bleichgeſichter noch heut dieſes Thal verlaſſen?“

„Wir dürfen nicht,“ lautete die Antwort.

„So verlaſſen aber wir es. Es iſt kein Friede zwiſchen uns.“

Ich machte noch einen Verſuch der Vermittelung, doch vergeblich; die drei gingen zu ihren Pferden. Da erſcholl vom Wagen her Rattlers Stimme:

„Immer fort mit euch, ihr roten Hunde! Aber den Hieb ins Geſicht ſoll mir der Junge ſofort bezahlen!“

Zehnmal ſchneller, als man es ihm bei ſeinem Zuſtande zutrauen konnte, hatte er ein Gewehr aus dem Wagen genommen und ſchlug es auf Winnetou an. Dieſer ſtand in dieſem Augenblicke frei und ohne Deckung; die

Kugel mußte ihn treffen, denn es geſchah alles ſo ſchnell, daß ihn keine Bewegung retten konnte. Da ſchrie Klekih-petra voller Angſt auf:

„Weg, Winnetou, ſchnell weg!“

Zu gleicher Zeit ſprang er hin, um ſich ſchützend vor den jungen Apachen zu ſtellen. Der Schuß krachte; Klekih-petra fuhr ſich, von der Gewalt des Kugelaufſchlages halb umgedreht, mit der Hand nach der Bruſt, taumelte einige Augenblicke hin und her und fiel dann auf die Erde nieder. In dieſem Augenblicke ſtürzte aber auch Rattler, von meiner Fauſt getroffen, zu Boden. Ich war, um den Schuß zu verhüten, raſch zu ihm hingeſprungen, aber doch zu ſpät gekommen. Ein allgemeiner Schrei des Entſetzens war erſchollen; nur die beiden Apachen hatten keinen Laut von ſich gegeben. Sie knieten bei ihrem Freunde, der ſich für ſeinen Liebling aufgeopfert hatte, und unterſuchten ſtumm ſeine Wunde. Er war ganz nahe am Herzen in die Bruſt getroffen; das Blut ſchoß mit Gewalt hervor. Ich eilte auch hinzu. Klekih-petra hielt die Augen geſchloſſen; ſein Geſicht wurde mit rapider Schnelligkeit bleich und hohl.

„Nimm ſeinen Kopf in deinen Schoß,“ bat ich Winnetou. „Wenn er das Auge öffnet und dich erblickt, wird ſein Tod ein froher ſein.“

Er kam dieſer Aufforderung nach, ohne ein Wort zu ſagen; keine ſeiner Wimpern zuckte; aber ſein Blick hing unverwandt an dem Angeſichte des Sterbenden. Da öffnete dieſer langſam die Lider; er ſah Winnetou über ſich gebeugt; ein ſeliges Lächeln glitt über ſeine ſo ſchnell eingefallenen Züge, und er flüſterte:

„Winnetou, ſchi ya Winnetou — Winnetou, o mein Sohn Winnetou!“

Dann ſchien es, als ob ſein brechendes Auge noch

jemanden ſuche. Es traf mich, und in deutſcher Sprache bat er mich:

„Bleiben Sie bei ihm — ihm treu — — — mein Werk fortführen — — —!“

Er hob bittend die Hand; ich nahm ſie in die meinige und antwortete:

„Ich thue es; ja, ſicher, ich werde es thun!“

Da nahm ſein Geſicht einen faſt überirdiſchen Ausdruck an, und er betete mit immer mehr erſterbender Stimme:

„Da fällt mein Blatt — — abgeknickt — — nicht leiſe — leicht — — es iſt — — — die letzte Sühne — — — ich ſterbe wie — — — wie ich es — — gewünſcht. Herrgott, vergieb — — vergieb! — — Gnade — — Gnade — —! Ich komme — — komme — — — Gnade — — —!“

Er faltete die Hände — — noch ein krampfhafter Bluterguß aus der Wunde, und ſein Kopf ſank zurück — er war tot!

Nun wußte ich, was ihn getrieben hatte, gegen mich ſein Herz zu erleichtern — — Gottesfügung, hatte er geſagt. Er hatte gewünſcht, für Winnetou ſterben zu können; wie ſchnell war dieſer Wunſch in Erfüllung gegangen! Die letzte Sühne, die er bringen wollte, er hatte ſie gebracht. Gott iſt die Liebe, die Barmherzigkeit; er zürnt dem Reuigen nicht ewig.

Winnetou bettete das Haupt des Toten in das Gras, ſtand langſam auf und ſah ſeinen Vater fragend an.

„Dort liegt der Mörder; ich habe ihn niedergeſchlagen,“ ſagte ich. „Er mag Euer ſein.“

„Feuerwaſſer!“

Nur dieſe kurze Antwort kam aus dem Munde des Häuptlings, doch in welchem grimmig verächtlichen Tone.

„Ich will euer Freund, euer Bruder sein; ich gehe mit euch!“ so drängte es sich mir über die Lippen.

Da spuckte er mir in das Gesicht und sagte:

„Räudiger Hund! Länderdieb für Geld! Stinkender Coyote! Wage es, uns zu folgen, so zermalme ich dich!“

Hätte mir das ein anderer gethan und gesagt, ich hätte ihm mit der Faust geantwortet. Warum that ich es nicht? Hatte ich als Eindringling in fremdes Eigentum diese Züchtigung vielleicht verdient? Es war mehr instinktiv, daß ich sie mir gefallen ließ, doch, mich etwa nochmals anbieten, das konnte ich trotz des Versprechens, welches ich dem Toten gegeben hatte, nicht.

Die Weißen standen alle stumm dabei, voller Erwartung, was die beiden Apachen nun thun würden. Diese hatten keinen einzigen Blick mehr für uns. Sie hoben die Leiche auf das Pferd und banden sie da fest; dann stiegen sie auch in die Sättel, richteten den zusammensinkenden Körper Klekih-petras auf und ritten, ihn hüben und drüben stützend, langsam davon. Sie ließen kein Wort der Drohung, der Rache zurück; sie wendeten sich auch nicht einen einzigen Augenblick nach uns um; aber das war schlimmer, viel schlimmer, als wenn sie uns den fürchterlichsten Tod ganz offen geschworen hätten.

„Das war ja schrecklich und kann leicht noch schrecklicher werden!“ sagte Sam Hawkens. „Dort liegt der Schurke, noch immer leblos von Euerm Hiebe und vom Spiritus. Was thun wir nun mit ihm?“

Ich antwortete nicht; ich sattelte mein Pferd und ritt fort; ich mußte allein sein, um diese fürchterliche halbe Stunde wenigstens äußerlich zu verwinden. Es war am späten Abend, als ich müd und matt, körperlich und seelisch wie zerschlagen, im Lager wieder eintraf. — — —

Drittes Kapitel.

Winnetou in Feſſeln.

Damit der Bär nicht weit geſchleppt zu werden brauchte, war während meiner Abweſenheit das Lager bis in die Nähe der Stelle, wo ich ihn erlegt hatte, vorgerückt worden. Er war ſo ſchwer, daß die vereinte Anſtrengung von zehn kräftigen Männern hatte angewendet werden müſſen, um ihn unter den Bäumen hervor und durch das Gebüſch nach dem im Freien brennenden Feuer zu ſchaffen.

Trotz der ſpäten Stunde, in welcher ich zurückkehrte, waren außer Rattler alle noch wach. Dieſer ſchlief ſeinen Rauſch aus; er hatte getragen werden müſſen und war wie ein Klotz ins Gras geworfen worden. Sam hatte dem Bären das Fell abgezogen, das Fleiſch aber unberührt gelaſſen. Als ich vom Pferde geſtiegen war und dasſelbe verſorgt hatte und an das Feuer trat, ſagte der Kleine:

„Wo jagt Ihr denn herum, Sir? Wir haben mit Schmerzen auf Euch gewartet, weil wir das Bärenfleiſch koſten und den Petz doch nicht ohne Euch anſchneiden konnten. Habe ihm einſtweilen den Rock ausgezogen. War ihm vom Schneider ſo gut angemeſſen worden, daß er auch nicht die kleinſte Falte hatte, hihihihi. Hoffentlich habt Ihr nichts dagegen, wie? Und nun ſagt, wie das Fleiſch verteilt werden ſoll! Wir wollen, ehe wir uns ſchlafen legen, ein Stückchen davon braten.“

„Teilt, wie Ihr wollt," antwortete ich. „Das Fleiſch gehört allen."

„Well, ſo will ich Euch etwas ſagen. Das Beſte ſind die Tatzen; es giebt überhaupt nichts, was über Bärentatzen geht. Sie müſſen aber längere Zeit liegen, bis ſie den gehörigen Hautgout bekommen haben. Am delikateſten ſind ſie, wenn ſie ſchon von Würmern durchbohrt ſind. Aber ſo lange können wir nicht warten, denn ich fürchte, daß die Apachen ſehr bald kommen und uns das Eſſen verderben werden. Darum wollen wir lieber beizeiten dazuthun und uns gleich heut ſchon über die Tatzen machen, damit wir ſie genoſſen haben, wenn wir von den Roten ausgelöſcht werden. Habt Ihr etwas dagegen, Sir?"

„Nein."

„Well, ſo mag das ſchöne Werk beginnen; der Appetit iſt da, wenn ich mich nicht irre."

Er löſte die Tatzen von den Beinen und zerlegte ſie dann in ſo viel Teile, wie Perſonen da waren. Ich bekam das beſte Stück eines Vorderfußes, wickelte es ein und legte es beiſeite, während die andern ſich beeilten, ihre Portionen an das Feuer zu bringen. Ich hatte zwar Hunger, aber keinen Appetit, ſo widerſprechend dies auch klingen mag. Infolge des langen, anſtrengenden Rittes fühlte ich wohl das Bedürfnis, Speiſe zu mir zu nehmen, aber es war mir unmöglich, zu eſſen. Ich konnte die Mordſcene noch immer nicht verwinden. Ich ſah mich mit Klekih-petra zuſammenſitzen; ich hörte ſeine Bekenntniſſe, welche mir jetzt wie eine letzte Beichte vorkamen, und mußte immer wieder an ſeine Schlußworte denken, die wie die Vorahnung ſeines nahen Todes geklungen hatten. Ja, das Blatt ſeines Lebens war nicht leicht und leiſe abgefallen, ſondern mit Gewalt abgeriſſen worden,

und zwar von was für einem Menſchen, aus was für einem Grunde und in was für einer Weiſe! Dort lag der Mörder, noch immer ſinnlos betrunken. Ich hätte ihn niederſchießen mögen, aber es ekelte mich vor ihm. Dieſes Gefühl des Ekels war jedenfalls auch der Grund geweſen, daß die beiden Apachen ihn nicht auf der Stelle beſtraft hatten. „Feuerwaſſer!“ hatte Intſchu tſchuna im allerverächtlichſten Tone geſagt; welche Anklagen, welche Vorwürfe lagen in dieſem einen Worte!

Wenn mich etwas über den blutigen Vorgang beruhigen konnte, ſo war es der Umſtand, daß Klekih-petra am Herzen Winnetous geſtorben war, daß ſein Herz die für Winnetou beſtimmte Kugel aufgefangen hatte; dies war ja ſein letzter Wunſch geweſen. Aber die Bitte an mich, zu Winnetou zu halten und das begonnene Werk zu vollenden? Warum hatte er ſie an mich gerichtet? Noch vor wenigen Minuten hatte er gemeint, daß wir uns wohl nicht wiederſehen würden, alſo daß mein Lebensweg wohl kein mich zu den Apachen führender ſei, und nun erteilte er mir plötzlich eine Aufgabe, deren Löſung mich mit dieſem Stamme in innige Beziehung bringen mußte. War dieſer Wunſch ein zufälliges, leeres, weggeworfenes Wort? Oder iſt es dem Sterbenden vergönnt, wenn er von ſeinen Lieben ſcheidet, im letzten Augenblicke, wenn die eine Schwinge ſeiner Seele bereits im Jenſeits ſchlägt, einen Blick in ihre Zukunft zu werfen? Faſt ſcheint es ſo, denn es wurde mir ſpäter möglich, ſeine Bitte zu erfüllen, obgleich es jetzt den Anſchein hatte, als ob eine Begegnung mit Winnetou mir nur Verderben bringen könne.

Warum hatte ich dem Sterbenden überhaupt mein Verſprechen ſo ſchnell gegeben? Aus Mitleid? Ja, wahrſcheinlich. Aber es war wohl noch ein anderer Grund

vorhanden, wenn ich mir ſeiner auch nicht bewußt geweſen war: Winnetou hatte einen tiefen Eindruck auf mich gemacht, einen Eindruck, wie ich ihn noch bei keinem andern Menſchen empfunden hatte. Er war grad ſo jung wie ich, und doch mir ſo überlegen! Das hatte ich gleich beim erſten Blicke herausgefühlt. Die ernſte, ſtolze Klarheit ſeines ſammetweichen Auges, die ruhige Sicherheit ſeiner Haltung und jeder ſeiner Bewegungen und der wehmütige Hauch eines tiefen und verſchwiegenen Grames, den ich auf ſeinem jugendlichen, ſchönen Geſichte zu entdecken glaubte, hatten mir es ſofort angethan. Wie achtunggebietend war ſein und ſeines Vaters Verhalten geweſen! Andere Menſchen, mochten es nun Weiße oder Rote ſein, hätten ſich ſofort auf den Mörder geſtürzt und ihn getötet; dieſe beiden hatten ihn nicht eines Blickes gewürdigt und das, was in ihnen vorging, nicht durch die leiſeſte Bewegung eines Geſichtsmuskels verraten. Was für Leute waren doch wir dagegen! So ſaß ich, während die andern ſich ihr Fleiſch ſchmecken ließen, ſtill am Feuer und grübelte in mich hinein, bis Sam Hawkens mich aus meinem Sinnen weckte:

„Was iſt's mit Euch, Sir? Habt Ihr keinen Hunger?"

„Ich eſſe nicht."

„So? Und haltet lieber Denkübungen! Ich ſage Euch, daß Ihr Euch das nicht angewöhnen dürft. Auch mich ärgert das, was vorgekommen iſt, gewaltig, aber der Weſtmann muß ſich an ſolche Auftritte gewöhnen. Man nennt den Weſten nicht umſonſt die ‚dark and bloody grounds' — die finſtern und blutigen Gründe. Ihr könnt es glauben, daß hier der Boden auf jedem Schritte, den Ihr darauf thut, mit Blut getränkt iſt, und wer eine ſo empfindliche Naſe hat, daß er dies nicht erriechen kann, der mag daheim bleiben und Zuckerwaſſer trinken.

Nehmt Euch die Geſchichte nicht zu Herzen, und gebt Euer Tatzenſtück her; ich will es Euch braten!"

„Danke, Sam; ich eſſe wirklich nicht. Habt ihr euch denn darüber geeinigt, was nun mit Rattler werden ſoll?"

„Haben allerdings darüber geſprochen."

„Nun, was wird ſeine Strafe ſein?"

„Strafe? Meint Ihr, daß wir ihn beſtrafen ſollen?"

„Natürlich meine ich das."

„Ach ſo! Und wie denkt Ihr, daß wir dies anzufangen haben? Sollen wir ihn nach San Francisco, New York oder Waſhington transportieren und dort als Mörder anklagen?"

„Unſinn! Die Obrigkeit, die ihn zu richten hat, ſind wir; er iſt den Geſetzen des Weſtens verfallen."

„Seht doch an, was ſo ein Greenhorn alles von den Geſetzen des wilden Weſtens weiß. Seid Ihr etwa aus dem alten Germany herübergekommen, um hier den Lord Oberrichter zu ſpielen? War dieſer Klekih-petra ein Verwandter oder ſonſtiger guter Freund von Euch?"

„Allerdings nicht."

„Da habt Ihr den Punkt, auf den es ankommt. Ja, der wilde Weſten hat ſeine feſtſtehenden, eigentümlichen Geſetze. Er verlangt Auge für Auge, Zahn für Zahn, Blut für Blut, ſo wie es in der Bibel ſteht. Iſt ein Mord geſchehen, ſo kann der dazu Berechtigte den Mörder ſofort töten, oder es wird eine Jury gebildet, welche das Urteil fällt und es dann ungeſäumt vollzieht. Auf dieſe Weiſe entledigt man ſich der ſchlimmen Elemente, welche den ehrlichen Jägern ſonſt über den Kopf wachſen würden."

„Nun, ſo bilden wir alſo eine Jury."

„Dazu würde zunächſt ein Ankläger nötig ſein."

„Der bin ich!“

„Mit welchem Rechte?“

„Als Menſch, der nicht zugeben kann, daß ein ſolches Verbrechen ungeahndet bleibt.“

„Pshaw! Ihr redet eben, wie ein Greenhorn redet. Als Ankläger könnt Ihr in zwei Fällen auftreten. Nämlich erſtens, wenn der Ermordete Euch als Verwandter oder Freund und Kamerad nahe geſtanden hat; daß dies aber nicht der Fall iſt, habt Ihr bereits zugegeben. Zweitens könnt Ihr auch dann als Ankläger gegen den Mörder auftreten, wenn Ihr ſelbſt der Ermordete ſeid, hihihihi. Seid Ihr das?“

„Sam, die Sache iſt keine ſolche, über welche man Witze reißen ſoll!“

„Weiß ſchon, weiß! Wollte dieſen Punkt auch nur der Vollſtändigkeit wegen hinzufügen, weil, wenn ein Mord vorgekommen iſt, der Ermordete natürlich das erſte und größte Recht beſitzt, die Beſtrafung des Mörders zu beantragen. Alſo Ihr habt keinen Grund, den Ankläger zu machen, und bei uns andern iſt ganz dasſelbe der Fall; wo aber kein Kläger iſt, da iſt auch kein Richter. Es giebt hier gar kein Recht, eine Jury zuſammenzuſtellen.“

„So ſoll Rattler alſo unbeſtraft ausgehen?!“

„Davon iſt keine Rede. Ereifert Euch nicht ſo! Ich gebe Euch mein Wort, daß ihn die Vergeltung ſo ſicher treffen wird, wie jede Kugel aus meiner Liddy ihr Ziel erreicht. Die Apachen werden dafür ſorgen.“

„Und uns trifft dann die Strafe mit!“

„Sehr wahrſcheinlich. Aber meint Ihr, daß wir dies dadurch verhindern können, daß wir Rattler töten? Mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen. Die Apachen ſehen nicht ihn allein, ſondern auch uns als Mörder an

und werden uns ganz gewiß als ſolche behandeln, wenn ſie uns in ihre Hände bekommen."

„Auch wenn wir uns ſeiner entledigen?"

„Auch dann. Sie ſchießen uns nieder, ohne zu fragen, ob er bei uns iſt oder nicht. Aber wie wolltet Ihr Euch ſeiner wohl entledigen?"

„Ihn fortjagen."

„Ja, darüber haben wir uns freilich auch ſchon beraten und ſind zu der Anſicht gekommen, daß wir erſtens kein Recht haben, ihn fortzujagen und dies, ſelbſt wenn wir das Recht hätten, aus Klugheitsrückſichten nicht thun würden."

„Aber, Sam, ich begreife Euch nicht! Wenn mir jemand nicht paßt, ſo trenne ich mich von ihm. Und nun gar ein Mörder! Sind wir etwa gezwungen, ſo einen Schurken, der noch dazu ein Trunkenbold iſt und uns in immer neue Verlegenheiten bringen kann, noch länger bei uns zu dulden?"

„Ja, leider ſind wir das. Rattler iſt ebenſo wie ich, Stone und Parker für Euch engagiert worden, und nur diejenigen, die ihn angeſtellt haben und beſolden, können ihn entlaſſen. Wir müſſen uns da ſtreng nach dem Rechte halten."

„Streng nach dem Rechte! Einem Menſchen gegenüber, der Tag für Tag die göttlichen und menſchlichen Geſetze mit Füßen tritt!"

„Wenn auch! Was Ihr da vorbringt, iſt ja alles gut; aber man darf keinen Fehler begehen aus dem Grunde, weil ein anderer ein Verbrechen begangen hat. Ich ſage Euch, daß die Obrigkeit ſich vor allen Dingen rein zu halten hat; aus dieſem Grunde haben wir Weſtmänner, die wir gegebenen Falles die Obrigkeit ſpielen müſſen, alle Veranlaſſung, unſern Ruf unbefleckt zu er-

halten. Doch auch davon abgesehen, will ich Euch fragen, was Rattler wohl dann thäte, wenn er von uns fortgejagt würde?“

„Das ist seine Sache!“

„Und die unserige ebenso! Wir befänden uns in jedem Augenblicke in Gefahr, da er höchst wahrscheinlich versuchen würde, sich an uns zu rächen. Es ist besser, ihn bei uns zu behalten, wo wir ihn beaufsichtigen können, als daß wir ihn fortjagen und er uns fortgesetzt umschleicht und jedem, dem er will, eine Kugel in den Kopf jagen kann. Ich denke, daß Ihr nun auch unserer Meinung seid.“

Er sah mich dabei mit einem Blicke an, den ich recht wohl verstand, denn er blinzelte dann in bezeichnender Weise zu Rattlers Genossen hinüber. Wenn wir gegen diesen vorgingen, so stand zu befürchten, daß sie gemeinschaftliche Sache mit ihm machen würden. Das sagte ich mir auch, denn es war ihnen nicht zu trauen. Darum antwortete ich:

„Ja, nachdem Ihr mir die Sache in dieser Weise klar gemacht habt, sehe ich wohl ein, daß wir sie laufen lassen müssen, wie sie läuft. Nur machen mir die Apachen Sorge, denn es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß sie kommen werden, um sich zu rächen.“

„Sie kommen, und zwar um so sicherer, als sie nicht ein Wort der Drohung ausgesprochen haben. Sie haben nicht nur außerordentlich stolz, sondern auch sehr klug gehandelt. Hätten sie augenblicklich Vergeltung geübt, so wäre davon, selbst wenn wir es geduldet hätten, was keinesfalls so sicher war, doch nur Rattler betroffen worden. Sie hatten es aber auf uns alle abgesehen, weil er zu uns gehörte und weil sie uns infolge unserer Vermessungen als Feinde betrachten, die ihnen ihr Land und

Eigentum rauben wollen. Darum haben ſie ſich in ſo außerordentlicher Weiſe beherrſcht und ſind davongeritten, ohne einen Finger gegen uns zu erheben. Deſto ſicherer aber werden ſie zurückkehren, um uns alle in ihre Hände zu bekommen. Glückt ihnen das, ſo können wir uns auf einen böſen Tod gefaßt machen, denn das Anſehen, in welchem dieſer Klekih-petra bei ihnen geſtanden hat, erfordert eine doppelt und dreifach ſchwere Rache.“

„Und das alles um eines Trunkenboldes willen! Sie werden jedenfalls in größerer Anzahl kommen.“

„Natürlich! Es hängt da alles von der Frage ab, wann ſie kommen werden. Wir hätten ja Zeit, zu fliehen, müßten aber alles im Stiche und die beinahe fertige Arbeit unvollendet laſſen.“

„Das umgehen wir, wenn es nur halbwegs möglich iſt.“

„Wann glaubt Ihr, fertig werden zu können, wenn Ihr Euch recht ſputet?“

„In fünf Tagen.“

„Hm! So viel ich weiß, giebt es hier in der Nähe kein Apachenlager. Ich würde die nächſten Mescaleros wenigſtens drei ſtarke Tagesritte von hier ſuchen. Wenn ich mich hierin nicht irre, ſo haben Intſchu tſchuna und Winnetou, weil ſie die Leiche transportieren, vier Tage zu reiten, ehe ſie Succurs bekommen können; drei Tage dann nach hier zurück, das ergiebt ſieben Tage, und da Ihr glaubt, in fünf Tagen fertig zu werden, ſo meine ich, daß wir es wagen dürfen, mit der Vermeſſung fortzufahren.“

„Und wenn Eure Berechnung nicht richtig iſt? Es iſt ja möglich, daß die beiden Apachen die Leiche einſtweilen an einen ſichern Ort geſchafft haben und dann zurückkommen, um aus dem Hinterhalte auf uns zu ſchießen. Ebenſo iſt es möglich, daß ſie viel eher auf einen Trupp

der ihrigen treffen; ja es läßt ſich ſogar annehmen, daß ſie Freunde in der Nähe haben, denn es ſollte mich wundern, wenn zwei Indianer, noch dazu Häuptlinge, ſich ohne alle Begleitung ſo weit von ihrem Wohnſitze entfernten. Und da die Zeit der Büffeljagd gekommen iſt, ſo wäre auch die Möglichkeit vorhanden, daß Intſchu tſchuna und Winnetou zu einem Jagdtruppe gehören, der ſich in der Nähe befindet und von welchem ſie ſich aus irgend einem Grunde auf nur kurze Zeit entfernt haben. Das alles iſt zu bedenken und zu beherzigen, wenn wir vor- und umſichtig ſein wollen."

Sam Hawkens kniff das eine ſeiner beiden kleinen Aeuglein zu, zog eine verwunderte Grimaſſe und rief aus:

„Good lack, was Ihr doch klug und weiſe ſeid! Wahrhaftig, heutzutage ſind die Küchlein zehnmal geſcheiter als die alte Henne, wenn ich mich nicht irre. Aber, um der Wahrheit die Ehre zu geben, ſo war das, was Ihr vorgebracht habt, gar nicht ſo dumm geſagt. Ich gebe Euch vollſtändig recht. Wir müſſen unſere Augen auf alle dieſe möglichen Fälle richten. Darum iſt es notwendig, zu erfahren, wohin die beiden Apachen ſich gewendet haben. Ich werde ihnen alſo mit Tagesanbruch nachreiten."

„Und ich reite mit," ſagte Will Parker.

„Ich auch," erklärte Dick Stone.

Sam Hawkens ſann eine kurze Weile nach und antwortete ihnen dann:

„Ihr bleibt hübſch da, ihr beide. Ihr werdet hier gebraucht. Verſtanden?"

Er ſah dabei nach Rattlers Freunden hinüber, und er hatte recht. Wenn dieſe unzuverläſſigen Menſchen allein bei uns blieben, ſo könnte es nach ihres Anführers Erwachen leicht unliebſame Scenen geben. Da war es beſſer, Stone und Parker blieben da.

„Aber du kannſt doch nicht allein reiten!“ ſagte der letztere.

„Ich könnte ſchon, wenn ich wollte; aber ich will nicht,“ erwiderte Sam. „Werde mir einen Begleiter ausſuchen.“

„Wen?“

„Dieſes junge Greenhorn hier.“

Dabei deutete er auf mich.

„Nein, der darf nicht fort,“ entgegnete da der Oberingenieur.

„Warum nicht, Mr. Bancroft?“

„Weil ich ihn brauche.“

„Möchte doch wiſſen, wozu!“

„Zur Arbeit natürlich. Wenn wir in fünf Tagen fertig werden wollen, müſſen wir alle unſere Kräfte anſpannen. Ich kann keinen miſſen.“

„Ja, alle Kräfte anſpannen. Bisher habt Ihr das nicht gethan; es hat vielmehr einer für alle arbeiten müſſen; nun mögen ſich auch einmal alle für dieſen Einen anſtrengen.“

„Mr. Hawkens, wollt Ihr mir etwa Vorſchriften machen? Das möchte ich mir verbitten!“

„Fällt mir nicht ein. Eine Bemerkung iſt noch lange keine Vorſchrift.“

„Klang aber genau ſo!“

„Mag ſein; habe auch gar nichts dagegen. Was Eure Arbeit betrifft, ſo wird es wohl keine gar ſo große Verzögerung nach ſich ziehen, wenn morgen vier anſtatt fünf ſich daran beteiligen. Habe grad eine beſtimmte Abſicht dabei, dieſes junge Greenhorn, welches Shatterhand genannt worden iſt, mitzunehmen.“

„Darf ich fragen, welche?“

„Warum nicht. Er ſoll einmal ſehen, wie man es

macht, wenn man Indianern nachſchleicht. Wird ihm wahrſcheinlich von Nutzen ſein, eine Fährte richtig leſen zu können."

„Das iſt aber für mich nicht maßgebend."

„Weiß ſchon. Es giebt noch einen zweiten Grund. Nämlich der Weg, den ich zu machen habe, iſt ein gefährlicher. Da iſt es vorteilhaft für mich und euch, wenn ich einen Begleiter bei mir habe, der eine ſolche Körperkraft beſitzt und mit ſeinem Bärentöter ſo außerordentlich gut ſchießen kann."

„Ich ſehe wirklich nicht ein, inwiefern dies auch für uns von Vorteil ſein könnte."

„Nicht? Das wundert mich. Seid doch ſonſt ein außerordentlich pfiffiger und einſichtsvoller Gentleman," antwortete Sam in leicht ironiſchem Tone. „Wie nun, wenn ich auf Feinde treffe, die hierher wollen und mich auslöſchen? Da kann Euch niemand von der Gefahr benachrichtigen, und Ihr werdet überfallen und umgebracht. Habe ich aber dieſes Greenhorn bei mir, welches mit ſeinen kleinen Ladieshänden den ſtämmigſten Kerl mit einem Schlage zu Boden ſchmettert, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß wir heiler Haut wiederkommen. Seht Ihr das nun ein?"

„Hm, ja."

„Und ſodann kommt die Hauptſache: Er muß morgen mit, damit keine Reiberei entſteht, welche unglücklich enden kann. Ihr wißt, daß Rattler es ganz beſonders auf ihn abgeſehen hat. Wenn dieſer Liebhaber eines Glaſes Brandy morgen erwacht, iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß er ſich gleich an den macht, der ihn heut wieder niedergeſchmettert hat. Wir müſſen dieſe beiden wenigſtens morgen, am erſten Tage nach der Mordthat, auseinander halten. Darum bleibt der Eine, den ich nicht brauchen kann, hier bei Euch,

und den Andern nehme ich mit. Habt Ihr nun auch noch etwas dagegen?"

„Nein; er mag mit Euch reiten."

„Well; so ſind wir alſo einig." Und indem er ſich mir zuwendete, fügte er hinzu: „Ihr habt gehört, was Euch morgen für eine Anſtrengung bevorſteht. Es kann leicht möglich ſein, daß wir da keinen Augenblick zum Eſſen und zur Ruhe finden. Darum frage ich Euch, ob Ihr denn nicht wenigſtens einige Biſſen von Eurer Bärentatze probieren wollt."

„Na, unter dieſen Umſtänden will ich es wenigſtens verſuchen."

„Verſucht es nur, verſucht es nur! Ich kenne dieſe Verſuche, hihihihi! Man braucht nur einen Biſſen zu nehmen, ſo hört man ganz gewiß nicht eher auf, als bis man nichts mehr hat. Gebt die Tatze her; ich will ſie Euch braten. So ein Greenhorn hat nicht den richtigen Verſtand dazu. Alſo paßt hübſch auf, damit Ihr es lernt! Müßte ich Euch eine ſolche Delikateſſe zum zweitenmal braten, ſo bekämet Ihr nichts davon, denn ich würde ſie ſelber eſſen."

Der gute Sam hatte ganz recht geſagt: kaum hatte ich, als er mit ſeinem kulinariſchen Meiſterſtücke fertig war, den erſten Biſſen probiert, ſo ſtellte ſich der vorhin vermißte Appetit ein; ich vergaß, was mich vorher bedrückt hatte, und aß, aß wirklich ſo lange, bis ich nichts mehr hatte.

„Seht Ihr's!" lachte er mich an. „Es iſt wirklich weit angenehmer, einen Grizzlybären zu verſpeiſen, als ihn zu erlegen; das habt Ihr nun wohl kennen gelernt. Jetzt werden wir uns einige tüchtige Stücke aus dem Schinken ſchneiden, um ſie noch heut abend zu braten. Die nehmen wir morgen als Proviant mit, denn auf

ſolchen Kundſchafterritten muß man immer darauf gefaßt ſein, daß man keine Zeit findet, ein Wild zu ſchießen und auch kein Feuer anbrennen darf, um es zu braten. Ihr aber legt Euch auf das Ohr und macht einen ſchnellen, tüchtigen Schlaf, denn wir brechen mit der Morgenröte auf und werden morgen alle Kräfte brauchen."

„Well, ich werde alſo ſchlafen. Aber vorher ſagt mir, welches Pferd Ihr reiten werdet?"

„Welches Pferd? Gar keines."

„Was denn?"

„Welche Frage! Meint Ihr denn, daß ich mich auf ein Krokodil oder einen andern ſonſtigen Vogel ſetzen werde? Natürlich werde ich mein Maultier, meine neue Mary reiten."

„Das würde ich nicht thun."

„Warum?"

„Ihr kennt ſie noch zu wenig."

„Dafür kennt ſie mich ganz genau. Hat gar gewaltigen Reſpekt vor mir, das Vieh, hihihihi!"

„Aber bei einem ſolchen Späherritte, wie wir morgen vorhaben, muß man ſehr vorſichtig ſein und alles vorher bedacht haben. Ein Pferd, deſſen man nicht ſicher iſt, kann alles verderben."

„So? Wirklich?" lachte er mich an.

„Ja," antwortete ich eifrig. „Ich weiß, daß das Schnauben eines Pferdes ſeinem Reiter das Leben koſten kann."

„Ah, das wißt Ihr? Geſcheiter Kerl, der Ihr ſeid! Habt es wohl auch geleſen, Sir?"

„Ja."

„Dachte es mir! Muß doch außerordentlich intereſſant ſein, ſolche Bücher zu leſen. Wenn ich nicht ſelbſt ein Weſtmann wäre, würde ich nach dem Oſten ziehen, mich

dort recht hübſch behaglich auf ein Kanapee ſetzen und ſolche ſchöne Indianergeſchichten leſen. Ich glaube, man kann rund und fett dabei werden, obgleich man die Bärentatzen nur auf dem Papiere zu eſſen bekommt. Möchte wirklich wiſſen, ob die guten Gentlemen, welche ſolche Sachen ſchreiben, einmal über den alten Miſſiſippi herübergekommen ſind!"

„Die meiſten von ihnen wahrſcheinlich."

„So? Denkt Ihr?"

„Ja."

„Glaube es nicht. Habe meine ſehr guten Gründe dazu, daran zu zweifeln."

„Und dieſe Gründe ſind?"

„Will's Euch ſagen, Sir. Habe früher auch einmal ſchreiben gekonnt, aber es ſo ſchön verlernt, daß ich jetzt wohl kaum noch imſtande wäre, meinen Namen auf ein Papier oder eine Schiefertafel zu bringen. Eine Hand, welche ſo lange ein Pferd gezügelt, die Büchſe und das Meſſer geführt und den Laſſo geſchwungen hat, die iſt nicht mehr geeignet dazu, allerlei Krikſelkrakſel auf das Papier zu malen. Wer ein richtiger Weſtmann iſt, der hat ſicher das Schreiben verlernt, und wer keiner iſt, der mag es unterlaſſen, über Sachen zu ſchreiben, die er nicht verſteht."

„Hm! Man braucht ſich doch nicht, um ein Buch über den Weſten zu ſchreiben, ſo lange da aufzuhalten, bis man kein Schreibgelenk mehr in den Fingern hat."

„Fehlgeſchoſſen, Sir! Ich habe ſoeben geſagt, daß nur ein tüchtiger Weſtmann richtig und der Wahrheit gemäß ſchreiben könnte; aber grad ſo ein Mann kommt nie dazu."

„Warum?"

„Weil es ihm nicht einfallen wird, den Weſten, wo

es keine Tintenfässer giebt, zu verlassen. Die Prairie ist wie die See; sie läßt denjenigen, der sie kennen gelernt und lieb gewonnen hat, niemals wieder von sich. Nein, alle diese Bücherschreiber kennen den Westen nicht, denn wenn sie ihn kennen gelernt hätten, so hätten sie ihn nicht verlassen, um ein paar hundert Papierseiten mit Tinte schwarz zu machen. Das ist so meine Ansicht, und ich vermute sehr, daß sie die richtige ist."

„Nein. Ich kenne zum Beispiel einen, der den Westen lieb gewonnen hat und ein tüchtiger Jäger werden will. Dennoch wird er zuweilen in die Civilisation zurückkehren, um über den Westen zu schreiben."

„So? Wer wäre das?" fragte er, indem er mich neugierig ansah.

„Das könnt Ihr Euch denken."

„Denken? Ich mir? Sollte es möglich sein, daß Ihr Euch da selbst gemeint habt."

„Ja."

„Alle Wetter! Ihr wollt also unter das unnütze Volk der Büchermacher gehen?"

„Wahrscheinlich."

„Das laßt bleiben, Sir, ja das laßt bleiben; ich bitte Euch inständigst darum. Ihr würdet dabei elend zu Grunde gehen; das könnt Ihr mir glauben."

„Ich bezweifle es."

„Und ich behaupte es. Ich kann es sogar beschwören," rief er eifrig. „Habt Ihr denn eine kleine Ahnung von dem Leben, welches Euch dann bevorsteht?"

„Ja."

„Nun?"

„Ich mache Reisen, um Länder und Völker kennen zu lernen, und kehre zuweilen in die Heimat zurück, um meine Ansichten und Erfahrungen ungestört niederzuschreiben."

„Aber zu welchem Zwecke denn, um aller Welt willen? Das kann ich nicht einſehen.“

„Um der Lehrer meiner Leſer zu ſein und mir nebenbei Geld zu verdienen.“

„Zounds! Der Lehrer ſeiner Leſer! Und Geld verdienen! Sir, Ihr ſeid übergeſchnappt, wenn ich mich nicht irre! Eure Leſer werden gar nichts von Euch lernen, denn Ihr verſteht ja ſelber nichts. Wie kann ſo ein Greenhorn, ſo ein ganz und gar ausgewachſenes und ausgeſtopftes Greenhorn der Lehrer ſeiner Leſer ſein! Ich verſichere Euch, daß Ihr gar keine Leſer finden werdet, nicht einen einzigen! Und ſagt mir nur um des Himmels willen, warum Ihr, aber auch grad Ihr ein Lehrer werden wollt, und noch gar der Lehrer Eurer Leſer, die Ihr gar nicht finden und haben werdet! Giebt es denn nicht Lehrer und Schulmeiſter genug auf Erden und in der Welt? Müßt Ihr die Summe dieſer Leute denn vergrößern?“

„Hört, Sam, ein Lehrer zu ſein, iſt ein hochwichtiger, ein heiliger Beruf!“

„Pshaw! Ein Weſtmann iſt viel wichtiger, tauſend- und abertauſendmal wichtiger! Das muß ich wiſſen, weil ich einer bin, während Ihr erſt kaum mit der Naſe hergerochen ſeid. Ich muß mir das alſo allen Ernſtes verbitten, daß Ihr Lehrer Eurer Leſer werden wollt! Und nun gar Geld dabei zu verdienen! Welch eine Idee, welch eine ganz und gar hirnloſe Idee! Was koſtet denn ſo ein Buch, wie Ihr ſchreiben wollt?“

„Einen Dollar, zwei Dollars, drei Dollars, je nach der Größe, denke ich.“

„Schön! Und was koſtet ein Biberfell? Habt Ihr eine Ahnung davon? Wenn Ihr Fallenſteller werdet, verdient Ihr viel mehr, viel mehr, als wenn Ihr der

Lehrer Eurer Leſer ſeid, von dem ſie, wenn er ja zu ſeinem und zu ihrem Unglücke welche finden ſollte, nichts als nur Dummheiten lernen würden. Geld verdienen! Das kann man hier im Weſten am leichteſten; da liegt es auf der Prairie, im Urwalde, zwiſchen den Felſen und auf dem Grunde der Flüſſe ausgeſtreut. Und was für ein elendes Leben würdet Ihr als Buchmacher führen! Ihr müßtet anſtatt des herrlichen Quellwaſſers des Weſtens dicke, ſchwarze Tinte trinken, an einer alten Gänſefeder kauen, anſtatt an einer Bärentatze oder einer Büffellende. Ueber Euch würdet Ihr anſtatt des blauen Himmels eine abgebröckelte Kalkdecke haben und unter Euch anſtatt des weichen, grünen Graſes eine alte Holzpritſche, auf welcher Ihr den Hexenſchuß bekommt. Hier habt Ihr ein Pferd, dort einen zerriſſenen Polſterſtuhl zwiſchen den Beinen. Hier könnt Ihr bei jedem Regen und Gewitter die edle Gottesgabe aus erſter Hand genießen, dort aber reckt Ihr beim erſten Tropfen, welcher fällt, einen roten oder grünen Schirm zum Himmel auf. Hier ſeid Ihr ein friſcher, freier, froher Mann mit der Büchſe in der Fauſt, dort hockt Ihr am Schreibepult und verſchwendet Eure Körperkraft an einem Federhalter oder an einem Bleiſtifte der — — — na, ich will aufhören und mich nicht weiter aufregen. Aber wenn Ihr wirklich willens ſeid, der Lehrer Eurer Leſer zu werden, ſo ſeid Ihr der beklagenswerteſte Menſch, den es auf Gottes ſchöner Erde geben kann!“

Er hatte ſich in eine nicht geringe Aufregung hineingeredet; ſeine Aeuglein blitzten und ſeine Wangen glühten, ſoweit der dichte Vollbart dies ſehen ließ, im allerſchönſten Zinnoberrot, grad ſo wie ſeine Naſenſpitze. Ich ahnte, was ihn ſo wild machte, und da es mir von Wert war, es aus ſeinem Munde zu hören, ſo ſchüttete ich noch mehr Oel in das Feuer, indem ich ſagte:

„Aber, liebſter Sam, ich verſichere Euch, daß es Euch ſelbſt große Freude machen würde, wenn ich dazu käme, meinen Vorſatz auszuführen.“

„Freude? Mir? Bleibt mir doch mit ſolcher Albernheit vom Leibe; Ihr müßt nun endlich wiſſen, daß ich ſolche Witze nicht vertragen kann!“

„Es iſt kein Scherz, ſondern Ernſt.“

„Ernſt? Da ſchlage doch der Donner drein, wenn ich mich nicht irre! Inwiefern denn Ernſt? Worüber ſollte ich mich denn da freuen?“

„Ueber Euch.“

„Ueber mich?“

„Ja, über Euch ſelbſt, denn Ihr würdet auch in meinen Büchern ſtehen.“

„Ich — ich?“ fragte er, indem ſeine Aeuglein größer und immer größer wurden.

„Ja, Ihr. Ich würde natürlich auch von Euch ſchreiben.“

„Von mir? Etwa das, was ich thue, was ich rede?“

„Ja. Ich erzähle, was ich erlebt habe, und da ich mit Euch zuſammengeweſen bin, kommt Ihr auch mit in die Bücher, grad ſo, wie Ihr da vor mir ſitzt.“

Da ergriff er ſein Gewehr, warf das Schinkenſtück hin, welches er während des Geſpräches über das Feuer gehalten hatte, ſprang empor, ſtellte ſich in drohender Haltung vor mich hin und ſchrie mich an:

„Ich frage Euch allen Ernſtes und vor allen dieſen Zeugen, ob Ihr das wirklich thun wollt!“

„Natürlich!“

„So! Dann fordere ich euch hiermit auf, es augenblicklich zu widerrufen und mir mit einigen Eiden zu verſichern, daß Ihr es unterlaſſen werdet!“

„Warum?“

„Weil ich Euch ſonſt augenblicklich niederſchießen oder niederſchlagen werde, hier mit dieſer meiner alten Liddy, welche ich da in meinen Händen habe. Alſo, wollt Ihr oder nicht?!“

„Nein.“

„So haue ich zu!“ ſchrie er, indem er mit dem Kolben ſeiner Liddy ausholte.

„Haut immer zu!“ antwortete ich ruhig.

Der Kolben ſchwebte einige Augenblicke über meinem Haupte; dann ließ er ihn ſinken, warf das Gewehr ins Gras, ſchlug ganz troſtlos die Hände zuſammen und jammerte:

„Dieſer Menſch iſt übergeſchnappt, iſt verrückt geworden, vollſtändig verrückt! Ich ahnte es ſogleich, als er Bücher ſchreiben und ein Lehrer ſeiner Leſer werden wollte, und nun iſt es wirklich eingetroffen. Nur ein Wahnſinniger kann ſo ruhig und kaltblütig ſitzen bleiben, wenn meine Liddy über ſeinem Haupte ſchwebt. Was ſoll man nun mit dieſem Menſchen machen? Ich glaube kaum, daß er zu kurieren ſein wird!“

„Es bedarf keiner Kur, lieber Sam,“ antwortete ich. „Mein Verſtand iſt vollſtändig ungetrübt.“

„Warum aber thut Ihr mir da nicht meinen Willen? Warum verweigert Ihr mir die Eide und laßt Euch lieber erſchlagen?“

„Pshaw! Sam Hawkens erſchlägt mich nicht; das weiß ich ganz genau.“

„Das wißt Ihr? So, ſo, das wißt Ihr alſo! Und leider iſt es auch wahr. Ich würde mich lieber ſelbſt erſchlagen, als Euch ein einziges Härlein krümmen.“

„Und Eide ſchwöre ich nicht. Bei mir pflegt das Wort zu gelten, grad ſo wie ein Schwur. Und endlich laſſe ich mir ein Verſprechen nicht durch Drohungen, ſelbſt

wenn es mit der Liddy wäre, abpreſſen. Die Sache mit den Büchern iſt gar nicht ſo dumm, wie Ihr meint. Ihr kennt das nur nicht, und ich werde es Euch ſpäter, wenn wir mehr Zeit haben, einmal erklären."

„Danke Euch!" meinte er, indem er ſich niederſetzte und wieder nach dem Schinken griff. „Brauche keine Erklärung für etwas, was gar nicht erklärt werden kann. Lehrer ſeiner Leſer! Geld verdienen mit dem Buchmachen! Lächerlich!"

„Und bedenkt die Ehre, Sam!"

„Welche Ehre?" fragte er, mir das Geſicht raſch wieder zuwendend.

„Die Ehre, von ſo vielen Leuten geleſen zu werden. Man wird dadurch berühmt."

Da hob er die Rechte mit dem großen Schinkenſtücke hoch empor und ſchrie mich an:

„Sir, nun hört augenblicklich auf, ſonſt werfe ich Euch dieſe zwölf Pfund Bärenſchinken an den Kopf! Dort gehört der Schinken hin, denn Ihr ſeid grad ſo dumm oder noch viel dümmer als der dümmſte Grizzlybär. Durch das Buchmachen berühmt werden! Hat man jemals eine ſo jämmerliche Behauptung gehört! Ich noch nicht, wirklich noch nicht! Was wollt denn grad Ihr von Berühmtheit wiſſen! Ich will Euch ſagen, wie man berühmt werden kann. Da liegt das Bärenfell; ſeht es Euch an! Schneidet die Ohren ab und ſteckt ſie Euch an den Hut; nehmt die Krallen von den Tatzen und die Zähne aus dem Rachen, und fertigt Euch eine Kette daraus, die Ihr Euch um den Hals hängt. So macht es jeder weiße Weſtmann und jeder Indianer, der das große Glück gehabt hat, einen Grizzly zu erlegen. Dann heißt es, wohin er kommt und wo man ihn nur ſieht: ‚Schaut den Mann an! Der hat es mit dem grauen Bären aufgenommen!'

So ſagen alle; jeder wird ihm gern und voller Achtung Platz machen, und ſein Name wird genannt von Zelt zu Zelt, von Ort zu Ort. So wird man berühmt. Verſtanden! Nun ſteckt Euch einmal Eure Bücher an den Hut, und hängt Euch eine Bücherkette ums Genick! Was wird man ſagen, he? Daß Ihr ein verrückter Kerl ſeid, ein ganz verrückter Kerl! Dieſe Berühmtheit und keine andre werdet Ihr von Euerm Bücherſchreiben haben!"

„Aber, Sam, was ereifert Ihr Euch denn ſo? Es kann Euch doch ganz gleichgültig ſein, was ich thue?"

„So? Gleichgültig? Mir? Alle Teufel, iſt das ein Menſch, wenn ich mich nicht irre! Habe ihn lieb wie einen Sohn und meinen ganzen Narren an ihm gefreſſen, und da ſoll es mir gleichgültig ſein, was er treibt! Das iſt doch ſtark; das iſt mehr als ſtark; das iſt noch ſtärker! Der Kerl hat eine Kraft wie ein Büffel, Muskeln wie ein Muſtang, Flechſen und Sehnen wie ein Hirſch, ein Auge wie ein Falke, Gehör wie eine Maus, und ſo ein fünf oder ſechs Pfund Gehirn im Kopfe, wenn man nach ſeiner Stirn geht. Er ſchießt wie ein Alter, reitet wie der Geiſt der Savanne und geht, trotzdem er noch keinen geſehen hat, auf den Büffel und auf den Grizzly los, als ob er es mit Meerſchweinchen zu thun hätte. Und ſo ein Menſch, ſo ein Prairiejäger, ſo ein Kerl, der zum Weſtmann wie geſchaffen iſt und jetzt ſchon mehr leiſtet wie mancher Jäger, der zwanzig Jahre auf der Savanne herumgeritten iſt, ich ſage, ſo ein Menſch will nach Hauſe gehen und Bücher machen! Iſt das denn nicht, um toll zu werden? Hat man ſich da etwa darüber zu wundern, daß ein ehrlicher Weſtläufer, der es gut mit ihm meint, in Zorn gerät?"

Er ſah mich dabei fragend, ja herausfordernd an. Natürlich erwartete er eine Antwort; ich aber gab ihm

keine; ich hatte ihn gefangen. Ich zog den Sattel herbei, legte, ihn als Kiſſen benutzend, den Kopf darauf, ſtreckte mich lang aus und machte die Augen zu.

„Nun, was iſt denn das wieder für ein Benehmen?“ fragte er, das Schinkenſtück noch immer in der Hand. „Bin ich denn keiner Antwort wert?“

„O ja,“ antwortete ich nun. „Gute Nacht, beſter Sam; ſchlaft wohl!“

„Ihr wollt ſchlafen gehen?“

„Ja. Ihr habt es mir doch vorhin geraten.“

„Das war vorhin; jetzt aber ſind wir noch nicht miteinander fertig, Sir.“

„O doch!“

„Nein; ich habe noch mit Euch zu reden.“

„Ich aber mit Euch nicht, denn ich weiß nun, was ich wiſſen wollte.“

„Wiſſen wollte? Was denn?“

„Das, womit herauszurücken Ihr Euch bisher ſtets ſo ſehr geſträubt habt.“

„Ich mich geſträubt? Da möchte ich denn doch wiſſen, was das iſt. Heraus damit!“

„O, weiter nichts, als daß ich zum Weſtmanne wie geſchaffen bin und jetzt ſchon mehr leiſte als mancher Jäger, der zwanzig Jahre auf der Savanne herumgeritten iſt.“

Da ließ er die Hand mit dem Schinkenſtücke vollends niederſinken, huſtete einige Male ſehr verlegen und ſagte dann:

„Alle — — Teufel — — —! Dieſer junge Kerl — — dieſes Greenhorn — — hat mich — — — — hm, hm, hm!“

„Gute Nacht, Sam Hawkens, ſchlaft wohl!“ wiederholte ich und wendete mich um.

Da wendete er ſich zornig zu mir um und fuhr mich an:

„Ja, ſchlaft ein, Ihr Galgenſtrick! Das iſt beſſer, als wenn Ihr wacht. Denn ſo lange Ihr die Augen offen habt, iſt kein ehrlicher Kerl ſicher, nicht von Euch an der Naſe herumgeführt zu werden. Zwiſchen uns iſt's aus! Mit mir habt Ihr's verdorben! Ich habe Euch nun durchſchaut. Ihr ſeid ein Filou, vor dem man ſich in acht zu nehmen hat!"

Das hatte er in ſeinem zornigſten Tone geſprochen. Nach dieſen Worten und dieſem Tone hätte ich eigentlich annehmen müſſen, daß nun zwiſchen uns wirklich alles aus ſei; aber ſchon nach einer halben Minute hörte ich ihn mit weicher, freundlicher Stimme hinzufügen:

„Gute Nacht, Sir; ſchlaft ſchnell, damit Ihr kräftig ſeid, wenn ich Euch wecke!"

Er war doch ein lieber, guter, ehrlicher Menſch, der alte Sam Hawkens!

„Ich ſchlief wirklich feſt, bis er mich weckte. Parker und Stone waren auch ſchon munter; die andern lagen noch im feſten Schlafe, ſogar Rattler auch noch. Wir aßen ein Stück Fleiſch, tranken Waſſer dazu, tränkten unſere Pferde und ritten dann fort, nachdem Sam den beiden Gefährten kurze Verhaltungsmaßregeln für alle vorauszuſehenden Fälle gegeben hatte. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als wir dieſen Ritt, der leicht gefährlich werden konnte, antraten. Mein erſter, mein allererſter Kundſchafterritt! Ich war neugierig, wie er enden werde. Wie viele, viele ſolche Ritte habe ich dann ſpäter unternommen!

Wir ſchlugen natürlich die Richtung ein, in welcher die beiden Apachen fortgeritten waren, das Thal hinab und unten um die Waldesecke. Die Spuren waren im Graſe noch zu ſehen; ſelbſt ich, das Greenhorn, bemerkte

ſie; ſie führten nordwärts, während wir die Apachen doch im Süden von uns ſuchen mußten. Als wir uns hinter der Krümmung des Thales befanden, gab es in dem langſam zur Höhe aufſteigenden Walde eine Blöße, welche wahrſcheinlich die Folge eines verderblichen Inſektenfraßes war; dort hinauf führte die Spur. Die Blöße ſetzte ſich oben eine lange Strecke fort, worauf wir auf eine Prairie kamen, welche wie ein regelmäßiges, langſam aufſteigendes grünes Dach nach Süden führte. Auch hier war die Spur ſehr leicht zu verfolgen. Die Apachen hatten uns, wie wir bemerkten, umritten. Als wir uns oben auf dem Firſte dieſes Daches befanden, lag eine weite, ebene, graſige Fläche vor uns, welche nach Süden keine Grenze zu haben ſchien. Obgleich ſeit dem Verſchwinden der Apachen beinahe dreiviertel Tag vergangen war, ſahen wir ihre Spur wie eine gerade Linie über dieſe Ebene führen. Sam, welcher bis jetzt kein Wort geſprochen hatte, ſchüttelte nun den Kopf und brummte in den Bart:

„Gefällt mir nicht, dieſe Spur, ganz und gar nicht!“

„Und mir gefällt ſie deſto beſſer,“ ſagte ich.

„Weil Ihr ein Greenhorn ſeid, was Ihr geſtern abend wieder einmal beſtreiten wolltet, Sir. Bildet ſich der junge Mann ein, daß ich ihn habe loben und gar mit einem Prairiejäger vergleichen wollen! So etwas ſollte man nicht für möglich halten! Man braucht nur Eure jetzigen Worte zu hören, um ſofort zu wiſſen, woran man mit Euch iſt. Euch gefällt dieſe Spur? Ja, das glaube ich; weil ſie ſo ſchön deutlich vor Euch liegt, daß ein Blinder ſie mit Händen faſſen könnte. Mir aber, der ich ein alter Savannenläufer bin, kommt das verdächtig vor.“

„Mir nicht.“

„Haltet den Schnabel, verehrteſter Sir! Ich habe Euch nicht dazu mitgenommen, daß Ihr mir mit Euren

jungen Anſichten über den Bart wiſchen ſollt! Wenn zwei Indianer ihre Spur ſo ſehen laſſen, ſo iſt das ſtets bedenklich, zumal unter dieſen Umſtänden, wo ſie uns in feindlicher Abſicht verlaſſen haben. Es iſt ſehr zu vermuten, daß ſie uns in eine Falle locken wollen. Denn daß ſie wiſſen, daß wir ihnen folgen werden, das iſt doch ſelbſtverſtändlich."

„Worin ſoll die Falle beſtehen?"

„Das kann man jetzt noch nicht wiſſen."

„Und wo ſoll ſie liegen?"

„Natürlich dort im Süden. Sie haben es uns ſehr leicht gemacht, ihnen dorthin zu folgen. Wenn das nicht mit einer beſtimmten Abſicht geſchehen wäre, hätten ſie ſich Mühe gegeben, die Spur auszuwiſchen."

„Hm!" brummte ich.

„Was?" fragte er.

„Nichts."

„Oho! Das klang grad ſo, als ob Ihr etwas ſagen wolltet."

„Werde mich hüten!"

„Warum?"

„Ich habe allen Grund, meinen Schnabel zu halten, ſonſt denkt Ihr wieder, ich will Euch den Bart abwiſchen, wozu ich aber, wie ich Euch offen geſtehe, weder Talent noch Luſt beſitze."

„Redet doch kein ſolches Zeug! Zwiſchen Freunden dürfen Ausdrücke nicht auf dieſe Weiſe abgewogen werden. Ihr wollt doch etwas lernen; wie aber könnt Ihr das, wenn Ihr nicht redet! Alſo, was war das für ein Hm-Brummer, den Ihr ſoeben losgelaſſen habt?"

„Ich war anderer Meinung als Ihr. Ich glaube an keine Falle."

„So! Warum?"

„Die beiden Apachen wollen zu den Ihrigen. Sie wollen ſie ſchnell gegen uns führen und haben bei dieſer Wärme eine Leiche bei ſich. Das ſind zwei ſehr triftige Gründe, ihren Ritt möglichſt zu beſchleunigen, ſonſt verfault ihnen die Leiche unterwegs, und ſodann kommen ſie auch zu ſpät, uns noch zu erwiſchen. Sie haben ſich alſo nicht Zeit nehmen können, ihre Spur zu verwiſchen. Das iſt meiner Anſicht nach der einzige Grund, daß wir die Fährte ſo deutlich ſehen.“

„Hm!“ brummte Sam nun ſeinerſeits.

„Und wenn ich nicht recht hätte,“ fuhr ich fort, „ſo können wir ihnen dennoch getroſt folgen. So lange wir uns auf dieſer weiten Ebene befinden, haben wir nichts zu befürchten, weil wir jeden Feind ſchon von weitem ſehen und uns alſo zur rechten Zeit zurückziehen können.“

„Hm!“ brummte er abermals, indem er mich von der Seite her anſah. „Ihr redet da von der Leiche. Denkt Ihr, daß ſie ſie in dieſer Wärme mit fortnehmen?“

„Ja.“

„Nicht unterwegs begraben?“

„Nein. Der Tote hat in hohen Ehren bei ihnen geſtanden. Ihre Gewohnheiten erfordern, daß er mit allem indianiſchen Pompe begraben werde. Dieſer Feierlichkeit würde die Krone aufgeſetzt werden können, wenn es möglich wäre, ſeinen Mörder bei der Leiche ſterben zu laſſen. Sie werden dieſe letztere alſo aufheben und ſich beeilen, Rattler und uns in die Hände zu bekommen. So, wie ich ſie kenne, ſteht dies zu erwarten.“

„So, wie Ihr ſie kennt? Ah, Ihr ſeid alſo im Apachenlande geboren?“

„Unſinn!“

„Woher kennt Ihr ſie denn ſonſt?“

„Aus den Büchern, von denen Ihr nichts wiſſen wollt.“

„Well!“ nickte er. „Reiten wir weiter!“

Er ſagte mir nicht, ob er meinen Anſichten beiſtimme oder nicht; aber wenn er mir zuweilen von ſeitwärts her einen halben Blick zuwarf, ging durch ſeinen Bartwald ein leiſes Zucken. Ich kannte dieſes Zucken; es war ſtets ein Zeichen, daß es ihm nicht leicht wurde, irgend etwas geiſtig zu verdauen.

Wir jagten nun im Galoppe über die Ebene hin. Sie war eine jener kurzgraſigen Savannen, wie ſie ſich da oben zwiſchen den Quellgebieten des Canadian und des Rio Pecos finden. Die Spur war dreireihig, wie mit einer großen, dreizinkigen Gabel gezogen. Die Pferde waren alſo hier noch immer ſo nebeneinander geführt worden, wie wir ſie hatten von uns fortgehen ſehen. Es mußte ſehr anſtrengend geweſen ſein, die Leiche während eines ſo weiten Rittes aufrecht zu halten, denn bis jetzt hatten wir keine Spur davon gefunden, daß ſie irgend eine Vorrichtung getroffen hätten, ſich dies zu erleichtern. Ich ſagte mir aber im ſtillen, daß ſie das wohl nicht mehr lange ausgehalten hatten.

Jetzt nun glaubte Sam Hawkens die Zeit gekommen, ſeines Lehramtes zu walten. Er erklärte mir, aus welcher Beſchaffenheit der Fährte zu ſchließen ſei, ob die Reiter im Schritte, im Trabe oder im Galoppe geritten ſeien; das war ſehr leicht zu ſehen und zu merken.

Nach einer halben Stunde legte ſich ein Wald ſcheinbar quer vor die Ebene, aber auch nur ſcheinbar, denn die Savanne machte eine Biegung; indem wir derſelben folgten, hatten wir dieſen Wald zu unſerer Linken liegen. Die Bäume desſelben ſtanden ſo weit auseinander, daß ein ganzer Reitertrupp vereinzelt leicht hindurchkommen konnte; die Apachen hatten aber drei Pferde nebeneinander und alſo nicht hindurch gekonnt. Es war klar, daß

ſie aus dieſem Grunde zu Umwegen gezwungen waren, denen wir gern folgten, weil auch wir da offenen Weg hatten. Später freilich, als ich ‚ausgelernt‘ hatte, wäre es mir nie eingefallen, dieſer Fährte ſo nachzureiten, ſondern ich wäre geradeaus durch den Wald geritten und jenſeits wieder auf ſie getroffen, wodurch ich den Umweg abgeſchnitten hätte.

Später verengte ſich die Prairie zu einem ſchmäleren, nicht ganz offenen Wieſenſtreifen, auf welchem vereinzeltes Buſchwerk ſtand. Da kamen wir an eine Stelle, wo die Apachen angehalten hatten. Es war an einem Geſträuch, aus welchem hohes, ſchlankes Eichen- und Buchenholz ragte. Wir umritten es vorſichtig und näherten uns erſt dann, als wir die Ueberzeugung hatten, daß die Roten längſt nicht mehr darin ſteckten. Auf der einen Seite des Gebüſches war das Gras vollſtändig niedergetreten oder niedergelagert. Die Unterſuchung ergab, daß die Apachen hier abgeſtiegen waren und die Leiche vom Pferde genommen und in das Gras gelegt hatten. Dann waren ſie in das Geſträuch eingedrungen, um Eichenſtangen zu ſchneiden und ſie von den Nebenzweigen zu befreien; dieſe letzteren ſahen wir am Boden liegen.

„Was mögen ſie wohl mit dieſen Stangen gethan haben?“ fragte Sam, indem er mich wie ein Lehrer ſeinen Schüler anblickte.

„Eine Trage oder Schleife für die Leiche,“ antwortete ich getroſt.

„Woher wißt Ihr das?“

„Von mir.“

„Wieſo?“

„Ich habe ſchon lange auf ſo etwas gewartet. Die Leiche ſo lange aufrecht zu halten, iſt keine Kleinigkeit

gewesen. Ich erwartete also, daß sie beim ersten Haltepunkte Abhilfe getroffen haben."

„Nicht übel gedacht. Steht so etwas auch in Euren Büchern zu lesen, Sir?"

„Wörtlich und genau auf diesen Fall passend nicht; aber es kommt darauf an, wer ein solches Buch liest und wie er es liest. Man kann wirklich viel daraus lernen und dann in der Wirklichkeit für andere, ähnliche Fälle anwenden."

„Hm, sonderbar! Scheinen also doch im Westen gewesen zu sein, die so etwas schreiben! Uebrigens stimmt Eure Vermutung mit der meinigen zusammen. Wollen doch 'mal sehen, ob sie richtig ist."

„Ich vermute, daß sie nicht eine Tragbahre, sondern eine Schleife angefertigt haben."

„Warum?"

„Um einen Toten oder überhaupt etwas auf einer Bahre zu tragen, dazu sind zwei Pferde erforderlich, die entweder neben- oder hintereinander hergehen; die Apachen haben aber nur drei Pferde. Bei einer Schleife jedoch genügt ein einzelnes Pferd."

„Richtig; aber die Schleife macht eine verteufelte Fährte, was für den Betreffenden verderblich werden kann. Uebrigens ist anzunehmen, daß sie gestern kurz vor Abend hier gewesen sind; es wird sich also bald zeigen, ob sie gelagert haben oder während der Nacht geritten sind."

„Ich möchte das letztere behaupten, weil sie ja doppelten Grund zur Eile haben."

„Ganz richtig; also laßt uns sehen."

Wir waren abgestiegen und gingen, unsere Pferde hinter uns führend, auf der Fährte langsam weiter. Sie sah jetzt ganz anders aus als vorher; sie war zwar auch wieder dreifach, doch nicht in der früheren Weise. Der

mittlere, breite Strich ſtammte von den Pferdehufen, und die beiden Seitenſtriche waren von der Schleife eingeritzt worden. Sie beſtand alſo wohl aus zwei Hauptſtangen und mehreren Querhölzern, die aneinander befeſtigt und auf welche dann die Leiche gebunden worden war.

„Sind von hier aus hintereinander geritten," meinte Sam. „Das muß einen Grund haben, denn es iſt zum Nebeneinanderreiten genug Platz da. Folgen wir ihnen nach!"

Wir ſtiegen wieder auf und ritten im Trabe weiter, dabei dachte ich darüber nach, aus welchem Grunde ſie wohl von jetzt an hintereinander geritten ſein könnten. Ich ſann und ſann und glaubte bald, das Richtige gefunden zu haben. Darum ſagte ich:

„Sam, ſtrengt Eure Augen an! Es wird mit dieſer Spur bald eine Aenderung eintreten, die wir nicht bemerken ſollen."

„Wieſo? Eine Aenderung?" fragte er.

„Jawohl. Sie haben die Schleife angefertigt nicht nur um ſich den Ritt zu erleichtern und die Leiche nicht mehr halten zu müſſen, ſondern auch um ſich trennen zu können."

„Was Ihr denkt? Sich trennen! Wird ihnen nicht im Traume einfallen, hihihihi!" lachte er.

„Im Traume nicht, aber im Wachen."

„So ſagt mir, wie Ihr auf dieſe Idee kommt! Da werden Eure Bücher Euch wohl gewaltig in die Irre geführt haben."

„Das ſteht nicht darin, ſondern ich habe es mir ſelbſt geſagt, allerdings nur infolgedeſſen, daß ich dieſe Bücher ſehr aufmerkſam geleſen und mich in ihren Inhalt ſehr lebhaft hineingedacht habe."

„Nun alſo?"

„Bisher habt Ihr den Lehrer gemacht; nun werde ich Euch auch einmal fragen.“

„Wird viel Kluges werden; bin neugierig darauf!“

„Weshalb pflegen die Indianer überhaupt meist hintereinander zu reiten? Doch nicht der Bequemlichkeit oder der Geselligkeit halber?“

„Nein, sondern damit der, welcher auf ihre Fährte stößt, nicht zählen könne, wie viele Reiter es gewesen sind.“

„Schau! Ich glaube, ganz derselbe Grund liegt auch hier in diesem Falle vor.“

„Möchte wissen!“

„Aber warum reiten da die beiden im Gänsemarsch, wo doch Platz wäre für mehr als drei Pferde?“

„Zufall, oder, was wohl das Richtige sein wird, des Toten wegen. Einer reitet vorn als Wegweiser; dann kommt das Pferd mit der Leiche und hinterher der andere, welcher aufzupassen hat, daß die Schleife fest zusammenhält und der Tote nicht etwa herunterfällt.“

„Mag sein; aber ich muß daran denken, daß sie Eile haben, an uns zu kommen. Der Transport des Erschossenen geht zu langsam; also wird wohl einer von ihnen voraneilen, damit die Krieger der Apachen schneller benachrichtigt werden können.“

„Das gaukelt Euch die Phantasie so vor. Ich sage Euch, daß es ihnen gar nicht einfallen wird, sich voneinander zu trennen.“

Warum sollte ich mich mit ihm streiten? Ich konnte ja unrecht haben; ja, ich hatte es höchst wahrscheinlich, weil er ein erfahrener Scout und ich eben ein Greenhorn war. Darum schwieg ich, aber ich paßte scharf auf den Boden und auf die Fährte auf.

Nicht lange nachher kamen wir an einen nicht tiefen, sondern sehr flachen aber desto breiteren und jetzt voll-

ständig ausgetrockneten Wasserlauf. Das war so eine Flußmulde, welche im Frühlinge die Gebirgswässer aufnimmt und dann, wenn diese sich verlaufen haben, während der übrigen Zeit trocken bleiben. Der Boden zwischen den beiden niedrigen Ufern bestand aus vom Wasser rund geschliffenem Steingrus, zwischen dem sich einzelne Lager feinen, leichten Sandes befanden. Die Spur führte quer hindurch.

Während wir langsam hinüberritten, betrachtete ich den Grus und Sand auf beiden Seiten auf das genaueste. Wenn ich vorhin das Richtige erraten hatte, so war hier für einen der Apachen der geeignetste Ort, abzuweichen. Wenn er ein Stück die trockene Mulde hinunterritt und sein Pferd nicht auf den Sand, sondern nur auf den harten Grus treten ließ, der keine Spur annahm, so konnte er verschwinden, ohne eine Fährte zurückzulassen. Ritt dann der andere weiter, mit dem Schleifenpferde hinter sich, so konnte man die Spur dieser beiden Pferde noch immer für die von dreien halten.

Ich hielt mich hinter Sam Hawkens. Schon war ich fast hinüber, da bemerkte ich in einer Sandlage, grad wo sie an eine Gruslage stieß, eine runde Vertiefung, deren Ränder eingefallen waren; sie hatte ungefähr die Weite einer großen Kaffeetasse. Ich hatte damals nicht den scharfen Blick, den Scharfsinn und die Erfahrung, die ich später besaß; aber was ich später behauptet und bewiesen hätte, das ahnte ich damals wenigstens, nämlich daß diese kleine Vertiefung von einem Pferdehufe rühre, der von dem höheren Grus in den tiefer liegenden Sand hinabgerutscht war. Als wir am andern Ufer angekommen waren, wollte Sam auf der Fährte weiterreiten; ich aber forderte ihn auf:

„Kommt einmal da nach links hinüber, Sam!“

„Warum?“ fragte er.

„Will Euch etwas zeigen.“

„Was?“

„Werdet es gleich ſehen. Kommt nur mit!“

Ich ritt am Ufer des Trockenbettes hinab; es war mit Gras beſtanden. Wir hatten nicht mehr als zweihundert Pferdeſchritte gemacht, da kam die Fährte eines Reiters aus dem Sande herauf und führte ganz deutlich über das Gras in ſüdlicher Richtung hin.

„Was iſt das hier, Sam?“ fragte ich, nicht wenig ſtolz, als Neuling recht zu bekommen.

Seine kleinen Aeuglein ſchienen ſich in ihre Höhlen verkriechen zu wollen, und ſein liſtiges Geſicht zog ſich in die Länge.

„Pferdeſtapfen!“ antwortete er erſtaunt.

„Wo ſind ſie hergekommen?“

Er blickte über das Trockenbett hinüber, und da er dort keine Spur bemerkte, meinte er:

„Jedenfalls hier aus dem Frühjahrsfluſſe.“

„Allerdings. Und wer mag der Reiter da geweſen ſein?“

„Weiß ich es?“

„Nein, aber ich weiß es.“

„Nun, wer denn?“

„Einer von den beiden Apachen.“

Sein Geſicht dehnte ſich noch mehr in die Länge, eine Fähigkeit, die ich ihm bisher gar nicht zugetraut hatte, und er rief aus:

„Von dieſen beiden? Nicht möglich!“

„O doch! Sie haben ſich getrennt, wie ich vorhin vermutete. Kommt nun zu unſerer Fährte zurück! Wenn wir ſie genau betrachten, ſo werden wir ſehen, daß ſie nun von nur zwei Pferden herrührt.“

„Das wäre ja ganz erstaunlich! Wollen einmal sehen. Bin fürchterlich neugierig!“

Wir ritten zurück und waren nun freilich aufmerksamer, als wir gewesen wären, wenn ich meine Entdeckung nicht gemacht hätte. Wir fanden wirklich heraus, daß von hier an nur zwei Pferde weitergegangen waren. Sam hustete einige Male, betrachtete mich mit mißtrauischen Augen vom Kopfe bis zu den Füßen herunter und fragte:

„Wie seid Ihr denn auf die Idee gekommen, daß die abgezweigte Spur da drüben aus dem Trockenbette kommen werde?“

„Ich habe einen Fußstapfen da unten im Sande gesehen und das übrige daraus geschlossen.“

„Das wäre! Zeigt mir doch einmal den Stapfen!“

Ich führte ihn hinunter, wo ich ihn sah. Da blickte er mich noch viel mißtrauischer an, als vorhin, und fragte:

„Sir, wollt Ihr mir einmal die Wahrheit sagen?“

„Ja. Glaubt Ihr vielleicht, daß ich Euch einmal belogen habe?“

„Hm, Ihr scheint ein wahrheitsliebender und ehrlicher Kerl zu sein; aber in diesem Falle traue ich Euch doch nicht. Ihr seid noch nie in der Prairie gewesen?“

„Nein.“

„Ueberhaupt im wilden Westen nicht?“

„Nein.“

„Auch nicht in den Vereinigten Staaten?“

„Nie.“

„Oder giebt es ein anderes Land, wo es auch Prairien und Savannen giebt und so etwas wie hier der Westen, und dort seid Ihr gewesen?“

„Nein. Ich bin nie aus meiner Heimat weggekommen.“

„So hole Euch der Teufel, Ihr ganz und gar unbegreifliches Menſchenkind!“

„Oho, Sam Hawkens! Iſt das ein Segensſpruch von einem Freunde, wie Ihr zu ſein behauptet!“

„Na, nehmt mir's 'mal nicht übel, wenn mir bei ſolchen Dingen der Käfer über die Galle läuft! Kommt ſo ein Greenhorn nach dem Weſten, hat noch kein Gras wachſen und keinen Erdfloh ſingen gehört und treibt ſchon gleich beim erſten Kundſchafterritte dem alten Sam Hawkens die Schamröte ins Geſicht. Wenn man da kaltes Blut behalten ſoll, ſo müßte man im Sommer ein Eskimo und im Winter ein Grönländer ſein, wenn ich mich nicht irre. Als ich ſo jung war, wie Ihr jetzt ſeid, da war ich zehnmal geſcheiter als Ihr, und jetzt in meinen alten Tagen ſcheine ich zehnmal dümmer zu ſein. Iſt das nicht traurig für einen Weſtläufer, der ſeine Portion Ehrgefühl beſitzt?“

„Braucht es Euch nicht ſo tief zu Herzen zu nehmen.“

„Oho, es greift an! Ich muß geſtehen, daß Ihr recht gehabt habt. Woher kommt das nur?“

„Daher, daß ich logiſch richtig gedacht und geſchloſſen habe. Das richtige Schließen iſt ſehr wichtig.“

„Schließen? Was iſt das? Mit einem Schlüſſel?“

„Nein. Schlüſſe ziehen, meine ich.“

„Das verſtehe ich nicht; iſt mir zu hoch.“

„Nun, ich habe folgenden Schluß gezogen: Wenn Indianer hintereinander reiten, wollen ſie ihre Spur verdecken; die beiden Apachen ſind hintereinander geritten, folglich wollten ſie ihre Spur verdecken. Das verſteht Ihr doch?“

„Selbſtverſtändlich.“

„Durch dieſen richtigen Schluß bin ich zu der richtigen Entdeckung gekommen. Der richtige Weſtmann muß

vor allem richtig denken können. Ich will Euch noch ſo einen Schluß ſagen. Wollt Ihr ihn hören?"

„Warum nicht?"

„Ihr heißt Hawkens. Das ſoll doch ‚Falke' ſein?"

„Yes!"

„So hört! Der Falke frißt Feldmäuſe. Iſt das richtig?"

„Ja; wenn er ſie fängt, da frißt er ſie."

„Nun alſo iſt der Schluß: Der Falke frißt Feldmäuſe; Ihr heißet Hawkens, folglich freßt Ihr Feldmäuſe."

Sam machte den Mund auf, jedenfalls um Atem und Gedanken ſchöpfen zu können, ſah mich eine kleine Weile wie abweſend an und brach dann los:

„Sir, wollt Ihr Euch über mich luſtig machen? Das verbitte ich mir! Ich bin noch lange kein Bajazzo, dem man auf dem Buckel herumſpringen kann. Ihr habt mich beleidigt, ſchwer beleidigt mit der teufliſchen Behauptung, daß ich Mäuſe freſſe, und noch dazu elende Feldmäuſe. Dafür will ich Genugthuung haben. Was denkt Ihr vom Duell?"

„Großartig!"

„Jawohl! Ihr habt ſtudiert, nicht wahr?"

„Ja."

„So ſeid Ihr ſatisfaktionsfähig. Ich werde Euch alſo meinen Sekundaner ſchicken. Verſtanden?"

„Ja. Aber habt Ihr ſtudiert?"

„Nein."

„So ſeid Ihr nicht ſatisfaktionsfähig, und ich werde Euch alſo meinen Tertianer oder Quartaner ſchicken. Verſtanden?"

„Nein, das verſtehe ich nicht," meinte er, indem er ein verlegenes Geſicht zeigte.

„Nun wenn Ihr die Regeln des Duells nicht ver-

ſteht und nicht einmal wißt, welche Bedeutung Euer Sekundaner und mein Tertianer und Quartaner dabei haben, ſo könnt Ihr mich doch nicht fordern. Ich will Euch freiwillig eine Genugthuung geben."

„Welche?"

„Ich ſchenke Euch mein Grizzlybärenfell."

Seine Aeuglein blitzten ſofort wieder.

„Das braucht Ihr doch ſelbſt!"

„Nein. Ich gebe es Euch."

„Iſt's wahr?"

„Ja."

„Heigh-day, das nehme ich ſofort an. Danke, Sir, danke außerordentlich! Halloo, werden ſich die andern ärgern! Wißt Ihr, was ich daraus mache?"

„Nun?"

„Einen neuen Jagdrock, einen Jagdrock aus Grizzlyleder! Welch ein Triumph! Werde ihn ſelber machen. Bin ein ausgezeichneter Jagdrockſchneider. Seht Euch dieſen da an, wie ſchön ich ihn ausgebeſſert habe!"

Er deutete auf den vorſündflutlichen Sack, in welchem er ſteckte. Da war allerdings ein Lederſtück immer wieder auf das andere geflickt, ſo daß der Rock die Dicke eines Brettes angenommen hatte.

„Aber," fügte er in ſeiner großen Freude hinzu, „die Ohren, die Krallen und die Zähne bekommt Ihr, die brauche ich nicht zum Rocke, und Ihr habt Euch dieſe Trophäen mit größter Lebensgefahr erkämpft. Ich mache Euch eine Kette daraus; ich verſtehe mich auf ſolche Arbeiten. Wollt Ihr?"

„Ja."

„Recht ſo, recht ſo, denn dann hat ein jeder ſeine Freude. Ihr ſeid wirklich ein tüchtiger Kerl, ein ganz tüchtiger Kerl. Schenkt Eurem Sam Hawkens das Grizzly-

fell. Nun könnt Ihr meinetwegen von mir behaupten, daß ich nicht nur Feldmäuſe, ſondern auch Ratten freſſe, es wird meine Seelenruhe nicht im geringſten aus der Faſſung bringen. Und das mit den Büchern — — — ich ſehe doch, daß ſie nicht ganz ſo übel ſind, wie ich erſt dachte; man kann wirklich vieles daraus lernen. Werdet Ihr wirklich eines ſchreiben?"

„Vielleicht mehrere."

„Ueber Eure Erlebniſſe?"

„Ja."

„Und ich komme auch mit hinein?"

„Nur meine hervorragendſten Freunde, ſo ungefähr um ihnen ein ſchriftliches Denkmal zu ſetzen."

„Hm, hm! Hervorragend! Denkmal ſetzen! Das klingt freilich ganz anders als geſtern. Ich muß mich da ſehr verhört haben. Alſo ich auch?"

„Wenn Ihr wollt, ſonſt nicht."

„Hört, Sir, ich will. Ich bitte Euch ſogar darum, mich mit hineinzuſetzen."

„Gut; es wird geſchehen."

„Schön! Aber da müßt Ihr mir einen Gefallen thun!"

„Welchen?"

„Ihr erzählt alles, was wir miteinander erlebt haben?"

„Ja."

„So laßt das weg, daß ich die abgezweigte Spur hier nicht gefunden habe! Sam Hawkens, und ſo etwas nicht finden! Ich muß mich ja vor allen Leſern ſchämen, die von Euch lernen ſollen. Wenn Ihr die Güte haben wollt, dies zu verheimlichen, ſo mögt Ihr dafür getroſt das von den Mäuſen und Ratten hineinſetzen. Was die Leute über mein Eſſen denken, das iſt mir ganz und gar egal; aber wenn ſie mich für einen Weſtmann hielten, der einen Indsmann fortreiten läßt, ohne dies an der

Fährte zu ſehen, das würde mich wurmen, außerordentlich wurmen!“

„Das geht nicht, lieber Sam.“

„Nicht? Warum?“

„Weil ich jede Perſon, welche ich bringen werde, genau ſo beſchreiben muß, wie ſie iſt. Da will ich Euch doch lieber weglaſſen.“

„Nein, nein, ich will mit hinein ins Buch, partout mit hinein! Es iſt jedenfalls auch beſſer, wenn Ihr die Wahrheit ſagt. Wenn Ihr meine Fehler bringt, ſo mag das für die Leſer, die ebenſo dumm ſind, wie ich bin, ein warnendes Beiſpiel zur Aufmunterung ſein, hihihihi; ich aber, da ich nun weiß, daß ich gedruckt werde, werde mir alle Mühe geben, um dergleichen Fehler fernerhin zu vermeiden. Alſo, wir ſind einverſtanden?“

„Ja.“

„So wollen wir weiter!“

„Welcher Spur? Der abgezweigten?“

„Nein, dieſer hier.“

„Ja; das wird Winnetou ſein.“

„Woraus ſchließt Ihr das?“

„Dieſer hier ſoll mit der Leiche langſamer nachfolgen; der andere aber reitet voraus, um ſchnell Krieger zu verſammeln; alſo wird er wohl der Häuptling ſein.“

„Yes; ſtimmt; bin derſelben Anſicht. Der Häuptling geht uns jetzt nichts an. Wir reiten nur ſeinem Sohne nach.“

„Warum dieſem?“

„Weil ich wiſſen will, ob er doch noch Lager gemacht hat; darauf kommt es mir an. Alſo vorwärts, Sir!“

Es ging im Trabe weiter, ohne daß etwas Erwähnenswertes geſchah. Auch die Beſchreibung der Gegend, durch welche wir kamen, würde kein Intereſſe bieten. Erſt eine Stunde vor Mittag hielt Sam an und ſagte:

„Nun iſt's genug; wir kehren um. Auch Winnetou iſt die ganze Nacht hindurch geritten; ſie haben alſo große Eile, und wir können ihren Angriff bald erwarten, vielleicht noch innerhalb der fünf Tage, die Ihr zu arbeiten habt.“

„Das wäre bös!“

„Allerdings. Hört Ihr auf, und machen wir uns aus dem Staube, ſo bleibt die Arbeit unvollendet; bleiben wir aber da, ſo werden wir überfallen, und die Arbeit wird auch nicht fertig. Wir müſſen die Sache mit Bancroft ernſtlich beſprechen.“

„Vielleicht bietet ſich ein Ausweg.“

„Wüßte nicht, welcher.“

„Daß wir uns einſtweilen in Sicherheit bringen und dann, wenn die Apachen ſich zurückgezogen haben, den Reſt vollenden.“

„Ja, das ginge vielleicht. Werden ſehen, was die andern dazu ſagen. Wir müſſen uns beeilen, noch vor nachts das Lager zu erreichen.“

Wir ſchlugen rückwärts denſelben Weg ein, den wir herwärts geritten waren. Wir hatten unſere Tiere nicht geſchont, aber mein Rotſchimmel war noch ganz friſch, und die ‚neue Mary‘ that ganz ſo, als ob ſie ſoeben erſt aus dem Stalle gekommen wäre. Wir legten in kurzer Zeit bedeutende Strecken zurück, bis wir ein fließendes Waſſer erreichten, wo wir unſere Tiere trinken und ein Stündchen ausruhen laſſen wollten. Da ſtiegen wir ab und ſtreckten uns zwiſchen Büſchen im weichen Graſe aus.

Was wir uns zu ſagen hatten, das war geſagt worden; darum lagen wir jetzt ſtill da. Ich dachte an Winnetou und den wahrſcheinlich bevorſtehenden Kampf mit ihm und ſeinen Apachen, und Sam Hawkens hatte

die Augen zugemacht und — — — ah, er ſchlief; ich ſah es den regelmäßigen Bewegungen ſeiner Bruſt an. Er hatte in letzter Nacht nicht viel geſchlafen. Hier konnte er ein kleines Nickerchen riskieren, weil ich wachte und wir auf dem Herwege in der ganzen Gegend nichts Verdächtiges bemerkt hatten.

Jetzt ſollte ich ein Beiſpiel davon erleben, wie ſcharf die Sinne der Menſchen und der Tiere im wilden Weſten ſind. Das Maultier ſteckte mitten im Gebüſch, ſo daß ich es nicht ſehen konnte, und knuſperte die Blätter von den Zweigen; es war kein geſelliges Tier, mied die Pferde und war am liebſten allein. Mein Schimmel ſtand in meiner Nähe und mähte mit ſeinen ſcharfen Zähnen das Gras ab. Sam ſchlief, wie ich bereits geſagt habe.

Da ließ das Maultier ein kurzes, ſeltſames, ich möchte ſagen, warnendes Schnauben hören, und im Nu war Sam aufgewacht und ſtand auf den Beinen.

„Ich ſchlief; die Mary ſchnaubte; das hat mich aufgeweckt. Es kommt ein Menſch oder ein Tier. Wo iſt mein Maultier?“

„Da in den Büſchen. Kommt!“

Wir krochen ins Geſträuch und ſahen nun die Mary, wie ſie, vorſichtig hinter den Zweigen verborgen, durch dieſelben blickte. Ihre langen Ohren bewegten ſich lebhaft, und der Schwanz ging auf und nieder. Als ſie ſah, daß wir kamen, war ſie beruhigt; Schwanz und Ohren ſtanden ſtill. Das Tier hatte ſich wirklich in ſehr guten Händen befunden, und Sam konnte ſich beglückwünſchen, anſtatt eines Pferdes dieſe Mary gefangen zu haben.

Als wir durch die Zweige blickten, ſahen wir ſechs Indianer, einer hinter dem andern, von Norden her, wohin wir wollten, auf unſerer Fährte geritten kommen.

Der Vorderſte von ihnen, eine nicht hohe, aber muskulöſe Geſtalt, hielt den Kopf geſenkt und ſchien die Augen nicht von der Fährte zu wenden. Sie trugen alle lederne Leggins und dunkle Wollenhemden. Bewaffnet waren ſie mit Flinten, Meſſern und Tomahawks. Ihre Geſichter glänzten vor Fett; quer über jedes ging ein blauer und ein roter Strich hinweg.

Schon wollte dieſe Bewegung mir Sorge machen, da ſagte Sam, ohne ſeine Stimme vorſichtig zu dämpfen:

„Welch ein Zuſammentreffen! Das rettet uns, Sir!“

„Retten? Wieſo? Wollt Ihr nicht leiſer werden? Die Kerls ſind ſchon ſo nahe, daß ſie uns hören müſſen.“

„Das ſollen ſie auch. Es ſind Kiowas. Der, welcher voranreitet, iſt Bao, was in ihrer Sprache Fuchs bedeutet, ein tapferer und auch ſchlauer Krieger, wie ja ſchon ſein Name ſagt. Der Häuptling dieſer Leute heißt Tangua, ein unternehmender Indsman, aber mein guter Freund. Sie tragen die Kriegsfarben im Geſicht und ſind alſo wahrſcheinlich Kundſchafter. Ich habe aber nicht gehört, daß irgend ein Stamm gegen den andern aufgetreten ſei.“

Das Wort Kiowa wird Ke—i—o—weh ausgeſprochen. Dieſer rote Stamm ſcheint ein Miſchvolk von Shoſhonen und Pueblo-Indianern zu ſein; es ſind ihm im Indianerterritorium Reſervationen angewieſen worden, aber es ſchweifen noch viele Abteilungen in den texaniſchen Wüſten, namentlich im ſogenannten Pan-handle herum und bis nach New-Mexiko hinein. Dieſe Abteilungen ſind ſehr gut beritten und an Pferden reich. Sie werden den Weißen durch ihre Raubluſt ſehr gefährlich, und darum ſind die Anſiedler in den Grenzgebieten ihre erbittertſten Feinde. Auch mit den verſchiedenen Apachenſtämmen ſtehen ſie auf ſchlechtem Fuße, da ſie auch das Eigentum und Leben

dieſer ihrer roten Brüder nicht zu ſchonen pflegen. Sie ſind mit einem Worte Räuberbanden. Wodurch ſie das geworden ſind, das braucht man nicht zu fragen.

Die ſechs Kundſchafter waren jetzt nahe herangekommen. Wie ſie uns retten ſollten, das leuchtete mir nicht ein. Sechs Indianer konnten uns wenig oder gar nichts helfen. Bald freilich ſollte ich erfahren, wie Sam Hawkens es gemeint hatte. Für jetzt freute ich mich nur darüber, daß ſie Sam kannten und wir alſo von ihnen wahrſcheinlich nichts zu fürchten hatten.

Sie waren auf unſerer Herfährte gekommen und ſahen nun unſere Rückſpur, welche in das Gebüſch führte. Daraus ſchloſſen ſie natürlich, daß ſich Menſchen in demſelben befanden. Sofort riſſen ſie ihre außerordentlich kräftigen und beweglichen Pferde herum und jagten zurück, um aus der Tragweite unſerer Gewehre zu kommen. Da trat Sam vor das Gebüſch hinaus, hielt beide Hände hohl an den Mund und ſtieß einen ſchrillen, weithin ſchallenden Ruf aus, welcher ihnen bekannt zu ſein ſchien, denn ſie hielten ihre Pferde an und ſchauten zurück. Er rief abermals und winkte ihnen dann. Sie verſtanden beides, den Ruf und den Wink; ſie ſahen Sam, deſſen eigentümliche Geſtalt nicht zu verkennen war, und kamen im Galoppe zurück. Ich hatte mich neben Sam geſtellt. Sie ſtürmten auf uns zu, als ob ſie uns niederreiten wollten; wir blieben ruhig ſtehen; da riſſen ſie eine Elle von uns ihre Pferde in die Hackſen, ſchnellten aus dem Sattel und ließen ſie laufen.

„Unſer weißer Bruder Sam iſt hier?“ fragte der Anführer. „Wie kommt er in den Weg ſeiner roten Freunde und Brüder?“

„Bao, der liſtige Fuchs, hat mich getroffen, weil er ſich auf meiner Fährte befindet,“ antwortete Sam.

„Wir glaubten, es sei die Spur der roten Hunde, die wir suchen," meinte der Fuchs in gebrochenem, aber ziemlich verständlichem Englisch.

„Welche Hunde meint mein roter Bruder?"

„Die Apachen vom Stamme der Mescaleros."

„Warum nennt ihr sie Hunde? Ist ein Streit ausgebrochen zwischen ihnen und meinen Brüdern, den tapfern Kiowas?"

„Das Kriegsbeil ist ausgegraben zwischen uns und diesen räudigen Coyoten."

„Uff! Das freut mich zu hören! Meine Brüder mögen sich zu uns setzen, denn ich habe ihnen Wichtiges zu sagen."

Der Fuchs sah mich forschend an und fragte:

„Ich habe dieses Bleichgesicht noch nie gesehen; es ist noch jung; gehört es bereits unter die Krieger der weißen Männer? Hat es sich schon einen Namen erworben?"

Hätte Sam meinen deutschen Namen gesagt, so hätte derselbe keinen Effekt gemacht. Da besann er sich auf das Wort, welches Wheeler ausgesprochen hatte, und antwortete:

„Dieser mein liebster Freund und Bruder ist jüngst erst über das große Wasser gekommen und ein großer Krieger bei seinem Volke. Er hatte noch nie in seinem Leben einen Büffel oder einen Bären gesehen und dennoch vorgestern mit zwei alten Büffelbullen gekämpft und sie erlegt, um mir das Leben zu retten, und dann gestern den grauen Grizzly des Felsengebirges mit dem Messer erstochen, ohne daß ihm dabei die Haut geritzt worden ist."

„Uff, uff!" riefen die Roten, mich bewundernd, aus, und Sam fuhr, allerdings in überschwänglicher Weise, fort:

„Seine Kugel verfehlt niemals ihr Ziel, und in seiner Hand wohnt so viel Kraft, daß er jeden Feind mit einem einzigen Hiebe seiner Faust zu Boden schmettert. Darum

haben ihm die weißen Männer des Westens den Namen Old Shatterhand gegeben."

So, da war ich ja ganz ohne meine Einwilligung mit einem Kriegsnamen ausgerüstet worden, den ich seit jener Zeit da drüben stets getragen habe. Das ist so Sitte im Westen. Oft kennen die besten Freunde gegenseitig ihre wirklichen Namen nicht.

Der Fuchs reichte mir die Hand und sagte in freundlichem Tone:

„Wenn Old Shatterhand es erlaubt, werden wir seine Freunde und Brüder sein. Wir lieben solche Männer, welche ihre Feinde mit einem Schlage niederschmettern. Darum wirst du hochwillkommen sein in unsern Zelten."

Das hieß mit andern Worten: Wir brauchen Spitzbuben von einer solchen Körperkraft, wie du sie besitzest; darum komm zu uns. Wenn du mit uns und für uns mausest, stiehlst und raubst, sollst du es leidlich gut bei uns haben. Trotzdem antwortete ich so ziemlich mit jener Würde, welche ich mir später ganz zu eigen gemacht habe:

„Ich liebe die roten Männer, denn sie sind die Söhne des großen Geistes, dessen Kinder auch die Bleichgesichter sind. Wir sind Brüder und wollen uns beistehen gegen alle Feinde, welche uns und euch nicht achten!"

Ein wohlgefälliges Schmunzeln ging über sein mit Fett und Farbe beschmiertes Gesicht, als er mir hierauf versicherte:

„Old Shatterhand hat wohl gesprochen. Wir wollen die Pfeife des Friedens mit ihm rauchen."

Hierauf setzten sie sich mit uns an das Wasser. Er zog eine Pfeife hervor, deren lieblich-niederträchtige Penetranz meine Nase schon von weitem empörte, und stopfte sie mit einer Mischung, welche aus zerstoßenen roten Rüben, Hanfblättern, geschnittenen Eicheln und Sauerampfer

zu beſtehen ſchien, verſetzte ſie in Brand, ſtand auf, that einen Zug, blies den Rauch gen Himmel und gegen die Erde und ſagte:

„Da oben wohnt der gute Geiſt, und hier auf der Erde wachſen die Pflanzen und die Tiere, welche er für die Krieger der Kiowas beſtimmt hat.“

Hierauf that er vier weitere Züge und fuhr fort, nachdem er den Rauch nach Norden, Süden, Oſten und Weſten geblaſen hatte:

„Nach dieſen Gegenden hin wohnen die roten und weißen Männer, welche dieſe Tiere und Pflanzen unrechtmäßiger Weiſe für ſich behalten. Wir werden ſie aber aufſuchen und uns nehmen, was uns gehört. Ich habe geſprochen. Howgh!“

Welch eine Rede! So ganz anders als diejenigen, welche ich bisher geleſen hatte oder ſpäter ſo oft gehört habe. Dieſer Kiowa ſagte ja hier mit offenen Worten, daß er die ſämtlichen Erzeugniſſe des Tier- und Pflanzenreiches als Eigentum ſeines Stammes betrachte und darum den Raub nicht nur für ſein Recht halte, ſondern ſogar als ſeine Pflicht betrachte! Und ich ſollte dieſer Leute Freund nun ſein! Aber wer unter die Muſikanten gerät, muß mitblaſen.

Der Fuchs reichte Sam die unfriedliche Friedenspfeife hin. Der Mann that wacker ſeine ſechs Züge und ſagte:

„Der große Geiſt achtet nicht auf die verſchiedene Haut der Menſchen, denn die können ſie ſich mit Farbe beſchmieren, um ihn zu täuſchen, ſondern er ſieht das Herz an. Die Herzen der Krieger vom berühmten Stamme der Kiowas ſind tapfer, unerſchrocken und treu. Das meinige hängt an ihnen wie mein Maultier an dem Baume, an welchen ich es gebunden habe. So wird es hängen bleiben allezeit, wenn ich mich nicht irre. Ich habe geſprochen. Howgh!“

Das war nun freilich Sam Hawkens, der listig lustige kleine Mann, der jedem Dinge und jedem Verhältnisse eine erträgliche Seite abzugewinnen verstand. Seine Rede wurde mit einem allgemeinen, wiederholten „Uff, uff, uff!“ belohnt. Leider beging er die Frevelthat, nun mir das thönerne Stinktier in die Hand zu schieben. Ich war gezwungen, in den sauern Apfel zu beißen, und nahm mir vor, meine edle Würde zu bewahren und die Züge meines männlich ernsten Gesichtes zu beherrschen. Ich rauche sehr gern, und mir ist nie im Leben eine Cigarre zu stark gewesen. Ich habe sogar den famosen ‚Dreimännertabak‘ geraucht, welcher diesen Namen seinem fürchterlichen Geschmacke verdankt; wer ihn raucht, muß, wenn er nicht umfallen will, von drei Männern festgehalten werden. Ich konnte also erwarten, daß mich auch diese indianische Friedensröhre nicht über den Haufen werfen werde. Ich erhob mich also, machte mit der linken Hand eine zur Andacht auffordernde Bewegung und that den ersten Zug. Ja, es stimmte, die vorhin angegebenen Ingredienzien, nämlich Rüben, Hanf, Eicheln und Sauerampfer, waren alle in dem Pfeifenkopfe anwesend; aber einen fünften Hauptstoff hatte ich nicht genannt; jetzt roch und schmeckte ich, daß auch ein Stückchen Filzschuh dabei sein müsse. Ich blies den Rauch auch gegen den Himmel und gegen die Erde und sagte dann:

„Vom Himmel kommt der Sonnenstrahl und der Regen; von ihm kommt jede gute Gabe und aller Segen. Die Erde empfängt die Wärme und Nässe und spendet dafür den Büffel und den Mustang, den Bären und den Hirsch, den Kürbis, den Mais und vor allem die edle Pflanze, aus welcher die klugen roten Männer den Kinnikinnik bereiten, welcher aus der Friedenspfeife den Duft der Liebe und Verbrüderung spendet.“

Ich hatte nämlich geleſen, daß die Indianer ihren Miſchtabak Kinnikinnik nennen, und brachte dieſe Kenntnis heut ſchleunigſt am richtigen Platze an. Nun ſog ich mir den Mund zum zweitenmal voll Rauch und blies denſelben gegen die vier Himmelsgegenden. Der Geruch war noch voller und komplizierter als vorhin; ich glaubte ganz beſtimmt, daß noch zwei weitere Beſtandteile anzuführen ſeien, nämlich Kolophonium und abgeſchnittene Fingernägel. Nach dieſer trefflichen Entdeckung fuhr ich fort:

„Im Weſten ragt das Felſengebirge empor, und im Oſten dehnen ſich die Ebenen; im Norden leuchten die Seen, und im Süden wallt das große Waſſer des Meeres. Wäre alles Land mein, was zwiſchen dieſen vier Grenzen liegt, ich würde es den Kriegern der Kiowas ſchenken, denn ſie ſind meine Brüder. Mögen ſie in dieſem Jahre zehnmal ſo viel Büffel und fünfzigmal ſo viel Grizzlybären jagen, als ſie Köpfe zählen. Die Körner ihres Maiſes mögen wie Kürbiſſe ſein und ihre Kürbiſſe ſo groß, daß man aus der Schale eines einzigen zwanzig Kürbiſſe ſchneiden kann. Ich habe geſprochen. Howgh!“

Mir verurſachte es keine unbezahlbaren Ausgaben, ihnen dieſe Herrlichkeiten zu wünſchen, ſie aber freuten ſich darüber, als ob ſie ſie wirklich bekommen hätten. Meine Rede war die geiſtreichſte, die ich in meinem Leben gehalten habe, und ſo wurde ſie dann auch mit einem Jubel aufgenommen, welcher in anbetracht der von den Indianern ſtets bewahrten kalten Ruhe gewiß beiſpiellos war. So viel hatte ihnen noch kein Menſch, am allerwenigſten ein Weißer, gewünſcht und gar ſchenken wollen; darum wollten die immer wiederkehrenden, anerkennenden „Uff, uff!“ gar kein Ende nehmen. Der Fuchs drückte mir wiederholt die Hand, verſicherte mich ſeiner Freundſchaft für alle Zeiten und riß bei ſeinen Howgh, Howgh

den Mund so weit auf, daß es mir glückte, die Friedens- und Ingredienzienpfeife loszuwerden, indem ich sie ihm zwischen die langen, gelben Zähne schob. Er schwieg sofort, um den Inhalt in denkbarer Sammlung weiter zu genießen.

Das war meine erste ‚heilige Handlung' bei den Indianern, denn das Rauchen der Friedenspfeife wird bei ihnen in Wirklichkeit als eine Feierlichkeit betrachtet, welche sehr ernste Gründe und ebenso ernste Folgen hat. Wie oft habe ich später das Calumet rauchen müssen und bin mir dabei des Ernstes, der Würde der Handlung voll bewußt gewesen. Hier und heut aber hatte sie mich gleich von vornherein angewidert und dann war mir bei Sams Herzen, das ‚wie ein Maultier am Baume hing', die Prozedur gar drollig erschienen. Meine Hand stank nach der Pfeife, und meine ganze Seele jubelte im stillen darüber, daß sie nun im Munde des Häuptlings und nicht in dem meinigen steckte. Ich zog, um selbst die Erinnerung an den Geschmack der Pfeife zu vernichten, eine Cigarre aus der Tasche und brannte sie an. Welch begierige Augen richteten da die Roten auf mich! Der Fuchs öffnete den Mund, daß ihm die Pfeife herausfiel; als geschulter Krieger hatte er die Geistesgegenwart, sie aufzufangen und wieder zwischen die Lippen zu stecken, aber es war ihm anzusehen, daß ihm in diesem Augenblicke eine einzige Cigarre lieber war als tausend Friedens- und Kinnikinnikpfeifen.

Da wir mit Santa Fé in Verbindung standen, von woher wir per Ochsenwagen unsere Bedürfnisse bekamen, war es mir nicht schwer gewesen, mich mit Cigarren zu versorgen. Sie waren ziemlich billig, und ich zog diesen Genuß vor, während die andern sich im Brandy betranken. Ich hatte heute früh welche mitgenommen und mich, weil

wir womöglich auch erst morgen zurückkehren konnten, gleich für zwei Tage versehen; also konnte ich den sichtlich ungeheuren Appetit der Roten stillen; ich reichte jedem von ihnen eine Cigarre hin. Der Fuchs legte die Pfeife sofort weg und brannte die seinige an; seine Leute verfuhren aber anders; sie steckten die Cigarren nicht bloß mit der Spitze in den Mund, sondern sie schoben sie ganz hinein, um sie zu kauen. Der Geschmack der Menschenkinder ist verschieden. Ein altes Wort sagt, der eine habe ihn vorn, der andere hinten; jetzt sah ich, daß dieses Wort wirklich wahr ist, denn die Kiowas hatten ihn hinten. Ich schwur im stillen, ihnen nie wieder etwas zu schenken, was zum Rauchen aber nicht zum Essen da ist.

Jetzt waren alle Formalitäten erfüllt und die Roten in der besten Stimmung. Sam begann also mit der Frage:

„Meine Brüder sagen, daß das Kriegsbeil zwischen ihnen und den Mescalero-Apachen ausgegraben sei. Ich weiß nichts davon. Seit wie lange ruht es nicht mehr in der Erde?“

„Seit der Zeit, welche die Bleichgesichter zwei Wochen nennen. Mein Bruder Sam wird sich in einer abgelegenen Gegend befunden haben, so daß er es nicht erfahren konnte.“

„Das ist richtig. Die Völker lebten aber doch in Frieden. Was ist der Grund, daß meine Brüder zu den Waffen gegriffen haben?“

„Die Hunde von Apachen haben vier von unsern Kriegern getötet.“

„Wo?“

„Am Rio Pecos.“

„Da stehen doch nicht eure Zelte?“

„Aber diejenigen der Mescaleros.“

„Was wollten eure Krieger dort?“

Der Kiowa besann sich keinen Augenblick, der Wahrheit gemäß zu antworten:

„Es zog eine Schar von unsern Kriegern aus, um des Nachts die Pferde der Mescalero-Apachen zu überfallen. Diese stinkenden Hunde aber wachten gut; sie wehrten sich und töteten unsere tapfern Männer. Darum ist zwischen uns und ihnen das Kriegsbeil ausgegraben worden.“

Also die Kiowas hatten Pferde stehlen wollen, waren aber ertappt und vertrieben worden. Daß dabei einige von ihnen ihr Leben gelassen hatten, daran waren sie selbst schuld. Dennoch sollten das die Apachen büßen, welche in ihrem Rechte waren, indem sie ihr Eigentum verteidigt hatten. Am liebsten hätte ich den Spitzbuben dies ehrlich ins Gesicht gesagt; ich öffnete wohl auch schon den Mund, denn Sam winkte mir warnend zu und fragte weiter:

„Wissen die Apachen davon, daß eure Krieger gegen sie ausgezogen sind?“

„Denkt mein Bruder, daß wir es ihnen gesagt haben? Wir fallen heimlich über sie her, töten ihnen so viele, wie wir töten können, und nehmen dann alles mit, was wir von ihren Tieren und Sachen brauchen können.“

Das war ja schrecklich! Ich konnte mich nicht enthalten, jetzt die Frage einzuwerfen:

„Warum haben meine tapfern Brüder die Pferde der Apachen haben wollen? Ich habe gehört, daß der reiche Stamm der Kiowas viel mehr Pferde besitzt, als seine Krieger brauchen.“

Der Fuchs sah mir lächelnd in das Gesicht und antwortete:

„Mein junger Bruder Old Shatterhand ist über

das große Waſſer herübergekommen und weiß alſo wohl noch nicht, wie die Menſchen diesſeits dieſes Waſſers denken und leben. Ja, wir haben viele Pferde; aber es kamen weiße Männer zu uns, welche Pferde kaufen wollten, ſo viel Pferde, wie wir nicht entbehren konnten. Da erzählten ſie uns von den Pferdeherden der Apachen und ſagten uns, daß ſie für ein Apachenpferd uns ebenſoviel Waren und Brandy geben würden wie für ein Kiowapferd. Da ſind unſere Krieger fort, um Apachenpferde zu holen."

Alſo richtig! Wer war ſchuld an dem Tode der bisher Gefallenen und an dem Blutvergießen, welches nun noch bevorſtand? Weiße Pferdehändler, welche mit Brandy bezahlen wollten und die Kiowas förmlich auf den Pferderaub hingewieſen hatten! Ich hätte wohl meinem Herzen Luft gemacht, aber Sam winkte mir ſehr energiſch zu und erkundigte ſich:

„Mein Bruder, der Fuchs, iſt als Kundſchafter ausgegangen?"

„Ja."

„Wann folgen eure Krieger nach?"

„Sie ſind um den Ritt eines Tages hinter uns."

„Von wem werden ſie angeführt?"

„Von Tangua, dem tapfern Häuptlinge ſelbſt."

„Wieviel Krieger hat er bei ſich?"

„Zweimal hundert."

„Und ihr glaubt, die Apachen zu überraſchen?"

„Wir werden über ſie kommen wie der Adler über die Krähen, die ihn nicht geſehen haben."

„Mein Bruder irrt. Die Apachen wiſſen es, daß ſie von den Kiowas überfallen werden ſollen."

Der Fuchs ſchüttelte ungläubig den Kopf und antwortete:

„Woher ſollten ſie es wiſſen? Reichen ihre Ohren bis zu den Zelten der Kiowas?“

„Ja.“

„Ich verſtehe meinen Bruder Sam nicht. Er mag mir ſagen, wie er dieſes Wort meint.“

„Die Apachen haben Ohren, welche gehen und auch reiten können. Wir haben geſtern zwei ſolche Ohren geſehen, welche bei den Zelten der Kiowas geweſen ſind, um zu lauſchen.“

„Uff! Zwei Ohren? Alſo zwei Späher?“

„Ja.“

„Da muß ich augenblicklich zum Häuptlinge zurück. Wir haben nur zweihundert Krieger mitgenommen, weil wir nicht mehr brauchen, wenn die Apachen nichts ahnen. Wenn ſie es aber wiſſen, ſo brauchen wir weit mehr.“

„Meine Brüder haben nicht alles reiflich überlegt. Intſchu tſchuna, der Häuptling aller Apachen, iſt ein ſehr kluger Krieger. Als er ſah, daß ſeine Leute vier Kiowas getötet hatten, ſagte er ſich, daß die Kiowas den Tod dieſer Leute rächen würden, und machte ſich auf, euch zu beſchleichen.“

„Uff, uff! Er ſelbſt?“

„Ja, er und ſein Sohn Winnetou.“

„Uff, auch dieſer! Hätten wir das gewußt, ſo wären dieſe beiden Hunde gefangen worden! Sie werden nun eine ganze Menge Krieger verſammeln, um uns zu empfangen. Ich muß dies dem Häuptlinge ſagen, damit er halten bleibt und noch mehr Krieger nachkommen läßt. Werden Sam und Old Shatterhand mit mir reiten?“

„Ja.“

„So mögen ſie raſch ihre Pferde beſteigen!“

„Nur langſam! Ich habe vorher noch ſehr notwendig mit dir zu reden.“

„Das magſt du mir unterwegs ſagen.“

„Nein. Ich werde mit dir reiten, aber nicht zu Tangua, dem Häuptlinge der Kiowas, ſondern du wirſt mich nach unſerem Lager begleiten.“

„Mein Bruder Sam irrt ſich da ſehr.“

„Nein. Höre, was ich dir ſage! Wollt ihr Intſchu tſchuna, den Häuptling der Apachen, lebendig fangen?“

„Uff!“ rief der Kiowa wie elektriſiert, und ſeine Leute ſpitzten die Ohren.

„Und ſeinen Sohn Winnetou dazu?“

„Uff, uff! Iſt das denn möglich?“

„Es iſt ſehr leicht.“

„Ich kenne meinen Bruder Sam, ſonſt würde ich glauben, auf ſeiner Zunge wohne jetzt ein Scherz, den ich nicht dulden darf.“

„Pshaw! Ich ſpreche im Ernſte. Ihr könnt den Häuptling und ſeinen Sohn lebendig fangen.“

„Wann?“

„Ich glaubte, in fünf, ſechs oder ſieben Tagen; nun aber weiß ich, daß es viel früher geſchehen kann.“

„Wo?“

„Bei unſerm Lager.“

„Ich weiß nicht, wo es ſich befindet.“

„Ihr werdet es ſehen, denn ihr werdet uns ſehr gern hinbegleiten, wenn ihr gehört habt, was ich euch jetzt ſagen will.“

Er erzählte ihnen nun von unſerer Sektion, von dem Zwecke derſelben, gegen den ſie ganz und gar nichts hatten, und dann von dem Zuſammentreffen mit den beiden Apachen. Hieran fügte er die Bemerkungen:

„Ich wunderte mich, die beiden Häuptlinge allein zu ſehen, und nahm an, daß ſie ſich auf der Büffeljagd befänden und ſich für kurze Zeit von ihren Kriegern ge-

trennt hätten. Nun aber weiß ich sehr genau, woran ich bin. Die beiden Apachen sind bei euch gewesen, um zu kundschaften. Und daß sie, die Obersten der Apachen, diesen Ritt selbst gemacht haben, ist ein sicheres Zeichen dafür, daß sie diese Sache für höchst wichtig halten. Nun sind sie heim. Der Ritt Winnetous wird durch die Leiche verzögert; Intschu tschuna ist vorausgeeilt und wird, wenn es sein muß, sein Pferd totreiten, um seine Krieger schnell beisammen zu haben."

„Darum muß ich unsern Häuptling ebenso schnell davon benachrichtigen!"

„Mein Bruder mag nur warten und mich aussprechen lassen! Die Apachen werden nach zweierlei Rache dürsten, nach Rache an euch und nach Rache an uns, wegen der Ermordung ihres weißen Klekih-petra. Sie werden eine größere Schar gegen euch und eine kleinere gegen uns senden, und bei der letzteren wird sich der Häuptling mit seinem Sohne befinden, um dann mit ihm, wenn er uns überfallen hat, zu der größeren Abteilung zu stoßen. Du reitest jetzt zu deinem Häuptlinge, nachdem ich dir unser Lager gezeigt habe, damit du es später finden kannst, und sagst ihm alles, was ich dir erzählt habe. Darauf kommt ihr mit euren zweihundert Kriegern zu uns, um Intschu tschuna mit seiner kleinen Schar zu erwarten und gefangen zu nehmen Ihr seid zweihundert Krieger, und er wird nicht mehr als höchstens fünfzig mitbringen. Wir zählen zwanzig weiße Männer und werden euch natürlich helfen; es wird euch also kinderleicht sein, die Apachen zu überwältigen. Wenn ihr dann die beiden Häuptlinge in den Händen habt, ist dies grad so gut, als ob der ganze Stamm euch gehörte, und ihr könnt fordern und verlangen, was ihr wollt. Sieht mein Bruder dies alles ein?"

„Ja. Der Plan meines Bruders Sam ist sehr gut.

Wenn der Häuptling ihn erfährt, wird er ſich freuen, und wir werden ſchnell danach handeln.“

„So wollen wir aufbrechen und ſchnell reiten, damit wir noch vor Nacht das Lager erreichen!“

Wir ſtiegen auf die Pferde, die nun ausgeruht hatten, und flogen im Galopp davon. Diesmal hüteten wir uns, der Fährte wieder direkt zu folgen; wir ritten geradeaus und erſparten uns alſo die Umwege.

Ich muß ſagen, daß ich von Sams Verhalten gar nicht erbaut war, ſondern mich vielmehr über dasſelbe ärgerte. Winnetou, der edle Winnetou ſollte mit ſeinem Vater und einer Schar von wohl fünfzig Kriegern in eine Falle gelockt werden! Wenn dies gelang, dann waren dieſe beiden und ihre Apachen verloren. Wie hatte Hawkens dies nur vorſchlagen können! Er wußte ja, wie ſympathiſch mir Winnetou war, denn ich hatte es ihm geſagt, und ich wiederum wußte von ihm, daß er dem jungen Apachenhäuptlinge auch gewogen war.

Alle meine Bemühungen, unterwegs an ihn zu kommen und ihn für auch nur kurze Zeit von den Kiowas abzubringen, waren vergeblich. Ich wollte ihn, ohne daß ſie es hörten, von ſeinem Plane weg- und auf einen andern führen; aber er ſchien dies zu ahnen und wich nicht von der Seite des Anführers der Kundſchafter. Dies machte mich noch zorniger auf ihn, und wenn ich, der ich nicht die geringſte Anlage zur Launenhaftigkeit beſitze, jemals bei ſchlechter Laune geweſen bin, ſo war es an jenem Tage, als wir in der Dämmerung im Lager ankamen. Ich ſtieg vom Pferde, ſchirrte es ab und legte mich mißmutig ins Gras, denn ich mußte einſehen, daß ich es jetzt zu einem Meinungsaustauſch mit Sam nicht bringen könne. Er hatte alle meine Winke unbeachtet gelaſſen und erzählte jetzt den Lagergenoſſen, wie wir den

Kiowas begegnet waren und was nun geſchehen ſollte. Sie waren anfangs über das Erſcheinen der Indianer erſchrocken geweſen; um ſo mehr freuten ſie ſich nun, als ſie hörten, daß dieſe unſere Freunde und Verbündete ſeien und wir nun wegen der Apachen nicht länger Sorge zu hegen brauchten. Wir konnten, von den zweihundert Kiowas umgeben und beſchützt, unſere Arbeit fortſetzen und überzeugt ſein, daß der erwartete Ueberfall uns gar nichts ſchaden werde.

Die Kiowas wurden gaſtlich behandelt, bekamen tüchtig Bärenfleiſch zu eſſen und ritten dann fort. Sie wollten die ganze Nacht unterwegs ſein, um den Ihrigen die Botſchaft ſo bald wie möglich zu bringen. Denn erſt, als ſie fort waren, kam Sam zu mir, legte ſich neben mich hin und ſagte in ſeinem gewöhnlichen überlegenen Tone:

„Ihr macht heut abend gar kein gutes Geſicht, Sir. Muß eine Störung zu Grunde liegen, entweder der Verdauung oder der ſeeliſchen Eingeweide, hihihihi. Welches von beiden wird wohl das richtige ſein. Glaube, das letztere. Nicht?“

„Allerdings!“ antwortete ich nicht eben freundlich.

„So taut Euer Herz auf, und ſagt mir, woran es iſt! Werde Euch kurieren.“

„Sollte mir lieb ſein, wenn Ihr das könntet, Sam; zweifle aber daran.“

„Ich kann es; ich kann es; darauf dürft Ihr Euch verlaſſen.“

„So ſagt einmal, Sam, wie Euch Winnetou gefallen hat?“

„Ausgezeichnet. Euch doch auch!“

„Und Ihr wollt ihn in das Verderben ſtürzen! Wie hängt das zuſammen?“

„Ins Verderben? Ich ihn? Das ist dem Sohne meines Vaters gar nicht eingefallen.“

„Aber er soll gefangen werden!“

„Allerdings.“

„Und das wird sein Verderben sein!“

„Glaubt doch nicht an Gespenster, Sir! Winnetou gefällt mir so, daß ich, wenn er sich in einer Gefahr befände, sofort und gern mein Leben wagen würde, ihn aus derselben zu befreien.“

„Warum aber lockt Ihr ihn da in die Falle?“

„Um uns vor ihm und seinen Apachen zu retten.“

„Und dann?“

„Dann, hm! Ihr möchtet Euch wohl zu gern dieses jungen Apachen annehmen, Sir?“

„Ich möchte nicht bloß, sondern ich werde es wirklich thun! Wenn er gefangen wird, werde ich ihn befreien. Und wenn etwa gar die Waffen gegen ihn gebraucht werden sollen, so stelle ich mich auf seine Seite und kämpfe für ihn. Das will ich Euch offen und ehrlich sagen.“

„So? Das werdet Ihr thun? Wirklich?“

„Ja; ich habe es einem Sterbenden in die Hand versprochen, und ein solches Gelöbnis ist mir, der ich selbst ein einfaches, gewöhnliches Versprechen nie breche, so heilig wie ein Eid.“

„Freut mich, freut mich sehr. Stimmen da ganz genau überein, wir beide.“

„Aber,“ drängte ich nun ungeduldig, „so sagt mir doch, wie diese Eure schönen Reden mit Euern bösen Vorsätzen in Einklang gebracht werden können!“

„Das also möchtet Ihr wissen? Hm, ja, Euer alter Sam Hawkens hat gar wohl bemerkt, daß Ihr unterwegs gern mit ihm reden wolltet. Durfte aber nicht sein; hätte mir meinen ganzen, schönen Plan zu Schanden

machen können. Bin ein ganz anderer Kerl und meine es auch ganz anders, als es ſcheint. Will nur nicht jeden in meine Karten gucken laſſen, hihihihi! Euch kann ich es mitteilen; werdet mir mithelfen, und Dick Stone und Will Parker auch, wenn ich mich nicht irre. Alſo: Wie ich Intſchu tſchuna beurteile, iſt er nicht etwa mit Winnetou einſtweilen bloß auf Kundſchaft geweſen, ſondern hat inzwiſchen rüſten und ſeine Krieger ausrücken laſſen. Die ſind jedenfalls ſchon ein tüchtiges Stück vorgedrungen, und da er, wie auch Winnetou, die ganze Nacht hindurch reitet, vermute ich, daß er ſchon morgen früh oder Vormittag auf ſie trifft, ſonſt würde er ſein Pferd nicht ſo anſtrengen. Uebermorgen abend kann er dann ſchon wieder hier ſein. Da ſeht Ihr, in welcher Gefahr wir uns befinden und wie nahe ſie uns iſt. Wie gut alſo, daß wir ihm nachgeritten ſind! Ich hätte ihn auf keinen Fall ſo bald zurückerwartet. Und wie gut, daß wir die Kiowas getroffen und von ihnen alles erfahren haben! Die holen ihre zweihundert Reiter her und — — —“

„Ich werde Winnetou vor den Kiowas warnen,“ fiel ich ihm in die Rede.

„Um des Himmels willen nicht!“ rief er aus. „Das würde uns nur ſchaden, denn die Apachen entkämen und wir behielten ſie dann trotz der Kiowas auf dem Nacken. Nein, ſie müſſen wirklich gefangen genommen werden und ihren Tod vor Augen ſehen. Wenn wir ſie dann heimlich befreien, ſo müſſen ſie uns dankbar ſein und ihre Rache aufgeben. Höchſtens werden ſie nur Rattlern von uns fordern und den würde ich ihnen nicht verweigern. Was ſagt Ihr nun, Ihr zorniger Gentleman?“

Ich reichte ihm die Hand und antwortete:

„Ich bin vollſtändig beruhigt, mein lieber Sam; das habt Ihr ſehr gut ausgedacht!“

„Nicht wahr? Der Sam Hawkens ſoll zwar, wie ein gewiſſer jemand geſagt hat, Feldmäuſe freſſen, aber er hat auch ſeine guten Seiten, hihihihi! Alſo, Ihr ſeid mir wieder gut?“

„Ja, alter Sam.“

„So legt Euch auf die Ohren und ſchlaft bald ein. Morgen giebt es viel zu thun. Ich will nun Stone und Parker unterrichten, damit auch ſie wiſſen, woran ſie ſind.“

War er nicht ein lieber, guter Kerl, dieſer alte Sam Hawkens? Uebrigens wenn ich ‚alt‘ ſage, ſo iſt das nicht ganz wörtlich zu nehmen. Er zählte gar nicht viel über vierzig Jahre; aber der Bartwald, welcher ſein Geſicht faſt ganz bedeckte, die ſchreckliche Naſe, welche wie ein Ausſichtsturm aus demſelben hervorragte, und der wie aus ſteifen Brettern zuſammengenagelte Lederrock, welchen er trug, ließen ihn viel älter erſcheinen, als er war.

Ueberhaupt wird eine Bemerkung über das Wort old, alt, hier am Platze ſein. Auch wir Deutſchen bedienen uns dieſes Wortes nicht bloß zur Bezeichnung des Alters, ſondern oft auch als ſogenanntes Koſewort. Eine ‚alte, gute Haut‘, ein ‚alter, guter Kerl‘ braucht gar nicht alt zu ſein; man hört im Gegenteile oft ſehr jugendliche Perſonen ſo nennen. Und auch noch eine andere Bedeutung hat dieſes Wort. Es kommen im gewöhnlichen Verkehre Ausdrücke vor wie: ein alter Lüdrian, ein alter Brummbär, ein alter Wortfänger, ein alter Faſelhans. Hier dient ‚alt‘ als Bekräftigungs- oder gar als Steigerungswort. Die Eigenſchaft, welche durch das Hauptwort ausgedrückt wird, ſoll noch beſonders beſtätigt oder als in höherem Grade vorhanden hervorgehoben werden.

Grad so wird auch im wilden Westen das Wort Old gebraucht. Einer der berühmtesten Prairiejäger war Old Firehand. Nahm er seine Büchse einmal in die Hand, so war das Feuer derselben stets todbringend; daher der Kriegsname Feuerhand. Das vorangesetzte Old sollte diese Treffsicherheit besonders hervorheben. Auch dem Namen Shatterhand, den ich bekommen hatte, wurde später stets dieses Old beigegeben.

Nachdem Sam sich entfernt hatte, versuchte ich, zu schlafen, doch brachte ich es lange nicht dazu. Die Lagergenossen waren ganz glücklich über das bevorstehende Eintreffen der Kiowas und behandelten dasselbe in einem so lauten Gespräche, daß es eine Kunst war, dabei einzuschlafen; auch ließen mich meine eigenen Gedanken nicht zur Ruhe kommen. Hawkens hatte so zuversichtlich von seinem Plane gesprochen, als ob ein Mißlingen desselben vollständig ausgeschlossen sei; ich aber vermochte es nicht, mich dieser Meinung beizugesellen. Wir wollten Winnetou und seinen Vater befreien. Ob auch die andern gefangenen Apachen, das war nicht gesagt worden. Sollten sie in den Händen der Kiowas bleiben, während ihre beiden Häuptlinge gerettet wurden? Das kam mir wie ein Unrecht vor. Aber die Befreiung sämtlicher Apachen konnte uns vier Männern wohl schwer oder gar nicht gelingen, besonders da es so heimlich geschehen mußte, daß kein Verdacht auf uns fallen konnte. Und auf welche Weise würden die Apachen in die Hände der Kiowas geraten? So fragte ich mich. Ohne Kampf wohl nicht, und da war vorauszusehen, daß gerade die beiden, welche wir retten wollten, sich am tapfersten wehren und also der Todesgefahr am meisten ausgesetzt sein würden. Wie konnten wir das verhindern? Wenn sie sich nicht überwältigen, nicht gefangen nehmen ließen, so würden sie,

wie vorauszuſehen war, von den Kiowas getötet; dies durfte aber auf keinen Fall geſchehen.

Ich ſann lange darüber nach und wälzte mich hin und her, ohne einen Ausweg zu finden. Der einzige Gedanke, welcher mich ſchließlich einigermaßen beruhigte, war der, daß der kleine, liſtige Sam wohl Rettung finden werde. Auf alle Fälle aber nahm ich mir vor, für die beiden Häuptlinge einzutreten und ſie nötigenfalls ſogar mit meinem Körper zu decken. Dann ſchlief ich endlich ein.

Am nächſten Morgen beteiligte ich mich mit doppeltem Eifer an der Arbeit, weil ich geſtern bei derſelben gefehlt hatte. Da jeder ſich Mühe gab, ſo rückten wir viel ſchneller vorwärts als ſonſt. Rattler hielt ſich fern von uns. Er bummelte beſchäftigungslos hin und her, wurde aber von ſeinen ‚Weſtmännern‘ ganz freundlich behandelt, als ob gar nichts vorgekommen wäre. Dies brachte mich zu der Ueberzeugung, daß wir, falls es noch einmal zu einem Konflikt mit ihm kommen ſollte, wenig auf ſie rechnen könnten. Am Abende hatten wir, obgleich das Terrain heut ſchwieriger als während der letzten Tage geweſen war, eine faſt doppelt ſo lange Strecke als ſonſt vermeſſen. Darum waren wir ſehr ermüdet und legten uns nach dem Abendeſſen zeitig ſchlafen. Das Lager war natürlich weiter vorgeſchoben worden.

Am nächſten Tage waren wir ebenſo fleißig, bis es zu Mittag eine Störung gab. Es ſtellten ſich nämlich die Kiowas ein. Ihre Kundſchafter hatten ſich von dem Lagerplatze, an welchem ſie bei uns geweſen waren, leicht zu uns finden können, weil die Spuren, welche wir zurückgelaſſen hatten, mehr als deutlich waren.

Dieſe Indianer zeigten kräftige, kriegeriſche Geſtalten; ſie waren ſehr gut beritten und alle ohne Ausnahme mit Gewehren, Meſſern und Tomahawks bewaffnet. Ich zählte

über zweihundert Mann. Ihr Anführer war von wirklich imposantem Wuchse, hatte strenge, finstere Gesichtszüge und ein paar Raubtieraugen, denen nichts Gutes zuzutrauen war. Es sprach die offenbarste Raub- und Kampfeslust aus ihnen. Er hieß Tangua, ein Wort, welches wörtlich Häuptling bedeutet. Daraus war zu schließen, daß er als Häuptling jedenfalls keinen Vergleich zu scheuen brauche. Wenn ich sein Gesicht und seine Augen sah, so wollte es mir um Intschu tschuna und Winnetou, falls sie wirklich in seine Hände geraten sollten, angst und bange werden.

Er kam als unser Freund und Verbündeter, verhielt sich aber keineswegs sehr freundlich gegen uns. Sein Auftreten war, um mich eines Vergleiches zu bedienen, dasjenige eines Tigers, der sich mit einem Leoparden zur Jagd vereint, um ihn nach derselben auch mit aufzufressen. Er hatte sich mit dem ‚Fuchse', dem Anführer seiner Kundschafter, an der Spitze der roten Schar befunden und stieg, als er bei uns anlangte, nicht etwa ab, um uns zu begrüßen, sondern machte eine befehlende Armbewegung, auf welche wir von seinen Leuten umzingelt wurden. Dann ritt er zu unserm Wagen und hob die Plahe auf, um hineinzublicken. Der Inhalt schien ihn anzuziehen, denn er stieg vom Pferde und in den Wagen, um das, was sich auf und in demselben befand, zu untersuchen.

„Oho!" meinte da Sam Hawkens, welcher an meiner Seite stand. „Der scheint uns und unser Eigentum als gute Beute zu betrachten, ehe er überhaupt ein Wort mit uns gesprochen hat, wenn ich mich nicht irre. Wenn er etwa glaubt, daß Sam Hawkens so dumm ist, sich den Bock als Gärtner zu bestellen, so irrt er sich. Das werde ich ihm gleich zeigen."

„Keine Unvorsichtigkeit, Sam!" bat ich. „Diese zweihundert Kerls sind uns überlegen."

„An Zahl, ja, an Witz aber jedenfalls nicht, hihihihi!“ antwortete er.

„Aber ſie haben uns umzingelt!“

„Well, das ſehe ich auch. Oder denkt Ihr, daß ich keine Augen habe? Wir haben uns da, wie es ſcheint, keine guten Helfershelfer kommen laſſen. Daß er uns eingeſchloſſen hat, läßt vermuten, daß er uns mitſamt den Apachen in die Taſche ſtecken oder gar auffreſſen will. Dieſer Biſſen ſollte ihm aber ſchwer im Magen liegen; das verſichere ich Euch. Kommt mit hin zum Wagen, damit Ihr hört, wie Sam Hawkens mit ſolchen Spitzbuben redet! Bin ein guter Bekannter von dieſem Tangua, und er weiß, wenn er mich auch nicht ſchon geſehen hätte, ganz genau, daß ich mich hier befinde. Sein Verhalten iſt alſo nicht nur ärgerlich für mich, ſondern Verdacht erregend für uns alle. Seht nur die martialiſchen Geſichter, welche ſeine Kerls auf uns machen! Werde ihnen gleich zeigen, daß Sam Hawkens hier am Platze iſt. Alſo kommt!“

Wir hatten unſere Gewehre in den Händen und gingen zu dem Wagen, in welchem Tangua herumſtöberte. Mir war nicht ganz wohl dabei. Dort angekommen, fragte Sam in warnendem Tone:

„Hat der berühmte Häuptling der Kiowas Luſt, in einigen Augenblicken in die ewigen Jagdgründe zu gehen?“

Der Gefragte, welcher uns den Rücken zukehrte, richtete ſich aus ſeiner gebückten Haltung auf, drehte ſich zu uns herum und antwortete grob:

„Warum ſtören mich die Bleichgeſichter mit dieſer albernen Frage? Tangua wird einſt in den ewigen Jagdgründen als großer Häuptling herrſchen; aber es muß noch eine lange Zeit vergehen, ehe er den Weg dorthin macht.“

„Dieſe Zeit wird vielleicht nur eine Minute ſein.“

„Warum?“

„Steig herab vom Wagen, so werde ich es dir sagen; aber mach ja schnell!“

„Ich bleibe hier!“

„Gut, so flieg in die Luft!“

Sam wendete sich nach diesen Worten ab und that so, als ob er sich entfernen wolle. Da aber kam der Häuptling mit einem raschen Sprunge vom Wagen herunter, faßte ihn am Arme und rief:

„In die Luft fliegen? Warum redet Sam Hawkens solche Worte?“

„Um dich zu warnen.“

„Vor was?“

„Vor dem Tode, der dich ergriffen hätte, wenn du nur noch einige Augenblicke da oben geblieben wärest.“

„Uff! Der Tod ist auf dem Wagen.“

„Ja.“

„Wo? Zeige ihn mir!“

„Später vielleicht. Haben dir deine Kundschafter nicht gesagt, weshalb wir uns hier befinden?“

„Ich habe es von ihnen erfahren. Ihr wollt einen Weg für das Feuerroß der Bleichgesichter bauen.“

„Richtig! So ein Weg geht über Flüsse und Abgründe und durch Felsen, welche wir auseinander sprengen. Ich denke, daß du das wissen wirst.“

„Ich weiß es. Aber was hat das mit dem Tode zu thun, der mich bedroht haben soll?“

„Sehr viel, und weit mehr als du ahnst. Hast du vielleicht gehört, womit wir die Felsen sprengen, welche dem Pfade unsers Feuerrosses im Wege stehen? Etwa mit dem Pulver, mit welchem ihr aus euern Gewehren schießet?“

„Nein. Die Bleichgesichter haben eine andere Er-

findung gemacht, mit welcher sie ganze Berge zersprengen können."

„Richtig! Und diese Erfindung haben wir hier auf diesem Wagen. Sie ist zwar gut eingepackt, aber wer nicht weiß, wie so ein Paket angefaßt werden soll, der ist verloren, sobald er es berührt, denn es zerplatzt in seiner Hand und zerschmettert ihn in tausend kleine Stücke."

„Uff, uff!" rief er aus, nun sichtlich erschrocken. „Bin ich diesen Paketen nahe gewesen?"

„So nahe, daß du, wenn du nicht herabgesprungen wärest, dich jetzt in diesem Augenblicke schon in den ewigen Jagdgründen befändest. Aber was wäre da von dir zu sehen? Keine Medizin, keine Skalplocke, nichts, gar nichts als nur kleine Fleisch- und Knochenstücke. Wie könntest du in solcher Gestalt als großer Häuptling in den ewigen Jagdgründen herrschen. Deine Ueberreste wären dort von den Geisterrossen vollends zermalmt und zertreten worden."

Ein Indianer, welcher ohne Skalplocke und Medizin in die ewigen Jagdgründe gelangt, wird dort von den verstorbenen Helden mit Verachtung empfangen und hat, während sie in allen indianischen Genüssen schwelgen, sich vor den Augen dieser Glücklichen zu verbergen. Das ist der Glaube der Roten. Welches Unglück erst, in kleinen, auseinander geschmetterten Stücken dort anzukommen! Man sah trotz der dunkeln Farbe, daß dem Häuptlinge vor Schreck das Blut aus dem Gesichte wich, und er rief aus:

„Uff! Wie gut, daß du es mir noch zur rechten Zeit gesagt hast! Aber warum verwahrt ihr diese Erfindung auf dem Wagen, auf dem sich doch viele andere und so nützliche Dinge befinden?"

„Sollen wir diese wichtigen Pakete etwa auf die Erde legen, wo sie verderben und bei der geringsten Berührung das größte Unheil anrichten können? Ich sage

dir, ſie ſind ſelbſt auf dem Wagen da gefährlich genug. Wenn ſo ein Paket platzt, fliegt alles in die Luft, was ſich in der Nähe befindet."

„Auch die Menſchen?"

„Natürlich auch die Menſchen und die Tiere in einem Umkreiſe, welcher zehnmal hundert Pferdelängen beträgt."

„Da muß ich meinen Kriegern ſagen, daß keiner von ihnen ſich dieſem gefährlichen Wagen nähern ſoll."

„Thue das; ich bitte dich darum, damit wir nicht alle zuſammen wegen einer Unvorſichtigkeit zu Grunde gehen müſſen! Du ſiehſt, wie beſorgt ich für euch bin, weil ich denke, daß die Krieger der Kiowas unſere Freunde ſind. Es ſcheint aber, daß ich mich geirrt habe. Wenn Freunde ſich treffen, ſo begrüßen ſie ſich und rauchen die Pfeife des Friedens miteinander. Willſt du das heute etwa unterlaſſen?"

„Du haſt doch ſchon mit dem Fuchſe, meinem Späher, die Pfeife geraucht!"

„Nur ich und der weiße Krieger, der hier neben mir ſteht, die andern aber nicht. Willſt du dieſe nicht auch begrüßen, ſo muß ich annehmen, daß eure Freundſchaft für uns keine aufrichtige iſt."

Tangua ſah eine Weile ſinnend vor ſich nieder und antwortete dann mit einer Ausrede:

„Wir befinden uns auf einem Kriegszuge und haben alſo nicht den Kinnikinnik des Friedens bei uns."

„Der Mund des Häuptlings der Kiowas redet anders als ſein Herz denkt. Ich ſehe den Beutel des Kinnikinnik da an deinem Gürtel hängen, und er ſcheint voll zu ſein. Wir brauchen ihn nicht, denn wir haben ſelbſt Tabak genug bei uns. Es brauchen ſich ja nicht alle am Calumet zu beteiligen; du raucheſt für dich und deine Krieger, und ich rauche für mich und die hier anweſenden Weißen;

dann gilt der Freundschaftsbund für alle Männer, welche sich hier befinden."

„Warum sollen wir beide rauchen, die wir doch schon Brüder sind! Sam Hawkens mag annehmen, wir hätten das Calumet für alle geraucht."

„Ganz wie du willst! Aber dann werden wir thun, was uns beliebt, und du wirst die Apachen nicht in deine Gewalt bekommen."

„Willst du sie etwa warnen?" fragte Tangua, indem seine Augen gefährlich aufblitzten.

„Nein; das fällt mir nicht ein, denn sie sind unsere Feinde und wollen uns töten. Aber ich werde dir nicht sagen, auf welche Weise du sie fangen kannst."

„Dazu brauche ich dich nicht; ich weiß es selbst."

„Oho! Ist dir etwa bekannt, wann und aus welcher Richtung sie kommen und wo wir auf sie treffen können?"

„Ich werde es erfahren, denn ich sende ihnen Kundschafter entgegen."

„Das wirst du nicht thun, denn du bist klug genug, dir zu sagen, daß die Apachen die Spuren deiner Kundschafter finden und sich auf den Kampf vorbereiten würden. Sie würden jeden Schritt mit größter Vorsicht thun, und da fragt es sich sehr, ob du sie in deine Hände bekämst, während sie nach dem Plane, den ich ausführen will, ganz unvorbereitet von euch eingeschlossen und gefangen genommen werden können, wenn ich mich nicht irre."

Ich sah, daß diese Darlegung ihren Eindruck nicht verfehlte. Tangua erklärte nach einer kurzen Pause des Nachdenkens:

„Ich werde mit meinen Kriegern sprechen."

Darauf entfernte er sich von uns. Er ging zu dem Fuchse, winkte noch einige Rote zu sich hin, und dann sahen wir, wie sie sich berieten.

„Damit, daß er erſt mit dieſen Kerlen reden will, giebt er zu, daß er in Beziehung auf uns nichts Gutes im Schilde führte," ſagte Sam.

„Das iſt ſchlecht von ihm, da Ihr ſein Freund ſeid und ihm nichts gethan habt," antwortete ich.

„Freund? Was nennt Ihr Freund bei dieſen Kiowas! Sie ſind Spitzbuben und leben nur vom Raube. Man iſt nur ſo lange ihr Freund, als ſie einem nichts nehmen können. Hier aber haben wir einen Wagen voll Viktualien und ſonſtigen Dingen, welche für die Roten großen Wert beſitzen. Das haben die Kundſchafter ihrem Anführer geſagt, und von dieſem Augenblicke an war es beſchloſſene Sache, daß wir ausgeraubt werden ſollten."

„Und nun?"

„Nun? Hm, nun ſind wir ſicher."

„Wenn es wahr wäre, ſollte es mich freuen."

„Ich denke, daß es wahr iſt. Ich kenne dieſe Leute. Brillanter Gedanke von mir, dieſem Kerl weiszumachen, daß wir ſo eine Art Giantpowder hier auf dem Wagen haben, hihihihi! Er ſah alles, was ſich darauf befand, ſchon als gute, ſichere Priſe an; ſein erſter Schritt war ja gleich hinauf. Jetzt bin ich überzeugt, daß kein Roter es wagen wird, etwas davon anzurühren. Ja, ich hoffe ſogar, daß uns dieſe Furcht auch noch ſpäterhin von Nutzen ſein wird. Werde mir eine Büchſe mit Oelſardinen einſtecken und ihnen weismachen, daß ſie einen Sprengſtoff enthalte. Ihr habt ja auch ſchon eine bei Euch, mit den Papieren drin. Könnt Euch das für zukünftige Fälle merken."

„Schön! Will hoffen, daß es dann auch die beabſichtigte Wirkung hat. Was meint Ihr nun aber hinſichtlich der Friedenspfeife?"

„Da war freilich ausgemacht, daß ſie nicht geraucht

werden ſollte; nun aber denke ich, daß die Kerle ſich anders beſinnen werden. Mein Argument hat dem Häuptlinge eingeleuchtet und wird auch die andern überzeugen. Aber trauen dürfen wir ihnen trotzdem ſpäter nicht."

„Da ſeht Ihr, Sam, daß ich vorgeſtern doch einigermaßen recht hatte. Ihr wolltet Euern Plan mit Hilfe der Kiowas ausführen und habt dadurch Euch und uns in ihre Gewalt gebracht. Ich bin neugierig, was daraus werden wird!"

„Nichts anderes als das, was ich erwarte; darauf könnt Ihr Euch verlaſſen. Der Häuptling wollte uns freilich ausrauben und dann die Apachen auf eigene Fauſt empfangen. Nun aber muß er einſehen, daß ſie zu ſchlau ſind, ſich in ſeiner Weiſe fangen und niedermetzeln zu laſſen. Wie ich ihm ſelbſt geſagt habe, würden ſie die Spuren ſeiner Kundſchafter, die er ihnen entgegenſchicken müßte, entdecken, und dann könnte er warten, bis ſie ihm wie blinde Prairiehühner in die Hände liefen. Jetzt ſind ſie fertig und er kommt. Nun wird es ſich entſcheiden."

Die Entſcheidung ſahen wir ſchon, ehe er ſich uns ganz genähert hatte, denn auf einige Zurufe des ‚Fuchſes' zog ſich der Kreis der Roten, von dem wir umgeben geweſen waren, auseinander, und die Reiter ſtiegen von ihren Pferden. Wir waren alſo nicht mehr umzingelt. Tangua zeigte jetzt eine weniger finſtere Miene als vorher:

„Ich habe mich mit meinen Kriegern beraten," ſagte er. „Sie ſind mit mir einverſtanden, daß ich das Calumet mit meinem Bruder Sam rauche; das ſoll dann für alle gelten."

„Das habe ich erwartet, denn du biſt nicht nur ein tapferer, ſondern auch ein kluger Mann. Die Krieger der Kiowas mögen einen Halbkreis bilden und Zeugen ſein,

daß wir miteinander den Rauch des Friedens und der Freundschaft austauschen."

So geschah es. Tangua und Sam Hawkens rauchten das Calumet unter den bereits kurz beschriebenen Ceremonien, und dann gingen wir Weißen alle von einem Roten zum andern, um ihm die Hand zu geben. Hierauf konnten wir annehmen, daß sie wenigstens für heut und die nächsten Tage keine feindseligen Absichten mehr gegen uns hegten. Wie und was sie später denken und thun würden, das konnten wir freilich nicht wissen.

Wenn ich gesagt habe, das Calumet oder die Friedenspfeife rauchen, so bediene ich mich des bei uns gebräuchlichen Ausdruckes. Der Indianer sagt nämlich nicht Tabak rauchen, sondern Tabak trinken. Er trinkt ihn eigentlich auch, denn wenn er nach indianischer Weise raucht, so schluckt er den Rauch hinunter, sammelt ihn im Magen an und giebt ihn dann in einzelnen, langsamen Stößen wieder von sich.

Hierin stimmt er eigentümlicherweise mit dem Türken überein, welcher auch nicht ‚Tabak rauchen' sagt. Tabak heißt im Türkischen tütün, Tabak oder Pfeife rauchen ‚tütün' oder ‚tschibuk itschmek'; itschmek aber heißt nicht rauchen, sondern trinken.

In wie hohem Ansehen übrigens die Tabakspfeife bei den Indianern steht, erhellt aus dem Umstande, daß sie z. B. in der Sprache der Jemesindianer und in allen Apachendialekten mit demselben Worte bezeichnet wird, das auch für Häuptling steht. Im Jemes heißt Häuptling Fui und Tabakspfeife Fuit-schasch, im Apache Häuptling Natan und Tabakspfeife Natan-tsé. Dieses Tsé als Endung bedeutet Stein und zeigt ebensowohl auf irdene, gebrannte Pfeifen als auch auf solche hin, deren Kopf aus Stein gefertigt ist. Der Kopf einer jeden Pfeife,

welche als Calumet benutzt wird, soll aus dem heiligen Thon geschnitten sein, dessen Fundort in Dakota liegt.

Nach der Herstellung dieses, wenigstens einstweiligen, guten Einvernehmens verlangte Tangua das Abhalten einer großen Beratung, an welcher alle Weißen teilnehmen sollten. Dies war mir unlieb, denn es hielt uns von der Arbeit ab, die doch so notwendig war. Darum bat ich Sam, dahin zu wirken, daß diese Beratung für den Abend aufgehoben werde, denn ich hatte gelesen und gehört, daß, wenn die Roten sich einmal bei einem solchen Palaver befinden, dieses, wenn keine Gefahr zum Schlusse desselben treibt, fast kein Ende zu nehmen pflegt. Hawkens sprach mit dem Häuptlinge und berichtete mir dann:

„Er geht als echter Indsman nicht von seinem Willen ab. Die Apachen sind noch lange nicht zu erwarten, und so verlangt er eine Sitzung, in welcher ich meinen Plan entwickeln und nach welcher jedenfalls tüchtig gegessen werden soll. Vorrat haben wir ja, und die Kiowas haben auch gedörrtes Fleisch genug auf ihren Packpferden mitgebracht. Glücklicherweise habe ich so viel erreicht, daß nur ich, Dick Stone und Will Parker teilzunehmen brauchen; ihr andern sollt an eure Arbeit gehen dürfen."

„Dürfen? Als ob wir dazu die Erlaubnis der Indsmen nötig hätten! Ich werde mich so gegen sie verhalten, daß sie erkennen, ich betrachte mich als vollständig unabhängig von ihnen."

„Macht mir keinen Strich durch die Rechnung, Sir! Thut lieber so, als ob Ihr so etwas gar nicht merktet! Wir dürfen sie nicht gegen uns aufbringen, wenn alles gut gehen soll."

„Aber ich möchte an der Beratung auch teilnehmen!"

„Ist gar nicht nötig."

„Nicht? Ich denke das Gegenteil. Ich muß doch auch wissen, was beschlossen wird!“

„Das werdet Ihr dann sofort erfahren.“

„Aber wenn Ihr Euch etwas vornehmt, was ich nicht gutheißen kann?“

„Gutheißen? Ihr? Seht doch einmal dieses Greenhorn an! Bildet sich wahrhaftig ein, das, was Sam Hawkens beschließt, erst genehmigen zu müssen! Soll Euch wohl auch erst um die Erlaubnis bitten, wenn ich es für gut halte, mir meine Fingernägel zu beschneiden oder meine Stiefel auszubessern?“

„So war es natürlich nicht gemeint. Ich möchte nur sicher sein, daß nichts beschlossen wird, bei dessen Ausführung das Leben unserer beiden Apachen gefährdet ist.“

„Was das betrifft, so könnt Ihr Euch auf Euren alten Sam Hawkens verlassen. Ich gebe Euch mein Wort, daß sie mit vollständig heiler Haut davonkommen werden. Ist Euch das genug?“

„Ja. Euer Wort halte ich in Ehren, denn ich denke, wenn Ihr es einmal gegeben habt, so werdet Ihr auch darauf sehen, daß es in Erfüllung geht.“

„Well! Macht Euch also an Eure Arbeit, und seid überzeugt, daß die Sache auch ohne Euch die Richtung nimmt, die sie nehmen würde, wenn Ihr Eure Nase auch mit hineinstecken könntet!“

Ich mußte mich fügen, denn es lag mir alles daran, unsere Vermessungen noch vor dem Zusammenstoße mit den Apachen zu Ende zu führen. Wir machten uns also mit abermaligem Eifer über unsere Strecke her und kamen außerordentlich schnell vorwärts, denn Bancroft und seine drei anderen Untergebenen strengten alle ihre Kräfte an. Dies hatte seinen Grund in einer Vorstellung, die ich ihnen gemacht hatte.

Wenn wir nicht allen Fleiß aufwandten, ſo kamen die Apachen, ehe wir fertig waren, und dann konnte es uns von ihnen oder auch den Kiowas ſchlimm ergehen. Führten wir unſer Werk aber vor ihrer Ankunft zu Ende, ſo war es uns vielleicht möglich, uns aus dem Staube zu machen und unſere Perſonen und Zeichnungen in Sicherheit zu bringen. Das hatte ich ihnen vorgeſtellt, und darum arbeiteten ſie mit einem Fleiße und einer Ausdauer, die vorher niemals bei ihnen zu bemerken geweſen waren. Mein Zweck war alſo erreicht. Im ſtillen aber dachte ich gar nicht daran, mich in dieſer Weiſe aus dem Staube zu machen. Mir lag Winnetou am Herzen. Die andern mochten thun, was ſie wollten, ich aber war entſchloſſen, nicht eher fortzugehen, als bis ich überzeugt ſein konnte, daß keine Gefahr mehr für ihn vorhanden ſei.

Meine Arbeit war eigentlich eine doppelte. Ich hatte zu meſſen und auch Buch zu führen und die Zeichnungen herzuſtellen. Das letztere that ich im Duplikate. Ein Exemplar bekam der Oberingenieur als unſer Vorgeſetzter und eines fertigte ich mir heimlich an, um es für den Fall der Not aufzuheben. Unſere Lage war eine ſo gefährliche, daß dieſe Vorſicht als ganz gerechtfertigt erſchien.

Die Beratung dauerte wirklich, wie ich es erwartet hatte, bis zum Abende; ſie war grad zu Ende, als wir von der Dunkelheit gezwungen wurden, aufzuhören. Die Kiowas befanden ſich in der vortrefflichſten Stimmung, denn Sam Hawkens hatte den Fehler oder auch die Klugheit begangen, ihnen unſern ganzen Reſt von Brandy auszuhändigen. Sich da vorher der Einwilligung Rattlers zu verſichern, war ihm wohl nicht eingefallen. Es brannten mehrere Feuer, um welche die ſchmauſenden Roten ſaßen; dabei graſten die Pferde, und weiter draußen im

Dunkeln ſtanden die Poſten, welche von dem Häuptlinge ausgeſtellt worden waren.

Ich ſetzte mich zu Sam und ſeinen unzertrennlichen Gefährten Parker und Stone, aß mein Abendbrot und ließ die Augen über das Lager ſchweifen, welches mir, dem Neulinge, einen mir bisher unbekannten Anblick bot. Kriegeriſch genug ſah es aus. Indem ich eines der roten Geſichter nach dem andern betrachtete, ſah ich keines, welches ich einem Feinde gegenüber einer mitleidigen Regung für fähig gehalten hätte. Unſer Brandy hatte nur ſo weit gereicht, daß auf jeden nur fünf oder ſechs Schluck gekommen waren; ich bemerkte alſo keinen Betrunkenen, aber das Feuerwaſſer hatte, weil ſie es ſo ſelten haben konnten, doch immerhin eine aufregende Wirkung geäußert. Die Indsmen waren in ihren Bewegungen weit lebhafter und in ihrem Geſpräche lauter, als ſie es gewöhnlich zu ſein pflegen.

Natürlich erkundigte ich mich bei Sam nach dem Reſultate der Beratung.

„Ihr könnt zufrieden ſein," meinte er; „Euern beiden Lieblingen wird nichts geſchehen."

„Aber wenn ſie ſich wehren?"

„Kommen gar nicht dazu; werden überwältigt und gefeſſelt, ehe ſie auf den Gedanken kommen können, daß ſo etwas möglich iſt."

„So? Wie denkt Ihr Euch denn eigentlich die Sache, alter Sam?"

„Sehr einfach. Die Apachen kommen auf einem ganz beſtimmten Wege. Könnt Ihr den vielleicht erraten, Sir?"

„Ja. Sie werden natürlich zunächſt dorthin gehen, wo ſie uns getroffen haben und dann unſern Spuren weiter folgen."

„Richtig! Ihr ſeid wirklich nicht ſo dumm, wie es, wenn man Euer Geſicht betrachtet, den Anſchein hat. Alſo das erſte, was wir wiſſen müſſen, iſt uns bekannt, nämlich die Richtung, aus welcher wir ſie zu erwarten haben. Das zweitwichtigſte iſt die Zeit, wann ſie kommen.“

„Die kann man nicht genau berechnen, aber doch vermuten.“

„Ja, wer Grütze genug im Kopfe hat, der kann ſo etwas ſchon vermuten; aber mit einer bloßen Vermutung iſt uns nicht gedient. Wer in einer Lage, wie die unſerige iſt, nach Vermutungen handelt, trägt ganz gewiß ſein Fell zu Markte. Gewißheit iſt's, volle Gewißheit, die wir haben müſſen.“

„Die können wir nur dadurch erhalten, daß wir ihnen Kundſchafter entgegenſchicken, und das habt Ihr ja verpönt, lieber Sam. Ihr ſeid doch der Anſicht geweſen, daß die Spuren der Späher uns verraten würden.“

„Der roten Späher; merkt Euch wohl, der roten, Sir! Daß wir hier ſind, das wiſſen die Apachen, und wenn ſie auf die Fährte eines weißen Mannes treffen, kann das in ihnen kein Mißtrauen erwecken. Fänden ſie aber die Stapfen von Indianern, ſo wäre das etwas ganz anderes; ſie würden gewarnt ſein und ſich ungeheuer in acht nehmen. Da Ihr ein ſo ausnehmend geſcheiter Kopf ſeid, könnt Ihr Euch ja denken, was ſie vermuten würden.“

„Daß Kiowas in der Nähe ſind?“

„Ja, habt's wirklich erraten! Wenn ich meine alte Perücke nicht gar ſo ſehr ſchonen müßte, würde ich vor allerhand Hochachtung jetzt den Hut vor Euch abnehmen. Denkt Euch hiermit, daß es geſchehen iſt!“

„Danke, Sam! Ich will hoffen, daß dieſe Hochachtung ſich nicht im Sande verläuft. Doch weiter! Ihr

meint alſo, daß wir den Apachen nicht rote, ſondern weiße Späher entgegenſchicken werden?"

„Ja, aber nicht mehrere, ſondern nur einen."

„Iſt das nicht zu wenig?"

„Nein, denn dieſer eine iſt ein Kerl, auf den man ſich verlaſſen kann; heißt nämlich Sam Hawkens, wenn ich mich nicht irre, und pflegt Feldmäuſe zu freſſen, hihihihi! Kennt Ihr dieſen Mann vielleicht, Sir?"

„Ja," nickte ich. „Wenn der allerdings die Sache übernimmt, ſo können wir ohne Sorge ſein. Er wird ſich von den Apachen nicht erwiſchen laſſen."

„Nein, erwiſchen nicht, aber ſehen."

„Was? Sie ſollen Euch ſehen?"

„Ja."

„Da fangen oder töten ſie Euch!"

„Fällt ihnen gar nicht ein; ſind viel zu klug dazu. Ich richte es ſo ein, daß ſie mich ſehen müſſen, damit ſie nicht auf den Gedanken kommen, daß andere zu uns geſtoßen ſind. Und wenn ich ſo recht gemütlich vor ihren Augen umherſpaziere, ſo werden ſie meinen, wir fühlen uns ſo ſicher wie im Schoße Abrahams. Thun werden ſie mir nichts, gar nichts, weil Ihr Verdacht ſchöpfen müßtet, wenn ich nicht ins Lager zurückkehrte. Nach ihrer Anſicht bin ich ihnen ja ſpäter ſicher genug."

„Aber, Sam, iſt es nicht möglich, daß ſie Euch ſehen, aber Ihr nicht ſie?"

„Sir," brauſte er im Scherze auf, „wenn Ihr mir eine ſolche moraliſche Ohrfeige gebt, ſo iſt es aus zwiſchen uns beiden! Ich und ſie nicht ſehen! Die Aeuglein von Sam Hawkens ſind zwar klein, aber ſcharf. Die Apachen werden zwar nicht in hellen Haufen angerückt kommen, ſondern einige Kundſchafter vorausſenden; aber die können mir nicht entgehen, denn ich werde mich ſo

aufſtellen, daß ich ſie ſehen muß. Wißt Ihr, es giebt Oertlichkeiten, wo ſelbſt der feinſte Scout keine Deckung findet und heraus auf eine freie, offene Stelle muß. Solche Orte ſucht man ſich aus, wenn man Kundſchafter beobachten will. Sobald ich ſie geſehen habe, melde ich ſie Euch, damit Ihr, wenn ſie dann das Lager umſchleichen, Euch recht unbefangen zeigen mögt."

„Dann ſehen ſie aber doch die Kiowas und werden dies ihrem Häuptlinge melden!"

„Wen ſehen ſie? Die Kiowas? Menſch, Greenhorn und ehrenwerter Jüngling, glaubt Ihr denn, daß das Gehirn von Sam Hawkens aus Watte oder Löſchpapier beſtehe, he? Ich werde dann ſchon dafür geſorgt haben, daß die Kiowas nicht zu ſehen ſind, auch keine Spur von ihnen, nicht die allergeringſte Spur, verſtanden! Dieſe unſere ſehr lieben Freunde, die Kiowas, werden ſich ſehr gut verſtecken, um im geeigneten Augenblicke hervorzubrechen. Die Kundſchafter der Apachen dürfen natürlich nur diejenigen Perſonen ſehen, welche im Lager waren, als Winnetou mit ſeinem Vater in demſelben war."

„Ah, das iſt freilich etwas anderes!"

„Nicht wahr! Die Kundſchafter der Apachen mögen uns alſo ganz ruhig umſchleichen und die Gewißheit gewinnen, daß wir nichts Böſes ahnen. Wenn ſie ſich dann entfernen, ſchleiche ich ihnen nach, um die Ankunft der ganzen Schar zu erſpähen. Die wird natürlich nicht am Tage kommen, ſondern des Nachts, und ſich unſerm Lager ſo weit nähern, wie es möglich iſt. Dann fallen die wackern Apachen über uns her."

„Und nehmen uns gefangen oder ermorden uns gar, wenigſtens einige von uns!"

„Hört, Sir, Ihr könnt mir wirklich leid thun! Ihr wollt ein ſtudierter Mann ſein und wißt doch nicht ein-

mal, daß man ausreißen muß, wenn man sich nicht fangen lassen will! Das weiß heutzutage jeder Hase, ja sogar jenes kleine, schwarze und bissige Insekt, welches sechshundertmal höher springt, als seine Körperlänge beträgt. Und Ihr, Ihr wißt das nicht! Hm, steht das denn nicht in den vielen Büchern, die Ihr gelesen habt?"

„Nein, denn ein wackerer Westmann soll nicht so hoch springen, wie das Insekt, von welchem Ihr redet, sechshundertmal höher, als er ist. Ihr meint also, daß wir uns in Sicherheit bringen?"

„Ja. Wir brennen natürlich ein Lagerfeuer, damit sie uns recht deutlich sehen können. So lange dieses leuchtet, bleiben die Apachen sicherlich versteckt. Wir lassen es niederbrennen und machen uns, sobald es dunkel ist, davon, um die Kiowas leise und schnell herbeizuholen. Jetzt werfen sich die Apachen auf unser Lager und — — — finden keinen Menschen, hihihihi! Sie sind natürlich ganz erstaunt und brennen das Feuer wieder an, um nach uns zu suchen. Da sehen wir sie so deutlich, wie sie uns vorher gesehen haben, und nun wird der Spieß umgedreht: sie sind es, welche überfallen werden. Welcher Schreck für sie! Das ist ein Coup, von dem man noch lange Zeit erzählen wird. Und dabei wird man sagen: Sam Hawkens war's, der sich das ausgesonnen hat, wenn ich mich nicht irre."

„Ja, das wäre wohl recht gut, wenn es grad so und nicht anders würde, als wie Ihr es Euch denkt."

„Es wird nicht anders; will schon dafür sorgen."

„Und aber dann? Dann lassen wir die Apachen heimlich frei?"

„Wenigstens Intschu tschuna und Winnetou."

„Die andern nicht?"

„So viele von ihnen, wie wir können, ohne daß wir uns verraten."

„Wie wird es dann den übrigen ergehen?“

„Gar nicht sehr schlimm, Sir; das kann ich Euch versichern. Die Kiowas werden im ersten Augenblicke weniger an diese denken als daran, die Flüchtlinge wieder einzufangen. Und sollten sie sich wirklich blutgierig zeigen, so ist Sam Hawkens auch noch da. Ueberhaupt, was nachher zu geschehen hat, darüber wollen wir uns die Köpfe nicht zerbrechen; wenigstens Ihr könnt von dem Eurigen eine bessere Anwendung machen. Was später kommt, das wird sich eben auch erst später zeigen. Jetzt haben wir uns vor allen Dingen nach einem Platze umzusehen, der für die Ausführung unseres Vorhabens paßt, denn nicht jeder Ort ist zu so etwas geeignet. Das werde ich morgen früh besorgen. Gesprochen haben wir heute genug; von morgen an werden wir handeln.“

Er hatte recht. Reden und weitere Pläne schmieden war jetzt überflüssig; wir konnten hier jetzt nichts anderes thun, als die Ereignisse abwarten.

Die heutige Nacht war ziemlich ungemütlich. Es erhob sich ein Wind, der nach und nach zum Sturme wurde, und gegen Morgen trat eine Kühle ein, welche für diese Gegend eine Seltenheit war. Wir befanden uns ungefähr auf der Breite von Damaskus und wurden doch von der Kälte aufgeweckt. Sam Hawkens prüfte den Himmel und meinte dann:

„Heut wird in dieser Gegend wahrscheinlich etwas geschehen, was hier sehr selten vorkommt; es wird nämlich regnen, wenn ich mich nicht irre. Und das ist sehr vorteilhaft für unsern Plan.“

„Wieso?“ fragte ich.

„Könnt Euch das nicht denken? Schauet doch umher, wie das Gras niedergelagert ist! Wenn die Apachen da vorüberkommen, müssen sie doch gleich sehen, daß hier mehr

Menſchen und Tiere geweſen ſind, als wir eigentlich zählen. Kommt aber ein Regen, ſo richtet ſich das Gras raſch wieder auf, während die Spuren dieſes Lagers ſonſt noch nach drei oder vier Tagen zu ſehen wären. Ich werde mich mit den Roten ſo raſch wie möglich davonmachen."

„Um eine Stelle zum Ueberfalle zu ſuchen?"

„Ja. Könnte die Kiowas zwar einſtweilen hier laſſen und ſie dann holen, aber je eher ſie fortgehen, deſto eher verſchwinden die Spuren. Ihr könnt inzwiſchen ruhig weiter arbeiten."

Er teilte dem Häuptlinge ſeine Abſicht mit, und dieſer ging auf dieſelbe ein. Nach kurzer Zeit ritten die Indianer mit Sam und ſeinen beiden Gefährten fort. Es verſteht ſich ganz von ſelbſt, daß der Platz, welchen er ſich auswählen wollte, an der Linie liegen mußte, welcher wir als Feldmeſſer zu folgen hatten. Das Gegenteil hätte uns Zeit gekoſtet und den Apachen auffallen müſſen.

Wir folgten den Vorangerittenen langſam, ſo wie unſere Arbeit nach und nach vorwärts ſchritt. Gegen Mittag erfüllte ſich Sams Vorherſage; es regnete, und zwar in einer Weiſe, wie es nur in jenen Breiten regnen kann, nämlich wenn es überhaupt da einmal regnet. Es ſchien wie ein See vom Himmel herabzuſtürzen.

Mitten in dieſem Waſſerguſſe kam Sam mit Dick und Will zurück. Wir ſahen ſie nicht eher, als bis ſie ſich uns auf vielleicht zwölf oder fünfzehn Schritte genähert hatten, ſo dicht fiel der Regen. Sie hatten einen paſſenden Ort gefunden. Parker und Stone ſollten uns denſelben zeigen; Hawkens aber ging, nachdem er ſich mit Proviant verſehen hatte, trotz des Unwetters fort, um ſein Späheramt anzutreten. Er wollte ſeine Aufgabe zu Fuße löſen, weil er ſich da beſſer verſtecken konnte, als wenn er ſein Maultier mitgenommen hätte. Als er hinter dem

dichten Vorhange des Regens verſchwand, hatte ich das Gefühl, als ob die Kataſtrophe ſich uns nun im Eilſchritte nähere.

So ungewöhnlich der Waſſerguß geweſen war, faſt wie ein Wolkenbruch, ſo ſchnell hörte er wieder auf. Die Schleuſen des Himmels ſchloſſen ſich mit einemmale, und dann ſtrahlte die Sonne ebenſo warm wie geſtern auf uns nieder. Wir hatten die Arbeit unterbrochen und nahmen ſie nun wieder auf.

Wir befanden uns auf einer ebenen, nicht zu großen und von drei Seiten mit Wald umgebenen Savanne, auf welcher es von Zeit zu Zeit ein Buſchwerk gab. Dies war für uns ein ſehr günſtiges Terrain, und ſo kam es, daß wir raſche Fortſchritte machten. Hierbei machte ich die Bemerkung, daß Sam Hawkens heut früh die Wirkung des Regens ganz richtig vorhergeſagt hatte: die Kiowas waren vor uns genau da geritten, wo wir uns jetzt befanden, und doch war keine Spur von den Huftritten ihrer Pferde zu ſehen. Wenn die Apachen uns folgten, konnten ſie unmöglich ahnen, daß wir zweihundert Verbündete in unſerer Nähe hatten.

Als es zu dunkeln begann und wir unſere Arbeit einſtellten, erfuhren wir von Stone und Parker, daß wir uns in der Nähe des vorausſichtlichen Kampfplatzes befänden. Ich hätte ihn gern in Augenſchein genommen, dazu war es aber heut zu ſpät.

Am andern Morgen erreichten wir ſchon nach kurzer Arbeitszeit einen Bach, der ein ziemlich großes, teichartiges Becken bildete, welches wahrſcheinlich ſtets mit Waſſer gefüllt war, während das Bett des Baches wohl meiſt halb trocken lag. Infolge des geſtrigen Regens aber war es bis an die Ränder angefüllt. Zu dieſem Teiche führte eine ſchmale, freie Savannenzunge, welche rechts und links

von Bäumen und Sträuchern eingesäumt wurde. In das Wasser ragte eine Halbinsel hinein, auf welcher es auch Sträucher und Bäume gab; sie war da, wo sie mit dem Lande zusammenhing, schmal und verbreiterte sich dann so, daß sie eine fast kreisrunde Gestalt annahm. Sie konnte mit einer Kasserole verglichen werden, welche mit ihrem Griffe am Lande hing. Jenseits des Teiches stieg eine sanfte Höhe an, welche dichter Wald bedeckte.

„Dies ist die Stelle, für welche sich unser Sam entschlossen hat," sagte Stone, indem er mit Kennermiene um sich blickte. „Sie kann für das, was wir vorhaben, auch wirklich gar nicht besser passen."

Das veranlaßte mich natürlich, mich nach allen Seiten umzusehen.

„Wo sind denn die Kiowas, Mr. Stone?" fragte ich ihn.

„Versteckt, sehr gut versteckt," antwortete er. „Ihr könnt Euch die größte Mühe geben und werdet doch keine Spur von ihnen wahrnehmen, obgleich ich weiß, daß sie uns sehr gut sehen und scharf beobachten können."

„Also wo?"

„Wartet nur, Sir! Erst muß ich Euch erklären, warum Sam, der Pfiffige, diesen Platz gewählt hat. Die Savanne, über welche wir jetzt gekommen sind, ist mit vielen einzelnen Büschen bestanden. Das macht es den Kundschaftern der Apachen leicht, uns unbemerkt zu folgen, weil sie durch diese Sträucher Deckung finden. Seht ferner die offene Graszunge, welche hierher führt. Ein Lagerfeuer, welches wir hier anbrennen, leuchtet über diese Zunge weg und in die Savanne hinein, über welche die Feinde kommen; es wird die Apachen also anlocken, und diese können sich uns ganz bequem nähern, wenn sie sich zwischen den Bäumen und Sträuchern halten, welche zu

beiden Seiten dieſer Zunge ſtehen. Ich ſage euch, Meſch'ſchurs, wir konnten, um von den Roten überfallen zu werden, gar keinen beſſern Platz finden!"

Sein langes, hageres, wetterhartes Geſicht glänzte dabei förmlich vor äußerſter Zufriedenheit; der Oberingenieur aber ſtimmte gar nicht in dieſes Entzücken ein; er meinte, indem er den Kopf ſchüttelte:

„Was ſeid ihr doch für Menſchen, Mr. Stone! Freut ſich dieſer Mann darüber, daß er ſo ſchön überfallen werden kann! Ich ſage euch, ich freue mich ſo wenig darüber, daß ich mich aus dem Staube machen werde!"

„Um dann deſto ſicherer in die Hände der Apachen zu fallen! Laßt Euch doch nicht ſolches Zeug in den Sinn kommen, Mr. Bancroft! Natürlich muß ich mich über dieſen Ort freuen, denn wenn er es den Apachen erleichtert, uns zu fangen, ſo haben wir es nachher noch viel leichter, ſie zu faſſen. Seht doch einmal über das Waſſer hinüber! Droben auf der Höhe, alſo mitten im Walde, ſtecken die Kiowas. Ihre Späher ſitzen auf den höchſten Bäumen und haben uns ſicher kommen ſehen. Ebenſo werden ſie bemerken, wenn die Apachen kommen, denn ſie können von dort oben aus weit über die Savanne blicken."

„Aber," fiel der Oberingenieur ein, „was kann es uns, wenn wir überfallen werden, nützen, daß die Kiowas ſich jenſeits des Waſſers da drüben im Walde befinden!"

„Da ſtecken ſie nur einſtweilen, denn ſie können doch nicht hier ſein, weil ſie von den Spähern der Apachen entdeckt würden. Sind dieſe aber fort, ſo kommen ſie herab und herüber zu uns und verſtecken ſich auf der Halbinſel, wo ſie nicht bemerkt werden können."

„Können die Kundſchafter der Apachen nicht auch dorthin?"

„Sie könnten wohl, aber wir laſſen ſie nicht."

„Da müßtet ihr ſie alſo verjagen, und doch ſollen wir nicht merken laſſen, daß wir von ihrer Gegenwart wiſſen. Wie reimt Ihr das zuſammen, Mr. Stone?“

„Sehr leicht. Wir dürfen allerdings nicht thun, als ob wir ſie ſuchen, und können ihnen alſo nicht verbieten, die Halbinſel zu betreten. Aber dieſe iſt da, wo ſie mit dem Ufer zuſammenhängt, nur dreißig Schritte breit, und dieſe Breite verbarrikadieren wir mit unſern Pferden.“

„Pferde als Barrikade? Iſt das möglich?“

„Jawohl. Wir binden die Pferde dort an die Bäume; dann könnt Ihr ſicher ſein, daß kein Indianer ſich nähert, da die Pferde ihn durch ihr Schnauben verraten würden. Alſo wir laſſen die Späher ruhig kommen und ſich umſehen; die Halbinſel betreten ſie nicht. Wenn ſie fort ſind, um ihre Krieger zu holen, rücken die Kiowas heran und verſtecken ſich auf der Halbinſel. Dann ſchleichen ſich die Apachen alle herbei und warten, bis wir uns ſchlafen legen.“

„Wenn ſie aber nicht ſo lange warten?“ fiel ich ihm in die Rede. „Da können wir uns doch nicht zurückziehen!“

„Das wäre auch nicht gefährlich,“ antwortete er, „denn die Kiowas würden uns ſofort zu Hilfe kommen.“

„Aber das würde nicht ohne Blutvergießen ablaufen, und grad das wollen wir vermeiden.“

„Ja, Sir, hier im Weſten darf es auf einen Tropfen Blut nicht ankommen. Aber habt nur keine Sorge! Grad ganz dasſelbe wird die Apachen abhalten, uns anzugreifen, während wir noch wach ſind. Sie müſſen ſich doch ſagen, daß wir uns verteidigen würden, und wenn wir auch nur zwanzig Köpfe zählen, ſo würden doch ſicher mehrere von ihnen fallen, ehe es ihnen glückte, uns unſchädlich zu machen. Nein, die ſchonen ihr Blut und Leben ebenſo wie wir das unſerige. Darum werden ſie warten, bis

wir uns ſchlafen gelegt haben, und dann laſſen wir ſchnell das Feuer ausgehen und retirieren nach der Inſel.“

„Und was thun wir bis dahin? Können wir arbeiten?“

„Ja; nur müßt ihr zur entſcheidenden Stunde hier ſein.“

„So wollen wir keine Zeit verſäumen. Kommt, Meſch'ſchurs, damit wir noch etwas fertig bringen!“

Sie folgten meiner Aufforderung, obgleich es ihnen wohl nicht wie arbeiten war. Ich bin überzeugt, daß ſie alle davongelaufen wären, aber dann wäre die Arbeit nicht beendet worden, und dann hatten ſie dem Kontrakte nach keine Bezahlung zu verlangen. Die wollten ſie doch nicht einbüßen. Und wenn ſie dennoch die Flucht ergriffen hätten, die Apachen wären doch ſchnell hinter ihnen her geweſen. Nein, ſie ſahen ein, daß ihre Sicherheit hier die relativ größte war, und darum blieben ſie.

Was mich betraf, ſo geſtehe ich aufrichtig ein, daß ich den kommenden Ereigniſſen ganz und gar nicht gleichgültig gegenüberſtand. Es hatte ſich ein Zuſtand meiner bemächtigt, ähnlich demjenigen, welchen man im gewöhnlichen Leben Kanonenfieber zu nennen pflegt. Das war nicht etwa Angſt, o nein, denn zur Angſt hätte ich viel mehr Veranlaſſung gehabt, als ich die Büffel und dann den Bären erlegte. Heute handelte es ſich um Menſchen; das war es, was mich beunruhigte. Um mein Leben handelte es ſich weniger; das würde ich ſchon verteidigen; aber Intſchu tſchuna und Winnetou! Ich hatte während der letzten Tage ſo viel an Winnetou gedacht, daß er mir innerlich immer näher getreten war; er war mir wert geworden, ohne daß es ſeiner Gegenwart oder gar ſeiner Freundſchaft dazu bedurft hatte, gewiß ein eigenartiger ſeeliſcher Vorgang, wenn auch nicht grad ein pſycho-

logiſches Rätſel. Und ſonderbar! Ich habe ſpäter von Winnetou erfahren, daß er damals ebenſo oft an mich gedacht hat, wie ich an ihn!

Meine innere Unruhe wurde auch durch die Arbeit nicht geändert, doch wußte ich gewiß, daß ſie im Augenblicke der Entſcheidung plötzlich verſchwinden werde; darum wünſchte ich mir dieſe nun, da ihr nicht auszuweichen war, recht ſchnell herbei. Dieſer Wunſch ſollte in Erfüllung gehen, denn es war erſt wenig nach Mittag, ſo ſahen wir Sam Hawkens auf uns zukommen. Der kleine Mann war ſichtlich ermüdet, aber die kleinen, liſtigen Aeuglein blickten außerordentlich heiter über den dunklen Bartwald herüber.

„Alles gelungen?“ fragte ich. „Ich ſehe es Euch an, alter, lieber Sam.“

„So?“ lachte er. „Wo ſteht das denn geſchrieben? Auf meiner Naſe oder nur in Eurer Einbildung?“

„Einbildung? Pshaw! Wer Eure Augen ſieht, der kann nicht zweifeln.“

„So, alſo meine Augen verraten mich. Gut für ein anderes Mal, daß ich das weiß. Aber Ihr habt recht. Es iſt mir gelungen, weit, weit beſſer gelungen, als ich denken konnte.“

„So habt Ihr die Kundſchafter geſehen?“

„Kundſchafter? Geſehen? Weit mehr, weit mehr! Nicht bloß die Kundſchafter, ſondern die ganze Schar, und nicht nur geſehen, ſondern ſogar gehört, belauſcht habe ich ſie.“

„Belauſcht? Ah, ſo ſagt ſchnell, was Ihr da erfahren habt!“

„Nicht jetzt und nicht hier. Nehmt Eure Inſtrumente zuſammen und geht zum Lager! Ich komme nach; muß nur vorher ſchnell hinüber zu den Kiowas, um ihnen zu

ſagen, was ich erfahren habe und wie ſie ſich verhalten ſollen."

Er ſchritt oberhalb des Teiches auf den Bach zu, ſprang hinüber und verſchwand dann jenſeits unter den Bäumen des Waldes. Wir packten unſere Siebenſachen zuſammen und ſuchten das Lager auf, wo wir auf Sams Wiederkehr warteten. Wir hatten ihn weder kommen ſehen, noch kommen hören, aber ganz plötzlich ſtand er mitten unter uns und ſagte in übermütigem Tone:

„Da habt ihr mich, Mylords! Habt ihr denn weder Augen noch Ohren? Euch kann ja ein Elefant überrumpeln, deſſen Schritte man eine Viertelſtunde weit hört!"

„Jedenfalls ſeid Ihr aber nicht wie ein ſolcher Elefant aufgetreten," antwortete ich.

„Mag ſein. Wollte euch nur zeigen, wie man an die Menſchen kommt, ohne daß ſie es bemerken. Habt ruhig dageſeſſen und nicht geſprochen; ſeid ganz ſtill geweſen und habt mich doch nicht gehört, als ich herangeſchlichen kam. So, grad ſo war es geſtern auch, als ich mich an die Apachen machte."

„Erzählt uns das, erzählt!"

„Well, ſollt es hören. Muß mich aber dazu ſetzen, denn ich bin ſehr müde. Meine Beine ſind an das Reiten gewöhnt und wollen ſich auf das Laufen nicht mehr einlaſſen. Iſt auch nobler, zu der Kavallerie als zur Infanterie zu gehören, wenn ich mich nicht irre."

Er ſetzte ſich in meine Nähe, blinzelte uns rund um einen nach dem andern an und ſagte dann, ſehr bedeutſam mit dem Kopfe dazu nickend:

„Alſo, heute abend geht der Tanz los!"

„Heute abend ſchon?" fragte ich, halb überraſcht und

halb erfreut, weil ich mir die Entſcheidung bald herbeigewünſcht hatte. „Das iſt gut; das iſt ſehr gut!“

„Hm, Ihr ſcheint ja ganz erpicht darauf zu ſein, in die Hände der Apachen zu geraten! Aber recht habt Ihr; es iſt gut und ich freue mich auch darüber, daß wir nicht länger zu warten brauchen. Iſt kein ſehr angenehmes Ding, auf etwas warten zu müſſen, was doch einen andern Ausgang nehmen kann, als man denkt.“

„Als man denkt! Iſt etwa ein Grund eingetreten, Beſorgniſſe zu hegen?“

„Ganz und gar nicht. Grad im Gegenteile! Bin nun erſt recht überzeugt, daß alles gut ablaufen wird. Aber ein erfahrener Mann weiß, daß aus dem beſten Kinde ſpäter ein ſchlimmer Strolch werden kann. So iſt's auch mit den Begebenheiten. Die ſchönſte Sache kann durch irgend einen Zufall auf einen falſchen Weg geraten.“

„Aber das iſt doch hier nicht zu befürchten?“

„Nein. Nach allem, was ich gehört habe, wird der Erfolg ein ganz vorzüglicher ſein.“

„Was habt Ihr denn gehört? Erzählt doch nur, erzählt!“

„Sachte, ſachte, mein junger Sir! Alles der Reihe nach. Was ich gehört habe, kann ich jetzt noch nicht ſagen, weil Ihr doch wiſſen müßt, was vorher geſchehen iſt. Ich ging mitten im Regenwetter fort; brauchte ſein Ende nicht abzuwarten, weil der Regen nicht hier durch meinen Rock dringen kann, auch der ſtärkſte nicht — hihihihi! Bin bis beinahe zu der Stelle gelaufen, wo wir lagerten, als die beiden Apachen zu uns kamen; da aber mußte ich mich verſtecken, denn ich ſah drei Rote, welche da herumſchnüffelten. Sind Apachenkundſchafter, dachte ich, und laufen nicht weiter, weil ſie nur bis hierher gehen ſollen. So war es auch. Sie ſuchten die Gegend ab,

ohne meine Spur zu finden, und ſetzten ſich dann unter die Bäume, weil es außerhalb des Waldes zum Sitzen zu naß war. Da ſaßen ſie wartend wohl an die zwei Stunden. Hatte mich auch unter einen Baum gemacht und wartete auch zwei Stunden lang. Mußte doch wiſſen, was es nun geben würde. Da kam ein Reitertrupp, mit den Kriegsfarben bemalt. Kannte ſie ſofort, Intſchu tſchuna und Winnetou mit ihren Apachen.“

„Wieviel waren es?“

„Grad ſo, wie ich gedacht hatte. Habe ungefähr fünfzig Mann gezählt. Die Späher kamen unter den Bäumen hervor und erſtatteten den beiden Häuptlingen Bericht. Dann mußten ſie wieder vorangehen, und die Schar folgte langſam nach. Könnt euch denken, Gentlemen, daß Sam Hawkens ſich hinterher machte. Der Regen hatte die gewöhnlichen Spuren verwiſcht, aber eure eingerammten Pfähle waren ja da und dienten als untrügliche Wegweiſer. Wollte, ich hätte, ſo lange ich lebe, lauter ſo ſchöne, deutliche Fährten zu leſen. Mußten aber ſehr vorſichtig ſein, die Apachen, weil ſie hinter jeder Biegung des Waldes, hinter jeder Ecke des Gebüſches auf uns treffen konnten, und machten darum nur langſame Fortſchritte. Fingen es ſehr ſchlau und vorſichtig an; habe meine helle Freude über ſie gehabt und meine nun wie immer, daß die Apachen allen andern roten Nationen über ſind. Intſchu tſchuna iſt ein tüchtiger Kerl und Winnetou nicht minder. Die kleinſte Bewegung dieſer beiden Roten war berechnet. Kein Wort wurde geſprochen; man verſtändigte ſich nur durch Zeichen. Zwei Meilen hinter der Stelle, wo ich ſie zuerſt geſehen hatte, brach der Abend an. Sie ſtiegen ab, hobbelten ihre Pferde an und verſchwanden im Walde, wo ſie bis früh lagern wollten.“

„Und da habt Ihr sie belauscht?“ fragte ich.

„Ja. Sie brannten als kluge Kerls kein Feuer an, und weil Sam Hawkens ebenso klug ist wie sie, dachte ich, daß sie mich da nicht leicht sehen könnten. Darum machte ich mich auch unter die Bäume und kroch auf meinem eigenen Bauche, weil ich, sonst keinen andern dazu hatte, so weit vor, bis ich in ihre Nähe kam und alles hörte, was sie sprachen.“

„Verstandet Ihr denn alles?“

„Unvernünftige Frage! Werde doch hören, was gesprochen wird!“

„Ich meine, ob sie sich des englisch-indianischen Jargons bedienten?“

„Sie bedienten einander gar nicht, sondern sie sprachen miteinander, wenn ich mich nicht irre, und zwar im Dialekte der Mescaleros, den ich so leidlich inne habe. Ich rückte langsam weiter und weiter vor, bis ich mich in der Nähe der beiden Häuptlinge befand. Die tauschten zuweilen einige Worte miteinander aus, zwar kurz, nach Indianerweise, aber inhaltsreich. Habe da genug erfahren und weiß, woran ich bin.“

„So schießt also los,“ bat ich, als er jetzt eine Pause machte.

„So macht Euch beiseite, Sir, wenn Euch mein Schuß nicht treffen soll! Haben es also wirklich auf uns abgesehen. Wollen uns lebendig fangen.“

„Also nicht töten?“

„O doch, ein wenig töten wollen sie uns, aber nicht sofort. Wollen uns nur fangen, ohne uns zu beschädigen, und uns nach den Dörfern der Mescaleros am Rio Pecos schaffen, wo wir an die Marterpfähle gebunden und lebendig geschmort werden sollen. Well, ganz wie Karpfen, die man fängt, nach Hause schafft, ins Wasser setzt und

füttert, um ſie dann mit allerlei Gewürz zu ſieden. Soll mich wundern, was für ein Fleiſch der alte Sam da geben wird, beſonders wenn ſie mich da ganz in die Pfanne thun und mich in meinem Jagdrocke braten — hihihihihi!"

Er lachte in ſeiner ſtillen, heimlichen Weiſe vor ſich hin und fuhr dann fort:

„Haben es ganz beſonders auf Mr. Rattler abgeſehen, der ſo ſtill entzückt da unter euch ſitzt und mich verklärt anſchaut, als ob der Himmel nur ſo auf ihn warte mit allen ſeinen Seligkeiten. Ja, Mr. Rattler, habt Euch eine Suppe eingebrockt, die ich nicht auslöffeln möchte. Ihr werdet geſpießt, gepfählt, vergiftet, erſtochen, erſchoſſen, gerädert und aufgehängt, immer eins hübſch nach dem andern, und von jedem ſtets nur ein kleines bißchen, damit Ihr recht lange dabei leben bleibt und alle dieſe Qualen nud Todesarten mit richtigem Geſchmack auskoſten könnt. Und wenn Ihr dann trotz alledem noch nicht geſtorben ſeid, ſo werdet Ihr mit Klekih-petra, den Ihr erſchoſſen habt, in eine Grube gelegt und lebendig begraben."

„Mein Himmel! Sagten ſie das?" fragte Rattler, deſſen Geſicht vor Entſetzen todesbleich wurde.

„Freilich ſagten ſie es. Habt es auch verdient; kann Euch da nicht helfen. Will nur wünſchen, daß Ihr dann, wenn Ihr alle dieſe Todesarten hinter Euch habt, nicht wieder eine ſo ruchloſe That begeht. Denke aber, daß Ihr es bleiben laſſen werdet. Die Leiche Klekih-petras iſt einem Medizinmanne übergeben worden, der ſie nach Hauſe ſchafft. Ihr müßt nämlich wiſſen, daß dieſe Roten des Südens ihre Toten ſo zu behandeln und zu konſervieren verſtehen, daß ſie ſich lange halten. Habe ſelbſt Mumien von Indianerkindern geſehen, welche ſelbſt nach einer Zeit von über hundert Jahren ſo friſch ausſahen, als ob ſie geſtern noch gelebt hätten. Wenn wir alle

gefangen werden, wird man uns das Vergnügen machen, zuzuſehen, wie ſie Mr. Rattlern bei lebendigem Leibe in eine ſolche Mumie verwandeln."

„Ich bleibe nicht hier!" rief der Genannte aus. „Ich gehe fort! Mich bekommen ſie nicht!"

Er wollte aufſpringen; Sam Hawkens zog ihn wieder nieder und warnte:

„Keinen Schritt von hier fort, wenn Euch Euer Leben lieb iſt! Ich ſage Euch, daß die Apachen vielleicht ſchon die ganze Umgegend hier beſetzt haben. Ihr würdet ihnen direkt in die Hände laufen."

„Glaubt Ihr das wirklich, Sam?" fragte ich ihn.

„Ja. Es iſt keine leere Drohung, ſondern ich habe alle Urſache, dies anzunehmen. Habe mich auch in anderer Beziehung nicht getäuſcht. Die Apachen ſind wirklich ſchon auch gegen die Kiowas ausgerückt, ein ganzes Heer, zu dem die beiden Häuptlinge ſtoßen wollen, ſobald ſie hier mit uns fertig ſind. Nur darum iſt es möglich geworden, daß ſie ſo raſch zu uns zurückkehren konnten. Sie brauchten, um Krieger gegen uns zu holen, nicht bis in ihre Dörfer zu reiten, ſondern ſie trafen die gegen die Kiowas ausgezogenen Scharen unterwegs, übergaben Klekih-petras Leiche dem Medizinmanne und einigen andern Leuten zum Heimſchaffen, und ſuchten ſich fünfzig gute Reiter aus, um uns aufzuſuchen."

„Wo befinden ſich die Trupps, welche gegen die Kiowas beſtimmt ſind?"

„Weiß es nicht. Iſt kein Wort darüber geſprochen worden. Kann uns auch ganz gleichgültig ſein."

Da ſollte der kleine Sam unrecht haben. Es war gar nicht gleichgültig für uns, wo ſich dieſe zahlreichen Scharen befanden. Das erfuhren wir ſchon nach einigen Tagen. Sam erzählte weiter:

„Als ich genug gehört hatte, hätte ich mich gleich zu euch aufmachen können; aber es ist des Nachts schwer, die Fährte zu verbergen; sie hätten sie früh sehen können, und sodann wollte ich sie auch noch gern am Morgen beobachten. Darum blieb ich die ganze Nacht im Walde versteckt und machte mich erst wieder auf die Beine, als sie aufgebrochen waren. Bin ihnen gefolgt bis ungefähr sechs Meilen von hier und habe dann einen Umweg gemacht, um unbemerkt zu euch zu kommen. Well, da habt ihr alles, was ich euch sagen kann."

„Ihr habt Euch also nicht von ihnen sehen lassen?"

„Nein."

„Und auch dafür gesorgt, daß sie Eure Spur nicht entdecken?"

„Ja."

„Aber Ihr sagtet doch, daß Ihr Euch ihnen zeigen wolltet und — — —"

„Weiß schon, weiß! Hätte es auch gethan; war aber nicht nötig, denn weil — — — halt, habt ihr es gehört?"

Er war in seiner Rede durch den dreimaligen Schrei eines Adlers unterbrochen worden.

„Das sind die Späher der Kiowas," sagte er. „Sie sitzen da oben auf den Bäumen. Habe ihnen gesagt, mir dieses Zeichen zu geben, wenn sie die Apachen draußen auf der Savanne erblicken. Kommt, Sir; wollen einmal probieren, was Ihr in dieser Beziehung für Augen habt!"

Diese Aufforderung war an mich gerichtet. Er stand auf, um zu gehen, und ich nahm mein Gewehr, um ihm zu folgen.

„Halt!" sagte er. „Laßt das Gewehr hier! Der Westmann soll sich zwar nicht von seiner Büchse trennen; aber hier erleidet diese Regel eine Ausnahme, weil wir so thun müssen, als ob wir an gar keine Gefahr dächten.

Wir wollen uns den Anſchein geben, als ob wir Holz zu einem Feuer ſammelten. Daraus werden die Apachen ſchließen, daß wir hier am Abende lagern werden, was ein Vorteil für uns iſt.“

Wir ſchlenderten miteinander, ſcheinbar ganz harmlos, zwiſchen den Baum- und Sträucherreihen auf dem offenen Raſenſtreifen hin und auf die Savanne hinaus. Dort ſammelten wir vom Rande des Gebüſches dürre Aeſte und ſahen uns dabei verſtohlen nach Apachen um. Wenn ſich welche in der Nähe befanden, ſo mußten ſie hinter den Sträuchern ſtecken, welche auf der Savanne, mehr oder weniger entfernt von uns, zerſtreut ſtanden.

„Seht Ihr einen?“ fragte ich Sam nach einer Weile.

„Nein,“ antwortete er.

„Ich auch nicht.“

Wir ſtrengten unſere Augen möglichſt an, konnten aber nichts entdecken. Und doch erfuhr ich ſpäter von Winnetou ſelbſt, daß er höchſtens fünfzig Schritte von uns entfernt hinter einem Buſche gelegen und uns beobachtet hatte. Es iſt nicht genug, daß man ſcharfe Augen beſitzt, ſie müſſen auch geübt ſein, und das waren die meinigen damals noch nicht. Heut würde ich Winnetou ſofort entdecken, und wenn es nur infolge der Mücken wäre, die, von ſeiner Perſon angezogen, um den Buſch weit dichter ſpielten als anderswo.

Wir kehrten alſo unverrichteter Dinge zu den andern zurück und beſchäftigten uns nun alle mit dem Sammeln zum Holze für das Lagerfeuer. Wir brachten mehr zuſammen, als wir brauchten.

„Recht ſo,“ meinte Sam. „Wir müſſen einen Haufen für die Apachen liegen haben, denn ſie ſollen, wenn ſie uns ergreifen wollen und wir aber verſchwunden ſind, ſchnell ein Feuer machen können.“

Hierauf wurde es dunkel. Sam, als der Erfahrenſte, verſteckte ſich ganz vorn, da wo der Grasſtreifen, an deſſen Ende wir ſaßen, bei der Savanne ſeinen Anfang nahm. Er wollte das Kommen der Späher erlauſchen, die wir mit Sicherheit zu erwarten hatten, da ſie unſer Lager auszukundſchaften hatten. Das Feuer wurde angezündet und leuchtete über den Grasſtreifen hinweg weit in die Savanne hinaus. Für was für unvorſichtige und unerfahrene Menſchen mußten die Apachen uns da halten! Dieſes große Feuer war ja ganz geeignet, dem Feinde aus weiter Ferne den Weg zu uns zu zeigen.

Wir aßen Abendbrot und lagerten uns ſo, als ob wir ganz entfernt davon ſeien, an etwas Arges zu denken. Die Gewehre lagen ein großes Stück von uns entfernt, doch nach der Halbinſel zu, damit wir ſie ſpäter mitnehmen konnten. Dieſe letztere war, wie Sam beſtimmt hatte, durch unſere Pferde abgeſchloſſen worden.

Es waren ſeit Anbruch der Dunkelheit wohl drei Stunden vergangen, da kehrte Sam lautlos wie ein Schatten zurück und meldete mit leiſer Stimme:

„Die Kundſchafter kommen, zwei Mann, einer auf dieſer und der andere auf jener Seite. Habe ſie gehört und ſogar auch geſehen.“

Sie näherten ſich uns alſo auf beiden Seiten des Grasſtreifens, indem ſie ſich im Dunkel des Gebüſches hielten. Sam ſetzte ſich zu uns und begann mit lauter Stimme eine Unterhaltung über den erſten beſten Gegenſtand, der ihm eben einfiel. Wir antworteten ihm, und ſo entſpann ſich ein Geſpräch, deſſen Lebhaftigkeit darauf berechnet war, die Späher in Sicherheit zu wiegen. Wir wußten, daß ſie da waren und uns ſcharf beobachteten, hüteten uns aber ſehr, auch nur einen einzigen mißtrauiſchen Blick in das Gebüſch zu werfen.

Jetzt galt es vor allen Dingen, zu erfahren, wann sie sich wieder entfernten. Hören konnten wir es nicht und sehen auch nicht, und doch durften wir von dem Augenblicke ihres Rückzuges an keinen Augenblick verlieren, denn es stand zu erwarten, daß dann schon nach kurzer Zeit die ganze Schar heranschleichen werde. Inzwischen aber mußten die Kiowas die Halbinsel besetzen. Da war es wohl am besten, nicht zu warten, bis sie sich entfernten, sondern sie dazu zu zwingen. Darum stand Sam auf, that, als ob er nach Holz suchen wolle, und drang auf der einen Seite in die Büsche ein; ich that dasselbe auf der andern Seite. Wir konnten nun sicher sein, daß die Späher sich fortgeschlichen hatten. Da hielt Sam die beiden Hände auf den Mund und ließ dreimal den Schrei eines Ochsenfrosches hören. Dies war das Zeichen, daß die Kiowas kommen sollten. Weil wir uns an einem Wasser befanden, konnte der Ruf des Ochsenfrosches nicht auffallen. Hierauf schlich sich Sam wieder vor auf seinen Lauscherposten, um uns die Ankunft des Gros der Feinde melden zu können.

Noch waren kaum zwei Minuten seit dem Rufe des Frosches vergangen, so kamen die Kiowas herbeigehuscht, einer hart hinter dem andern, eine lange Reihe von zweihundert Kriegern. Sie hatten nicht im Wald gewartet, sondern waren, um dem Zeichen rascher folgen zu können, schon vorher bis an den Bach vorgedrungen und dann über denselben gesprungen. Wie Schlangen schoben sie sich hinter uns in unserm Schatten tief am Boden hin und der Halbinsel zu. Das ging so gewandt und schnell, daß höchstens nach drei Minuten der letzte an uns vorüber war.

Nun warteten wir auf Sam. Er kam und raunte uns leise zu:

„Sie nähern sich, und zwar wieder auf beiden Seiten,

wie ich gehört habe. Legt kein Holz mehr an! Wir müſſen dafür ſorgen, daß, wenn die Flamme verlöſcht, noch eine Glut übrig bleibt, an welcher die Roten das Feuer raſch wieder entzünden können."

Wir ſchichteten den Holzvorrat, den wir noch hatten, ſo rund um das Feuer auf, daß dann dieſe Glut keinen Schein werfen und unſer Verſchwinden vorzeitig verraten konnte. Als dies geſchehen war, mußte ein jeder von uns mehr oder weniger Schauſpieler ſein. Wir wußten fünfzig Apachen in unmittelbarſter Nähe und durften es doch nicht merken laſſen. Es hing ſehr vieles, ja unſer Leben, am nächſten Augenblicke. Wir hatten angenommen, daß ſie warten würden, bis wir eingeſchlafen zu ſein ſchienen; aber wie nun, wenn ſie dies nicht thaten, wenn ſie eher über uns herfielen? Dann hatten wir zwar in den Kiowas zweihundert Helfer, aber es mußte zum Kampfe, zum Blutvergießen kommen, und das konnte manchem von uns das Leben koſten. Die Kataſtrophe war da, und das, was ich gewußt hatte, traf zu: ich war ruhig, ſo ruhig, als ob es nur gelte, eine Partie Schach oder Domino zu ſpielen. Höchſt intereſſant war es, die andern zu beobachten. Rattler lag lang ausgeſtreckt am Boden; er hatte ſein Geſicht der Erde zugekehrt und ſtellte ſich ſchlafend. Die Todesangſt hatte ihn mit eiskalten Händen ergriffen. Seine ‚berühmten Weſtmänner' ſtierten einander bleichen Angeſichtes an; ſie konnten nur abgeriſſene Worte hervorbringen und ſollten doch an unſerer Unterhaltung teilnehmen. Will Parker und Dick Stone ſaßen ſo gemütlich da, als ob es in der ganzen Welt nicht einen einzigen Apachen gäbe. Sam Hawkens machte einen Witz über den andern, und ich lachte möglichſt luſtig über ſeine Scherze.

Als in dieſer Weiſe über eine halbe Stunde vergangen war, hatten wir die Ueberzeugung, daß der Ueber-

fall nach dem Einſchlafen erfolgen ſolle, denn ſonſt wäre er nun längſt unternommen worden. Das Feuer war ziemlich niedergebrannt, und ich hielt es für geraten, die Entſcheidung nicht länger zu verzögern. Darum gähnte ich einige Male, dehnte mich und ſagte:

„Ich bin müde und möchte ſchlafen. Ihr nicht auch, Sam Hawkens?“

„Habe nichts dagegen; werde es auch ſo machen,“ antwortete er. „Das Feuer geht aus. Gute Nacht!“

„Gute Nacht!“ ſagten auch Stone und Parker; dann rückten wir möglichſt weit, aber ſo, daß es nicht auffallen konnte, vom Feuer weg und ſtreckten uns da aus.

Die Flamme wurde kleiner und kleiner, bis ſie ganz erloſch; nur die Aſche glühte noch; ihr Schein konnte aber wegen des aufgeſchichteten Holzes nicht zu uns dringen. Wir lagen alle vollſtändig im Dunkeln. Jetzt galt es, uns leiſe, ganz leiſe in Sicherheit zu bringen. Ich langte nach meinem Gewehre und ſchob mich langſam fort; Sam hielt ſich an meiner Seite, und die andern folgten. Sollte einer von ihnen ja ein Geräuſch verurſachen, ſo verſuchte ich, dasſelbe dadurch unhörbar zu machen, daß ich, als ich die Pferde erreichte, eins derſelben zum lauten Stampfen brachte, indem ich es hin und her ſchob; das mußte jeden verräteriſchen Schall übertönen. Es gelang auch wirklich allen, die Kiowas zu erreichen, welche ſchon wie kampfbegierige Panther auf der Lauer ſtanden.

„Sam,“ flüſterte ich dieſem zu, „wenn die beiden Häuptlinge wirklich geſchont werden ſollen, ſo dürfen wir keinen Kiowa über ſie laſſen. Seid Ihr einverſtanden?“

„Ja.“

„Ich nehme Winnetou auf mich; Ihr, Stone und Parker mögt Euch an Intſchu tſchuna machen.“

„Ihr einen und wir drei zuſammen auch nur einen?

Dieſes Exempel iſt nicht richtig — wenn ich mich nicht irre.“

„Es iſt richtig. Ich werde mit Winnetou ſchnell fertig; ihr aber müßt zu dreien ſein, damit ſein Vater ſich gar nicht wehren kann, denn wenn er Zeit und Raum zur Verteidigung bekommt, kann dies für ihn leicht Verletzungen oder gar den Tod nach ſich ziehen.“

„Well, habt recht! Aber, damit uns da kein Kiowa zuvorkommt, wollen wir ein Stückchen avancieren, damit wir dann gleich die erſten ſind. Kommt!“

Wir poſtierten uns dem Feuer mehrere Schritte näher und warteten nun in größter Spannung auf das Kampfgeſchrei der Apachen, denn daß ſie den Angriff ohne dieſes nicht unternehmen würden, ſtand zu erwarten. Es iſt ihre Gewohnheit, daß der Anführer durch einen Schrei das Zeichen dazu giebt, und dann ſtimmen die andern in möglichſt hölliſcher Weiſe ein. Dieſes Geheul hat den Zweck, dem Angegriffenen den Mut zur Gegenwehr zu rauben. Man kann es ſo, wie es bei den meiſten Stämmen klingt, dadurch nachahmen, daß man im höchſten Fiſteltone ein langes „Hiiiiiiiiih!“ ausſtößt und dabei mit der flachen Hand ſehr ſchnell aufeinander folgende Schläge gegen die Lippen führt, ſo daß der Ton als Triller zu hören iſt.

Die Kiowas befanden ſich in derſelben Spannung wie wir. Jeder von ihnen wollte gern auch der erſte ſein, und darum drängten ſie nach vorn, ſo daß wir weiter und weiter vorgeſchoben wurden. Das konnte dadurch, daß wir den Apachen zu nahe rückten, für uns gefährlich werden, und ſo wünſchte ich ſehr, daß ihr Angriff bald erfolgen möge.

Dieſer Wunſch wurde endlich, endlich erfüllt. Es ertönte das erwähnte „Hiiiiiiiiih!“ in einem ſo ſchrillen,

durchdringenden Tone, daß es mir durch Mark und Bein fuhr, und darauf folgte ein Geheul, welches so schrecklich klang, als ob es von tausend Teufeln ausgestoßen würde. Wir hörten trotz der Weichheit des Erdbodens schnelle Schritte und Sprünge. Dann war plötzlich alles still. Einige Augenblicke regte sich nichts rundum. Man hätte, wie man sich auszudrücken pflegt, eine Ameise laufen hören können. Dann hörten wir Intschu tschuna das eine kurze Wort ‚Ko!‘ rufen.

Dieses Wort bedeutet Feuer, also Feuer machen. Unsere Asche glühte noch immer, und das dürre Holz und Gezweig, welches dabei lag, brannte leicht. Die Apachen gehorchten dem Befehle schnell und warfen von dem Holze auf die glimmende Asche. Es dauerte nur wenige Sekunden, so loderte die Flamme neu empor, und die Umgebung des Feuers war erhellt.

Intschu tschuna und Winnetou standen neben einander, und es bildete sich schnell ein Kreis von Kriegern um sie, als die Apachen zu ihrem Erstaunen sahen, daß wir fort waren.

„Uff, uff, uff!“ riefen sie verwundert.

Winnetou zeigte schon jetzt, trotz seiner Jugend, die Umsicht, welche ich später so oft an ihm bewundert habe. Er sagte sich, daß wir uns noch in der Nähe befinden müßten und die an dem Feuer stehenden, also beleuchteten Apachen im Nachteile seien, weil sie uns für unsere Gewehre ein sicheres Zielen gestatteten. Darum rief er:

„Tatischa, tatischa!“

Dieses Wort heißt, sich entfernen. Er setzte auch schon zum Sprunge an, doch ich kam ihm zuvor. Vier, fünf schnelle Schritte hatten mich an den Kreis gebracht, welcher ihn umgab. Rechts und links die mir im Wege stehenden Apachen auseinander werfend, drang ich hin-

durch, und Hawkens, Stone und Parker folgten mir auf dem Fuße. Eben als Winnetou sein lautes ‚Tatischa, tatischa!‘ gerufen hatte und sich zum Fortspringen umwendete, stand er vor mir und wir sahen uns einen Moment lang in die Gesichter. Seine Hand fuhr blitzschnell in den Gürtel, um das Messer zu ziehen, da aber traf ihn schon mein Faustschlag gegen die Schläfe. Er wankte und brach auf die Erde nieder. Zugleich sah ich, daß Sam, Will und Dick seinen Vater gepackt hatten.

Die Apachen heulten vor Wut auf; aber ihr Geheul war nicht zu hören, denn es wurde übertönt von dem schrecklichen Brüllen der Kiowas, welche sich nun auf sie warfen.

Ich stand, da ich den Kreis der Apachen durchbrochen hatte, mitten in dem kämpfenden und heulenden Knäuel von Menschen, welche miteinander rangen. Zweihundert Kiowas gegen vielleicht fünfzig Apachen, also vier gegen einen! Aber die braven Krieger Winnetous wehrten sich aus allen Kräften. Ich hatte zunächst alles aufzubieten, mehrere von ihnen von mir abzuhalten, und mußte mich darum, da ich mich in ihrer Mitte befand, wie ein Kreisel im Kreise drehen. Dabei gebrauchte ich nur meine Fäuste, denn ich wollte keinen verwunden oder gar töten. Als ich noch vier oder fünf niedergeschlagen hatte, bekam ich Luft, und zu gleicher Zeit wurde der allgemeine Widerstand schwächer. Nach fünf Minuten seit unserm Angriffe war der Kampf zu Ende. Fünf Minuten nur! Aber in einem solchen Falle bedeuten sie doch eine lange Zeit!

Der Häuptling Intschu tschuna lag gefesselt am Boden, neben ihm Winnetou besinnungslos; er wurde auch gebunden. Es war kein einziger Apache entkommen, wohl meist deshalb, weil es diesen tapfern Leuten gar nicht in den Sinn gekommen war, ihre beiden Häuptlinge,

welche sofort überwältigt worden waren, zu verlassen und die Flucht zu ergreifen. Viele von ihnen waren verwundet, ebenso eine Anzahl der Kiowas, und leider gab es bei den letzteren auch drei und bei den Apachen fünf Tote. Das hatte freilich nicht in unserer Absicht gelegen; aber der energische Widerstand der Apachen hatte die Kiowas veranlaßt, ihre Waffen nachdrücklicher, als wir es gewünscht hatten, zu gebrauchen.

Die besiegten Feinde waren alle gefesselt. Dazu hatte es gar keines großen Kunststückes bedurft, denn da vier, oder da wir Weißen uns doch auch mitrechnen mußten, fast fünf gegen einen gestanden hatten, war es nur nötig gewesen, daß drei Kiowas einen Apachen festhielten und der vierte oder fünfte ihn schnell fesselte.

Die Leichen wurden auf die Seite geschafft, und da die verwundeten Kiowas Hilfe bei den ihrigen fanden, so machten wir Weißen uns daran, die verletzten Apachen zu untersuchen und zu verbinden. Wir bekamen dabei freilich nicht nur die finstersten Gesichter zu sehen, sondern fanden sogar bei einigen Widerstand. Sie waren zu stolz, sich von ihren Gegnern einen Dienst erweisen zu lassen, und ließen lieber ihre Wunden bluten. Ich fühlte mich dadurch nicht beunruhigt, da die Verletzungen dieser Leute nur leichte waren.

Als wir diese Arbeit beendet hatten, fragten wir uns zunächst, wie die Gefangenen die Nacht hinbringen sollten. Ich wollte es ihnen so leicht wie möglich machen; da aber fuhr mich Tangua, der Häuptling der Kiowas, an:

„Diese Hunde gehören nicht euch, sondern uns, und ich allein habe zu bestimmen, was mit ihnen geschehen soll.“

„Nun — was?“ fragte ich ihn.

„Wir würden sie aufbewahren, bis wir in unsere Dörfer zurückkehren; aber da wir die ihrigen überfallen

wollen und bis dahin noch einen weiten Weg haben, ſo werden wir uns nicht lange mit ihnen ſchleppen. Sie kommen an den Marterpfahl."

„Alle?"

„Alle!"

„Das glaube ich nicht."

„Warum?"

„Weil du vorhin im Irrtume geweſen biſt."

„Wann?"

„Als du ſagteſt, daß die Apachen euch gehörten. Das war falſch."

„Das war richtig!"

„Nein. Nach den Geſetzen des Weſtens gehört der Gefangene dem, der ihn zum Gefangenen gemacht hat. Nehmt euch alſo die Apachen, welche ihr überwunden habt; dagegen will ich gar nichts haben. Diejenigen aber, die wir ergriffen haben, gehören uns."

„Uff, uff! Wie klug du redeſt. Da wollt ihr wohl auch Intſchu tſchuna und Winnetou behalten?"

„Natürlich!"

„Und wenn ich ſie euch nicht laſſe?"

„Du wirſt ſie uns laſſen!"

Er ſprach in feindſeligem Tone; ich antwortete ihm ruhig und beſtimmt. Da zog er ſein Meſſer, ſtieß es bis an das Heft in die Erde und ſagte, indem ſeine Augen mich drohend anfunkelten:

„Legt ihr nur eine Hand an einen einzigen Apachen, ſo werden eure Leiber ſein wie dieſe Stelle hier, in welcher mein Meſſer ſteckt. Ich habe geſprochen. Howgh!"

Das war ſehr ernſt gemeint; ich hätte ihm aber doch gezeigt, daß ich keine Luſt hatte, mich einſchüchtern zu laſſen, wenn Sam Hawkens nicht ſo klug geweſen wäre, mir einen warnenden Blick zuzuwerfen, welcher mich zur

Ruhe und Vorsicht mahnte. Ich zog es also vor, zu schweigen.

Die gefesselten Apachen lagen rund um das Feuer, und es wäre am einfachsten gewesen, sie da liegen zu lassen, wo sie ohne Mühe bewacht werden konnten. Aber Tangua wollte mir zeigen, daß er sie wirklich als sein Eigentum betrachte und mit ihnen nach Belieben verfahren könne; darum gab er den Befehl, sie aufrecht an die nahe stehenden Bäume zu binden.

Dies geschah, und zwar nicht in zarter Weise, wie man sich leicht denken kann. Die Kiowas verfuhren dabei möglichst schonungslos und waren bemüht, den Gefesselten möglichst große Schmerzen zu bereiten. Keiner der Apachen verzog dabei eine Miene. Sie waren im Erdulden aller Qualen streng erzogen und geübt. Am rohesten verfuhr man gegen die beiden Häuptlinge, deren Fesseln so fest zusammengezogen wurden, daß das Blut aus dem angeschwollenen Fleische spritzen wollte.

Es war ganz unmöglich, daß ein Gefangener nun aus eigener Anstrengung loskommen und entfliehen konnte, dennoch stellte Tangua Wachen rund um das Lager aus.

Unser wieder angefachtes Feuer brannte, wie bereits erwähnt, am innern Ende des sich nach dem Wasser ziehenden Grasstreifens. Wir lagerten uns um dasselbe und hatten die Absicht, keinen Kiowa bei uns zu dulden, da dies die Befreiung Winnetous und seines Vaters entweder erschweren oder gar unmöglich machen mußte; aber es fiel ihnen auch gar nicht ein, zu uns zu kommen. Sie hatten sich gleich, als sie bei uns ankamen, nicht als freundlich erwiesen, und mein jetziger Wortwechsel mit ihrem Häuptlinge war nicht geeignet gewesen, ihre Gesinnungen zu ändern. Die kalten, fast verächtlichen Blicke, welche sie uns zuwarfen, waren keineswegs vertrauen-

erweckend, und wir mußten uns ſagen, daß wir nur froh ſein dürften, wenn es uns gelingen ſollte, mit ihnen ohne einen vorherigen Zuſammenſtoß auseinander zu kommen.

Sie brannten für ſich in einiger Entfernung von uns, weiter nach der Savanne hinaus, mehrere Feuer an, um welche ſie ſich lagerten. Dort ſprachen ſie miteinander nicht in dem zwiſchen Weißen und Roten gebräuchlichen Idiom, ſondern in der Sprache ihres Volkes. Wir ſollten ſie nicht verſtehen, was wir auch als ein für uns ungünſtiges Zeichen betrachten mußten. Sie hielten ſich für die Herren der Situation, und ihr Verhalten zu uns glich demjenigen eines Menagerielöwen, der ein Hündchen bei ſich duldet.

Die Ausführung unſeres Vorhabens wurde dadurch erſchwert, daß nur vier Perſonen davon wiſſen durften, nämlich Sam Hawkens, Dick Stone, Will Parker und ich. Die andern wollten und durften wir nicht in das Geheimnis ziehen, weil ſie wahrſcheinlich dagegen geweſen und die Ausführung desſelben hintertrieben oder gar den Kiowas Mitteilung davon gemacht hätten. Die lagen hier bei uns, und wir mußten hoffen, daß ſie ſpäter alle ſchlafen würden. Deshalb und weil, wenn unſer Vorhaben gelang, dann von einer Ruhe für uns wohl keine Rede war, meinte Sam, daß es für uns angezeigt ſei, zu verſuchen, ob wir jetzt ein wenig ſchlafen könnten. Wir legten uns alſo nieder, und ich war trotz der ſeeliſchen Aufregung, in welcher ich mich befand, ſo glücklich, bald einzuſchlafen. Später wurde ich von Sam geweckt. Damals verſtand ich es noch nicht ſo wie ſpäter, die Zeit nach dem Stande der Sterne zu beſtimmen; aber es mochte kurz nach Mitternacht ſein. Unſere Gefährten ſchliefen und das Feuer war niedergebrannt. Die Kiowas unterhielten nur ein Feuer und hatten die andern aus-

gehen laſſen. Wir konnten miteinander ſprechen, was allerdings nur leiſe geſchehen durfte. Parker und Stone waren auch wach. Sam flüſterte mir zu:

„Es gilt vor allen Dingen, eine Wahl zu treffen, denn alle vier dürfen wir nicht fort von hier. Es genügen zwei.“

„Zu denen gehöre natürlich ich!“ antwortete ich ihm in beſtimmtem Tone.

„Oho, nicht ſo eilig, beſter Sir! — Die Sache iſt lebensgefährlich.“

„Das weiß ich.“

„Und Ihr wollt Euer Leben wagen?“

„Ja.“

„Well! Ihr ſeid eben ein braver Kerl, wenn ich mich nicht irre. Aber wir haben es mit noch einer andern Gefahr zu thun, nicht nur mit derjenigen, in welche wir unſer Leben bringen.“

„Welche meint Ihr?“

„Es hängt das Gelingen unſres Vorhabens von den Perſonen ab, die es ausführen.“

„Das iſt richtig.“

„Freut mich, daß Ihr dies zugebt, und darum denke ich, daß Ihr darauf verzichten werdet, ſelbſt mitzuthun.“

„Fällt mir nicht ein!“

„Seid vernünftig, Sir! Laßt mich mit Dick Stone gehen!“

„Nein!“

„Ihr ſeid noch zu neu. Ihr verſteht vom Anſchleichen ſo gut wie noch gar nichts.“

„Möglich. Heut aber werde ich Euch beweiſen, daß man auch etwas fertig bringt, was man nicht verſteht. Man muß nur Luſt dazu haben.“

„Und Geſchick, Sir, Geſchick! Und das habt Ihr

eben nicht. Das muß erſtens angeboren ſein und dann geübt werden. Die Uebung aber iſt's, die Euch fehlt."

„Es kommt auf eine Probe an."

„Wollt Ihr eine machen?"

„Ja."

„Welche?"

„Wißt Ihr, ob der Häuptling Tangua ſchläft?"

„Nein."

„Und doch iſt es für uns wichtig, dies zu wiſſen, nicht wahr, Sam?"

„Ja. Ich will mich nachher einmal hinſchleichen."

„Nein; das werde ich thun."

„Ihr? — Warum?"

„Eben um die Probe zu machen."

„Ah, ſo! Aber wenn man Euch entdeckt?"

„So ſchadet es nichts, denn es giebt eine gute Ausrede. Ich habe mich überzeugen wollen, daß die Wachen ihre Schuldigkeit thun."

„Well, das geht. Aber wozu ſoll denn dieſe Probe dienen?"

„Um mir Euer Vertrauen zu erwerben. Ich denke, wenn ich ſie beſtehe, ſo weigert Ihr Euch nicht, mich mit zu Winnetou zu nehmen."

„Hm! Darüber müßten wir dann noch reden."

„Meinetwegen! Alſo ich darf jetzt fort zum Häuptling?"

„Ja. Aber nehmt Euch in acht! Wenn man Euch erwiſcht, ſo ſchöpft man Verdacht, wenn auch nicht jetzt, ſo doch ſpäter, wenn Winnetou fort iſt. Man wird denken, daß Ihr ihn losgeſchnitten habt."

„Und ſich dabei in keinem ſehr großen Irrtum befinden."

„Nehmt ja jeden Baum und jeden Strauch zur

Deckung, und hütet Euch, eine Stelle zu berühren, wohin der Schein des Feuers fällt. Müßt Euch stets im Dunkeln halten!“

„Werde mich im Dunkeln halten, Sam!“

„Hoffe es. Es sind noch wenigstens dreißig Kiowas munter, wenn ich mich nicht irre, die Wächter gar nicht mitgerechnet. Wenn Ihr es fertig bringt, nicht bemerkt zu werden, so will ich Euch loben und bei mir denken, daß doch noch einmal, vielleicht nach zehn Jahren, ein Westmann aus Euch werden kann, obgleich Ihr trotz aller meiner guten Lehren jetzt noch ein Greenhorn seid, wie man es so schön grün und unerfahren in keinem Panopticum zu sehen bekommt, hihihihi!“

Ich schob das Messer und die Revolver, um sie nicht etwa unterwegs zu verlieren, so tief wie möglich in den Gürtel und kroch von dem Feuer fort. Heut, wo ich dieses erzähle, kenne ich die ganze Verantwortlichkeit, welche ich damals so leicht auf mich nahm, die ganze Verwegenheit des Vorsatzes, den ich gefaßt hatte. Ich wollte nämlich den Häuptling nicht beschleichen!

Ich hatte Winnetou liebgewonnen und wollte ihm das beweisen, womöglich durch eine That, bei welcher ich mein Leben wagte. Dazu gab es jetzt die trefflichste Gelegenheit; ich konnte ihn befreien. Aber ich wollte das thun, ich selbst! Und nun kam mir Sam mit seinen Bedenken dazwischen! Er wollte das, worauf ich mich so freute, mit Dick Stone ausführen. Selbst wenn ich jetzt den Häuptling ganz glücklich beschlich, war anzunehmen, daß Sam seine Bedenken doch nicht fallen lassen werde. Darum war ich auf den Gedanken gekommen, gar nicht erst darum zu betteln und mir Mühe zu geben, ihn meinem Wunsche geneigt zu machen. Nein, ich wollte nicht hin zum Häuptling, sondern zu Winnetou!

Dabei ſetzte ich nicht nur mein Leben, ſondern auch das meiner Gefährten auf das Spiel. Wenn ich bei der Ausführung meines Vorhabens erwiſcht wurde, war es um mich und um ſie geſchehen. Das wußte ich damals zwar auch, ging aber in jugendlichem Thatendrange leicht darüber hinweg.

Vom Anſchleichen hatte ich oft geleſen und ſeit ich mich im wilden Weſten befand, auch oft genug gehört. Beſonders Sam hatte mir oft geſagt und es mir auch oft gezeigt, wie es zu machen ſei. Ich hatte es ihm nachgemacht; aber von der Fertigkeit, die ich heute eigentlich brauchte, war keine Rede. Das hinderte mich aber keineswegs, feſt an mich und an das Gelingen meiner Abſicht zu glauben.

Ich lag im Graſe und ſchob mich fort, in die Büſche hinein. Von unſerm Lager bis dahin, wo Intſchu tſchuna und Winnetou nebeneinander an je einen Baum gebunden waren, war es ungefähr fünfzig Schritte weit. Ich hätte mich eigentlich ſo fortſchieben ſollen, daß nur meine Finger- und die Stiefelſpitzen den Boden berührten; dazu gehört aber eine Kraft und Ausdauer in den Zehen und Fingern, die man ſich nur durch lange Uebung aneignen kann; ich beſaß ſie noch nicht. Darum ſchob ich mich auf den Knieen und Vorderarmen nach Art eines vierfüßigen Tieres fort. Ehe ich die Hände an eine Stelle ſetzte, betaſtete ich ſie erſt, ob vielleicht ein Stück dürres Holz daliege, welches durch den Druck meines Körpers zerknickt werden und dadurch ein Geräuſch verurſachen könne. Mußte ich zwiſchen oder unter Zweigen durch, ſo flocht ich ſie vorher ſorgfältig zuſammen, ſo daß ſie mir, ohne daß ich ſie berührte, dann Durchlaß boten. Das ging langſam, ſehr, ſehr langſam, aber ich kam doch vorwärts.

Die Apachen waren zu beiden Seiten des offenen

Grasstreifens an die Bäume gebunden worden. Die beiden Häuptlinge befanden sich, von unserm Lagerplatze aus gerechnet, auf der linken Seite. Ihre Bäume standen am Rande des Streifens, und ungefähr vier oder fünf Schritte vor ihnen saß, mit dem Gesichte ihnen zugekehrt, ein Indianer, der sie, weil ihre Personen von solcher Wichtigkeit waren, speziell zu bewachen hatte. Dieser Umstand mußte mir mein Werk erschweren, wohl gar unmöglich machen, doch hatte ich mir zurecht gelegt, auf welche Weise ich seine Aufmerksamkeit ablenken wollte, wenigstens für kurze Zeit. Es gehörten hierzu Steine, die es aber leider hier nicht zu geben schien.

Ich hatte vielleicht die Hälfte meines Weges zurückgelegt und dazu über eine halbe Stunde gebraucht: man denke, in einer halben Stunde fünfundzwanzig Schritte! Da sah ich mir zur Seite etwas Helles schimmern. Ich kroch hin und bemerkte zu meiner großen Freude eine kleine, vielleicht zwei Ellen im Durchmesser haltende Bodenvertiefung, welche mit Sand angefüllt war. Wenn der Regen einmal das kleine Flüßchen und den Teich angefüllt hatte, so war das Wasser übergelaufen, nach dieser Seite abgeflossen und hatte diesen Sand hier angeschwemmt. Ich füllte schnell eine Tasche damit und kroch dann weiter.

Nach wieder einer guten halben Stunde befand ich mich endlich hinter Winnetou und seinem Vater, vielleicht vier Schritte von ihnen entfernt. Die Bäume, an welchen sie, mit den Rücken mir zugekehrt, gebunden lehnten, waren nicht ganz mannesstark. Ich hätte mich nicht vollends nähern können, wenn nicht glücklicherweise am Fuße dieser Bäume einiges belaubte Gezweig gestanden hätte, welches mir hinlänglich erschien, mich dem Wächter zu verbergen. Zu erwähnen ist, daß mehrere Schritte

seitwärts hinter diesem ein stacheliger Strauch stand, auf welchen ich es mit abgesehen hatte.

Ich schob mich zuerst bis hinter Winnetou hinan und blieb da einige Minuten still liegen, um den Wächter zu beobachten. Er schien müde zu sein, denn er hielt die Augen geschlossen und öffnete sie dann und wann in einer Weise, als ob ihm dies Anstrengung koste. Das war mir lieb.

Zunächst galt es zu erfahren, in welcher Weise Winnetou gefesselt war. Ich langte also vorsichtig um den Stamm hinum und betastete seinen Fuß und Unterschenkel. Das mußte er natürlich fühlen, und ich hatte befürchtet, daß er eine Bewegung machen werde, durch welche ich verraten werden könnte; dies geschah aber nicht; er war zu klug und zu geistesgegenwärtig dazu. Ich fand, daß ihm die Füße an den Knöcheln zusammengebunden waren, und außerdem hatte man um sie und den Baum einen Riemen gezogen; es waren hier also zwei Messerschnitte notwendig.

Dann blickte ich nach oben. Beim flackernden Feuerscheine sah ich, daß man seine Hände rückwärts von rechts und links um den Baum gezogen und dort hinter demselben mit einem Riemen zusammengebunden hatte. Da brauchte ich nur einen Schnitt zu thun.

Jetzt nun fiel mir ein Umstand ein, an den ich vorher nicht gedacht hatte. Wenn ich Winnetou losschnitt, so stand nach meinem Dafürhalten zu erwarten, daß er augenblicklich die Flucht ergreifen werde. Das mußte mich in die größte Gefahr bringen. Ich sann hin und her, wie dies vermieden werden könne, fand aber keinen Ausweg; ich mußte es eben riskieren und, falls der Apache sofort entsprang, mich ebenso schnell salvieren.

Wie irrte ich mich da in Winnetou! Ich kannte ihn

eben nicht. Als wir ſpäter über ſeine Befreiung ſprachen, teilte er mir ſeine Gedanken mit, die er dabei gehabt hatte. Er hatte, als er meine taſtende Hand fühlte, geglaubt, es ſei ein Apache. Zwar waren alle, welche er bei ſich hatte, gefangen; aber es war doch möglich, daß irgend ein Späher oder Bote ihnen, ohne daß ſie davon wußten, gefolgt war, um ihnen von ihrem Haupttruppe eine Nachricht zu bringen. Er war ſofort ſeiner Befreiung ſicher geweſen und hatte auf die erlöſenden Meſſerſchnitte gewartet. Aber er hätte ſeine Stellung am Baume ganz gewiß nicht gleich verändert, ſondern ſie einſtweilen noch beibehalten, denn er wäre auf keinen Fall ohne ſeinen Vater entflohen und wollte auch den, welcher ihn befreite, nicht durch ein augenblickliches Entſpringen in Gefahr bringen.

Ich durchſchnitt zunächſt die beiden unteren Riemen. Den oberen konnte ich in meiner liegenden Stellung nicht erreichen. Und ſelbſt wenn ich ihn hätte erlangen können, ſo war doch Behutſamkeit geboten, um Winnetou nicht in die Hände zu ſchneiden. Ich mußte alſo aufſtehen. Da aber war es beinahe ſicher, daß mich der Wächter ſehen mußte. Um ſeine Aufmerkſamkeit abzulenken, hatte ich den Sand mitgebracht; kleine Steine wären mir freilich lieber geweſen. Ich griff in die Taſche, nahm eine Wenigkeit davon heraus und warf ſie an Winnetou und dem Wächter vorbei auf den Stachelſtrauch. Das verurſachte ein Raſcheln. Der Rote wendete ſich um und ſah nach dem Strauche, beruhigte ſich aber bald wieder. Ein zweiter Wurf erregte ſein Bedenken. Es konnte ein giftiges Reptil im Strauche verborgen ſein. Er ſtand auf, ging hin und betrachtete ihn forſchend. Dabei kehrte er uns den Rücken zu. Schnell war ich auf und durchſchnitt den Riemen. Dabei fiel mir das herrliche Haar Winnetous in die

Augen, welches auf dem Kopfe einen helmartigen Schopf bildete und dann noch ſchwer und lang auf den Rücken niederfiel. Mit der linken Hand eine dünne Strähne desſelben faſſend, ſchnitt ich ſie mit der Rechten ab und ließ mich dann wieder zu Boden ſinken.

Warum ich das that? Um nötigenfalls einen Beweis in den Händen zu haben, daß ich es war, der ihn losgeſchnitten hatte.

Zu meiner Freude machte Winnetou nicht die geringſte Bewegung; er ſtand genau ſo wie vorher da. Ich wickelte das Haar um die Finger zu einem Ring zuſammen und ſteckte es ein. Dann kroch ich zu Intſchu tſchuna hinüber, deſſen Feſſeln ich auf ganz dieſelbe Weiſe unterſuchte. Er war genau ſo gebunden und an den Baum befeſtigt wie Winnetou und blieb auch ſo unbeweglich, als er die Berührung meiner Hand fühlte. Ich ſchnitt auch ihn erſt unten los. Dann gelang es mir, auf ganz gleiche Weiſe die Aufmerkſamkeit des Wächters wieder abzulenken, ſo daß ich auch die Hände des Häuptlings von dem Riemen befreien konnte. Er war grad ſo bedächtig wie ſein Sohn und rührte ſich nicht.

Da kam mir der Gedanke, daß es beſſer ſei, die zu Boden gefallenen Riemen nicht finden zu laſſen. Die Kiowas brauchten gar nicht zu wiſſen, auf welche Weiſe die Gefangenen frei geworden waren. Fanden ſie hingegen die Riemen, ſo ſahen ſie, daß dieſelben durchſchnitten worden waren, und dann mußte ſich ihr Verdacht auf uns richten. Ich nahm alſo erſt hüben bei Intſchu tſchuna die Riemen weg und huſchte dann wieder hinüber zu Winnetou, um dort dasſelbe zu thun, ſteckte ſie ein und machte mich dann auf den Rückweg.

Wenn die beiden Häuptlinge verſchwanden, ſo machte der Wächter augenblicklich Alarm, und dann durfte ich

mich nicht mehr in der Nähe befinden. Ich mußte mich beeilen. Darum kroch ich zunächſt tiefer in das Gebüſch hinein, bis ich, falls ich mich aufrichtete, nicht geſehen werden konnte, ſtand dann auf und ſchlich mich nun, zwar auch vorſichtig, aber bedeutend ſchneller als vorher, nach unſerm Lagerplatze zurück. Erſt als ich in der Nähe desſelben angekommen war, legte ich mich wieder nieder, um den kleinen Reſt des Weges kriechend zu machen.

Meine drei Gefährten hatten große Sorge um mich gehabt. Als ich bei ihnen angekommen war und wieder zwiſchen ihnen lag, flüſterte mir Sam zu:

„Wir hatten beinahe Angſt, Sir! Wißt Ihr, wie lange Ihr fort geweſen ſeid?“

„Nun?“

„Beinahe zwei Stunden.“

„Das ſtimmt. Eine halbe Stunde hin, eine halbe her und eine ganze dort geblieben.“

„Warum mußtet Ihr ſo lange dort bleiben?“

„Um ganz genau zu erfahren, ob der Häuptling ſchläft.“

„Wie habt Ihr das denn angefangen?“

„Ich habe ſo lange nach ihm hingeſchaut, und als er ſich dann immer noch nicht bewegte, ſo konnte ich überzeugt ſein, daß er ſchläft.“

„So, ach, ſchön! Habt ihr's gehört, Dick und Will? Um zu erfahren, ob der Häuptling munter iſt oder ſchläft, hat er ihn eine ganze Stunde lang angeſtarrt, hihihihi! Er iſt und bleibt ein Greenhorn, ein unverbeſſerliches Greenhorn! Habt Ihr denn gar kein Hirn im Kopfe, daß Euch kein beſſeres Mittel eingefallen iſt? Ihr habt doch jedenfalls unterwegs genug kleine Holz- oder Rindenſtücke gefunden? — Nicht?“

„Ja,“ antwortete ich, da die letzten Worte wieder an mich gerichtet waren.

„So brauchtet Ihr nur, wenn Ihr nahe genug gekommen waret, so ein Holzstückchen oder ein kleines bißchen Erde nach dem Häuptlinge zu werfen. Wäre er wach gewesen, so hätte er sich sicher augenblicklich bewegt. Na, Ihr habt freilich auch geworfen, wenn ich mich nicht irre, nämlich Blick auf Blick, eine ganze Stunde lang, hihihihi!"

„Mag sein; aber meine Probe habe ich doch bestanden!"

Während ich sprach, richtete ich meine Augen mit Spannung auf die beiden Apachen. Ich wunderte mich, daß sie noch immer so an den Bäumen standen, als ob sie gefesselt wären. Sie konnten schon fort sein. Der Grund war ein sehr einfacher. Winnetou hatte angenommen, daß ich ihn zuerst abgeschnitten hätte und dann zu seinem Vater geschlichen sei, und erwartete nun ein Zeichen von mir. Dasselbe war auch mit seinem Vater der Fall, nur umgekehrt. Intschu tschuna glaubte, ich hätte noch mit Winnetou zu thun. Als dann gar kein Zeichen meinerseits erfolgte, wartete Winnetou einen Augenblick ab, an welchem der Wächter die müden Augen wieder einmal geschlossen hatte, und bewegte dann den Arm, um seinem Vater zu zeigen, daß er nicht mehr gefesselt sei; der Häuptling gab ihm dasselbe Zeichen zurück; sie wußten nun, woran sie waren, und verschwanden augenblicklich von ihren Plätzen.

„Ja, Eure Probe habt Ihr bestanden," gab Sam Hawkens zu. „Ihr habt den Häuptling eine ganze Stunde lang beobachtet, ohne daß Ihr dabei erwischt worden seid."

„Folglich werdet Ihr mir nun zutrauen, daß ich auch mit zu Winnetou kann, ohne daß ich Dummheiten mache."

„Hm! Glaubt Ihr, daß Ihr die beiden Häuptlinge dadurch befreien könnt, daß Ihr sie auch eine voll geschlagene Stunde mit Euern Blicken bombardiert?"

„Nein. Wir schneiden sie los."

„Das sagt Ihr, als ob es so leicht wäre, wie man einen Ast vom Busche schneidet. Seht Ihr nicht, daß ein Wächter bei ihnen sitzt?“

„Das sehe ich sehr wohl.“

„Der macht es grad so wie Ihr; er kanoniert sie auch mit seinen Blicken. Sie trotz dieser seiner Wachsamkeit loszumachen, dazu seid Ihr noch nicht fertig genug. Es ist so schwer, daß ich nicht einmal weiß, ob es mir gelingen wird. Seht nur einmal hin, Sir! Schon das Anschleichen bis dorthin ist ein wahres Meisterstück, und wenn man dann glücklich bei ihnen angekommen ist, dann — — — — good lack! Was ist denn das?“

Er hatte seine Augen auf die Apachen gerichtet gehabt und hielt mitten in seiner Rede inne, weil sie eben jetzt von ihren Bäumen verschwanden. Ich that, als ob ich das nicht gesehen hätte, und fragte:

„Was ist los? Warum sprecht Ihr nicht weiter?“

„Warum? Weil — — weil — — — Ist es denn richtig oder täusche ich mich?“

Er rieb sich die Augen und fuhr dann fort:

„Ja, bei Gott, es ist richtig! Dick, Will, schaut doch einmal hin, ob ihr Winnetou und Intschu tschuna noch seht!“

Sie wendeten sich nach der betreffenden Seite und wollten eben ihrem Erstaunen Ausdruck geben, als der Wächter, der die ihm Anvertrauten jetzt auch vermißte, aufsprang, die beiden verlassenen Bäume einige Augenblicke lang anstarrte und dann einen lauten, durchdringenden Schrei ausstieß. Dieser weckte sämtliche Schläfer. Der Wächter schrie ihnen das Geschehene in seiner Sprache, die ich nicht verstand, zu, und nun gab es einen Tumult, welcher ganz unbeschreiblich war.

Alles rannte nach den Bäumen, die Weißen auch

alle. Ich folgte ihnen, denn ich mußte so thun, als ob ich gar nichts wisse. Dabei zog ich die Tasche heraus, kehrte sie um und ließ den Sand zu Boden fallen.

Schade, daß ich nur Winnetou und Intschu tschuna hatte losmachen können! Wie gern hätte ich noch mehrere, am liebsten alle befreit, aber es hätte an Verrücktheit gegrenzt, dies auch nur zu versuchen.

Zweihundert und noch mehr Menschen umdrängten die beiden Stellen, an denen die Entflohenen noch vor wenigen Augenblicken gestanden hatten. Dabei gab es ein Geschrei oder ein Wutgeheul, welches mir sehr deutlich sagte, was meiner wartete, falls die Wahrheit an den Tag kommen sollte. Endlich gebot Tangua Ruhe und erteilte seine Befehle, auf welche wenigstens die Hälfte seiner Leute forteilte, um sich draußen auf der Savanne zu zerstreuen und trotz der Dunkelheit nach den Entflohenen zu suchen. Der Häuptling schäumte förmlich vor Wut. Er schlug dem unaufmerksamen Wächter mit der Faust in das Gesicht und riß ihm den Medizinbeutel vom Halse, um denselben unter die Füße zu treten. Damit war der arme Teufel für ehrlos erklärt.

Man darf nämlich nicht etwa auf Grund des Wortes Medizin annehmen, daß es sich dabei um ein Arznei- oder Heilmittel handle. Das Wort Medizin ist bei den Indianern erst nach dem Auftreten der Weißen in Gebrauch gekommen. Die Heilmittel der Bleichgesichter waren ihnen unbekannt und sie hielten die Wirkungen derselben für die Folgen eines Zaubers, eines mit dem Uebersinnlichen in Verbindung stehenden Geheimnisses. Seitdem bezeichnen sie alles, was sie für Zauberei halten oder was ihnen nicht erklärlich ist, was sie für die Folgen eines höheren Einflusses, einer höheren Eingebung halten, mit dem Worte Medizin. Natürlich hat jeder Stamm auch einen

eigenen, ſeiner Sprache angehörigen Ausdruck dafür. So heißt Medizin in der Sprache der Mandans Hopenesch, der Tuskaroras Yunnjuh queht, der Schwarzfüße Nehtowa, der Sioux Wehkon und der Riccarehs Wehrootih.

Jeder erwachſene Mann, jeder Krieger hat eine Medizin. Der Jüngling, welcher unter die Männer, die Krieger aufgenommen werden will, verſchwindet plötzlich und ſucht die Einſamkeit auf. Dort faſtet und hungert er und verſagt ſich ſogar den Genuß des Waſſers. Er denkt über ſeine Hoffnungen, Wünſche und Pläne nach. Die Anſtrengung des Geiſtes, verbunden mit ſolchen körperlichen Entbehrungen, verſetzt ihn in einen fieberhaften Zuſtand, in welchem er den Schein von der Wirklichkeit nicht mehr zu unterſcheiden weiß. Er glaubt, höhere Eingebungen zu empfangen; der Traum iſt ihm dann eine überirdiſche Offenbarung. Hat er dieſes Stadium erreicht, ſo wartet er auf den erſten Gegenſtand, der ihm vom Traume oder ſonſtwie vorgegaukelt wird, und dieſer iſt ihm dann fürs ganze Leben heilig, iſt ſeine ‚Medizin‘. Sollte dieſer Gegenſtand zum Beiſpiele eine Fledermaus ſein, ſo ruht er nicht, bis er eine ſolche fängt. Iſt ihm dies gelungen, ſo kehrt er mit ihr zum Stamme zurück und übergiebt ſie dem Medizinmanne, dem Zauberer, welcher ſie zu präparieren hat. Sie findet ihren Platz in dem verſchieden-, jedoch ſtets eigenartig ausgeſtatteten Medizinbeutel, welcher ſtets getragen werden muß, und iſt das koſtbarſte Eigentum eines jeden Indianers. Medizin verloren, Ehre verloren. So ein Unglücklicher kann ſich nur dadurch rehabilitieren, daß er einen berühmten Feind tötet und dann deſſen Medizin vorzeigt; ſie wird die ſeinige.

Man kann alſo denken, welche Strafe es für den Wächter war, daß ihm ſeine Medizin entriſſen und

zertreten wurde. Er ſagte kein Wort der Entſchuldigung oder des Zornes, ſchulterte ſein Gewehr und verſchwand zwiſchen den Bäumen. Er war von heut an für ſeinen Stamm tot und konnte nur in dem oben angegebenen Falle wieder aufgenommen werden.

Die Wut des Häuptlings richtete ſich nicht nur gegen dieſen Schuldigen, ſondern auch gegen mich. Er kam auf mich zu und ſchrie mich an:

„Du wollteſt dieſe zwei Hunde für dich haben. Lauf ihnen doch nach und fange ſie wieder ein!“

Ich wollte mich von ihm abwenden, ohne zu antworten, da ergriff er mich beim Arme und rief:

„Haſt du gehört, was ich dir befohlen habe? Verfolgen ſollſt du ſie!“

Ich ſchüttelte ihn von mir ab und antwortete:

„Befohlen? Haſt du mir zu befehlen?“

„Ja, denn ich bin der Häuptling dieſes Lagers, und ihr habt mir zu gehorchen!“

Da zog ich die Sardinenbüchſe aus der Taſche und ſagte:

„Soll ich dir die richtige Antwort geben, indem ich dich mit allen deinen Kriegern in die Luft ſprenge? Sprich noch ein Wort, was mir nicht gefällt, und ich vertilge euch alle mit dieſer Medizin!“

Ich war neugierig, ob dieſes Poſſenſpiel die beabſichtigte Wirkung hervorbringen werde. Ja, und wie! Er wich weit zurück und ſchrie:

„Uff, uff! Behalte dieſe Medizin für dich, und ſei ein Hund, wie jeder Apache einer iſt!“

Das war eine Beleidigung, die ich wohl nicht ſo ruhig hingenommen hätte, wenn es nicht klug geweſen wäre, auf ſeine Aufregung und die Ueberzahl ſeiner Leute Rückſicht zu nehmen. Wir Weißen kehrten nach

unſerer Lagerſtelle zurück, wo das Ereignis natürlich von allen Seiten beleuchtet wurde, ohne daß einer die gewünſchte Erklärung fand. Ich ſchwieg nicht nur gegen die andern, ſondern auch gegen Sam, Dick und Will. Es gab mir heimlich Spaß, die Erklärung dieſes plötzlichen Verſchwindens der Gefangenen in den Händen zu haben, während ſie ſo eifrig und doch vergeblich danach ſuchten. Die Haarlocke Winnetous habe ich auf allen meinen Wanderungen durch den Weſten bei mir getragen und beſitze ſie heute noch. — — —

Viertes Kapitel.

Zweimal um das Leben gekämpft.

Das Verhalten der Kiowas ließ uns, obgleich wir ſie nicht als ausgeſprochene Feinde betrachten konnten, für unſere Sicherheit beſorgt ſein. Darum wurde, als wir uns wieder ſchlafen legten, beſtimmt, daß wir, einander ſtündlich abwechſelnd, bis zum Morgen wachen wollten. Dies geſchah, und die Roten bemerkten natürlich, daß wir dieſe Vorſichtsmaßregel getroffen hatten; es verſtand ſich ganz von ſelbſt, daß ſie uns das übel nahmen und nun noch weniger Freundſchaft für uns fühlten als vorher.

Als der Tag anbrach, weckte uns unſer Wächter. Wir ſahen, daß die Kiowas beſchäftigt waren, nach den Spuren der entflohenen Häuptlinge zu ſuchen, die ſie in der Nacht nicht hatten finden können. Sie trafen auf die Fährte und folgten ihr: ſie führte nach der Stelle, an welcher die Apachen vor dem Ueberfalle ihre Pferde zurückgelaſſen hatten, natürlich unter der Beaufſichtigung einiger Wächter. Intſchu tſchuna und Winnetou waren mit dieſen Wächtern fortgeritten und hatten keines der Pferde mitgenommen, ſondern ſie alle ſtehen laſſen. Als wir dies erfuhren, machte Sam Hawkens eines ſeiner liſtigen Geſichter und fragte mich:

„Könnt Ihr Euch vielleicht denken, Sir, weshalb die beiden Häuptlinge dies gethan haben?“

„Ja. Es iſt gar nicht ſchwer, es zu erraten.“

„Oho, Sir! So ein Greenhorn, wie Ihr ſeid, darf ſich ja nicht einbilden, aus reinem Zufalle gleich auf den richtigen Gedanken zu kommen. Es gehört Erfahrung dazu, meine Frage zu beantworten.“

„Die habe ich ja!“

„Ihr? Erfahrung? Möchte wiſſen, woher die Euch kommen ſollte! Wollt Ihr mir das vielleicht ſagen?“

„Warum nicht? Die Erfahrung, welche ich meine, habe ich aus Büchern geſchöpft.“

„Wieder Eure Bücher! Es mag Euch einmal glücken, etwas geleſen zu haben, was Euch hier Nutzen bringt, aber da dürft Ihr doch nicht gleich denken, daß Ihr die Geſcheitheit nur ſo mit Löffeln gegeſſen habt. Ich werde Euch gleich beweiſen, daß Ihr nichts, aber auch gar nichts wißt. Alſo, warum haben die beiden entflohenen Häuptlinge nur ihre eigenen Pferde mitgenommen, aber diejenigen der Gefangenen dagelaſſen?“

„Eben um dieſer Gefangenen willen.“

„Ah! Wieſo?“

„Weil dieſe ihre Pferde noch ſehr notwendig brauchen werden.“

„Meint Ihr? Inwiefern können denn Gefangene Pferde brauchen?“

Ich fühlte mich durch ſeine Fragen nicht etwa in meinem Ehrgefühle verletzt; es war nun einmal ſo ſeine Weiſe. Darum antwortete ich:

„Es kann zweierlei geſchehen. Entweder kehren die beiden Häuptlinge bald mit einer genügenden Apachenſchar zurück, um die Gefangenen zu befreien. Warum ſollen ſie da die Pferde erſt mitnehmen und dann wieder mitbringen? Oder die Kiowas warten die Ankunft der Apachen nicht ab und verlaſſen mit ihren Gefangenen dieſe Gegend. Dann iſt den letzteren ihre Lage dadurch erleichtert, daß

ſie reiten können. Ihr Transport verurſacht da weniger Schwierigkeiten, und es iſt zu hoffen, daß ſie nach den Dörfern der Kiowas geſchafft werden und unterwegs befreit werden können. Hätten ſie aber keine Pferde, ſo daß ſie laufen müßten, ſo könnten die Kiowas leicht auf den Gedanken kommen, den ſchwierigen und langweiligen Transport dadurch zu umgehen, daß ſie ſie hier und jetzt gleich umbringen."

„Hm! Das iſt wirklich gar nicht ſo dumm gedacht, wie man aus Eurem Geſichte ſchließen könnte. Aber Ihr habt einen dritten Fall vergeſſen. Es iſt nämlich möglich, daß die Kiowas ihre Gefangenen trotz der Pferde töten."

„Nein; das iſt nicht möglich."

„Nicht? Sir, wie kommt Ihr denn auf die Idee, etwas für unmöglich zu erklären, was Sam Hawkens für leicht möglich hält?"

„Weil dieſer Sam Hawkens vergeſſen zu haben ſcheint, daß ich hier bin."

„Ah, Ihr ſeid hier? Iſt das wahr? Ihr haltet Eure hochverehrte Gegenwart wohl für ein ganz außerordentliches oder gar welterſchütterndes Ereignis?"

„Nein. Ich wollte nur ſagen, daß die Gefangenen, ſo lange ich da bin und ein Glied für ſie rühren kann, nicht ermordet werden."

„Wirklich? Was Ihr doch für ein hochbedeutender Kerl ſeid, hihihihi! Die Kiowas ſind zweihundert Mann ſtark, und Ihr, der einzelne Menſch, das Greenhorn, will ſie hindern, zu thun, was ihnen beliebt!"

„Ich werde hoffentlich nicht einzeln daſtehen."

„Nicht? Auf wen rechnet Ihr denn noch?"

„Auf Euch, Sam, und auch auf Dick Stone und Will Parker. Ich hege das feſte Vertrauen zu euch, daß ihr euch ſo einem Maſſenmorde ernſtlich widerſetzen würdet."

„So! Also Vertrauen habt Ihr doch zu uns! Bin Euch sehr dankbar dafür, denn es ist wirklich kein Spaß, das Vertrauen eines solchen Mannes, wie Ihr seid, zu besitzen. Ich bilde mir natürlich außerordentlich viel darauf ein, wenn ich mich nicht irre!"

„Hört, Sam, ich spreche im Ernste und habe gar nicht die Absicht, diese Angelegenheit in das Scherzhafte zu ziehen. Wenn es sich um so viele Menschenleben handelt, da hat der Spaß einfach aufzuhören!"

Da blitzte er mich aus seinen kleinen Aeuglein ironisch listig an und sagte:

„Thounder-storm! Es ist Euch also wirklich Ernst? Ja, dann muß ich freilich ein ganz anderes Gesicht dazu machen. Aber wie denkt Ihr Euch denn eigentlich die Sache, Sir? Auf die andern können wir nicht rechnen; wir sind also nur vier Personen, welche unter Umständen mit zweihundert Kiowas anbinden wollen. Meint Ihr denn, daß dies ein gutes Ende für uns nehmen könnte!"

„Nach dem Ende frage ich nicht. Ich dulde nicht, daß in meiner Gegenwart ein solcher Mord geschieht."

„Dann wird er trotzdem geschehen, doch mit dem Unterschiede, daß Ihr auch mit ausgelöscht werdet. Oder wollt Ihr Euch auf Euern neuen Namen Old Shatterhand verlassen? Meint Ihr, daß Ihr zweihundert rote Krieger mit Euern Fäusten niederschlagen könnt?"

„Unsinn! Ich habe mir diesen Namen nicht gegeben und weiß genau, daß wir vier nicht gegen die zweihundert aufkommen könnten. Aber ist denn die Anwendung von Gewalt durchaus notwendig? List ist da oft besser."

„So? Das habt Ihr wohl gelesen?"

„Ja."

„Richtig! Ihr seid dadurch aber auch ein furchtbar

geſcheiter Kerl geworden. Ich möchte Euch wirklich gern einmal liſtig ſehen. Was würdet Ihr denn ungefähr für ein Geſicht dabei machen? Ich ſage Euch, daß hier mit aller Eurer Liſt nichts zu erreichen iſt. Die Roten werden machen, was ſie wollen, und ſich gar nicht darum kümmern, ob wir drohende oder liſtige Mienen dazu ſchneiden."

„Gut! Ich ſehe, daß ich mich nicht auf Euch verlaſſen kann, und werde alſo, wenn man mich dazu zwingt, allein handeln."

„Um Gottes willen, macht keine Dummheiten, Sir! Ihr habt gar nichts allein zu machen, ſondern Euch in allem, was Ihr thut, nach uns zu richten. Ich habe ja gar nicht ſagen wollen, daß ich mich der Apachen, falls ihnen Gefahr drohen ſollte, nicht annehmen will, aber es iſt nie meine Art geweſen, mit dem Kopfe dicke Mauern einzurennen. Ich ſage Euch, die Mauern ſind ſtets härter als die Köpfe."

„Und ich habe ebenſowenig ſagen wollen, daß ich Unmögliches möglich machen will. Jetzt wiſſen wir noch gar nicht, wie die Kiowas über ihre Gefangenen beſtimmt haben, und brauchen uns alſo noch nicht mit Sorgen zu quälen. Sollten wir aber ſpäter zum Handeln gezwungen ſein, ſo wird ſich jedenfalls dann die beſte Art und Weiſe dazu finden."

„Möglich; aber darauf darf ſich ein vorſichtiger Mann nicht verlaſſen. Was ſich finden könnte, das geht mich gar nichts an. Wir haben mit einer ganz beſtimmten Frage zu rechnen, und dieſe lautet: Was thun wir, falls die Apachen getötet werden ſollen?"

„Wir geben es nicht zu."

„Das iſt nichts geſagt, gar nichts geſagt. Nicht zugeben! Drückt Euch deutlicher aus!"

„Wir erheben Einſpruch dagegen.“

„Das wird keinen Erfolg haben.“

„So zwinge ich den Häuptling, ſich nach meinem Willen zu richten.“

„Wie wollt Ihr das anfangen?“

„Ich werde mich, falls es gar nicht anders geht, ſeiner Perſon bemächtigen und ihm das Meſſer auf die Bruſt ſetzen.“

„Und ihn erſtechen?“

„Wenn er mir nicht gehorcht, ja.“

„All devils, ſeid Ihr ein rabiater Menſch!“ rief er erſchrocken aus. „So etwas iſt Euch wirklich zuzutrauen!“

„Ich verſichere Euch, daß ich es thun werde!“

„Das iſt — — das iſt — — —“ Er hielt inne; ſeine erſt erſchrockene und dann beſorgte Miene nahm nach und nach einen andern Ausdruck an, und endlich fuhr er fort: „Hört, dieſer Gedanke iſt gar nicht ſo übel. Dem Häuptlinge das Meſſer an die Kehle legen, das iſt in dieſem Falle wohl die einzige Art und Weiſe, ihn zu zwingen, das zu thun, was wir wollen. Es iſt wirklich wahr, daß ein Greenhorn auch einmal eine kleine, ſogenannte Idee haben kann. Die wollen wir feſthalten.“

Er wollte weiter ſprechen, aber da trat Bancroft zu uns und forderte mich auf, an die Arbeit zu gehen. Der Ingenieur hatte recht. Wir durften keine Stunde verſäumen, um mit unſerm Penſum womöglich noch fertig zu werden, ehe Intſchu tſchuna und Winnetou mit ihren Kriegern eintreffen konnten.

Wir waren bis Mittag in unausgeſetzter, angeſtrengter Thätigkeit; da kam Sam Hawkens zu mir und ſagte:

„Ich muß Euch leider ſtören, Sir, denn die Kiowas ſcheinen mit ihren Gefangenen etwas vor zu haben.“

„Etwas? Das iſt ſehr unbeſtimmt. Wißt Ihr denn nicht, was?“

„Kann es vermuten, wenn ich mich nicht irre. Sie ſcheinen ſie an dem Marterpfahle ſterben laſſen zu wollen.“

„Wann? Später oder bald?“

„Natürlich bald; ſonſt wäre ich nicht jetzt zu Euch gekommen. Sie haben Vorbereitungen getroffen, aus denen ich ſchließe, daß die Apachen gemartert werden ſollen. Und zwar ſcheinen ſie die Abſicht zu haben, damit ſehr bald zu beginnen.“

„Das wollen wir uns verbitten! Wo iſt der Häuptling?“

„Mitten unter ſeinen Kriegern.“

„So müſſen wir ihn von ihnen fortlocken. Wollt Ihr das beſorgen, Sam?“

„Ja; doch auf welche Weiſe?“

Ich warf einen forſchenden Blick zurück. Die Kiowas befanden ſich auch nicht mehr da, wo wir geſtern gelagert hatten. Sie waren unſern Vermeſſungsarbeiten gefolgt und hatten ſich am Rande eines kleinen Prairiewäldchens niedergelaſſen. Rattler mit ſeinen Leuten war bei ihnen, und Sam Hawkens hatte ſich, um ſie zu beobachten, bis jetzt in ihrer Nähe herumgetrieben, während Parker und Stone in meiner Nähe ſaßen. Zwiſchen den Roten und der Stelle, an welcher ich in dieſem Augenblicke ſtand, gab es ein Gebüſch, welches für meine Abſicht ſehr geeignet war, denn es erlaubte den Kiowas nicht, zu ſehen, was bei uns geſchah. Ich antwortete auf Sams Frage:

„Sagt ihm ganz einfach, ich hätte ihm etwas zu ſagen, könne aber nicht von meiner Arbeit fort. Da wird er kommen.“

„Ich hoffe es. Aber wenn er einige andere mitbringt?“

„Die überlaſſe ich Euch und Stone und Parker; ihn

nehme ich auf mich. Haltet Riemen bereit, sie zu binden. Die Sache muß rasch und aber möglichst ruhig vor sich gehen."

„Well! Ich weiß nicht, ob das, was Ihr vorhabt, das Richtige ist; aber da mir nichts Besseres einfällt, so sollt Ihr Euren Willen haben. Wir riskieren das Leben; aber da ich noch keine Lust zum Sterben habe, so denke ich, daß wir mit einem oder mit einigen blauen Augen davonkommen werden — hihihihi!"

So in seiner bekannten Weise heimlich in sich hineinlachend, entfernte er sich. Meine Herren Kollegen befanden sich gar nicht weit von mir, hatten aber unser Gespräch nicht hören können. Es fiel mir auch gar nicht ein, ihnen mitzuteilen, was ich thun wollte, denn ich war überzeugt, daß sie mich an der Ausführung gehindert hätten. Ihr Leben stand ihnen höher als dasjenige der gefangenen Apachen.

Ich war mir dessen, was ich riskierte, wohl bewußt. Durfte ich Dick Stone und Will Parker in die Gefahr, welche ich heraufbeschwören wollte, mit hineinziehen, ohne sie vorher zu benachrichtigen? Nein. Ich fragte sie also, ob ich sie aus dem Spiele lassen solle. Da antwortete Stone:

„Was fällt Euch ein, Sir! Haltet Ihr uns für Halunken, die einen Freund im Stiche lassen, wenn er sich in Not befindet? Das, was Ihr vorhabt, ist ein echter, richtiger Westmannsstreich, an welchem wir uns mit wahrer Wonne beteiligen werden. Nicht wahr, alter Will?"

„Ja," nickte Parker. „Möchte doch sehen, ob wir vier nicht die Leute dazu sind, es mit zweihundert Indsmen aufzunehmen. Freue mich schon darauf, wenn sie angebrüllt kommen werden und uns doch nichts thun dürfen!"

Ich arbeitete ruhig weiter und blickte nicht zurück, bis mir nach einiger Zeit Stone zurief:

„Macht Euch fertig, Sir; sie kommen!“

Nun wendete ich mich um. Sam kam mit Tangua. Leider waren noch drei Rote dabei.

„Jeder einen Mann,“ sagte ich. „Ich nehme den Häuptling. Aber faßt sie bei der Gurgel, damit sie nicht schreien können, und wartet hübsch, bis ich anfange; ja nicht früher.“

Ich ging Tangua langsamen Schrittes entgegen; Stone und Parker folgten mir. Als wir zusammentrafen, standen wir so, daß die Kiowas uns wegen des bereits erwähnten Gebüsches nicht sehen konnten. Der Häuptling zeigte kein freundliches Gesicht und sagte in ebenso unfreundlichem Tone:

„Das Bleichgesicht, welches Old Shatterhand genannt wird, hat mich kommen lassen. Hast du vergessen, daß ich der Häuptling der Kiowas bin?“

„Nein; ich weiß, daß du es bist,“ antwortete ich ihm.

„So hättest du zu mir kommen müssen, anstatt ich zu dir. Da ich aber weiß, daß du dich erst seit kurzer Zeit in diesem Lande befindest und also erst lernen mußt, höflich zu sein, will ich dir diesen Fehler verzeihen. Was hast du mir zu sagen? Sprich kurz, denn ich habe keine Zeit!“

„Was ist es, was du so Notwendiges zu thun hast?“

„Wir wollen die Hunde der Apachen heulen lassen.“

„Wann?“

„Jetzt.“

„Warum so bald? Ich dachte, ihr würdet die Gefangenen mit in eure Wigwams nehmen, um sie dort, in Gegenwart eurer Squaws und Kinder, an dem Marterpfahle sterben zu lassen.“

„Wir wollten es; aber sie würden uns hindern, den Kriegszug auszuführen, auf welchem wir uns befinden. Darum sollen sie schon heut ihr Leben lassen.“

„Ich bitte dich, dies nicht zu thun!“

„Du hast nichts zu bitten,“ fuhr er mich an.

„Willst du nicht ebenso höflich sprechen, wie ich mit dir rede? Ich habe nur eine Bitte ausgesprochen. Hätte ich die Absicht gehabt, dir einen Befehl zu geben, so könntest du vielleicht Veranlassung haben, grob zu sein.“

„Ich mag von euch nichts hören, weder einen Befehl, noch eine Bitte. Ich werde keines Bleichgesichtes wegen an dem, was ich beschlossen habe, etwas ändern.“

„Vielleicht doch! Habt ihr das Recht, die Gefangenen zu töten? Ich will deine Antwort nicht hören, denn ich kenne sie und werde nicht mit dir darüber streiten; aber es ist ein Unterschied, einen Menschen schnell und schmerzlos zu töten oder ihn langsam zu Tode zu martern. Wir werden es nicht zugeben, daß dies letztere in unserer Gegenwart geschieht.“

Da reckte er seine Gestalt höher auf und antwortete in verächtlichem Tone:

„Nicht zugeben? Für wen hältst du dich! Du bist gegen mich wie eine Kröte, welche sich gegen den Bär des Felsengebirges auflehnen will. Die Gefangenen sind mein Eigentum, und ich thue mit ihnen, was ich will.“

„Sie gerieten nur durch unsere Hilfe in eure Hände; darum haben wir ganz dasselbe Recht auf sie wie ihr. Wir wünschen, daß sie leben bleiben.“

„Wünsche, was du willst, du weißer Hund; ich verlache deine Worte!“

Er spuckte vor mir aus und wollte sich abwenden; da traf ihn meine Faust, daß er niederstürzte. Aber er hatte einen harten Schädel; er war nicht vollständig be-

täubt und wollte wieder auf. Darum mußte ich mich zu ihm niederbücken, um ihm noch einen Hieb zu geben, und konnte also für einen Augenblick nicht auf die andern achten. Als ich ihm den zweiten Schlag versetzt hatte und mich wieder aufrichtete, sah ich Sam Hawkens auf einem Roten knieen, den er beim Halse gepackt hatte. Stone und Parker rangen den zweiten nieder; der dritte rannte laut schreiend davon.

Ich kam Sam zu Hilfe. Als dies geschehen war und wir seinen Kiowa gebunden hatten, waren Dick und Will mit dem ihrigen auch fertig.

„Das war nicht schlau von euch," sagte ich ihnen. „Warum habt ihr den dritten entkommen lassen?"

„Weil ich grad denselben packte, auf den es Stone auch abgesehen hatte," antwortete Parker. „Dadurch gingen nur zwei Sekunden verloren, aber doch Zeit genug für den Halunken, sich davonzumachen."

„Schadet nichts," tröstete Sam Hawkens. „Es hat ja keine andere üble Folge, als daß der Tanz etwas eher beginnt. Darüber wollen wir uns die Köpfe ja nicht zerstoßen. In zwei oder drei Minuten sind die Roten da. Wollen dafür sorgen, daß wir freies Feld zwischen uns und ihnen haben!"

Wir fesselten schnell auch den Häuptling. Die Surveyors hatten mit großem Schreck gesehen, was wir thaten. Der Oberingenieur kam auf uns zugesprungen und schrie entsetzt:

„Was fällt euch ein, ihr Leute! Was haben euch die Indianer gethan? Wir werden alle des Todes sein!"

„Das werdet Ihr allerdings, Sir, wenn Ihr Euch uns nicht schnell zugesellt," antwortete Sam. „Ruft Eure Leute herbei und kommt mit uns! Wir werden euch beschützen."

„Ihr uns beſchützen? Das iſt doch — — —“

„Schweigt!“ fiel ihm der Kleine in die Rede. „Wir wiſſen ganz genau, was wir wollen. Wenn ihr euch nicht zu uns haltet, ſeid ihr verloren. Alſo ſchnell!“

Wir rafften die drei gefeſſelten Indianer auf und trugen ſie eiligſt fort, ein Stück in die offene Prairie hinein, wo wir halten blieben und ſie niederlegten. Bancroft war uns mit den drei Surveyors nachgekommen. Wir hatten unſern jetzigen Haltepunkt ausgewählt, weil wir auf einem freien Terrain ſicherer waren als an einer Stelle, die wir nicht ganz überblicken konnten.

„Wer ſoll mit den Roten ſprechen, wenn ſie kommen? Vielleicht ich?“ fragte ich.

„Nein, Sir,“ antwortete Sam. „Ich werde es thun, denn Ihr ſeid des halbindianiſchen Miſchmaſch noch nicht mächtig. Unterſtützt mich aber im geeigneten Augenblicke, indem Ihr ſo thut, als ob Ihr den Häuptling erſtechen wolltet.“

Kaum hatte er das geſagt, ſo hörten wir das Wutgeheul der Kiowas, und einige Augenblicke ſpäter ſahen wir ſie bei dem ſchon erwähnten Gebüſch erſcheinen, welches uns ſozuſagen als Gardine gedient hatte. Sie kamen um dasſelbe herumgeſprungen und auf uns zugerannt; da aber der eine ſchneller als der andere war, bildeten ſie keinen zuſammenhängenden Haufen, ſondern eine ziemlich lange Reihe einzelner Läufer. Dies war für uns günſtig, weil eine geſchloſſene Schar nicht ſo leicht zum Stehen zu bringen geweſen wäre.

Der mutige Sam ging ihnen eine kurze Strecke entgegen und gab ihnen mit beiden Armen das Zeichen, ſtehen zu bleiben. Ich hörte, daß er ihnen etwas zurief, verſtand es aber nicht. Es hatte nicht ſofort die beabſichtigte Wirkung, doch als er ſeinen Ruf noch einige

Male wiederholt hatte, sah ich, daß die vordersten Kiowas stehen blieben; die nachfolgenden Roten thaten dann dasselbe. Er sprach zu ihnen und deutete dabei wiederholt auf uns. Da forderte ich Stone und Parker auf, den Häuptling stehend aufzurichten, und schwang ein Messer drohend gegen ihn. Die Roten ließen ein Geheul des Schreckens hören.

Sam redete weiter zu ihnen und dann sahen wir, daß einer von ihnen, der ein Unterhäuptling war, sich von der Schar trennte und mit Sam langsamen, würdevollen Schrittes zu uns kam. Als sie uns erreichten, deutete Sam auf unsere drei Gefangenen und sagte zu ihm:

„Du siehst, daß du die Wahrheit von mir gehört hast. Sie befinden sich vollständig in unserer Gewalt."

Der Unterhäuptling, welchem man den Grimm, der ihn beherrschte, ansah, betrachtete die drei und antwortete:

„Diese beiden gefesselten roten Krieger befinden sich noch am Leben; der Häuptling aber scheint tot zu sein!"

„Er ist nicht tot. Die Faust Old Shatterhands hat ihn zu Boden gestreckt; da ist die Besinnung von ihm gegangen; sie wird ihm aber zurückkehren. Warte so lange, indem du dich bei uns niedersetzest. Wenn der Häuptling zu sich gekommen ist und wieder sprechen kann, werden wir uns mit euch beraten. Aber sobald einer der Kiowas eine Waffe gegen uns erhebt, fährt das Messer Old Shatterhands in Tanguas Herz; darauf kannst du dich verlassen."

„Wie dürft ihr die Hand gegen uns erheben, die wir eure Freunde sind!"

„Freunde? Da glaubst du wohl selber das nicht, was du sagst!"

„Ich glaube es. Haben wir nicht die Pfeife des Friedens mit euch geraucht?"

„Ja, aber dieſem Frieden iſt nicht recht zu trauen.“

„Warum?“

„Iſt es Sitte der Kiowas, ihre Freunde und Brüder zu beleidigen?“

„Nein.“

„Nun, euer Häuptling hat Old Shatterhand beleidigt, folglich dürfen wir euch nicht als Brüder betrachten. Schau, er beginnt, ſich zu bewegen!“

Tangua, den Stone und Parker wieder niedergelegt hatten, regte ſich allerdings; bald ſchlug er die Augen auf und ſah einen nach dem andern von uns an, als ob er ſich auf das, was geſchehen war, beſinnen müſſe; dann ſchien ihm das Bewußtſein vollſtändig zurückzukehren, und er rief aus:

„Uff, uff! Old Shatterhand hat mich niedergeſchlagen. Wer feſſelte mich?“

„Ich,“ antwortete ich.

„Man nehme mir die Riemen ab; ich befehle es!“

„Vorhin hörteſt du nicht auf meine Bitte; nun höre ich nicht auf deinen Befehl. Du haſt uns nichts zu befehlen!“

Seine Augen richteten ſich mit einem wütenden Blicke auf mich, und er knirſchte:

„Schweig, Knabe, ſonſt zermalme ich dich!“

„Das Schweigen wäre für dich rätlicher als für mich. Du haſt mich vorhin beleidigt und wurdeſt dafür von mir zu Boden geſchlagen. Old Shatterhand läßt ſich nicht ungeſtraft eine Kröte und einen weißen Hund nennen. Wenn du nicht höflich wirſt, kann es dir noch ſchlimmer ergehen.“

„Ich verlange, frei zu ſein! Wenn du mir nicht gehorcheſt, werdet ihr von meinen Kriegern von der Erde vertilgt werden!“

„Da würdeſt du der erſte ſein, den das Verderben träfe; denn höre, was ich dir ſage: Dort ſtehen deine Leute; wenn ein einziger von ihnen den Fuß erhebt, um ſich ohne Erlaubnis uns zu nähern, fährt dir dieſe meine Meſſerklinge in das Herz. Howgh!“

Ich ſetzte ihm die Meſſerſpitze auf die Bruſt. Er mußte einſehen, daß er ſich in unſerer Gewalt befand; er zweifelte wohl auch nicht daran, daß ich gegebenen Falles meine Drohung wahr machen würde; es trat eine Pauſe ein, während welcher er uns mit ſeinen wild rollenden Augen verſchlingen zu wollen ſchien; dann gab er ſich Mühe, ſeinen Zorn zu beherrſchen, und fragte in ruhigerem Tone:

„Was willſt du denn von mir?“

„Nichts anderes als das, um was ich dich vorhin gebeten habe: Die Apachen ſollen nicht am Marterpfahle ſterben.“

„Ihr verlangt wohl gar, daß ſie überhaupt nicht getötet werden ſollen?“

„Thut ſpäter mit ihnen, was ihr wollt; aber ſo lange wir bei euch und ihnen ſind, darf ihnen nichts geſchehen.“

Wieder ließ er eine Weile ſchweigend vorübergehen. Trotz der Kriegsfarben, welche ſein Geſicht bedeckten, ſah man, daß der Ausdruck verſchiedener Empfindungen, Zorn, Haß, Schadenfreude, über dasſelbe ging. Ich hatte angenommen, daß das Wortgefecht zwiſchen ihm und mir ein lang anhaltendes ſein werde, und glaubte dies auch jetzt noch; darum wunderte ich mich nicht wenig, als er nun ſagte:

„Es ſoll nach deinem Wunſche geſchehen; ja, ich will dir noch mehr als ihm erfüllen, wenn du auf den Vorſchlag eingehſt, den ich dir machen werde.“

„Welcher Vorſchlag iſt das?“

„Zuvor muß ich dir ſagen, daß du ja nicht denken darfſt, ich fürchte mich vor deinem Meſſer. Du wirſt dich hüten, mich zu erſtechen, denn wenn du dies thäteſt, ſo würdet ihr in wenigen Minuten von meinen Kriegern in Stücke zerriſſen. Ihr mögt noch ſo tapfer ſein, zweihundert Gegner könnt ihr nicht beſiegen. Alſo deine Drohung, mich zu erſtechen, verlache ich. Ich könnte ruhig ſagen, daß ich dein Verlangen nicht erfülle, und doch würdeſt du mir nichts thun. Dennoch ſollen die Hunde der Apachen nicht am Marterpfahle ſterben; ich verſpreche dir ſogar, daß wir ſie überhaupt nicht töten werden, wenn du darauf eingehſt, für ſie auf Leben und Tod zu kämpfen.“

„Mit wem?“

„Mit einem meiner Krieger, welchen ich beſtimmen werde.“

„Welche Waffe?“

„Nur das Meſſer. Wenn er dich erſticht, müſſen auch die Apachen ſterben; erſtichſt du aber ihn, ſo bleiben ſie leben.“

„Und kommen frei?“

„Ja.“

Ich konnte mir wohl denken, daß er irgend einen Hintergedanken dabei hegte. Wahrſcheinlich hielt er mich für den gefährlichſten unter den anweſenden Weißen und wollte mich unſchädlich machen; denn es verſtand ſich ganz von ſelbſt, daß ſeine Wahl nur auf einen Meiſter im Meſſerfechten fallen würde. Dennoch antwortete ich, ohne mich lange zu beſinnen:

„Ich bin einverſtanden. Wir werden die Bedingungen vereinbaren und die Pfeife des Schwures darüber rauchen; dann kann der Kampf ſogleich beginnen.“

„Was fällt Euch ein!“ rief da Sam Hawkens aus.

„Ich kann unmöglich zugeben, daß Ihr die Dummheit begeht, auf dieſen Kampf einzugehen, Sir!“

„Es iſt keine Dummheit, lieber Sam.“

„Die größte, welche es geben kann. Bei einem gerechten und ehrlichen Kampfe müſſen die Chancen gleich ſtehen; dies iſt aber hier nicht der Fall.“

„O doch!“

„Nein, ganz und gar nicht. Habt Ihr denn einmal mit irgend einem Menſchen mit dem Meſſer auf Leben und Tod gekämpft?“

„Nein.“

„Da habt Ihr es! Ihr werdet natürlich einen Gegner bekommen, welcher Virtuos im Stechen iſt. Und bedenkt die verſchiedenen Folgen des Sieges! Werdet Ihr erſtochen, ſo ſterben die Apachen auch. Wird aber Euer Gegner erſtochen, wer ſtirbt dann? Kein Menſch!“

„Aber die Apachen erhalten ihr Leben und die Freiheit dazu.“

„Glaubt Ihr das wirklich?“

„Ja, denn es wird mit dem Calumet beraucht, was als Schwur gilt.“

„Der Teufel traue einem Schwure, bei welchem hundert Hintergedanken zu vermuten ſind! Und ſelbſt dann, wenn er ehrlich gemeint iſt, ſeid Ihr ein Greenhorn und — — —“

„Seid ſtill mit Eurem Greenhorn, lieber Sam!“ fiel ich ihm in die Rede. „Ihr habt es ja wiederholt erlebt, daß dieſes Greenhorn ſtets weiß, was es thut.“

Er widerſprach trotzdem noch längere Zeit; auch Dick Stone und Will Parker rieten mir ab; ich blieb aber meinem Entſchluſſe treu, und ſo rief Sam endlich unmutig aus:

„Nun gut, rennt mit Eurem Dickkopfe meinetwegen

durch zehn oder zwanzig Mauern; ich habe nichts mehr dagegen! Aber ich werde aufpassen, daß bei dem Kampfe alles ehrlich zugeht, und wehe dem, der Euch oder überhaupt uns betrügen will! Ich schieße ihn mit meiner Liddy in die Luft, daß er in tausend und abertausend Stücken droben in den Wolken hängen bleibt, wenn ich mich nicht irre!"

Nun wurde Folgendes vereinbart: Es sollte auf einer grasloſen Stelle, welche in der Nähe lag, im Sande eine Acht (also 8) gebildet werden, die Zahl, welche aus zwei Schlingen oder Nullen besteht. Jeder der beiden Gegner sollte sich in eine dieser Nullen stellen, aus welcher er während des Kampfes nicht treten durfte. Schonung sollte es nicht geben; einer von beiden mußte sterben, doch durfte der Tote nicht von seinen Angehörigen an dem Sieger gerächt werden. Die übrigen Bedingungen und die Folgen des Sieges waren schon festgestellt worden.

Als wir uns hierüber geeinigt hatten, wurden dem Häuptlinge die Fesseln abgenommen, und ich rauchte das Calumet mit ihm. Dann ließen wir auch die beiden andern Gebundenen frei, und die vier Roten begaben sich zu ihren Kriegern, um sie von dem zu erwartenden Schauspiele zu benachrichtigen.

Der Oberingenieur und die andern Surveyors machten mir Vorwürfe; ich achtete nicht auf ihre Reden. Auch Sam, Dick und Will waren nicht mit mir einverstanden, doch zankten sie wenigstens nicht mit mir. Hawkens meinte in besorgtem Tone:

„Hättet etwas Besseres thun können, als auf diese Teufelei eingehen, Sir! Aber ich habe es immer gesagt und sage es jetzt wieder: Ihr seid ein leichtsinniger Mensch, ein außerordentlich leichtsinniger Mensch! Was habt Ihr

denn eigentlich davon, wenn Ihr erſtochen werdet, heh? Sagt mir das doch einmal!"

„Was ich davon habe? Den Tod natürlich, weiter nichts."

„Weiter nichts? Hört, macht ja nicht auch noch ſchlechte Witze dazu! Der Tod iſt alles, was einem widerfahren kann, denn wenn man geſtorben iſt, kann einem nichts mehr widerfahren."

„O doch!"

„So? Was denn zum Beiſpiele?"

„Man kann begraben werden."

„Haltet den Schnabel, edler Sir! Wenn Ihr weiter nichts wißt, als mich zu aller Kränkung auch noch zu ärgern, ſo wollte ich, ich hätte meine Liebe an ein würdigeres Subjekt verſchwendet."

„Kränkt Ihr Euch denn wirklich, lieber Sam?"

„Natürlich kränke ich mich. Fragt doch nicht ſo dumm! Es iſt ja faſt ſicher, daß Ihr ausgelöſcht werdet, vollſtändig ausgelöſcht. Was thue ich dann auf meine alten Tage auf dieſer Welt? Heh, was thue ich? Ich muß ein Greenhorn haben, mit dem ich mich zuweilen zanken kann. Was ſoll aber dann geſchehen, und mit wem ſoll ich mich dann zanken, wenn Ihr erſtochen worden ſeid?"

„Ihr zankt Euch ganz einfach mit einem anderen Greenhorn."

„Das iſt leichter geſagt als geſchehen, denn ſo ein ganz und gar ausgemachtes und unverbeſſerliches Greenhorn, wie Ihr ſeid, finde ich all mein Lebtage nicht wieder. Aber ich ſage Euch, Sir, wenn Euch etwas geſchieht, ſo ſollen dieſe Roten an mich denken! Ich fahre wie ein raſender Uhland mitten unter ſie hinein und — — —"

„Roland, Roland muß es heißen, lieber Sam," unterbrach ich ihn.

„Ist mir ganz gleich, ob ich dann ein rasender Roland oder Uhland bin; ich lasse es mir aber partout nicht gefallen, daß Ihr erstochen werden sollt. Und, wie ist es denn, Sir, mit Eurer Humanität? Ich weiß, Ihr habt ein gutes Herz und schlagt nicht gern einen Menschen tot. Ihr hegt doch nicht etwa die heimliche Absicht, den Kerl zu schonen, mit dem Ihr kämpfen müßt?"

„Hm, hm!"

„Hm, hm? Hier wird gar nichts gehmhmt! Es geht auf Leben und Tod, Sir!"

„Wenn ich ihn nun bloß verwunde?"

„Das gilt nichts, wie Ihr gehört habt."

„Ich meine, daß ich ihn so verwunde, daß er nicht weiterkämpfen kann."

„Gilt ebensowenig; Ihr seid dann nicht Sieger und müßt einen neuen Kampf mit einem andern beginnen. Ihr habt ja gehört, daß der Besiegte sterben muß, hört Ihr es — muß, muß! Wenn es Euch also gelingen sollte, Euren Gegner kampfunfähig zu machen, so müßt Ihr ihn vollends erstechen, ihm den Gnadenstoß geben, sonst gilt es nichts. Macht Euch nur ja kein Gewissen daraus! Wenn Ihr ein tüchtiger Westmann werden wollt, so wird Euer Messer noch manches Stück Menschenfleisch zu kosten bekommen. Denkt, daß diese Kiowas alle räuberische Schufte sind, daß sie die Schuld tragen an allem, was jetzt geschieht, weil sie die Pferde der Apachen stehlen wollten. Wenn Ihr einen solchen Schurken tötet, rettet Ihr so vielen braven Apachen das Leben; wenn Ihr ihn aber schont, so sind sie verloren; das müßt Ihr bedenken, wenn ich mich nicht irre. Nun sagt mir also aufrichtig, ob Ihr wacker draufgehen wollt wie ein richtiger Westmann, der nicht vor Schreck in Ohnmacht fällt, wenn er

einen Blutstropfen rinnen sieht! Beruhigt mich, indem Ihr mir dies sagt!"

„Wenn es Euch beruhigt, so seid überzeugt, daß ich nicht nachsichtig sein werde, denn es wird ihm auch nicht einfallen, mich zu schonen. Ich rette dadurch so viele Menschenleben. Es ist ein Zweikampf. Drüben im alten Lande gehen die angesehensten Kavaliere wegen einer Kleinigkeit gegen einander los; hier steht aber mehr auf dem Spiele, und ich habe es nicht mit einem Kavalier, sondern mit einem roten Spitzbuben und Mörder zu thun. Ich verspreche Euch also, daß ich mich gar nicht mit zarten Gedanken und Bedenken herumtragen werde."

„Schön! Das ist ein Wort, welches ich gelten lasse; ich sehe dem Dinge nun mit größerer Ruhe entgegen; aber dennoch ist es mir, als ob ein Sohn von mir zur Schlachtbank geführt werden solle. Am liebsten würde ich an Eurer Stelle kämpfen. Wollt Ihr mir das nicht überlassen, Sir?"

„Nein, bester Sam. Erstens denke ich, aufrichtig gesagt, daß es besser ist, ein Greenhorn stirbt, als so ein tüchtiger Westmann, wie Ihr seid, und zweitens — — —"

„Haltet abermals den Schnabel! An mir liegt nicht viel, wenn ich alter Kerl sterbe. Aber wenn so ein junger, hoff — — —"

„Nein, haltet Ihr den Mund!" unterbrach ich ihn so, wie er mich vorher unterbrochen hatte. „Und zweitens wäre es geradezu ehrlos und feig von mir, wenn ich mich zurückziehen und einen andern an meine Stelle treten lassen wollte. Uebrigens würde der Häuptling das gar nicht zugeben, denn er hat es grad auf mich abgesehen."

„Das ist es ja grad, was mir nicht in den Kopf will! Er hat es auf Euch abgesehen, partout auf Euch,

Ich will hoffen, daß ſein Kanoe anders ſchwimmt, als er es zu ſteuern gedenkt. Paßt auf; dort kommen ſie!"

Die Indianer kamen jetzt langſam herangarſchiert. Sie zählten nicht zweihundert, weil eine Anzahl von ihnen als Wächter bei den gefangenen Apachen zurückgeblieben war. Tangua führte ſie an uns vorüber bis an die Stelle, welche ich vorhin erwähnte. Dort angekommen, bildeten ſie einen Dreiviertelkreis; das vierte Viertel ſollten wir Weißen ausfüllen. Wir thaten es. Dann winkte der Häuptling. Aus der Reihe der Roten trat ein Krieger von wahrhaft herkuliſchen Körperformen und legte alle ſeine Waffen außer dem Meſſer ab. Dann entkleidete er die obere Hälfte ſeines Körpers. Wer dieſe nun enthüllten Muskeln ſah, dem mußte um mich angſt und bange werden. Der Häuptling führte ihn in die Mitte und verkündete uns mit einer Stimme, aus welcher die Gewißheit des Sieges klang:

„Hier ſteht Metan-akva*), der ſtärkſte Krieger der Kiowas, deſſen Meſſer noch kein Menſch widerſtanden hat; der Feind ſtürzt unter ſeinem Stiche wie vom Blitz getroffen nieder. Er wird mit Old Shatterhand, dem Bleichgeſichte, kämpfen."

„All devils!" flüſterte Sam mir zu. „Das iſt ein wahrer Goliath! Hört, lieber Sir, es iſt aus mit Euch!"

„Pshaw!"

„Unſinn! Bildet Euch nichts ein! Es giebt nur eine Weiſe, dieſes Kerls Herr zu werden."

„Welche?"

„Laßt Euch auf keinen langen Kampf ein, ſondern drückt auf ein raſches Ende, ſonſt ermüdet er Euch, und Ihr ſeid verloren. Wie ſteht es mit Euerm Puls?"

---

*) Das Blitzmeſſer.

Er faßte mich beim Handgelenk und lauſchte; dann fuhr er fort:

„Gott ſei Dank, nicht mehr als ſechzig Schläge, alſo ganz regelrecht. Ihr ſeid nicht aufgeregt? Habt keine Angſt?“

„Das fehlte noch? Aufregung und Angſt in einer Lage, wo das Leben vom ruhigen Blute und Blicke abhängig iſt! Der Name dieſes Rieſen ſagt ebenſoviel wie ſeine Geſtalt. Weil er der Stärkſte iſt und ein unüberwindliches Meſſer führt, hat mir der Häuptling den Vorſchlag gemacht, mit dem Meſſer für die Apachen zu kämpfen. Werden ſehen, ob er wirklich ſo unüberwindlich iſt.“

Ich hatte während dieſer leiſe geſprochenen Worte meinen Oberkörper auch entkleidet. Das war zwar nicht zur Bedingung gemacht worden, aber es ſollte nicht die Meinung aufkommen, daß ich in der Kleidung einen, wenn auch noch ſo geringen Schutz gegen das Meſſer des Gegners ſuchen wolle. Den Bärentöter und die Revolver übergab ich Sam; dann trat ich in die Mitte des Kreiſes vor. Dem guten Hawkens klopfte das Herz überlaut; ich aber fühlte keine Bangigkeit. Getroſt ſein, das iſt das erſte Erfordernis in jeder Gefahr.

Nun wurde mit dem Stiele eines Tomahawk eine ziemlich große Acht in den Sand gegraben, worauf der Häuptling uns aufforderte, unſere Plätze einzunehmen. ‚Blitzmeſſer‘ muſterte mich mit einem höchſt verächtlichen Blicke und ſagte mit lauter Stimme:

„Der Körper dieſes ſchwachen Bleichgeſichtes bebt vor Angſt. Wird er es wagen, dieſe Figur zu betreten?“

Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, ſo trat ich in die nach Süden liegende Schleife der Acht. Dazu hatte ich zwei Gründe. Ich bekam nämlich dadurch die Sonne

in den Rücken, während der Rote, welcher ihr nun das Gesicht zuwenden mußte, von ihr geblendet wurde. Man mag dies eine unehrliche Uebervorteilung nennen; aber er hatte meiner gespottet und gelogen, als er behauptete, daß mein Körper vor Angst bebe; dafür nun dies als Strafe. Das Zartgefühl, ihn in meine Schleife treten zu lassen, wäre hier am ganz unrechten Platze gewesen. Ich sage hier noch einmal, es war schrecklich, daß es auf Tod und Leben ging. Einen Menschen töten zu müssen, ist gewiß entsetzlich, aber hier mußte mir die geringste Schonung das Leben kosten, und so war ich fest entschlossen, diesen Simson zu erstechen. Kaltblütig war ich trotz seiner Gestalt und seines imponierenden Namens geblieben, weil ich keinen Grund hatte, mich für einen schlechten Fechter zu halten, obgleich ich jetzt zum erstenmale im Leben einem Menschen mit dem Messer in der Hand gegenüberstand.

„Er wagt es wirklich!“ hohnlachte er. „Mein Messer wird ihn fressen. Der große Geist giebt ihn in meine Hand, indem er ihm den Verstand genommen hat.“

Bei den Indianern sind solche Redevorspiele gebräuchlich; ich wäre für feig gehalten worden, wenn ich geschwiegen hätte; darum antwortete ich:

„Du kämpfest mit dem Munde; ich aber stehe hier mit dem Messer. Nimm deinen Platz ein, wenn du dich nicht fürchtest!“

Da sprang er mit einem Satze in die andere Schlinge der Acht und schrie zornig:

„Fürchten? Metan-akva soll sich fürchten! Habt ihr es gehört, ihr Krieger der Kiowas? — Ich werde diesem weißen Hunde mit dem ersten Stiche das Leben nehmen!“

„Mein erster Stich wird dich um das deinige bringen,

Nun schweig! Du solltest eigentlich nicht Metan-akva, sondern Avat-ya*) heißen."

„Avat-ya, Avat-ya! Dieser stinkige Coyote wagt es, mich zu beschimpfen! Wohlan, die Geier sollen seine Eingeweide fressen!"

Diese letztere Drohung war eine große Unvorsichtigkeit, ja geradezu eine Dummheit von ihm, denn sie machte mich aufmerksam auf die Art und Weise, in welcher er seine Waffe brauchen wollte. Meine Eingeweide! Also wahrscheinlich nicht einen Stich ins Herz, sondern ein Hieb, ein Messerstich von unten herauf, um mir den Leib aufzuschlitzen!

Wir standen so weit auseinander, daß man sich nur wenig vorzubeugen brauchte, um den Gegner mit dem Messer zu erreichen. Er bohrte seinen Blick in mein Auge. Sein rechter Arm hing grad herab; er hielt das Messer so, daß das Heftende am kleinen Finger lag und die Klinge vorn zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger hervorragte; diese Klinge war mit der Schärfe, der Schneide nach oben gerichtet. Er wollte also wirklich, wie ich vermutet hatte, einen Streich von unten nach oben führen, denn wer von oben nach unten stößt, der hält das Messer grad umgedreht, nämlich so, daß das Heftende beim Daumen liegt und die Klinge am kleinen Finger aus der Faust hervorragt.

Also die Richtung seines Angriffes kannte ich; nun war die Hauptsache die Zeit desselben; die mußte mir das Auge sagen. Ich kannte das eigentümliche, blitzartige Zucken, welches in jedem solchen Falle einen Moment vorher im Auge zu bemerken ist. Ich senkte die Lider, um ihn sicher zu machen, beobachtete ihn aber um so schärfer durch die Wimpern.

*) Großmaul.

„Stich zu, Hund!“ forderte er mich auf.

„Sprich nicht abermals, ſondern handle, roter Knabe!“ antwortete ich.

Das war eine große Beleidigung, auf welche entweder eine zornige Antwort oder der Angriff erfolgen mußte; es war das letztere der Fall. Eine blitzartige Erweiterung ſeiner Pupille verkündete es mir, und im nächſten Augenblicke ſtieß er den rechten Arm mit dem Meſſer kraftvoll vor und nach oben, um mir den Leib aufzuſchlitzen. Hätte ich einen Meſſerſtoß von oben herab erwartet, ſo wäre es um mich geſchehen geweſen; ſo aber parierte ich ſeinen Schnitt, indem ich ihm meine Klinge gedankenſchnell abwärts in den Vorderarm ſtieß und ihm denſelben aufſchlitzte.

„Hund, räudiger!“ brüllte er, indem er den Arm zurückzog und vor Schreck und Schmerz das Meſſer fallen ließ.

„Nicht ſprechen, ſondern kämpfen!“ antwortete ich abermals, meinen Arm emporwerfend, und dann — — — ſaß ihm meine Klinge bis an das Heft im Herzen. Ich zog ſie augenblicklich wieder heraus. Der Stich ſaß ſo gut, daß ein fingerſtarker, roter, warmer Blutſtrahl auf mich ſpritzte. Der Rieſe wankte nur einmal hin und her, wollte ſchreien, brachte aber bloß einen ächzenden Seufzer hervor und ſtürzte dann tot zu Boden.

Die Indianer erhoben ein wütendes Geheul; nur einer von ihnen ſtimmte nicht ein, nämlich Tangua, der Häuptling. Er kam herbei, bückte ſich zu meinem Gegner nieder, betaſtete die Ränder der Stichwunde, richtete ſich wieder auf und betrachtete mich mit einem Blicke, den ich lange nicht vergeſſen konnte. Es lag in demſelben ein Gemiſch von Wut, Entſetzen, Furcht, Bewunderung und Anerkennung. Dann wollte er ſich wortlos entfernen. Da ſagte ich:

„Siehſt du, daß ich noch auf meinem Platze ſtehe? Metan-akva aber hat den ſeinigen verlaſſen und liegt außerhalb der Figur. Wer hat geſiegt?“

„Du!“ antwortete er wütend und ging fort; aber er hatte vielleicht erſt fünf oder ſechs Schritte gethan, ſo kehrte er wieder um und ziſchte mir zu: „Du biſt ein weißer Sohn des böſen, ſchwarzen Geiſtes. Unſer Medizinmann ſoll dir den Zauber nehmen, und dann wirſt du uns dein Leben geben müſſen!“

„Thu mit deinem Medizinmanne, was dir beliebt, aber halte nun dein Wort, welches du uns gegeben haſt!“

„Welches Wort?“ fragte er höhniſch.

„Daß die Apachen nicht getötet werden.“

„Wir werden ſie nicht töten; ich habe es geſagt und halte es.“

„Und ſie werden frei ſein?“

„Ja, ſie ſollen ihre Freiheit wieder haben. Was Tangua, der Häuptling der Kiowas, ſagt, das geht ſtets in Erfüllung.“

„So werde ich jetzt mit meinen Freunden gehen, um den Gefangenen die Feſſeln abzunehmen.“

„Das thue ich ſelbſt, ſobald die Zeit gekommen iſt.“

„Sie iſt gekommen; ſie iſt da, denn ich habe jetzt geſiegt.“

„Schweig! Haben wir vorhin über die Zeit geſprochen?“

„Sie wurde nicht beſonders erwähnt; aber es verſteht ſich doch ganz von ſelbſt, daß — — —“

„Schweig!“ donnerte er mich abermals an. „Die Zeit habe ich zu beſtimmen. Wir werden die Hunde der Apachen nicht töten; aber was können wir dafür, daß ſie ſterben, wenn ſie nichts zu eſſen und kein Waſſer bekommen? Was kann ich dafür, daß ſie eher verhungern und verdürſten, als ich ſie freigeben kann!“

„Schuft!“ ſagte ich ihm in das Geſicht.

„Hund, ſprich noch ein Wort, ſo — — — —“

Er wollte ſeine Drohung vollends ausſprechen, hielt aber inne und ſtarrte mir erſchrocken in das Geſicht, deſſen Ausdruck ihm wohl nicht behagen mochte. Ich hingegen ſetzte ſeine unterbrochene Rede fort:

„— ſo ſchlage ich dich mit dieſer meiner Fauſt zu Boden, dich, der der ſchändlichſte aller Lügner iſt!“

Er fuhr raſch einige Schritte zurück, zog ſein Meſſer und drohte:

„Mit deiner Fauſt kommſt du mir nicht wieder zu nahe. Sobald du ſo weit zu mir herankämſt, daß du mich berühren könnteſt, würde ich dich niederſtechen.“

„Das hat ‚Blitzmeſſer‘ auch geſagt und gewollt; nun liegt er ſelber da. Dir würde es ganz ebenſo ergehen. Ueber das, was mit den Apachen geſchehen ſoll, werde ich mit meinen weißen Brüdern ſprechen. Krümmſt du ihnen nur ein Haar, ſo iſt es um dich und all die Deinen geſchehen. Du weißt, daß wir euch alle in die Luft ſprengen können.“

Erſt nach dieſen Worten trat ich aus der Acht heraus und ging zu Sam. Dieſer hatte wegen des Wehegeſchreies der Roten nicht hören können, was zwiſchen dem Häuptling und mir geſprochen worden war. Er kam mir entgegengeſprungen, faßte mich mit beiden Händen und rief in hellem Entzücken:

„Willkommen, willkommen, Sir! Das rufe ich Euch zu, denn Ihr kommt aus dem Reiche des Todes zurück, welchem Ihr unbedingt verfallen waret. Menſch, Freund, Schatz, Jüngling und Greenhorn, was ſeid Ihr doch für ein Geſchöpf! Hat noch keine Büffel geſehen und ſchießt die ſtärkſten aus der Herde! Hat noch keinen Grizzly geſehen und ſticht ihn nieder, wie man in einen

Apfel ſticht! Hat noch keinen Muſtang geſehen und holt mir grad die neue Mary heraus! Und nun hier ſtellt er ſich vor den ſtärkſten und berühmteſten roten Meſſermann und trifft ihn gleich mit dem erſten Stiche ins Herz, ohne ſelbſt einen einzigen Tropfen Blutes zu verlieren! Dick und Will, kommt doch mal her, und ſeht euch dieſen deutſchen Surveyor an! Was ſoll man aus ihm machen?"

„Einen Geſellen," ſchmunzelte Stone.

„Einen Geſellen? — Was meinſt du damit?"

„Er hat abermals bewieſen, daß er kein Greenhorn mehr iſt, kein Lehrling. Wir wollen ihn zum Geſellen machen; ſpäter kann er dann Meiſter werden."

„Kein Greenhorn mehr? Zum Geſellen machen? Wenn du wirklich einmal etwas ſagen willſt, ſo rede doch wenigſtens keine ſolchen unreifen Preißelsbeeren! Der Kerl iſt ein Greenhorn durch und durch, ſonſt hätte er es nicht gewagt, mit dieſem gewandten und rieſigen Indianer anzubinden; aber leichtſinnige Menſchen haben das größte Glück, und die dümmſten Bauern bekommen die größten Kartoffeln, ſo iſt es bei ihm; dumm, leichtſinnig und Greenhorn! Daß er noch lebt, hat er nicht ſich, ſondern ſeiner Dummheit zu verdanken, wenn ich mich nicht irre. Als es losging, ſtand mir das Herz ſtill; ich konnte kaum Atem holen und war mit allen meinen Gedanken mit dem Teſtamente dieſes Greenhorns beſchäftigt. Da, ein Hieb und ein Stoß, und der Rote praſſelte zur Erde nieder! Nun haben wir erreicht, was wir wollten, nämlich das Leben und die Freiheit der gefangenen Apachen!"

„Da werdet Ihr Euch wohl irren," antwortete ich, ohne ihm wegen der Art und Weiſe, in der er über mich ſprach, zu zürnen.

„Mich irren? — Wie ſo?"

„Der Häuptling hat, als er uns ſein Verſprechen gab,

ſich im ſtillen Vorbehalte gemacht, die er nun zur Geltung bringt.“

„Dachte es mir, daß er Hintergedanken haben würde! Von welchen Vorbehalten redet Ihr denn da?“

Ich wiederholte ihm die Worte Tanguas; er war darüber ſo erzürnt, daß er augenblicklich zu ihm hinging, um ihn zur Rede zu ſtellen. Ich benutzte dies, mich wieder anzukleiden und meine Waffen wieder zu mir zu nehmen.

Die Kiowas waren vollſtändig überzeugt geweſen, daß ‚Blitzmeſſer‘ mich niederſtechen würde. Der ſo ganz entgegengeſetzte Ausgang des Kampfes hatte ſie mit Trauer und aber auch mit Wut gegen uns erfüllt. Sie wären gewiß am liebſten über uns hergefallen; das aber durften ſie nicht, weil es nicht nur ausgemacht, ſondern ſogar mit der Friedenspfeife beraucht worden war, daß die Partei des Beſiegten den Tod desſelben nicht an dem Sieger rächen dürfe. Daran war nun nicht zu rütteln. Jedenfalls aber gedachten ſie, bald einen andern Grund zur Feindſeligkeit gegen uns zu finden. Sie konnten jetzt noch warten, denn wir waren ihnen ſicher. Darum drängten ſie einſtweilen ihren Grimm zurück und beſchäftigten ſich mit der Leiche ihres gefallenen Kameraden. Der Häuptling befand ſich auch bei derſelben, und da läßt es ſich denken, daß Sam Hawkens für ſeine Vorſtellungen kein williges oder gar freundliches Gehör fand. Er kehrte höchſt verdrießlich zurück und meldete uns:

„Der Kerl will wirklich nicht Wort halten. Er ſcheint die Gefangenen verſchmachten laſſen zu wollen. Und das nennt der Schuft ‚nicht töten‘! Wir werden aber die Augen offen halten, wenn ich mich nicht irre, und ihm doch ein Schnippchen ſchlagen, hihihihi!“

„Wenn nur dieſes Schnippchen nicht uns ſelbſt ge-

ſchlagen wird!“ bemerkte ich. „Es iſt ſchwer, andere zu beſchützen, wenn man des Schutzes ſelbſt ſo ſehr bedarf.“

„Ich glaube gar, Ihr fürchtet Euch vor dieſen Roten, Sir!“

„Pshaw! Daß ich mich nicht fürchte, wißt Ihr ebenſo gut wie ich ſelbſt.“

„Mit nur einem Unterſchiede. Nämlich da, wo ich mich ſcheuen würde, geht Ihr dick darauf wie der Ochſe auf ein rotes Tuch. Und wo es den eigentlichen richtigen Mut gilt, da zeigt Ihr Bedenklichkeit. Das iſt aber ſtets ſo Greenhornsweiſe. Was denkt Ihr denn eigentlich ſo jetzt in Euern Sinnen?“

„Worüber?“

„Ueber den Meſſerkampf, den Ihr beſtanden habt.“

„Da denke ich, daß Ihr wahrſcheinlich mit mir zufrieden ſein werdet.“

„Das meine ich nicht. Ich rede von den etwaigen Vorwürfen.“

„Vorwürfe? Wer ſollte mir die machen? Etwa Ihr?“

„Mein Himmel, ſeid Ihr doch ſchwer von Begriffen! Sagt einmal aufrichtig, Sir, habt Ihr vielleicht da drüben im alten Lande als Mörder irgend eines Menſchen auf dem Schafott geſtanden?“

„Glaube nicht. Wenigſtens iſt mir nichts davon erinnerlich,“ antwortete ich auf ſeine ſo draſtiſche Frage.

„So habt Ihr alſo noch niemand umgebracht?“

„Nein.“

„So habt Ihr alſo heut Euern erſten Totſchlag verübt. Wie iſt es Euch nun da innerlich zu Mute? Das iſt es, was ich wiſſen wollte.“

„Hm! Ein angenehmes Bewußtſein iſt es wahrlich nicht. Es wird mir wohl nicht ſo leicht wieder geſchehen, daß ich einem Menſchen das Leben nehme. Es regt ſich

etwas in meinem Innern, was die größte Aehnlichkeit mit einem bösen Gewissen hat."

„Bildet Euch nichts ein und macht Euch keine dummen Gedanken! Es kann Euch, ohne daß Ihr es wollt, hier alle Tage vorkommen, daß Ihr einen Menschen auslöschen müßt, um Euer eignes Leben zu retten. In einem solchen Falle muß man — — — heavens, da ist ja gleich ein solcher Fall!" unterbrach er sich. „Da sind wahrhaftig die Apachen schon! Da wird es blutige Köpfe geben. Macht euch zum Kampfe fertig, Mesch'schurs!"

Es erscholl nämlich von da, wo die Gefangenen sich mit ihren Wächtern befanden, das hoch- und schrilltönende Hiiiiiiiiiiiiih, der Kriegsruf der Apachen. Intschu tschuna und Winnetou waren wider alles Erwarten jetzt schon da; sie überfielen das Lager der Kiowas. Diese, welche sich bei uns befanden, horchten erschrocken auf; dann schrie der Häuptling:

„Feinde da unten bei unsern Brüdern! Schnell hin, schnell ihnen zu Hilfe!"

Er wollte fortstürmen; da aber trat ihm Sam Hawkens entgegen und rief:

„Ihr könnt nicht hin; bleibt immer da, denn wir sind jedenfalls auch schon umringt. Oder meint Ihr, die beiden Häuptlinge der Apachen seien so dumm, nur Eure Wächter anzugreifen und nicht zu wissen, wo Ihr Euch befindet? Sie werden im nächsten Augen— — — —"

Er hatte schnell und hastig gesprochen, kam aber dennoch nicht zu Ende, denn jetzt erscholl der fürchterliche, durch Mark und Bein schneidende Schlachtruf auch rund um uns her. Wir befanden uns, wie schon erwähnt, zwar auf der offenen Prairie, doch standen auf derselben Büsche zerstreut, hinter welche sich die Apachen, von uns

unbemerkt, weil wir ſo ſehr mit uns beſchäftigt geweſen waren, ſo geſchlichen hatten, daß wir von ihnen vollſtändig umzingelt waren. Jetzt kamen ſie in hellen Haufen von allen Seiten auf uns zugeſprungen. Die Kiowas ſchoſſen auf ſie und machten auch einige Treffer, doch ſo wenige, daß dieſelben gar nicht zu rechnen waren. Dann waren die Angreifer auch ſchon dabei.

„Tötet keinen Apachen, ja keinen!“ rief ich Sam, Dick und Will zu; dann tobte aber auch ſchon der Nahekampf um uns her. Wir vier beteiligten uns nicht an demſelben; der Oberingenieur aber und die drei Surveyors wehrten ſich; ſie wurden niedergeſchoſſen. Das war entſetzlich. Indem mein Auge an dieſer Stelle hing, ſah ich nicht, was hinter mir vorging. Wir wurden von da aus von einer bedeutenden Schar angefallen und auseinander geriſſen. Zwar riefen wir dieſen Leuten zu, daß wir ihre Freunde ſeien, doch ohne Erfolg; ſie drangen mit Meſſern und Tomahawks auf uns ein, ſo daß wir uns wehren mußten, obwohl wir eigentlich nicht wollten. Wir ſchlugen mehrere von ihnen mit dem Kolben nieder, ſo daß ſie Reſpekt bekamen und von uns ließen.

Dieſen freien Augenblick benutzte ich zu einem ſchnellen Rundblicke. Es gab keinen Kiowa, der nicht mehrere Apachen gegen ſich hatte. Sam ſah das auch und rief:

„Schnell fort! Dort in die Sträucher hinein!“

Er deutete nach dem ſchon mehrfach erwähnten Gebüſch, welches uns Deckung gegen das Lager hin gegeben hatte, und rannte demſelben zu. Dick Stone und Will Parker folgten ihm. Ich zögerte einige Augenblicke, indem ich nach der Stelle ſah, wo ſich die Surveyors befunden hatten. Sie waren Weiße, und ich hätte ihnen gern Hilfe gebracht; aber es war zu ſpät dazu. Darum wendete ich mich nun auch den Büſchen zu. Ich hatte

ſie noch lange nicht erreicht, da ſah ich Intſchu tſchuna bei denſelben erſcheinen.

Er hatte ſich mit Winnetou bei der Abteilung der Apachen befunden, deren Aufgabe der Ueberfall des Lagers und die Befreiung der Gefangenen war. Als ſie dies erreicht hatten, waren die beiden Häuptlinge von dort fortgerannt, um nach den Erfolgen der größeren Abteilung zu ſehen, mit welcher wir es zu thun hatten. Intſchu tſchuna war ſeinem Sohne eine ziemliche Strecke voran. Als er um die Büſche gebogen war, erblickte er mich.

„Der Länderdieb!“ rief er mir entgegen und drang mit ſeiner umgekehrten Silberbüchſe auf mich ein, um mich niederzuſchlagen. Ich rief ihm zwar einige erklärende Worte zu, die ihm ſagen ſollten, daß ich kein Feind von ihm ſei; aber er hörte nicht darauf und verdoppelte ſeine Stöße und Hiebe. Es ging gar nicht anders an; wenn ich nicht ſchwer verletzt oder gar erſchlagen ſein wollte, mußte ich ihm wehe thun. Grad als er wieder zum Hiebe ausholte, warf ich meinen Bärentöter, mit welchem ich pariert hatte, weg, hing im nächſten Momente mit der linken Hand an ſeinem Halſe, während ich ihm mit der rechten Fauſt einige Hiebe gegen die Schläfe verſetzte. Er ließ ſeine Büchſe fallen, röchelte kurz auf und fiel dann auf die Erde nieder. Da ertönte hinter mir eine jubelnde Stimme:

„Das iſt Intſchu tſchuna, der oberſte der Apachenhunde! Ich muß ſein Fell, ſeinen Skalp haben!“

Mich umdrehend, gewahrte ich Tangua, den Kiowahäuptling, welcher aus irgend einem Grunde dieſelbe Richtung wie ich eingeſchlagen hatte. Er warf ſein Gewehr weg, zog ſein Meſſer und ſtürzte ſich auf den beſinnungsloſen Apachen, um ihn zu ſkalpieren. Ich faßte ihn beim Arme und gebot:

„Laß die Hand davon! Den habe ich beſiegt; er gehört alſo nicht dir, ſondern mir!“

„Schweig, weißes Ungeziefer!“ antwortete er mir. „Was habe ich nach dir zu fragen. Der Häuptling iſt mein! Laß mich los, ſonſt — — —“

Er ſtach mit dem Meſſer nach mir und traf mich in das linke Handgelenk. Ich wollte ihn nicht erſtechen und ließ darum mein Meſſer im Gürtel ſtecken, warf mich aber auf ihn und gab mir Mühe, ihn wegzuziehen. Da mir dies nicht gelang, drückte ich ihm die Kehle zuſammen, bis er ſich nicht mehr bewegte; dann beugte ich mich zu Intſchu tſchuna nieder, deſſen Geſicht aus meiner Handwunde mit Blut betropft worden war. In dieſem Augenblicke hörte ich ein Geräuſch hinter mir und machte eine Wendung, um mich umzuſehen. Dieſe Bewegung rettete mir das Leben, denn ich erhielt auf die Schulter einen fürchterlichen Kolbenhieb, welcher meinem Kopfe gegolten hatte. Wäre dieſer getroffen worden, ſo hätte der Schlag mir den Schädel zerſchmettert. Der mir ihn gab, war Winnetou.

Er war, wie bereits erwähnt, hinter ſeinem Vater zurückgeweſen. Um das Gebüſch biegend, ſah er mich bei ſeinem Vater knieen, welcher wie leblos lag und mit Blut beſpritzt war. Winnetou holte ſofort zum tödlichen Kolbenhiebe aus, der aber glücklicherweiſe nur meine Schulter traf. Dann ließ er ſein Gewehr fallen, zog ſein Meſſer und ſtürzte ſich auf mich.

Meine Lage war ſo ſchlimm wie möglich. Der Hieb hatte meinen ganzen Körper erſchüttert und mir den Arm gelähmt. Ich hätte Winnetou gern eine Erklärung gegeben; aber dies alles ging ſo ſchnell, daß gar keine Zeit zu einem Worte vorhanden war. Er holte zum Stoße gegen meine Bruſt aus, zu einem Stoße, der

mir die ganze Klinge in das Herz getrieben hätte. Ich brachte nur eine ganz geringe Körperwendung fertig; das Meſſer fuhr in meine linke Bruſttaſche, traf dort die ſchon erwähnte Sardinenbüchſe, in welcher ich meine Papiere verwahrte, glitt an dem Bleche derſelben ab und drang mir oberhalb des Halſes und innerhalb der Kinnlade in den Mund und durch die Zunge. Dann zog er es wieder heraus und holte, mich mit der linken Hand an der Gurgel packend, zum zweiten Stoße aus. Die Todesangſt verdoppelt die Kräfte; ich konnte nur eine Hand, einen Arm brauchen, und er lag von ſeitwärts her auf mir; es gelang mir eine weitere Wendung; ich faßte ſeine rechte Hand und preßte dieſe ſo zuſammen, daß er das Meſſer vor Schmerz fallen laſſen mußte; dann nahm ich ſchnell ſeinen linken Arm beim Ellbogen und drückte ihn ſo nach oben, daß er, wenn er ihn nicht brechen wollte, die Hand von meinem Halſe laſſen mußte. Nun zog ich die Kniee an und ſchnellte mich mit aller Gewalt empor; er wurde abgeſchleudert, ſo daß er mit dem Vorderleibe die Erde berührte. Im nächſten Augenblicke lag ich ihm ſo auf dem Rücken, wie er vorher auf dem meinigen gelegen hatte.

Jetzt galt es, ihn nieder zu halten, denn wenn er wieder aufkam, war ich verloren. Ein Knie ihm quer über die beiden Oberſchenkel und das andere auf den einen Arm ſetzend, nahm ich ihn mit der einen brauchbaren Hand beim Genick, während er mit ſeiner andern, freien Hand nach dem entfallenen Meſſer ſuchte, glücklicherweiſe vergeblich. Nun gab es ein wahrhaft ſataniſches Ringen zwiſchen uns. Man denke, Winnetou, der nie beſiegt worden war und ſpäter auch nie wieder beſiegt worden iſt, mit ſeiner ſchlangenglatten Geſchmeidigkeit, den eiſernen Muskeln und ſtählernen Flechſen. Jetzt hätte ich Zeit

zum Sprechen gehabt; einige Worte hätten zur Aufklärung genügt; aber das Blut ſchoß mir in Strömen aus dem Munde, und als ich mit der durchſtochenen Zunge zu ſprechen verſuchte, brachte ich nur ein unverſtändliches Lallen hervor. Er wendete alle ſeine Kraft an, mich abzuwerfen, und ich lag auf ihm wie ein Alp, der nicht abzuſchütteln iſt. Er begann zu keuchen und keuchte immer ſtärker; ich preßte ihm mit den Fingerſpitzen den Kehlkopf ſo feſt nach innen, daß ihm der Atem ausging. Sollte er erſticken? Nein, auf keinen Fall! Ich gab alſo für einen Augenblick ſeinen Hals frei, worauf er ſofort den Kopf hob; das brachte dieſen für meine Abſicht in die richtige Stellung — — zwei, drei raſch aufeinander folgende Fauſtſchläge, und Winnetou war betäubt; ich hatte ihn, den Unbeſieglichen, beſiegt. Denn daß ich ihn ſchon einmal niedergeſchlagen hatte, das war kein Sieg zu nennen, weil kein Kampf vorangegangen war.

Ich holte tief, tief Atem, wobei ich mich in acht nehmen mußte, nicht das Blut zu verſchlucken, welches mir den Mund füllte, ſo daß ich ihn offen halten mußte, damit es Abfluß fand; auch aus der äußern Wundöffnung floß es in einem beinahe fingerſtarken Strahle. Eben wollte ich mich vom Boden erheben, da hörte ich einen zornigen indianiſchen Ruf hinter mir und bekam einen Kolbenhieb gegen den Kopf, der mich beſinnungslos niederſtreckte.

Als ich wieder zu mir kam, war es Abend; ſo lange hatte ich ohne Beſinnung gelegen. Zunächſt war es mir wie im Traume: Ich war in das tiefe Mauerlager eines Mühlrades geſtürzt. Die Mühle ging nicht, weil ſich das Rad nicht bewegen konnte, da ich zwiſchen ihm und der Mauer ſteckte. Das Waſſer rauſchte über mir herab, und die Kraft, mit welcher es auf das Rad wirkte, preßte

mich fester und fester zusammen, daß ich glaubte, ich würde zermalmt. Alle meine Glieder schmerzten, besonders aber der Kopf und die eine Schulter. Nach und nach erkannte ich, daß dies nicht Wirklichkeit, aber auch nicht Traum war. Das Rauschen und Brausen kam nicht vom Wasser; es wohnte in meinem Kopfe und war die Folge des Kolbenhiebes, welcher mich niedergeworfen hatte. Und die Schmerzen in der Schulter wurden nicht durch ein Mühlenrad verursacht, welches mich zusammenpreßte, sondern durch den Hieb, den ich von Winnetou bekommen hatte. Das Blut lief mir noch immer aus dem Munde; es wollte mir in die Kehle dringen und mich ersticken; ich hörte ein fürchterliches Röcheln und Gurgeln und erwachte vollends. Derjenige, der so gerö̈chelt hatte, war ich selbst.

„Er bewegt sich! Gott sei Dank, er bewegt sich!“ hörte ich Sams Stimme rufen.

„Ja, ich habe es auch gesehen,“ antwortete Dick Stone.

„Jetzt macht er die Augen auf! Er lebt, er lebt!“ fügte Will Parker hinzu.

Ich hatte allerdings die Augen geöffnet. Das, was der erste Blick mir zeigte, war keineswegs tröstlich. Wir befanden uns noch auf dem Platze, wo der Kampf stattgefunden hatte. Es brannten wohl über zwanzig Lagerfeuer, zwischen denen wohl über fünfhundert Apachen sich bewegten. Viele von ihnen waren verwundet. Auch eine bedeutende Anzahl von Toten sah ich in zwei Abteilungen liegen. Die erste Abteilung bestand aus Apachen und die zweite aus Kiowas. Die ersteren hatten elf und die letzteren dreißig ihrer Krieger eingebüßt. Rings um uns lagen die gefangenen Kiowas, alle streng gefesselt. Es war kein einziger entkommen. Auch Tangua, der Häuptling, befand sich unter ihnen. Den Oberingenieur und die drei Surveyors sah ich jetzt nicht. Sie waren nieder-

gemacht worden, weil ſie ſich unklugerweiſe gewehrt hatten.

In geringer Entfernung von uns ſah ich einen Menſchen liegen, deſſen Körper ringförmig zuſammengezogen war, ungefähr ſo, wie es früher, in den Zeiten der Tortur, bei der Anwendung des ſogenannten ſpaniſchen Bockes zu geſchehen pflegte. Es war Rattler. Die Apachen hatten ihn krumm geſchnürt, um ihm Schmerzen zu bereiten. Er ſtöhnte, daß es trotz ſeiner moraliſchen Verkommenheit zum Erbarmen war. Seine Gefährten lebten nicht mehr. Sie waren gleich beim erſten Angriffe erſchoſſen worden. Ihn hatte man verſchont, weil er als der Mörder Klekih-petras für einen langſamern und qualvollern Tod aufgehoben werden ſollte.

Auch ich war an Händen und Füßen gefeſſelt, ebenſo Parker und Stone, welche mir zur Linken lagen. Zu meiner Rechten ſaß Sam Hawkens. Er war an den Füßen gefeſſelt; ſeine rechte Hand hatte man ihm auf den Rücken gebunden, die linke aber frei gelaſſen, damit er, wie ich ſpäter erfuhr, mir Hilfe leiſten könne.

„Dem Himmel ſei Dank, daß Ihr wieder bei Euch ſeid, lieber Sir!“ ſagte er, indem er mir mit der freien Hand liebkoſend über das Geſicht ſtrich. „Wie iſt es nur gekommen, daß Ihr niedergeſchlagen worden ſeid?“

Ich wollte antworten, konnte aber nicht, weil ich den Mund voll Blut hatte.

„Spuckt es heraus!“ ſagte er.

Ich folgte dieſer Weiſung, brachte aber nur wenige, undeutliche Worte hervor, dann hatte ſich der Mund ſchon wieder mit Blut gefüllt. Infolge dieſes großen Blutverluſtes war ich zum Sterben matt. Meine Antwort konnte ich nur in kurzen, weit auseinander gedehnten Abſätzen geben und war ſo leiſe, daß Sam ſie kaum verſtehen konnte:

„Intſchu tſchuna gekämpft — — — Winnetou dazu — — — Mund geſtochen — — — Kolbenhieb auf Kopf — — — von — — — weiß es nicht.“

Die dazwiſchen liegenden Worte erſtickten in dem Blute. Es hatte, wie ich jetzt bemerkte, eine Lache gebildet, in welcher ich lag.

„Alle Wetter! Wer konnte das ahnen! Wir hätten uns ja gern ergeben, aber dieſe Apachen hörten gar nicht auf unſere Worte. Darum machten wir uns in das Geſträuch hinein, um zu warten, bis ihr Grimm ſich gelegt haben würde, wenn ich mich nicht irre. Wir glaubten, Ihr hättet das auch gethan, und ſuchten nach Euch. Als wir Euch aber nicht fanden, kroch ich nach dem Rande des Geſträuches, um nach Euch auszuſchauen. Da ſtand eine heulende Gruppe von Apachen um Intſchu tſchuna und Winnetou, welche tot zu ſein ſchienen, aber bald zu ſich kamen. Ihr lagt, auch wie tot, daneben. Das erſchreckte mich ſo, daß ich ſofort hier dieſen Will Parker und dieſen Dick Stone holte und mit ihnen zu Euch hinlief, um zu ſehen, ob vielleicht noch Leben in Euch ſei. Wir wurden natürlich gleich feſtgenommen. Ich ſagte Intſchu tſchuna, daß wir Freunde der Apachen ſeien und geſtern abend die Abſicht gehabt hätten, die beiden gefangenen Häuptlinge zu befreien. Er aber lachte mich grimmig aus, und nur Winnetou habe ich es zu verdanken, daß man mir dieſe eine Hand freigelaſſen hat. Er iſt es auch geweſen, der Euch am Halſe verbunden hat, ſonſt wäret Ihr gar nicht wieder aufgewacht, ſondern hättet Euch verblutet, wenn ich mich nicht irre. Iſt der Stich tief eingedrungen?“

„Durch — — die — — Zunge,“ lallte ich.

„Alle Teufel! Das iſt gefährlich. Werdet da ein Wundfieberchen bekommen, welches ich zwar nicht haben

möchte, aber doch lieber auf mich nehmen würde, weil ſo ein alter Waſchbär, wie ich bin, es leichter überſteht als ſo ein Greenhorn, welches, wie ich vermute, Blut bis jetzt nur in der Wurſt geſehen hat. Ihr ſeid doch nicht etwa noch ſonſt bleſſiert?"

„Kolbenhiebe — — — Kopf und — — — Schulter," antwortete ich.

„Alſo niedergeſchlagen ſeid Ihr worden? Ich dachte, der Stich ſei allein ſchuld. Da wird Euch freilich der Kopf verteufelt brummen. Aber das vergeht; die Hauptſache iſt, daß das bißchen Verſtand, welches Ihr hattet, nicht mit erſchlagen worden iſt. Die Gefahr, in welcher Ihr ſchwebt, liegt in der zerſtochenen Zunge, die man nicht verbinden kann. Ich werde — — —"

Mehr hörte ich nicht, weil ich jetzt wieder in Ohnmacht fiel.

Als ich aus derſelben erwachte, fühlte ich, daß ich mich in Bewegung befand; ich hörte den Huftritt vieler Pferde und ſchlug die Augen auf. Ich lag — man denke ſich! — auf der Haut des Grizzlybären, den ich erſtochen hatte. Sie war in die ungefähre Form einer Hängematte zuſammengeſchnürt worden und hing zwiſchen zwei Pferden, die mich auf dieſe Weiſe tragen mußten. Ich ſteckte ſo tief in dem Felle, daß ich nur die Köpfe dieſer beiden Pferde und den Himmel ſehen konnte, mehr nicht. Die Sonne warf glühende Strahlen auf mich herab, und brennend, wie flüſſiges Blei, flutete es mir in den Adern. Mein Mund war geſchwollen und von geronnenem Blute voll. Ich wollte es mit der Zunge ausſtoßen, konnte ſie aber nicht bewegen.

„Waſſer, Waſſer!" wollte ich rufen, denn ich fühlte einen geradezu entſetzlichen Durſt, brachte aber keinen Laut, nicht einmal einen hörbaren Hauch hervor. Ich

ſagte mir, daß es um mich geſchehen ſei, und wollte, wie jeder Sterbende es ſoll, an Gott und das, was jenſeits dieſes Lebens liegt, denken, wurde aber von der Ohnmacht wieder übermannt.

Nachher kämpfte ich mit Indianern, Büffeln und Bären, machte Todesritte durch die ausgedorrten Steppen, ſchwamm monatelang über uferloſe Meere — — — es war im Wundfieber, in welchem ich lange, lange mit dem Tode rang. Zuweilen hörte ich Sam Hawkens' Stimme wie aus weiter, weiter Ferne; zuweilen ſah ich zwei dunkle, ſammetne Augen vor mir, die Augen Winnetous; dann ſtarb ich, wurde in den Sarg gelegt und begraben; ich hörte, daß die Erdſchollen auf den Sarg geſchaufelt wurden, und lag dann eine ganze, ganze Ewigkeit, ohne mich bewegen zu können, in der Erde, bis auf einmal der Deckel meines Sarges geräuſchlos nach oben ſchwebte und dann verſchwand. Ich ſah den hellen Himmel über mir; die vier Seiten des Grabes ſenkten ſich. War dies denn wahr? Konnte dies geſchehen? Ich fuhr mir mit der Hand nach der Stirn und — — —

„Halleluja, Halleluja! Er erwacht vom Tode; er erwacht!“ jubelte Sam.

Ich wendete den Kopf.

„Seht Ihr es, daß er ſich mit der Hand an den Kopf gegriffen, daß er jetzt gar den Kopf herumgedreht hat!“ ſchrie der Kleine.

Er beugte ſich über mich. Sein Geſicht ſtrahlte förmlich vor Entzücken; das ſah ich, trotzdem der dichte Bartwald es faſt ganz bedeckte.

„Seht Ihr mich, Sir, geliebter Sir?“ fragte er. „Ihr habt die Augen geöffnet und Euch bewegt. Ihr lebt alſo wieder. Seht Ihr mich?“

Ich wollte antworten, konnte aber nicht, erſtens vor

übergroßer Mattigkeit und zweitens weil die Zunge mir ſchwer wie Blei im Munde lag. Darum nickte ich.

„Und hört Ihr mich?“ fuhr er fort.

Ich nickte wieder.

„Da ſeht ihn an — ſeht her — ſeht her!“

Sein Geſicht verſchwand und dafür erſchienen die beiden Köpfe von Stone und Parker. Die braven Kerls hatten Freudenthränen in den Augen. Sie wollten auf mich einſprechen; aber Sam ſchob ſie fort und ſagte:

„Laßt mich zu ihm! Ich will mit ihm reden, ich, ich!“

Er nahm meine beiden Hände, drückte diejenige Stelle ſeines Bartes, unter welcher der Mund zu vermuten war, darauf und fragte:

„Habt Ihr Hunger, Sir? Habt Ihr Durſt? Werdet Ihr etwas eſſen oder trinken können?“

Ich ſchüttelte den Kopf, denn ich fühlte kein Bedürfnis, irgend etwas zu genießen. Ich lag in einer Schwäche, welche ſelbſt den Genuß eines einzigen Waſſertropfens ausſchloß.

„Nicht? Wirklich nicht? Herrgott, iſt das denn möglich! Wißt Ihr, wie lange Ihr hier gelegen habt?“

Ich antwortete wieder durch ein leiſes Schütteln.

„Drei Wochen, volle, ganze drei Wochen! Denkt Euch nur! Ihr wißt jedenfalls auch gar nicht, was nach Eurer Verwundung geſchehen iſt und wo Ihr Euch befindet. Ihr habt ein fürchterliches Wundfieber gehabt und ſeid dann in Starrkrampf gefallen. Die Apachen wollten Euch einſcharren; aber ich konnte nicht an Euern Tod glauben und habe ſo lange gebettelt, bis Winnetou mit ſeinem Vater ſprach und dieſer die Erlaubnis gab, Euch erſt dann zu begraben, wenn die Fäulnis eintreten werde. Das haben wir der Fürſprache Winnetous zu verdanken. Ich muß hin zu ihm, muß ihn holen!“

Ich ſchloß die Augen und lag nun wieder ſtill, doch nicht im Grabe, ſondern in einer ſeligen Müdigkeit, in einem wonnigen Frieden. Ich wünſchte, ewig, ewig ſo liegen bleiben zu können. Da hörte ich Schritte. Eine Hand betaſtete mich und bewegte meinen Arm; dann vernahm ich die Stimme Winnetous:

„Hat Sam Hawkens ſich nicht geirrt? Iſt Selki lata*) wirklich wach geweſen?“

„Ja, ja. Wir drei haben es ganz deutlich geſehen. Er hat ſogar mit Kopfnicken und Schütteln auf meine Fragen geantwortet.“

„So iſt ein großes Wunder geſchehen. Aber es wäre beſſer, wenn es nicht geſchehen, wenn er tot geblieben wäre. Er iſt, nur um zu ſterben, in das Leben zurückgekehrt. Er wird mit Euch wieder in den Tod gehen.“

„Aber er iſt der beſte Freund der Apachen!“

„Er hat mich zweimal niedergeſchlagen!“

„Weil er mußte!“

„Er hat nicht gemußt!“

„O doch: Das erſtemal that er es, um dir das Leben zu retten. Du hatteſt dich gewehrt und wärſt von den Kiowas ermordet worden. Und das zweitemal hat er ſich gegen dich wehren müſſen. Wir wollten uns euch freiwillig ergeben, konnten das aber nicht, weil eure Krieger nicht auf unſere Verſicherungen hörten.“

„Das ſagt Hawkens nur, um ſich zu retten.“

„Nein; es iſt die Wahrheit!“

„Deine Zunge lügt. Alles, was du mir erzählt haſt, um dem Martertode zu entgehen, hat nur die Folge gehabt, uns zu überzeugen, daß ihr noch größere Feinde von uns waret als ſelbſt die Hunde von Kiowas. Du biſt uns entgegengeſchlichen und haſt uns belauſcht. Wärſt

*) Old Shatterhand.

du unſer Freund geweſen, ſo hätteſt du uns gewarnt; dann wären wir nicht dort am Waſſer überfallen und an die Bäume gebunden worden."

„Aber Ihr hättet den Tod Klekih-petras an uns gerächt, oder, wenn dies aus Dankbarkeit vielleicht nicht geſchehen wäre, ſo hättet Ihr uns wenigſtens gehindert, unſere Arbeiten fortzuſetzen und zu beendigen."

„Ihr habt dies auch ſo nicht thun können. Du erſinnſt Ausreden, welche ein jedes Kind durchſchauen muß. Hältſt du Intſchu tſchuna und Winnetou für ſo dumm, ja, für noch dümmer als ſo ein kleines Kind?"

„Das fällt mir ganz und gar nicht ein. Old Shatterhand iſt wieder ohnmächtig geworden. Wäre er bei Bewußtſein und könnte er ſprechen, ſo würde er dir mitteilen, daß ich die Wahrheit geſagt habe."

„Ja, er würde ebenſo lügen wie du. Die Bleichgeſichter ſind alle Lügner und Betrüger. Ich habe nur einen einzigen Weißen gekannt, in deſſen Herz die Wahrheit wohnte; dieſer war Klekih-petra, den ihr uns ermordet habt. In dieſem Old Shatterhand hätte ich mich beinahe getäuſcht. Ich ſah ſeine Kühnheit und ſeine Körperkraft und bewunderte ihn. In ſeinem Auge ſchien die Aufrichtigkeit ihren Sitz zu haben, und ich glaubte, ihn lieben zu können. Aber er war genau ein ſolcher Länderdieb wie die andern; er verhinderte euch nicht, uns in die Falle zu locken, und hat mir zweimal ſeine Fauſt an den Kopf geſchlagen. Warum hat der große Geiſt einen ſolchen Mann geſchaffen und ihm ein ſo falſches Herz gegeben?"

Ich hatte ihn, als er mich berührte, anſehen wollen; aber der Wille fand bei den matten Bewegungsnerven keinen Gehorſam. Mein Körper ſchien aus Aether zu beſtehen, ja, gar nicht aus durch die Sinne wahrnehm-

baren Stoffen zuſammengeſetzt zu ſein und alſo auch gar nichts Wahrnehmbares vernehmen zu können. Aber jetzt, als ich dieſes Urteil Winnetous hörte, gehorchten mir die Augenlider. Sie öffneten ſich und ich ſah ihn neben mir ſtehen. Er war jetzt in ein leichtes, leinenes Gewand gekleidet, trug keine Waffe und hielt ein Buch in der Hand, auf deſſen Einband in großer Goldſchrift das Wort Hiawatha zu leſen war. Dieſer Indianer, dieſer Sohn eines Volkes, welches man zu den ‚Wilden‘ zählt, konnte alſo nicht nur leſen, ſondern er beſaß ſogar Sinn und Geſchmack für das Höhere. Longfellows berühmtes Gedicht in der Hand eines Apache-Indianers! Das hätte ich mir nie träumen laſſen!

„Er hat die Augen wieder offen!“ rief da Sam, und Winnetou drehte ſich zu mir um. Er trat wieder zu mir heran, richtete ſein Auge lange, lange auf das meinige und fragte dann:

„Kannſt du reden?“

Ich ſchüttelte den Kopf.

„Haſt du Schmerzen im Körper?“

Dieſelbe Antwort.

„Sei aufrichtig mit mir! Wenn man vom Tode erwacht, kann man keine Unwahrheit ſagen. Habt ihr vier Männer uns wirklich retten wollen?“

Ich nickte zweimal.

Da machte er eine verächtliche Handbewegung und rief im Tone ſittlicher Empörung aus:

„Lüge, Lüge, Lüge! Selbſt am wieder geöffneten Grabe Lüge! Hätteſt du mir die Wahrheit geſtanden, ſo wäre mir vielleicht der Gedanke gekommen, daß du anders, daß du beſſer werden könnteſt, und ich hätte Intſchu tſchuna, meinen Vater, gebeten, dir das Leben zu ſchenken. Aber du biſt eine ſolche Fürbitte nicht wert

und mußt ſterben. Wir werden dich ſehr aufmerkſam pflegen, damit du ſehr ſchnell wieder geſund und kräftig wirſt, die Qualen, welche deiner warten, lange auszuhalten. Als kranker, ſchwacher Mann ſehr ſchnell zu ſterben, das iſt keine Strafe."

Länger konnte ich die Augen nicht offen halten; ich ſchloß ſie wieder. Hätte ich doch reden können! Sam, der ſonſt ſo liſtige Sam Hawkens, führte unſere Verteidigung in einer nichts weniger als ſcharfſinnigen Weiſe; ich hätte ganz anders geſprochen als er. Als ob er dieſen meinen Gedanken erraten hätte, ſtellte er jetzt dem jungen Apachenhäuptlinge vor:

„Aber wir haben dir doch bewieſen, klar und unwiderleglich bewieſen, daß wir auf eurer Seite geweſen ſind. Eure Krieger ſollten gemartert werden, und um dies zu verhindern, hat Old Shatterhand mit ‚Blitzmeſſer' gekämpft und ihn beſiegt. Er hat alſo ſein Leben für euch gewagt und ſoll nun zum Lohne dafür gemartert werden!"

„Ihr habt mir nichts bewieſen, denn auch dieſe Erzählung war nichts als Lüge."

„Frage Tangua, den Häuptling der Kiowas, welcher ſich noch in euren Händen befindet!"

„Ich habe ihn gefragt."

„Was ſagte er?"

„Daß du lügſt. Old Shatterhand hat nicht mit ‚Blitzmeſſer' gekämpft, ſondern dieſer iſt, als wir euch überfielen, von unſern Kriegern getötet worden."

„Das iſt eine großartige Schlechtigkeit von Tangua. Er weiß, daß wir heimlich auf eurer Seite ſtanden, und will ſich nun dafür dadurch rächen, daß er uns in das Verderben bringt."

„Er hat es mir beim großen Geiſte zugeſchworen,

also glaube ich ihm und nicht euch. Ich sage dir dasselbe, was ich soeben Old Shatterhand gesagt habe: Würdet ihr ein offenes Geständnis abgelegt haben, so hätte ich für euch gebeten. Klekih-petra, welcher mein Vater, Freund und Lehrer gewesen ist, hat die Gesinnung des Friedens und der Milde in mein Herz gelegt. Ich trachte nicht nach Blut, und mein Vater, der Häuptling, thut stets, um was ich ihn bitte. Darum haben wir von allen den Kiowas, welche wir noch immer hier gefangen halten, noch keinen getötet; sie mögen das, was sie gethan haben, nicht mit ihrem Leben, sondern mit Pferden und Waffen, Zelten und Decken bezahlen. Wir sind mit ihnen noch nicht ganz einig über den Preis, doch wird der Abschluß bald zu stande kommen. Rattler ist Klekih-petras Mörder; er muß sterben. Ihr seid seine Genossen, dennoch würden wir vielleicht Nachsicht haben, wenn ihr aufrichtig wäret; da ihr dies aber nicht seid, so werdet ihr sein Schicksal teilen."

Das war eine lange Rede, so lang, wie ich aus dem Munde des schweigsamen Winneton später nur selten und nur bei den wichtigsten Veranlassungen wieder eine gehört habe. Unser Schicksal lag ihm also wohl mehr am Herzen, als er eingestehen wollte.

„Wir können uns doch unmöglich als eure Feinde erklären, wenn wir eure Freunde sind," entgegnete Sam.

„Schweig! Ich sehe ein, daß du mit dieser großen Lüge auf den Lippen sterben wirst. Wir haben euch bisher mehr Freiheit gelassen als den andern Gefangenen, damit ihr diesem Old Shatterhand Hilfe leisten konntet. Ihr seid dieser Nachsicht nicht wert und werdet von jetzt an strenger gehalten werden. Der Kranke braucht euch nicht mehr. Folgt mir jetzt. Ich werde euch den Ort anweisen, den ihr nun nicht mehr verlassen dürft."

„Das nicht, Winnetou, nur das nicht!“ rief Sam erſchrocken aus. „Ich kann mich unmöglich von Old Shatterhand trennen!“

„Du kannſt es, denn ich befehle es dir! Was ich will, das wird geſchehen!“

„Aber wir bitten dich, uns wenigſtens — — —“

„Still!“ unterbrach ihn der Apache im ſtrengſten Tone. „Ich will kein Wort dagegen hören! Werdet ihr mit mir gehen, oder ſoll ich euch durch meine Krieger binden und fortſchaffen laſſen?“

„Wir befinden uns in eurer Gewalt und ſind alſo gezwungen, zu gehorchen. Wann dürfen wir Old Shatterhand wiederſehen?“

„Am Tage eures und ſeines Todes.“

„Eher nicht?“

„Nein.“

„So laß uns, ehe wir dir jetzt folgen, von ihm Abſchied nehmen!“

Er ergriff meine Hände, und ich fühlte ſeinen Bartwald auf meinem Geſichte, denn er gab mir einen Kuß auf die Stirn. Parker und Stone thaten ebenſo; dann gingen ſie mit Winnetou fort, und ich lag einige Zeit allein, bis einige Apachen kamen und mich forttrugen, wohin, das wußte ich nicht, da ich zu ſchwach war, die Augen noch einmal aufzuſchlagen. Noch indem ſie mich trugen, ſchlief ich wieder ein.

Wie lange ich da geſchlafen habe, weiß ich nicht. Es war der Geneſungsſchlaf, welcher immer tief zu ſein und ſehr lange zu währen pflegt. Als ich erwachte, wurde es mir gar nicht ſchwer, die Augen zu öffnen, und ich war bei weitem nicht mehr ſo ſchwach wie vorher. Ich konnte die Zunge einigermaßen bewegen und mit dem Finger in den Mund langen, um dieſen

von dem geronnenen Blute und von dem Wundeiter zu reinigen.

Ich befand mich zu meinem Erſtaunen in einem gemachähnlichen, viereckigen Raume, deſſen Seiten aus ſteinernen Mauern beſtanden. Er erhielt ſein Licht durch die Eingangsöffnung, welche durch keine Thür verſchloſſen war. Mein Lager befand ſich in der hintern Ecke. Man hatte da mehrere Grizzlybärenfelle übereinander gelegt und eine ſehr ſchöne, indianiſche Santillodecke über mich gebreitet. In der Ecke neben der Thür ſaßen zwei Indianerinnen, jedenfalls mir zur Pflege und zugleich Bewachung, eine alte und eine junge. Die alte war häßlich, wie die meiſten alten, roten Squaws, was eine Folge der Ueberanſtrengung iſt, da die Frauen alle, ſelbſt die ſchwerſten Arbeiten verrichten müſſen, während die Männer nur dem Kriege und der Jagd leben und die übrige Zeit unthätig verbringen. Die junge war ſchön, ſogar ſehr ſchön. Europäiſch gekleidet, hätte ſie gewiß in jedem Salon Bewunderung erregt. Sie trug ein langes, hellblaues, hemdartiges Gewand, welches den Hals eng umſchloß und an der Taille von einer Klapperſchlangenhaut als Gürtel zuſammengehalten wurde. Es war an ihr kein Schmuckgegenſtand zu ſehen, etwa Glasperlen oder billige Münzen, mit denen die Indianerinnen ſich ſo gern behängen. Ihr einziger Schmuck beſtand aus ihrem langen, herrlichen Haare, welches in zwei ſtarken, bläulich ſchwarzen Zöpfen ihr weit über die Hüften herabreichte. Dieſes Haar erinnerte auch an dasjenige von Winnetou. Auch ihre Geſichtszüge waren den ſeinigen ähnlich. Sie hatte dieſelbe Sammetſchwärze der Augen, welche unter langen, ſchweren Wimpern halb verborgen lagen, wie Geheimniſſe, welche nicht ergründet werden ſollen. Von indianiſch vorſtehenden Backenknochen war keine Spur. Die weich

und warm gezeichneten vollen Wangen vereinigten sich unten in einem Kinn, dessen Grübchen bei einer Europäerin auf Schelmerei hätte schließen lassen. Sie sprach, jedenfalls um mich nicht aus dem Schlaf zu wecken, leise mit der Alten, und als sie dabei den schön geschnittenen Mund zu einem Lächeln öffnete, blitzten die Zähne wie reinstes Elfenbein zwischen den roten Lippen hervor. Die feingeflügelte Nase hätte weit eher auf griechische als auf indianische Abstammung deuten können. Die Farbe ihrer Haut war eine helle Kupferbronze mit einem Silberhauch. Dieses Mädchen mochte achtzehn Jahre zählen, und ich wäre jede Wette darauf eingegangen, daß es die Schwester Winnetous sei.

Diese beiden Squaws waren damit beschäftigt, einen weißgegerbten Ledergürtel mit roten Stichen und Arabesken zu verzieren.

Ich richtete mich auf, jawohl, ich richtete mich auf, und dies wurde mir gar nicht sehr schwer, während ich, ehe ich zum letztenmale eingeschlafen war, vor Schwäche nicht einmal die Augen hatte öffnen können. Die Alte hörte diese meine Bewegung, sah zu mir her und rief, indem sie auf mich deutete:

„Uff! Aguan inta-hinta!"

Uff ist der Ausruf des Erstaunens, und aguan intahinta heißt: er ist munter. Das Mädchen blickte von ihrer Arbeit auf und erhob sich, als sie mich sitzen sah, um sich mir zu nähern.

„Du bist wach geworden," sagte sie zu meinem Erstaunen in einem ziemlich geläufigen Englisch. „Hast du einen Wunsch?"

Ich öffnete wohl den Mund, um zu antworten, schloß ihn aber wieder, denn es fiel mir ein, woran ich nicht gedacht hatte, nämlich, daß ich nicht sprechen konnte. Aber

ich hatte mich aufſetzen können, da war es vielleicht möglich, daß es auch mit der Sprache beſſer ging. Ich machte alſo den Verſuch und antwortete:

„Ja; ich — — habe ſogar — — mehrere Wünſche.“

Wie froh war ich, als ich meine Stimme hörte. Sie klang mir freilich fremd; die Worte kamen gepreßt und pfeifend heraus; ſie verurſachten mir im hintern Munde Schmerzen; aber es waren doch eben wieder Worte, nachdem ich drei Wochen lang zu keiner Silbe fähig geweſen war.

„Sprich leiſe oder nur durch Zeichen,“ ſagte ſie. „Nſcho-tſchi hört, daß dich das Reden ſchmerzt.“

„Nſcho-tſchi iſt dein Name?“ fragte ich.

„Ja.“

„So danke dem, der ihn dir gegeben hat. Du konnteſt keinen paſſenderen bekommen, denn du biſt wie ein ſchöner Frühlingstag, an welchem die erſten Blumen des Jahres zu duften beginnen.“

Ntſcho-tſchi heißt nämlich ‚ſchöner Tag‘. Sie errötete leicht und erinnerte mich:

„Du wollteſt mir deine Wünſche ſagen.“

„Sage mir vorher, ob du vielleicht meinetwegen hier biſt!“

„Ja, denn ich habe den Befehl erhalten, dich zu pflegen.“

„Von wem?“

„Von Winnetou, der mein Bruder iſt.“

„Ich dachte es mir, denn du ſiehſt dieſem jungen, tapfern Krieger außerordentlich ähnlich.“

„Du haſt ihn töten wollen!“

Das klang halb wie eine Behauptung und halb wie eine Frage. Sie blickte mir dabei ſo forſchend in die Augen, als ob ſie mein ganzes Innere ergründen wolle.

„Nein,“ entgegnete ich.

„Er glaubt das nicht und hält dich für ſeinen Feind.

Du haſt ihn, den noch keiner überwinden konnte, zweimal zu Boden geſchlagen!“

„Einmal, um ihn zu retten, und das andere Mal, weil er mich töten wollte. Ich habe ihn lieb gehabt, gleich als ich ihn zum erſtenmal ſah.“

Wieder ruhte ihr dunkles Auge längere Zeit auf meinem Angeſichte; dann ſagte ſie:

„Er glaubt euch nicht, und ich bin ſeine Schweſter. Haſt du Schmerzen im Munde?“

„Jetzt nicht.“

„Wirſt du ſchlingen können?“

„Ich möchte es verſuchen. Darfſt du mir Waſſer zum Trinken geben?“

„Ja, und auch zum Waſchen; ich werde dir welches holen.“

Sie ging mit der Alten fort. Was war das? Wie ſollte ich es mir deuten? Winnetou hielt uns für ſeine Feinde, ſchenkte unſern Beteuerungen vom Gegenteile keinen Glauben und hatte mich doch der Pflege ſeiner eigenen Schweſter übergeben! Der Grund dazu wurde mir vielleicht ſpäter klar.

Nach einiger Zeit kamen die beiden Squaws zurück. Die jüngere hatte ein taſſenähnliches Gefäß aus braunem Thon in der Hand, wie die Pueblo-Indianer ſie zu fertigen pflegen. Es war mit kühlem Waſſer gefüllt. Sie hielt mich für noch zu ſchwach, ohne Hilfe zu trinken, und gab es mir deshalb an den Mund. Das Schlingen wurde mir ſchwer, ſehr ſchwer und machte mir große Schmerzen; aber es ging, es mußte gehen; ich trank in kleinen Schlucken und großen Pauſen, ſo lange, bis das Gefäß leer war.

Wie erquickte mich das! Nſcho-tſchi mochte mir das anſehen, denn ſie ſagte:

„Das hat dir wohlgethan. Ich werde dir ſpäter noch

etwas anderes bringen. Du mußt viel Durst und Hunger haben. Willst du dich waschen?"

„Ob ich es können werde?"

„Versuche es!"

Die Alte hatte eine ausgehöhlte Kürbishälfte voll Wasser gebracht. Nscho-tschi setzte es mir neben das Lager und gab mir ein handtuchähnliches Geflecht aus feinem, weichem Bast. Ich versuchte es, aber es ging nicht; ich war noch zu schwach. Da tauchte sie einen Zipfel des Geflechtes in das Wasser und begann mir das Gesicht und die Hände zu reinigen, sie, dem vermeintlichen Todfeinde ihres Bruders und Vaters. Als sie fertig war, fragte sie mich mit einem leisen, aber sichtbar mitleidigen Lächeln:

„Bist du stets so hager gewesen wie jetzt?"

Hager? Ach, daran hatte ich noch gar nicht gedacht! Drei lange Fieberwochen und dabei den Wundstarrkrampf, welcher fast stets tödlich zu verlaufen pflegt! Dazu keinen Bissen gegessen und keinen Tropfen getrunken! Das konnte natürlich nicht ohne Wirkung geblieben sein. Ich befühlte meine Wangen und antwortete dann:

„Ich bin nie hager gewesen."

„So sieh einmal dein Bild im Wasser hier!"

Ich schaute in den Kürbis und fuhr erschrocken zurück, denn es blickte mir aus dem Wasser der Kopf eines Gespenstes, eines Skelettes entgegen.

„Welch ein Wunder, daß ich noch lebe!" rief ich aus.

„Ja, Winnetou sagte das auch. Du hast sogar den langen Ritt hierher überstanden. Der große, gute Geist hat dir einen außerordentlich starken Körper gegeben, denn ein anderer hätte es nicht fünf Tage unterwegs ausgehalten."

„Fünf Tage? Wo befinden wir uns?"

„In unſerm Pueblo*) am Rio Pecos.“

„Sind alle eure Krieger, die uns gefangen nahmen, hierher zurückgekehrt?“

„Ja, alle. Sie wohnen in der Nähe des Pueblo.“

„Und die gefangenen Kiowas ſind auch da?“

„Auch. Eigentlich ſollten ſie getötet werden. Jeder andere Stamm würde ſie zu Tode martern, aber der gute Klekih-petra iſt unſer Lehrer geweſen und hat uns über die Güte des großen Geiſtes belehrt. Wenn die Kiowas einen Preis der Sühne zahlen, dürfen ſie heimkehren.“

„Und meine drei Gefährten? Weißt du, wo ſie ſich befinden?“

„Sie ſind in einem ähnlichen Raume wie dieſer hier, der aber finſter iſt, angebunden.“

„Wie geht es ihnen?“

„Sie leiden keine Not, denn wer am Marterpfahle ſterben ſoll, muß kräftig ſein, daß er viel aushalten kann, ſonſt iſt es keine Strafe für ihn.“

„Alſo ſie ſollen ſterben — wirklich ſterben?“

„Ja.“

„Auch ich?“

„Auch du!“

In dem Tone, in welchem ſie dies ſagte, lag nicht eine Spur von Bedauern. War dieſes ſchöne Mädchen ſo gefühllos, daß die qualvolle Ermordung eines Menſchen ſie gar nicht berührte?

„Sage mir, ob ich ſie vielleicht einmal ſprechen kann?“ bat ich.

„Das iſt verboten.“

„Auch nicht bloß einmal ſehen, nur von weitem?“

„Auch das nicht.“

---

*) Burgartiger Steinbau der Indianer.

„So darf ich ihnen aber doch wenigſtens eine Botſchaft ſenden?“

„Auch das iſt unterſagt.“

„Ihnen nur ſagen laſſen, wie ich mich befinde?“

Sie überlegte eine kleine Weile und antwortete dann:

„Ich will Winnetou, meinen Bruder, darum bitten, daß ſie zuweilen erfahren, wie es dir geht.“

„Wird Winnetou einmal zu mir kommen?“

„Nein.“

„Aber ich habe mit ihm zu ſprechen!“

„Er nicht mit dir.“

„Was ich ihm zu ſagen habe, iſt ſehr notwendig.“

„Für ihn?“

„Für mich und meine Gefährten.“

„Er wird nicht kommen. Soll vielleicht ich es ihm ſagen, wenn es etwas iſt, was du mir anvertrauen kannſt.“

„Nein; ich danke dir! Ich könnte es dir wohl ſagen; ich könnte dir überhaupt alles, alles anvertrauen; aber wenn er zu ſtolz iſt, mit mir zu ſprechen, ſo habe auch ich meinen Stolz, nicht durch einen Boten mit ihm zu reden.“

„Du wirſt ihn nicht eher als am Tage deines Todes ſehen. Wir werden jetzt gehen. Wenn du etwas wünſcheſt oder brauchſt, ſo gieb ein Zeichen. Wir hören es, und es wird dann ſogleich jemand kommen.“

Sie zog ein kleines, thönernes Pfeifchen aus der Taſche und gab es mir; dann entfernte ſie ſich mit der Alten.

War es nicht eine ganz abenteuerliche Lage, in der ich mich befand? Ich lag todkrank und ſollte gut gepflegt werden, um dann gute Kräfte zum langſamen Sterben zu haben! Der, welcher meinen Tod forderte, ließ mich

durch seine Schwester pflegen und nicht etwa durch eine alte, unsaubere, häßliche Indianersquaw!

Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß mein Gespräch mit Nscho-tschi nicht so glatt verlief, wie es sich lesen läßt. Das Reden machte mir Schwierigkeit und war mit ziemlich großen Schmerzen verbunden; ich sprach also sehr langsam und mußte oft innehalten, um auszuruhen. Das ermattete mich, und darum schlief ich ein, als ‚Schöner Tag' sich entfernt hatte.

Als ich einige Stunden darauf erwachte, hatte ich großen Durst und einen wahrhaft bärenmäßigen Appetit. Ich versuchte das Zaubermittel und blies in das Pfeifchen. Augenblicklich erschien die Alte, welche draußen vor der Thür gesessen haben mußte, steckte den Kopf herein und sprach eine Frage aus. Ich verstand nur die Worte ischha und ischtla, wußte aber nicht, was sie bedeuteten. Sie hatte mich gefragt, ob ich essen oder trinken wolle. Ich machte das Zeichen des Trinkens und des Kauens, worauf sie verschwand. Kurze Zeit darauf kam Nscho-tschi mit einer thönernen Schüssel und einem Löffel. Sie kniete neben meinem Lager nieder und gab mir löffelweise zu essen, wie einem Kinde, welches noch nicht selbstständig essen kann. Die wilden Indianer führen derartige Gefäße und Geräte nicht; der tote Klekih-petra war auch hierin der Lehrer der Apachen gewesen.

Die Schüssel enthielt eine sehr konsistente Fleischbrühe mit Maismehl, welches die Indianerinnen derart bereiten, daß sie die Maiskörner mühsam zwischen Steinen zerstoßen und zerreiben. Für den Haushalt Intschu tschunas aber hatte Klekih-petra zu diesem Zwecke eine Handmühle gebaut, die mir später als eine große Sehenswürdigkeit gezeigt wurde.

Das Essen wurde mir natürlich noch viel schwerer

als das Trinken; ich konnte die Schmerzen kaum aushalten und hätte bei jedem Löffel laut aufschreien mögen; aber die Natur verlangte Speise, und wenn ich nicht verhungern wollte, so mußte ich etwas genießen. Darum gab ich mir Mühe, von der Qual, welche ich hatte, nichts merken zu lassen, konnte aber nicht verhindern, daß mir das Wasser dabei aus den Augen lief. Nscho-tschi bemerkte dies gar wohl und sagte, als ich den letzten Löffel voll glücklich überwunden hatte:

„Du bist zum Umfallen schwach, aber dennoch ein starker Mann, ein Held. Wärest du doch als Apache und nicht als lügenhaftes Bleichgesicht geboren!“

„Ich lüge nicht; ich lüge nie; das wirst du schon noch einsehen!“

„Ich möchte es dir sehr gern glauben; aber es gab nur ein einziges Bleichgesicht, welches die Wahrheit redete; das war Klekih-petra, den wir alle liebten. Er war mißgestaltet, hatte aber einen hellen Geist und ein gutes, schönes Herz. Ihr habt ihn ermordet, ohne daß er euch beleidigte; dafür werdet ihr sterben müssen und mit ihm begraben werden.“

„Wie? Er ist noch nicht begraben?“

„Nein.“

„Aber seine Leiche kann sich doch unmöglich so lange gehalten haben!“

„Er liegt in einem festen Sarge, durch welchen keine Luft zu dringen vermag. Du wirst diesen Sarg kurz vor deinem Tode zu sehen bekommen.“

Nach dieser tröstlichen Versicherung entfernte sie sich. Es ist doch für einen, der zu Tode gemartert werden soll, eine ungeheure Beruhigung, vorher den Sarg eines andern ansehen zu dürfen! Uebrigens dachte ich jetzt noch gar nicht im Ernste an meinen Tod. Ich war im Gegen-

teile überzeugt, daß ich leben bleiben würde; ich beſaß ja ein unfehlbares Mittel, unſere Unſchuld zu beweiſen, nämlich die Haarlocke, welche ich Winnetou, als ich ihn befreite, abgeſchnitten hatte.

Aber beſaß ich ſie wirklich noch? Hatte man ſie mir nicht abgenommen? Ich erſchrak, als ich mir dieſe Frage ſtellte; ich hatte während der kurzen Augenblicke, in denen ich wach geweſen war, gar nicht daran gedacht, daß die Indianer ihre Gefangenen auszuplündern pflegen. Ich mußte alſo meine Taſchen unterſuchen.

Ich trug noch meinen vollſtändigen Anzug, von welchem man mir kein Stück genommen hatte. Was das heißt, drei Wochen lang in einem ſolchen Anzuge im Wundfieber zu liegen, das kann man ſich wohl denken. Es giebt Verhältniſſe, die man zwar durchmachen und erleben kann, niemals aber in einem Buche mit erzählen darf. Der Leſer eines ſolchen Buches beneidet wohl einen ſolchen weitgereiſten, vielerfahrenen Mann, würde ſich aber, wenn er die mit Schweigen übergangenen Nebendinge erführe, ſehr hüten, in ſeine Fußſtapfen zu treten. Wie oft bekomme ich Briefe von begeiſterten Leſern meiner Werke, in denen ſie mich benachrichtigen, daß ſie ähnliche Reiſen unternehmen wollen. Sie fragen mich nach den Koſten, nach der Ausrüſtung, wenige aber auch nach den Kenntniſſen, welche dazu gehören, und nach den Sprachen, die man vorher zu lernen hat. Dieſe abenteuerlichen Herren kuriere ich mit untrüglicher Sicherheit durch meine aufrichtigen Antworten, in denen ich den Vorhang von jenen verſchwiegenen Dingen ziehe.

Alſo, ich unterſuchte meine Taſchen und fand zu meinem freudigen Erſtaunen, daß ich noch alles, alles beſaß; man hatte mir nur die Waffen abgenommen. Ich zog die Sardinenbüchſe hervor; meine Aufzeichnungen

befanden ſich noch drin und zwiſchen ihnen die Locke Winnetous. Ich ſteckte ſie wieder ein und legte mich beruhigt nieder, um wieder einzuſchlafen. Kaum war ich gegen Abend wieder erwacht, ſo erſchien, ohne daß ich das Zeichen gegeben hatte, Nſcho-tſchi und brachte mir wieder Eſſen und friſches Waſſer. Ich aß diesmal ohne ihre Hilfe und legte ihr dabei verſchiedene Fragen vor, welche ſie je nach dem Inhalte derſelben beantwortete oder nicht. Es waren ihr natürlich Verhaltungsmaßregeln gegeben worden, nach denen ſie ſich ſtreng zu richten hatte. Es gab da vieles, was ich nicht wiſſen durfte. Ich fragte ſie auch, warum ich nicht ausgeplündert worden ſei.

„Winnetou, mein Bruder, hat es ſo befohlen," antwortete ſie.

„Weißt du den Grund davon?"

„Nein; ich habe nicht gefragt. Aber etwas Anderes, Beſſeres kann ich dir ſagen."

„Was?"

„Ich war bei den drei Bleichgeſichtern, die mit dir gefangen worden ſind."

„Du ſelbſt?" fragte ich erfreut.

„Ja. Ich wollte ihnen ſagen, daß du dich beſſer fühlſt und bald wieder geſund ſein wirſt. Da bat mich der, welcher Sam Hawkens heißt, dir etwas zu geben, was er während der drei Wochen, in denen er dich pflegte, für dich angefertigt hat."

„Was iſt es?"

„Ich habe Winnetou gefragt, ob ich es dir bringen darf, und er hat es erlaubt. Hier iſt es. Du mußt ein ſtarker und kühner Mann ſein, daß du es wageſt, den grauen Bären bloß mit dem Meſſer anzugreifen. Sam Hawkens hat es mir erzählt."

Sie gab mir eine Kette, welche Sam von den Zähnen und Krallen des Grizzly angefertigt hatte; die beiden Ohrenſpitzen waren auch dabei.

„Wie hat er das machen können?“ fragte ich verwundert. „Doch nicht mit den Händen allein. Hat man ihm ſein Meſſer und ſein anderes Eigentum gelaſſen?“

„Nein, du biſt der einzige, dem man nichts genommen hat. Aber er ſagte meinem Bruder, daß er dieſe Kette machen wolle, und bat ſich die Krallen und Zähne des Bären zurück. Winnetou erfüllte ihm dieſen Wunſch und gab ihm auch die Gegenſtände, welche zur Anfertigung der Kette nötig waren. Trage ſie gleich heute, denn du wirſt dich nicht lange über ſie freuen können.“

„Wohl weil ich nun bald ſterben muß?“

„Ja.“

Sie nahm mir die Kette aus der Hand und legte ſie mir um den Hals. Ich habe ſie von dieſem Tage an ſtets getragen, ſo oft ich im wilden Weſten war, und antwortete jetzt der ſchönen Indianerin:

„Dieſes Andenken konnteſt du mir auch ſpäter bringen. Es eilt nicht ſo, denn ich werde es hoffentlich noch viele Jahre tragen.“

„Nein, nur kurze, ſehr kurze Zeit.“

„Glaube das nicht! Eure Krieger werden mich nicht töten!“

„Gewiß! Es iſt im Rate der Alten beſchloſſen.“

„So werden ſie anders beſchließen, wenn ſie hören, daß ich unſchuldig bin.“

„Das glauben ſie nicht!“

„Sie werden es glauben, denn ich kann es ihnen beweiſen.“

„Beweiſe es, beweiſe es! Ich würde mich ſehr, ſehr freuen, wenn ich hörte, daß du kein Lügner und kein

Verräter biſt! Sage mir, womit du es beweiſen kannſt, damit ich es Winnetou, meinem Bruder, mitteile!“

„Er mag zu mir kommen, um es zu erfahren.“

„Das thut er nicht.“

„So erfährt er es nicht. Ich bin nicht gewöhnt, mir Freundſchaft zu erbetteln oder durch Boten mit jemand zu verkehren, der ſelber zu mir kommen kann.“

„Was ſeid ihr Krieger doch für harte Leute! Ich hätte dir ſo gern die Verzeihung Winnetous gebracht; du wirſt ſie aber nicht erhalten.“

„Verzeihung brauche ich nicht, denn ich habe nichts gethan, was mir vergeben werden müßte. Aber um einen andern Gefallen werde ich dich bitten.“

„Um welchen?“

„Falls du wieder zu Sam Hawkens kommen ſollteſt, ſo ſage ihm, daß er keine Sorge zu haben brauche. Sobald ich mich von meiner Krankheit erholt habe, werden wir frei ſein.“

„Das glaube ja nicht! Dieſe Hoffnung wird dir nicht in Erfüllung gehen.“

„Es iſt keine Hoffnung, ſondern eine vollſtändige Gewißheit. Du wirſt mir ſpäter ſagen, daß ich recht gehabt habe.“

Der Ton, in welchem ich dies ſagte, war ſo überzeugt, daß ſie es aufgab, mir zu widerſprechen. Sie ging.

Mein Gefängnis lag alſo am Pecosfluſſe, jedenfalls in einem Nebenthale desſelben, denn wenn ich durch die Thür blickte, ſo fiel mein Auge auf die gegenüberliegende Felswand, die gar nicht weit entfernt war, während das Thal des Rio Pecos viel breiter ſein mußte. Gern hätte ich das Pueblo, in oder auf welchem ich mich befand, geſehen; aber ich konnte nicht vom Lager auf, und ſelbſt wenn ich ſtark genug zum Gehen geweſen wäre, wußte

ich nicht, ob es mir erlaubt war, den Raum zu verlaſſen, in welchem ich mich befand.

Als es dunkel wurde, kam die Alte und ſetzte ſich in die Ecke. Sie brachte eine Lampe mit, welche aus einem kleinen, ausgehöhlten Kürbis beſtand und die ganze Nacht brannte. Dieſe Alte hatte die gröberen Arbeiten zu verrichten, während Nſcho-tſchi, um mich ſo auszudrücken, das Prinzip der Gaſtlichkeit vertreten ſollte.

Ich that die ganze Nacht hindurch wieder einen tiefen, kräftigenden Schlaf und fühlte mich am andern Morgen ſtärker als am vorhergehenden Tage. Heut bekam ich nicht weniger als ſechsmal zu eſſen, immer dicke Fleiſchbrühe mit Maismehl; das war ebenſo nahrhaft wie leichtverdaulich und wurde auch die nächſten Tage und ſo lange fortgeſetzt, bis ich beſſer ſchlingen und alſo feſtere Nahrung, beſonders Fleiſch, zu mir nehmen konnte.

Mein Zuſtand verbeſſerte ſich von Tag zu Tag. Das Skelett bekam wieder Muskeln, und die Geſchwulſt im Munde nahm ſtetig ab. Nſcho-tſchi blieb ganz dieſelbe, immer freundlich beſorgt und dabei überzeugt, daß mir der Tod immer näher rücke. Später bemerkte ich, daß ihr Auge, wenn ſie ſich unbeachtet glaubte, mit einem wehmütigen, ſtill fragenden Blicke auf mir ruhte. Es ſchien, daß ſie begann, mich zu bedauern. Ich hatte ihr alſo unrecht gethan, als ich annahm, daß ſie kein Herz beſitze. Ich fragte ſie, ob es mir erlaubt ſei, meinen Kerker, deſſen Thür ſtets offen ſtand, zu verlaſſen; ſie verneinte dies und teilte mir mit, daß Tag und Nacht, ohne von mir bemerkt worden zu ſein, zwei Wächter vor der Thür geſeſſen hätten und mich auch ferner bewachen würden. Ich hatte es nur meiner Schwäche zu verdanken, daß ich nicht gefeſſelt worden war, und ſie glaubte, daß man mir nun bald Riemen anlegen werde.

Das forderte mich zur Vorsicht auf. Ich verließ mich zwar auf die Haarlocke, aber es war doch vielleicht möglich, daß sie die beabsichtigte Wirkung verfehlte; dann konnte ich mich nur auf mich selbst verlassen, auf mich und meine Körperstärke, und diese Kraft mußte ich üben. Aber wie?

Ich lag nur, wenn ich schlief, auf den Bärenfellen; sonst saß ich auf oder ging im Raume auf und ab. Ich sagte Nscho-tschi, daß ich das niedrige Sitzen nicht gewöhnt sei, und fragte sie, ob nicht ein Stein zu bekommen sei, der mir als Sitz dienen könne. Dieser Wunsch wurde Winnetou vorgetragen, und er schickte mir mehrere von verschiedener Größe; der schwerste konnte etwas über einen Centner wiegen. Mit diesen Steinen übte ich mich, so oft ich allein war. Gegen meine Pflegerinnen simulierte ich noch Schwäche; in Wirklichkeit aber wurde es mir schon nach vierzehn Tagen nicht mehr schwer, den großen Stein vielmal nacheinander hoch emporzuheben. Das verbesserte sich noch weiter, und als die dritte Woche vergangen war, wußte ich, daß ich meine frühere Körperkraft vollständig wieder hatte.

Ich war nun sechs Wochen hier und hatte nicht gehört, daß die gefangenen Kiowas entlassen worden seien. Das war eine Leistung, gegen zweihundert Mann so lange zu ernähren! Jedenfalls aber hatten die Kiowas dafür zu zahlen. Je länger sie blieben, ohne auf die Vorschläge der Apachen einzugehen, desto bedeutender wurde natürlich das Lösegeld.

Da, es war an einem schönen, sonnigen Spätherbstmorgen, brachte Nscho-tschi mir mein Frühessen und setzte sich, während ich aß, bei mir nieder, während sie sich in der letzten Zeit sofort entfernt hatte. Ihr Auge blieb weich und mit einem feuchten Schimmer auf mir haften,

und endlich rollte ihr gar ein Thränentropfen über die Wange herab.

„Du weinſt?“ fragte ich. „Was iſt geſchehen, das dich ſo betrübt?“

„Es ſoll erſt geſchehen, heute.“

„Was?“

„Die Kiowas werden frei und ziehen fort. Ihre Boten ſind in dieſer Nacht unten am Fluſſe angekommen mit all den Gegenſtänden, die ſie uns bezahlen müſſen.“

„Und das betrübt dich ſo? Du müßteſt doch eigentlich Freude darüber haben!“

„Du weißt nicht, was du ſprichſt, und ahnſt nicht, was dir bevorſteht. Der Abſchied der Kiowas ſoll dadurch gefeiert werden, daß man dich und deine drei weißen Brüder an die Marterpfähle bindet.“

Ich hatte das ſchon lange kommen ſehen und erſchrak doch, als ich es hörte. Alſo heut war der Tag der Entſcheidung, vielleicht mein letzter Tag! Was würde er mir gebracht haben, wenn er ſich am Abende zur Rüſte neigte? Ich heuchelte Gleichgültigkeit und aß, ſcheinbar ruhig, weiter; als ich fertig war, gab ich ihr das Gefäß. Sie nahm es, ſtand auf und ging. Unter dem Eingange drehte ſie ſich um, kam noch einmal auf mich zu, reichte mir die Hand und ſagte, ihre Thränen nicht länger zurückhaltend:

„Ich kann jetzt zum letztenmale zu dir ſprechen. Leb wohl! Du wirſt Old Shatterhand genannt und biſt ein ſtarker Krieger. Sei auch ſtark, wenn ſie dich martern! Nſcho-tſchi iſt ſehr betrübt über deinen Tod; aber ſie würde ſich ſehr freuen, wenn keine Qual es vermöchte, dir einen Laut des Schmerzes und der Klage zu entlocken. Mache mir dieſe Freude, und ſtirb als ein Held!“

Nach dieſer Bitte eilte ſie hinaus. Ich trat an den Eingang, um ihr nachzublicken; da wurden die Läufe

zweier Gewehre auf mich gerichtet; die beiden Wächter thaten ihre Pflicht. Hätte ich einen Schritt hinaus gethan, so wäre ich sicher erschossen oder absichtlich so verwundet worden, daß ich nicht weiter konnte. An eine Flucht war nicht zu denken, die überhaupt mißlingen mußte, weil ich die Oertlichkeit nicht kannte. Ich zog mich also schnell in mein Gefängnis zurück.

Was sollte ich thun? Das beste war jedenfalls, das Kommende ruhig abzuwarten und im gegebenen Augenblicke die Wirkung der Haarlocke zu versuchen. Der Blick, welchen ich jetzt in das Freie geworfen hatte, war ganz geeignet, mich davon zu überzeugen, daß ein Fluchtgedanke Wahnsinn gewesen wäre. Ich hatte zwar von den indianischen Pueblos gelesen, aber noch keines gesehen. Sie sind zum Zwecke der Verteidigung errichtet, und ihre Bauart, so eigenartig sie ist, entspricht dieser Bestimmung auf das allerbeste.

Sie füllen gewöhnlich tiefe Felsenlücken aus, bestehen durchweg aus festem Stein- und Mauerwerk und setzen sich aus einzelnen Stockwerken zusammen, deren Zahl sich nach der Oertlichkeit richtet. Jedes höhere Stockwerk tritt ein Stück zurück, so daß vor ihm eine Plattform liegt, welche von der Decke des darunterliegenden Stockes gebildet wird. Das Ganze gewährt den Anblick einer Stufenpyramide, deren Etagen sich je höher desto mehr und tiefer in die Felsenlücke hineinziehen. Das Parterre steht also am weitesten vor und ist am breitesten, während die folgenden Etagen immer schmäler werden. Diese Stockwerke sind nicht etwa, wie bei unsern Häusern, in ihrem Innern durch Treppen verbunden, sondern man gelangt zu ihnen nur von außen mittels Leitern, welche angelegt und wieder weggenommen werden können. Rückt ein Feind heran, so werden diese Leitern entfernt, und

er kann nicht herauf, außer er hätte Leitern mitgebracht; aber auch in dieſem Falle müßte er jede Etage einzeln erſtürmen und ſich den Geſchoſſen der auf den oberen Plattformen ſtehenden Verteidiger ausſetzen, während dieſe vor ſeinen Waffen vollſtändig ſicher ſind.

Auf einem ſolchen Pyramidenpueblo befand ich mich, und zwar, wie ich jetzt geſehen hatte, auf dem achten oder neunten Stockwerke derſelben. Wie konnte man da fliehend hinunterkommen, da ſich auf allen unter mir liegenden Plattformen Indianer befanden! Nein, ich mußte bleiben. Ich warf mich alſo auf mein Lager und wartete.

Das waren ſchlimme, beinahe unerträgliche Stunden; die Zeit rückte mit wahrer Schneckenlangſamkeit vor, und es wurde faſt Mittag, ohne daß etwas eintrat, was die Vorherſage der Indianerin beſtätigte. Da, endlich hörte ich draußen die nahenden Schritte mehrerer Perſonen. Winnetou kam herein, gefolgt von fünf Apachen. Ich blieb, mich ganz unbefangen ſtellend, liegen. Er ließ einen langen, forſchenden Blick über mich gleiten und ſagte dann:

„Old Shatterhand mag mir mitteilen, ob er jetzt wieder geſund iſt!“

„Noch nicht ganz,“ antwortete ich.

„Aber ſprechen kannſt du, wie ich höre?“

„Ja.“

„Und laufen auch?“

„Ich denke es.“

„Haſt du das Schwimmen gelernt?“

„Ein wenig.“

„Das iſt gut, denn du wirſt ſchwimmen müſſen. Weißt du noch, an welchem Tage du mich wiederſehen ſollteſt?“

„An meinem Todestage.“

„Du haſt es dir gemerkt. Dieſer Tag iſt heute da. Steh auf; du ſollſt gefeſſelt werden.“

Es wäre Unſinn geweſen, dieſer Aufforderung nicht Folge zu leiſten. Ich hatte ſechs Rote gegen mich, denen es nicht ſchwer werden konnte, mich mit Gewalt aufzurichten. Ich hätte zwar einige von ihnen niederſchlagen können, aber dadurch nichts erreicht, als daß das Verhalten der andern dadurch gegen mich verſchärft worden wäre. Ich erhob mich alſo von dem Lager und hielt ihnen meine Hände hin; ſie wurden mir vorn zuſammengebunden, und dann bekam ich zwei Riemen ſo an die Füße, daß ich zwar langſam gehen oder auch ſteigen, aber nicht in weiten, ſchnellen Sätzen entſpringen konnte. Dann ſchaffte man mich hinaus auf die Plattform.

Von hier führte eine Leiter nach der nächſt unteren Etage; es war nicht eine Leiter nach unſerem Begriffe, ſondern ein ſtarker Holzpfahl, in welchen tiefe Kerben eingeſchnitten waren, die als Stufen dienten. Drei Rote ſtiegen hinab; hierauf mußte ich folgen, was trotz der Feſſeln keine Schwierigkeit bot, und dann folgten die beiden andern. In dieſer Weiſe ging es von Stockwerk zu Stockwerk, immer weiter hinab. Auf allen Plattformen ſtanden Weiber und Kinder, welche mich neugierig aber ſtill betrachteten und dann hinter uns herkamen. Sie zählten, als wir nach dem unterſten Stockwerke den Boden erreichten, einige Hundert und bildeten auch weiterhin unſer Gefolge, das Publikum, welches das Schauſpiel unſers Todes genießen wollte.

Es war ſo, wie ich gedacht hatte; das Pueblo lag in einem ſchmalen Seitenthale, welches bald auf das breite Thal des Rio Pecos mündete. Nach dieſem letzteren wurde ich geführt. Der Pecos iſt überhaupt kein waſſerreicher Fluß und hat im Sommer und Herbſte noch weniger

Waſſer als im Winter und Frühling; doch giebt es tiefe Stellen, bei denen man auch während der heißen Jahreszeit faſt gar keine Abnahme bemerkt; da giebt es dann fetten Gras- und reichen Baumwuchs, welcher die Indianer zum Aufenthalte veranlaßt, weil ihre Pferde hier immer Weide finden. Eine ſolche Stelle ſah ich vor mir liegen. Das Thal des Fluſſes war wohl eine gute halbe Wegsſtunde breit und an beiden Ufern rechts und links von uns mit Buſch und Wald beſtanden, woran ſich grüne Grasſtreifen ſchloſſen. Grad vor uns aber erlitt der Wald, auch auf beiden Ufern, eine Unterbrechung, über deren Urſache nachzudenken ich jetzt nicht Zeit hatte. Grad da, wo das Seitenthal, in welchem ſich das Querthal befand, auf das Thal des Fluſſes mündete, gab es einen Sandſtreifen, welcher wohl fünfhundert Schritte breit war, in ganz gerader Richtung auf das Waſſer führte und ſich jenſeits desſelben, am andern Ufer, fortſetzte; er glich alſo einem hellen Striche, welcher quer über das grüne Thal des Rio Pecos gezogen war. Auf dieſer breiten, ſandigen Linie war kein Gras, kein Strauch, kein Baum zu ſehen, eine rieſige Ceder ausgenommen, welche jenſeits des Fluſſes mitten auf dem unfruchtbaren Streifen ſtand. Sie hatte infolge ihrer Stärke dem Naturereigniſſe widerſtanden, durch welches der Sandſtreifen quer über das Thal gezogen worden war. Sie ſtand nicht am Ufer, ſondern in ziemlicher Entfernung von demſelben und war von Intſchu tſchuna beſtimmt worden, bei dem Ereigniſſe des heutigen Tages eine Rolle zu ſpielen.

Am diesſeitigen Ufer herrſchte reges Leben. Da ſah ich zunächſt unſern Ochſenwagen, den die Apachen erbeutet und mitgenommen hatten. Jenſeits des unfruchtbaren Sandes weideten die Pferde, welche die Kiowas gebracht hatten, um die Gefangenen auszulöſen. Da waren auch

die Zelte aufgeſchlagen und die verſchiedenen Waffen ausgeſtellt, welche ebenſo als Löſegeld dienten. Dazwiſchen bewegten ſich Intſchu tſchuna mit denjenigen ſeiner Leute, welche dieſe Tribute zu taxieren hatten. Tangua war bei ihnen, denn man hatte ihn und die Gefangenen ſchon freigelaſſen. Ein kurzer Blick auf das Gewühl von roten, phantaſtiſch gekleideten Geſtalten ſagte mir, daß gewiß ſechshundert Apachen anweſend waren.

Als ſie uns kommen ſahen, zogen ſie ſich ſchnell zuſammen und bildeten einen weiten, mehrgliederigen Halbkreis um den Ochſenwagen, zu dem ich geführt wurde. Die Kiowas geſellten ſich auch zu ihnen.

Als wir den Wagen erreichten, ſah ich Hawkens, Stone und Parker, welche dort angebunden waren, doch nicht an den Wagen, ſondern an Pfählen, welche feſt und tief in die Erde gerammt waren. Ein vierter war leer; an dieſen wurde ich befeſtigt. Das alſo waren die Marterpfähle, an denen wir unſer Leben in elender, ſchmerz- und qualhafter Weiſe beſchließen ſollten! Sie waren in einer Reihe nebeneinander eingeſchlagen, und zwar ſo, daß wir nur durch geringe Zwiſchenräume voneinander getrennt wurden und miteinander ſprechen konnten. Sam befand ſich neben mir; dann kamen Stone und Parker. In unſerer Nähe lagen viele Bündel dürren Holzes, welche dazu beſtimmt waren, um uns aufgehäuft zu werden, wenn wir nach den vorangegangenen, vielartigen Martern verbrannt werden ſollten.

Meine drei Gefährten ſchienen während ihrer Gefangenſchaft auch keine Not gelitten zu haben, denn ſie ſahen ganz wohlgenährt aus, machten aber nichts weniger als frohe Geſichter.

„Ah, Sir, da kommt auch Ihr!“ ſagte Sam. „Iſt eine armſelige, eine ganz armſelige Operation, welche ſie

mit uns vornehmen wollen, und ich glaube nicht, daß wir ſie überſtehen werden. Das Sterben und Totgeſchlagenwerden greift den Körper ſo ſehr an, daß man es nur ſelten überlebt. Sollen nachher ſogar noch verbrannt werden, wenn ich mich nicht irre. Was ſagt Ihr dazu, Sir?"

„Habt Ihr Hoffnung auf Rettung, Sam?" fragte ich ihn.

„Wüßte nicht, wer kommen ſollte, uns herauszuholen. Habe ſchon wochenlang alle meine drei Gedanken angeſtrengt, aber keine einzige paſſende Idee gefunden. Wir ſteckten in einem finſtern Felſenloche, waren überdies feſt angebunden und hatten außerdem noch mehrere Wächter. Wie will man da loskommen! Wie habt denn Ihr es gehabt?"

„Sehr gut!"

„Glaube es; man ſieht es Euch an. Seid ja herausgefüttert wie ein Gänſerich, der zu Martini gebraten werden ſoll! Wie ſteht es denn mit der Wunde?"

„Leidlich. Sprechen kann ich wieder, wie Ihr hört, und die Geſchwulſt, die noch übrig iſt, wird wohl auch bald verſchwinden."

„Bin überzeugt davon! Dieſe liebe Geſchwulſt wird heut ſo radikal geheilt werden, daß nichts von ihr übrig bleibt, aber auch von Euch ſelber nichts als ein Häufchen Menſchenaſche. Ich ſehe keine Rettung für uns, und dennoch iſt es mir gar nicht wie Sterben zu Mute. Ihr mögt es mir glauben oder nicht, ich habe keine Angſt und keine Sorge. Es iſt mir ganz ſo, als ob dieſe Roten uns ganz und gar nichts anhaben könnten, als ob ganz plötzlich irgendwoher ein Befreier kommen werde."

„Möglich! Auch ich habe die Hoffnung noch nicht verloren. Ich möchte ſogar wetten, daß wir uns heut

abend, am Schluſſe dieſes ſo gefährlichen Tages, ganz wohl befinden werden."

„Das könnt eben nur Ihr ſagen, der Ihr ein ausgemachtes Greenhorn ſeid. Ganz wohl befinden werden! Dummheit! Von ‚ganz wohl' kann keine Rede ſein; ich würde Gott danken, wenn ich mich heut abend überhaupt befände."

„Ich habe Euch doch öfters geſagt und wohl auch bewieſen, daß deutſche Greenhörner ganz andere Kerls ſind als die hieſigen."

„So? Was wollt Ihr damit ſagen? Ihr habt ſo einen eigenen Ton dabei. Iſt Euch vielleicht ein guter Gedanke gekommen?"

„Ja."

„Welcher? Und wann?"

„An dem Abende, an welchem es Winnetou und ſeinem Vater gelang, zu entfliehen."

„Da kam Euch ein Gedanke? Sonderbar! Der wird uns heut nichts nützen, denn als er Euch damals kam, da wußtet Ihr ja nicht, daß wir hier bei den Apachen ſo ſchöne Garçonlogis bekommen würden. Wie heißt denn dieſer Gedanke?"

„Haarlocke."

„Haarlocke?" wiederholte er erſtaunt. „Sagt einmal, Sir, wie es ſich mit Eurem Oberſtübchen verhält! Habt Ihr etwa ein Rattenneſt darin."

„Glaube nicht."

„Aber was faſelt Ihr denn da von einer Haarlocke? Hat Euch etwa eine frühere Geliebte ihren Zopf geſchenkt, den Ihr den Apachen zum Präſent machen wollt?"

„Nein, ſondern ich habe ſie von einem Manne."

Er ſah mich an, als ob er an meinem Verſtande zweifle, ſchüttelte den Kopf und ſagte·

„Hört, geliebter Sir, es ist wirklich nicht richtig in Eurem Kopfe. Eure Verwundung muß da etwas zurückgelassen haben, was überflüssig ist. Wahrscheinlich habt Ihr die Haarlocke im Gehirn, nicht aber in der Tasche. Denn ich wüßte nicht, wie wir durch einen Haarzopf hier von den Marterpfählen loskommen könnten."

„Hm, ja; es ist eben eine Greenhornidee, und wir müssen ruhig abwarten, ob sie sich bewährt oder nicht. Was übrigens das Loskommen von den Marterpfählen betrifft, so bin ich wenigstens in Beziehung auf meine Person sicher, daß ich nicht an dem meinigen hängen bleibe."

„Natürlich! Wenn man Euch verbrannt hat, hängt Ihr nicht mehr daran."

„Pshaw! Ich komme los, ehe man die Martern mit uns beginnt."

„So? Welchen Grund habt Ihr, dies zu glauben?"

„Ich soll schwimmen."

„Schwimmen?" fragte er, indem er abermals einen Blick so auf mich richtete, wie ungefähr der Irrenarzt auf seinen Patienten.

„Ja, schwimmen. Und das kann ich doch hier am Pfahle nicht. Man muß mich also losbinden."

„Alle Wetter! Wer hat Euch denn gesagt, daß Ihr schwimmen sollt?"

„Winnetou."

„Und wann sollt Ihr schwimmen?"

„Heut natürlich — jetzt."

„Good lack! Wenn er dies gesagt hat, so ist es freilich grad wie ein Sonnenstrahl, der durch die Wolken bricht. Es scheint, Ihr sollt um Euer Leben kämpfen."

„Das denke ich auch."

„So wird es mit uns ebenso der Fall sein, denn ich

glaube nicht, daß man mit Euch anders verfahren wird als mit uns. In dieſem Falle iſt unſere Lage allerdings nicht ſo verzweifelt, wie ich bisher angenommen habe."

„Das denke ich auch. Wir werden uns wahrſcheinlich retten können."

„Oho! Bildet Euch nun nur nicht gleich zu viel ein! Wenn man uns um das Leben kämpfen läßt, ſo wird man uns die Sache möglichſt ſchwierig machen. Aber es giebt Beiſpiele, daß in ſolchen Fällen weiße Gefangene gerettet worden ſind. Habt Ihr denn das Schwimmen gelernt, Sir?"

„Ja."

„Aber wie!"

„So, daß ich glaube, mich vor keinem Indianer fürchten zu müſſen."

„Hört, bildet Euch nichts ein! Dieſe Kerls ſchwimmen wie die Waſſerratten, wie die Fiſche."

„Und ich wie ein Fiſchotter, der die Fiſche fängt und frißt."

„Ihr ſchneidet auf!"

„Nein. Das Schwimmen iſt eine meiner Lieblingsbeſchäftigungen geweſen. Habt Ihr vielleicht einmal vom Waſſertreten gehört?"

„Ja."

„Könnt Ihr es?"

„Nein; ich habe es auch noch nicht geſehen."

„So iſt es möglich, daß Ihr es heut zu ſehen bekommt. Wenn es ſich wirklich darum handelt, daß man mir Gelegenheit bieten will, mein Leben durchs Schwimmen zu retten, ſo bin ich faſt überzeugt, daß ich dieſen Tag überleben werde."

„Will es Euch wünſchen, Sir! Und hoffentlich bietet man uns eine ähnliche Gelegenheit. Das iſt immer beſſer,

als hier am Pfahle hängen zu bleiben. Ich will doch lieber im Kampfe fallen, als mich zu Tode martern laſſen."

Wir waren nicht gehindert worden, miteinander zu ſprechen, denn Winnetou ſtand, ohne zunächſt weiter auf uns zu achten, mit ſeinem Vater und Tangua redend zuſammen, und die andern Apachen, welche mich mitgebracht hatten, waren damit beſchäftigt, Ordnung in den Halbring zu ſchaffen, welcher ſich vor und um uns gebildet hatte.

Im Innern desſelben ſaßen zunächſt die Kinder und hinter dieſen die Mädchen und Frauen, bei denen ſich auch Nſcho-tſchi befand, die, wie ich bemerkte, nur ſelten ihr Auge von mir verwandte. Dann kamen die jungen Burſchen, hinter denen die erwachſenen Krieger ſtanden. So weit war die Ordnung gediehen, als Sam die zuletzt erwähnten Worte geſprochen hatte. Da erhob Intſchu tſchuna, der mit Winnetou und Tangua zwiſchen uns und den Zuſchauern ſtand, ſeine Stimme und ſagte ſo laut, daß alle es deutlich hören konnten:

„Meine roten Brüder, Schweſtern und Kinder und auch die Männer vom Stamme der Kiowas mögen hören, was ich ihnen zu ſagen habe!"

Er machte eine Pauſe, und als er ſah, daß die Aufmerkſamkeit aller auf ihn gerichtet war, fuhr er fort:

„Die Bleichgeſichter ſind die Feinde der roten Männer; es giebt nur ſelten eins unter ihnen, deſſen Auge freundlich auf uns gerichtet war. Der edelſte unter dieſen wenigen Weißen kam zu dem Volke der Apachen, um ein Freund und Vater desſelben zu ſein. Darum haben wir ihm den Namen Klekih-petra — weißer Vater — gegeben. Meine Brüder und Schweſtern haben ihn alle gekannt und lieb gehabt. Sie mögen es mir bezeugen!"

„Howgh!" ertönte das Wort der Beteurung im Kreiſe. Der Häuptling ſprach weiter:

„Klekih-petra iſt unſer Lehrer geweſen in allen Dingen, die wir nicht kannten, die aber gut und nützlich für uns ſind; er hat auch von der Religion der Weißen geſprochen und von dem großen Geiſte, welcher der Schöpfer und Ernährer aller Menſchen iſt. Dieſer große Geiſt hat befohlen, daß die roten und die weißen Leute untereinander Brüder ſein und ſich lieben ſollen. Haben aber die Weißen dieſen ſeinen Willen erfüllt, haben ſie uns Liebe gebracht? Nein! Meine Brüder und Schweſtern mögen dies bezeugen!“

„Howgh!“ erklang es im Chore.

„Sie ſind vielmehr gekommen, um uns unſer Eigentum zu rauben und uns auszurotten. Dies gelingt ihnen, weil ſie ſtärker ſind als wir. Da, wo die Büffel und die Muſtangs graſten, haben ſie große Städte gebaut, von denen alles Böſe ausgeht, was über uns kommt. Wo der rote Jäger durch den Urwald oder über die Savanne ging, da rennt jetzt das dampfende Feuerroß mit den großen Wagen, in denen es unſere Feinde zu uns bringt. Und wenn der rote Mann vor ihm in die Gründe flieht, die man ihm noch gelaſſen hat und wo er im Frieden ſterben und verhungern will, ſo dauert es nicht lange, bis er auf Bleichgeſichter trifft, die ihm nachgefolgt ſind, um dem Feuerroſſe auf dieſem rechtmäßigen Grund und Boden des roten Mannes neue Pfade zu bauen. Wir haben ſolche Weiße getroffen und friedlich mit ihnen geſprochen. Wir haben ihnen geſagt, daß dieſes Land unſer Eigentum ſei und ihnen nicht gehöre. Sie haben nichts dagegen vorbringen können, ſondern es zugeben müſſen. Aber als wir ſie aufforderten, fortzugehen und darauf zu verzichten, das Feuerroß nach unſern Weideplätzen zu bringen, da ſind ſie unſerer Aufforderung nicht gefolgt und haben Klekih-petra, den wir liebten und verehrten,

erſchoſſen. Meine Brüder und Schweſtern mögen beſtätigen, daß ich die Wahrheit geſprochen habe!"

„Howgh!" erklang laut und einſtimmig dieſe Beſtätigung.

„Wir haben die Leiche des Ermordeten hierher gebracht und auf den Tag der Rache aufbewahrt; dieſer Tag iſt heut angebrochen. Klekih-petra ſoll heut begraben werden und mit ihm der, der ihn ermordet hat. Mit ihm haben wir auch diejenigen gefangen, welche bei ihm waren, als die That geſchah. Sie ſind ſeine Freunde und Genoſſen und haben uns in die Hände der Kiowas geliefert; aber ſie leugnen es. Bei allen andern roten Männern würde das, was wir von ihnen wiſſen, genügen, ſie in den Martertod zu führen; wir aber wollen den Lehren unſers weißen Vaters Klekih-petra gehorchen und gerechte Richter ſein. Da ſie nicht zugeben, unſere Feinde geweſen zu ſein, ſo wollen wir ſie verhören, und ihr Schickſal ſoll nach dem beſtimmt werden, was wir dabei erfahren. Meine Brüder und Schweſtern mögen mir ihre Zuſtimmung erteilen!"

„Howgh!" erklang der Beifall rund umher.

„Hört, Sir, das klingt günſtig für uns," ſagte da Sam zu mir. „Wenn ſie uns verhören wollen, liegt die Sache gar nicht ſo ſchlimm für uns, wie wir gedacht haben. Ich hoffe, es gelingt uns, unſere Unſchuld zu beweiſen. Ich werde dieſen Leuten alles ſo klar machen und ſie ſo überzeugen, daß ſie uns freilaſſen werden."

„Sam, das bringt Ihr nicht fertig," antwortete ich ihm.

„Nicht? Warum? Meint Ihr etwa, daß ich nicht reden kann?"

„O, das Sprechen hat man Euch wohl ſchon als Kind ſo nach und nach beigebracht; aber wir ſind ſechs Wochen hier gefangen geweſen, und während dieſer ganzen,

langen Zeit ist es Euch nicht gelungen, den Apachen eine bessere Meinung beizubringen."

„Euch auch nicht, Sir!"

„Allerdings nicht, Sam, denn erst konnte ich nicht reden, und dann, als es mir wieder möglich war, die Zunge zu bewegen, hat sich kein einziger Roter bei mir sehen lassen. Ihr werdet also wohl zugeben, daß ich nicht einmal einen Versuch habe machen können, uns gegen einen der Häuptlinge zu verteidigen."

„So macht ihn ja auch jetzt nicht!"

„Warum?"

„Weil es Euch nicht gelingen würde. Ihr seid als Greenhorn viel zu unerfahren in solchen Dingen und könnt Euch darauf verlassen, daß Ihr uns nicht heraushelfen, sondern ganz im Gegenteile uns immer tiefer hineinreiten würdet. Ihr besitzt zwar eine riesige Körperkraft, die uns aber hier gar nichts nützen kann, denn hier kommt es vor allen Dingen auf die richtige Erfahrung, auf den Scharfsinn und die Schlauheit an, die Euch abgehen. Ihr könnt ja nichts dafür, denn Ihr seid nun einmal ohne diese schönen Eigenschaften geboren worden, aber grad darum müßt Ihr die Hand aus dem Spiele lassen und es erlauben, daß ich unsere Verteidigung übernehme."

„So wünsche ich Euch nur bessern Erfolg, als Ihr bisher gehabt habt, lieber Sam!"

„Wird nicht fehlen, denn Ihr sollt hören, daß ich meine Sache gut machen werde."

Dieser unser Meinungsaustausch hatte ungestört stattfinden können, weil unsere Vernehmung nicht sofort begonnen hatte. Intschu tschuna und Winnetou unterhielten sich leise mit Tangua und hielten dabei ihre Augen oft auf uns gerichtet. Sie sprachen also von uns. Die Blicke

der beiden erſteren wurden immer finſterer und ſtrenger, und die Bewegungen und Mienen des Kiowa waren diejenigen eines Mannes, welcher auf jemand eifrig einſpricht, um andere bei ihm zu verdächtigen. Wer weiß, was er für Lügen von uns erzählte, um uns zu verderben! Dann kamen ſie auf uns zu. Die beiden Apachen ſtellten ſich rechts von uns auf, während Tangua ſich links neben mich poſtierte. Nun ſagte Intſchu tſchuna zu uns, wieder mit lauter Stimme, ſo daß es alle hören konnten:

„Ihr habt vernommen, was ich vorhin geſprochen habe. Ihr ſollt uns die Wahrheit ſagen und euch verteidigen dürfen. Beantwortet mir die Fragen, welche ich an euch richte! Ihr gehöret zu den Weißen, welche die neue Bahn des Feuerroſſes vermeſſen haben?“

„Ja. Doch muß ich dir ſagen, daß wir drei hier nicht mit gemeſſen haben, ſondern ihnen nur zum Schutze mitgegeben worden ſind,“ antwortete Sam. „Und was den vierten hier betrifft, Old Shatterhand genannt, ſo — — —“

„Schweig!“ unterbrach ihn der Häuptling. „Du haſt nur meine Fragen zu beantworten und kein weiteres Wort zu ſprechen. Redeſt du mehr, ſo laß ich dich peitſchen, daß dir die Haut aufſpringt! Alſo ihr gehörtet zu dieſen Bleichgeſichtern? Antworte kurz mit Ja oder mit Nein!“

„Ja,“ ſagte Sam, um ſich nicht ſchlagen laſſen zu müſſen.

„Old Shatterhand hat mit vermeſſen?“

„Ja.“

„Und ihr drei beſchütztet dieſe Leute?“

„Ja.“

„So ſeid ihr noch ſchlimmer als ſie, denn wer Diebe

und Räuber beſchützt, der hat doppelte Strafe verdient. Rattler, der Mörder, war euer Gefährte?"

„Ja, doch muß ich dir ſagen, daß wir nicht ſeine Freunde ge— — —"

„Schweig, Hund!" fuhr ihn Intſchu tſchuna an. „Du haſt nur das zu ſagen, was ich wiſſen will, mehr aber nicht! Kennſt du die Geſetze des wilden Weſtens?"

„Ja."

„Wie wird ein Pferdedieb beſtraft?"

„Mit dem Tode."

„Was iſt wertvoller, ein Pferd oder das große, weite Land, welches den Apachen gehört?"

Sam antwortete nicht, um ſich nicht ſelbſt das Todesurteil zu ſprechen.

„Sprich, ſonſt laß ich dich mit dem Laſſo bis auf das Blut peitſchen!"

Da knurrte der kleine, mutige Sam:

„Schlagt zu! Sam Hawkens iſt nicht derjenige, welcher ſich zum Reden zwingen läßt, wenn er nicht reden will!"

Da wendete ich ihm das Geſicht zu und bat ihn:

„Redet, Sam; es iſt beſſer für uns!"

„Well," antwortete er. „Wenn Ihr es wollt, ſo will ich mich einmal dazu hergeben, zu reden, wo ich eigentlich ſchweigen ſollte."

„Alſo, was iſt wertvoller, ein Pferd oder dieſes Land?"

„Das Land."

„So hat ein Länderdieb alſo noch viel eher den Tod verdient als ein Pferdedieb, und ihr habt uns unſer Land rauben wollen. Dazu kommt, daß ihr die Genoſſen des Menſchen ſeid, welcher Klekih-petra ermordet hat. Das verſchärft die Strafe. Als Länderdiebe wäret ihr er-

ſchoſſen worden, ohne vorher Qualen zu erleiden; da ihr aber Mörder ſeid, ſo werdet ihr vor euerm Tode den Marterpfahl durchmachen müſſen. Aber wir ſind mit der Aufzählung eurer Thaten noch nicht fertig. Ihr habt uns in die Hände der Kiowas, welche unſere Feinde waren, geliefert?"

„Nein."

„Das iſt Lüge!"

„Es iſt die Wahrheit."

„Biſt du nicht mit Old Shatterhand uns nachgeritten, als wir euch verlaſſen hatten?"

„Ja."

„Das iſt doch ein ſicheres Zeichen der Feindſchaft!"

„Nein. Ihr hattet uns gedroht, und ſo mußten wir nach den Regeln, nach welchen man im wilden Weſten lebt, wiſſen, ob ihr euch wirklich entfernt hattet oder nicht. Ihr konntet euch verſteckt haben und auf uns ſchießen wollen. Nur deshalb ritten wir hinter euch her."

„Weshalb du nicht allein? Weshalb nahmſt du dieſen Old Shatterhand mit?"

„Um ihn im Leſen der Spuren zu unterrichten, da er noch Neuling iſt."

„Wenn eure Abſicht eine ſo friedliche war und ihr uns nur der Vorſicht wegen folgtet, warum rieft ihr da die Hilfe der Kiowas an?"

„Weil wir ſahen, daß du vorausgeeilt wareſt. Du wollteſt deine Krieger ſchnell holen, um uns zu überfallen."

„War es da wirklich nötig, euch an die Kiowas zu wenden?"

„Ja."

„Gab es keinen andern Ausweg?"

„Nein."

„Du lügſt abermals. Um uns zu entgehen, brauchtet

ihr nur das zu thun, was ich euch befohlen hatte, nämlich unſer Gebiet zu verlaſſen. Warum habt ihr das nicht gethan?“

„Weil wir nicht eher gehen konnten, als bis unſere Arbeit vollendet war.“

„Alſo ihr wolltet den Raub, den ich euch verboten hatte, vollſtändig ausführen und rieft darum die Kiowas zu Hilfe. Wer aber unſere Feinde auf uns hetzt, iſt auch unſer Feind und muß getötet werden. Das iſt ein neuer Grund für uns, euch das Leben zu nehmen. Aber ihr habt es dann nicht etwa den Kiowas allein überlaſſen, uns zu empfangen, anzugreifen und zu beſiegen, ſondern ihr habt ihnen dabei geholfen. Giebſt du das zu?“

„Was wir gethan haben, das thaten wir nur, um Blutvergießen zu vermeiden.“

„Willſt du, daß ich dich verlache? Biſt du uns nicht entgegen gegangen, als wir kamen?“

„Ja.“

„Haſt uns belauſcht?“

„Ja.“

„Und eine ganze Nacht in unſerer Nähe zugebracht? Iſt es ſo oder nicht?“

„Es iſt ſo.“

„Haſt du nicht die Bleichgeſichter nach dem Waſſer geführt, um uns dorthin zu locken, und dann die Kiowas in den Wald verſteckt, damit ſie über uns herfallen ſollten?“

„Das iſt wahr; aber ich muß — — —“

„Schweig! Ich will eine kurze Antwort, aber keine lange Rede haben. Es wurde uns eine Falle geſtellt? Wer hat dieſe erſonnen?“

„Ich.“

„Diesmal ſagſt du die Wahrheit. Mehrere von uns wurden verwundet, einige getötet, die andern aber ge-

fangen genommen. Daran ſeid ihr ſchuld; dieſes vergoſſene Blut kommt über euch und iſt ein weiterer Grund, daß ihr ſterben müßt.“

„Es lag in meinem Plane, daß — — —“

„Schweig! Ich habe dich jetzt nicht gefragt. Der große, gute Geiſt ſandte uns einen unbekannten, unſichtbaren Retter. Ich kam mit Winnetou, meinem Sohne, frei. Wir ſchlichen zu unſern Pferden, nahmen aber nur die, welche wir brauchten, damit die Gefangenen, wenn wir ſie befreiten, gleich ihre Pferde hätten. Wir ritten fort, um unſere Krieger zu holen, welche gegen die Kiowas zogen. Sie waren auf die Spur derſelben getroffen und ihnen gefolgt; darum ſtieß ich ſo ſchnell mit ihnen zuſammen, daß wir ſchon am nächſten Tage bei euch ſein konnten. Da iſt wieder viel Blut gefloſſen; wir haben im ganzen ſechzehn Tote, ohne das Blut und die Schmerzen der Verwundeten zu rächen, ein abermaliger Grund, daß ihr ſterben müßt. Ihr habt weder Gnade noch Erbarmen zu erwarten und — — —“

„Gnade wollen wir gar nicht, ſondern nur Gerechtigkeit,“ fiel Sam ihm in die Rede. „Ich kann — — —“

„Wirſt du wohl ſchweigen, Hund!“ unterbrach ihn Intſchu tſchuna zornig. „Du haſt nur zu ſprechen, wenn ich dich frage. Ich bin überhaupt nun mit dir, mit euch fertig. Da du aber von Gerechtigkeit redeſt, ſo ſollt ihr nicht nur nach deiner eigenen Ausſage verurteilt werden, ſondern ich will euch einen Zeugen gegenüberſtellen. Tangua, der Häuptling der Kiowas, mag ſich herablaſſen, in dieſer Angelegenheit ſeine Stimme zu erheben. Sind dieſe Bleichgeſichter unſere Freunde?“

„Nein,“ antwortete der Kiowa, dem man die Genugthuung darüber, daß die Sache für uns einen ſo bedenklichen Lauf nahm, deutlich anſah.

„Haben ſie uns ſchonen wollen?“

„Nein. Sie haben mich vielmehr gegen euch aufgehetzt und mich gebeten, ja keine Nachſicht mit euch zu haben, ſondern euch zu töten, alle zu töten.“

Dieſe Unwahrheit empörte mich ſo, daß ich mein bisheriges Schweigen brach und ihm in das Geſicht ſagte:

„Das iſt eine ſo große, unverſchämte Lüge, daß ich dich ſofort zu Boden ſchlagen würde, wenn ich nur eine Hand frei hätte!“

„Hund, ſtinkender!“ brauſte er auf. „Soll ich es ſein, der dich erſchlägt?“

Er hob die Fauſt empor; ich antwortete:

„Schlag zu, wenn du dich nicht ſchämſt, dich an jemandem zu vergreifen, der ſich nicht wehren kann! Ihr redet da von einem Verhöre und von Gerechtigkeit? Iſt das ein Verhör, und iſt das Gerechtigkeit, wenn man nicht ſagen darf, was man zu ſagen hat? Wir ſollen uns verteidigen dürfen? Können wir das, wenn wir bis auf das Blut geſchlagen werden ſollen, falls wir nur ein einziges Wort mehr reden, als ihr hören wollt? Intſchu tſchuna verfährt wie ein ungerechter Richter. Er ſtellt die Fragen ſo, daß uns die Antworten, welche er uns erlaubt, ins Verderben führen müſſen; andere Antworten dürfen wir nicht geben, und wenn wir die Wahrheit ſagen wollen, welche uns retten würde, ſo unterbricht er uns, läßt uns nicht ausreden und droht uns mit Mißhandlungen. Ein ſolches Verhör und eine ſolche Gerechtigkeit brauchen wir nicht. Da beginnt doch lieber gleich mit den Martern, die ihr uns zugedacht habt! Ihr werdet keinen Laut des Schmerzes von uns zu hören bekommen.“

„Uff, uff!“ hörte ich eine weibliche Stimme bewundernd rufen. Es war die Schweſter Winnetous.

„Uff, uff, uff!“ riefen viele Apachen ihr nach.

Der Mut iſt das, was der Indianer ſtets achtet und ſelbſt an ſeinem Feinde anerkennt; daher die Ausrufe der Bewunderung, welche ich jetzt zu hören bekam. Ich fuhr fort:

„Als ich Intſchu tſchuna und Winnetou zum erſtenmale erblickte, ſagte mir mein Herz, daß ſie tapfere und gerechte Männer ſeien, die ich lieben und auch achten könne. Ich habe mich geirrt. Sie ſind nicht beſſer als alle andern, denn ſie hören auf die Stimme eines Lügners und laſſen die Wahrheit nicht zu Worte kommen. Sam Hawkens hat ſich einſchüchtern laſſen; ich aber höre nicht auf eure Drohungen und verachte jeden, der den Gefangenen unterdrückt, nur weil er ſich nicht verteidigen kann. Wäre ich frei, ſo wollte ich noch ganz anders mit euch reden!“

„Hund, du ſchimpfeſt mich einen Lügner!“ ſchrie Tangua. „Ich zerſchmettere dir die Knochen!“

Er hielt ſein Gewehr in der Hand, drehte es um und wollte mit dem Kolben nach mir ſchlagen; da ſprang Winnetou herbei, hielt ihn davon ab und ſagte:

„Der Häuptling der Kiowas mag ruhig bleiben! Dieſer Old Shatterhand hat ſehr kühn geſprochen, aber ich ſtimme einigen ſeiner Worte bei. Intſchu tſchuna, mein Vater, der Oberhäuptling aller Apachen, mag ihm die Erlaubnis erteilen, zu ſagen, was er zu ſagen hat!“

Tangua mußte ſich beruhigen, und Intſchu tſchuna entſchloß ſich, dem Wunſche ſeines Sohnes Folge zu geben. Er trat näher zu mir heran und ſagte:

„Old Shatterhand iſt wie ein Raubvogel, der ſelbſt dann noch beißt, wenn man ihn gefangen hat. Haſt du nicht Winnetou zweimal niedergeſchlagen? Haſt du nicht ſelbſt mich mit deiner Fauſt betäubt?“

„Habe ich das freiwillig gethan? Haſt du mich nicht dazu gezwungen?“

„Gezwungen?“ fragte er erſtaunt.

„Ja. Wir wollten uns ohne Gegenwehr ergeben, aber eure Krieger hörten nicht auf das, was wir sagten. Sie fielen so über uns her, daß wir uns verteidigen mußten. Aber frage die Betreffenden, ob wir sie auch nur verwundet haben, obgleich wir sie töten konnten. Wir sind vielmehr, um keinen von ihnen verletzen zu müssen, geflohen. Da kamst du und griffst mich auch an, ohne auf meine Worte zu achten. Ich mußte mich wehren, und hätte dich erstechen oder erschießen können, aber ich schlug dich nur nieder, weil ich dein Freund bin und dich schonen wollte. Da kam Tangua, der Häuptling der Kiowas, und wollte dir den Skalp nehmen; weil ich dies nicht zugab, kämpfte er mit mir, doch ich besiegte ihn. Ich habe dir also nicht nur das Leben, sondern auch den Skalp erhalten. Dann als — — —"

„Dieser verfluchte Coyote lügt, als ob er hundert verschiedene Zungen hätte!" schrie Tangua wütend.

„Ist es wirklich Lüge?" fragte ihn Winnetou.

„Ja. Mein roter Bruder Winnetou zweifelt hoffentlich nicht an der Wahrheit meiner Worte?"

„Ich kam dazu. Du lagst unbeweglich und mein Vater auch. Das stimmt. Old Shatterhand mag fortfahren!"

„Also ich hatte Tangua besiegt, um Intschu tschuna zu retten; da kam Winnetou. Ich sah ihn nicht und erhielt von ihm einen Kolbenschlag, der aber nicht meinen Kopf traf. Winnetou stach mich in den Mund und durch die Zunge; ich konnte also nicht sprechen, sonst hätte ich gesagt, daß ich ihn lieb habe und sein Freund und Bruder sein möchte. Ich war verwundet und am Arm gelähmt; ich habe ihn trotzdem besiegt; er lag betäubt vor mir, grad so wie Intschu tschuna auch; ich konnte beide töten. Habe ich es gethan?"

„Du hätteſt es noch gethan," antwortete Intſchu tſchuna; „aber ein Apachenkrieger kam und ſchlug dich mit dem Kolben nieder."

„Nein, ich hätte es nicht gethan. Sind nicht dieſe drei Bleichgeſichter, welche hier mit mir angebunden ſind, freiwillig zu euch gekommen, um ſich euch auszuliefern? Hätten ſie dies gethan, wenn ſie euch als Feinde betrachtet hätten?"

„Sie haben es gethan, weil ſie einſahen, daß ſie nicht entkommen konnten. Da hielten ſie es für klüger, ſich freiwillig zu ergeben. Ich gebe zu, daß an deinen Worten etwas iſt, was beinahe Glauben erwecken könnte; aber als du meinen Sohn Winnetou zum erſtenmale betäubteſt, warſt du nicht dazu gezwungen."

„O doch."

„Durch wen?"

„Durch die Vorſicht. Wir wollten dich und ihn retten. Ihr ſeid ſehr tapfere Krieger; ihr hättet euch ganz gewiß gewehrt und wäret dann verwundet oder gar getötet worden. Das wollten wir verhindern; darum ſchlug ich Winnetou nieder, und du wurdeſt von meinen drei weißen Freunden überwältigt. Ich hoffe, daß du meinen Worten nun Glauben ſchenkſt."

„Lüge ſind ſie, nichts als Lüge!" rief Tangua. „Ich kam eben dazu, als er dich niedergeſchlagen hatte. Nicht ich, ſondern er war es, der dir den Skalp nehmen wollte. Ich wollte ihn daran hindern, da traf mich ſeine Hand, in welcher der große, böſe Geiſt zu wohnen ſcheint, denn ihr kann niemand, ſelbſt der ſtärkſte Mann nicht, widerſtehen."

Da wendete ich mich ihm wieder zu und ſagte in drohendem Tone:

„Ja, ihr kann niemand widerſtehen. Ich wende ſie

nur an, weil ich nicht das Blut eines Menſchen vergießen will; aber wenn ich wieder mit dir kämpfe, werde ich es nicht mit der Hand, ſondern mit der Waffe thun, und dann kommſt du nicht mit einer bloßen Betäubung weg. Das merke dir!"

„Du mit mir kämpfen?" hohnlachte er. „Wir werden dich verbrennen und deine Aſche in alle Winde zerſtreuen!"

„Das denke nicht. Ich werde eher frei ſein, als du ahnſt, und dann Rechenſchaft von dir fordern!"

„Die kannſt du bekommen; ich gebe ſie dir. Ich wünſche, deine Worte könnten in Erfüllung gehen. Ich würde dann gern mit dir kämpfen, denn ich weiß, daß ich dich zermalmen würde."

Intſchu tſchuna machte dieſem Intermezzo ein Ende, indem er zu mir ſagte:

„Old Shatterhand iſt ſehr kühn, wenn er glaubt, wieder freizukommen. Er mag bedenken, wie viel Fälle gegen ihn vorliegen; wenn auch einer derſelben aufgegeben würde, ſo könnte das an ſeinem Schickſale nichts ändern. Er hat nur Behauptungen ausgeſprochen, aber keine Beweiſe erbracht."

„Habe ich nicht Rattler niedergeſchlagen, als er auf Winnetou ſchoß und Klekih-petra traf? Iſt auch das kein Beweis?"

„Nein. Du kannſt dies auch aus andern Gründen gethan haben. Haſt du noch etwas zu ſagen?"

„Jetzt nicht; vielleicht ſpäter."

„Sage es jetzt, denn ſpäter wirſt du nichts mehr ſagen können!"

„Nein, jetzt nicht. Wenn ich es ſpäter ſagen will, werdet ihr darauf hören, denn Old Shatterhand iſt nicht der Mann, deſſen Worte man mißachten darf. Ich

ſchweige jetzt, weil ich neugierig bin, das Urteil zu hören, welches ihr nun über uns fällen werdet."

Intſchu tſchuna wendete ſich von mir ab und gab einen Wink. Auf dieſen traten mehrere alte Krieger aus dem Halbkreiſe hervor und ſetzten ſich mit den drei Häuptlingen zuſammen nieder, um Beratung zu halten. Bei derſelben gab ſich Tangua natürlich alle Mühe, das Urteil ſo viel wie möglich zu verſchärfen. Inzwiſchen hatten wir Zeit, Bemerkungen gegenſeitig auszutauſchen.

„Bin neugierig, was ſie zuſammenbrauen werden," meinte Dick Stone. „Viel Kluges wird es jedenfalls nicht ſein."

„Ich bin überzeugt, daß es uns an Kopf und Kragen geht," ſagte Will Parker.

„Ich auch," ſtimmte Sam Hawkens bei. „Die Kerls glauben ja nichts, wir können vorbringen, was wir wollen! — Habt Eure Sache übrigens gar nicht ſo übel gemacht, Sir! — Habe mich über Intſchu tſchuna gewundert."

„Warum?" fragte ich.

„Daß er Euch ſo ſchwatzen ließ. Mir iſt er gleich über den Mund gefahren, wenn ich ihn öffnete."

„Schwatzen? Iſt das Euer Ernſt, Sam?"

„Ja."

„Danke für dieſe Höflichkeit!"

„Schwatzen nenne ich jedes Reden, welches keinen Erfolg hat, wenn ich mich nicht irre. Und Erfolg habt Ihr ja ebenſo wenig gehabt wie ich."

„Ich denke anders."

„Aber ohne Urſache!"

„Nein, ſondern mit ganz gutem Grunde. Winnetou hat vom Schwimmen geſprochen; das iſt beſchloſſene Sache geweſen; darum denke ich, daß ſie nur im Verhöre ſo

ſcharf geweſen ſind, um uns bange zu machen. Das Urteil wird wohl viel beſſer lauten.“

„Sir, bildet Euch das ja nicht ein! Meint Ihr etwa, daß man Euch Gelegenheit geben wird, Euch durchs Schwimmen zu retten?“

„Ja.“

„Unſinn, welch ein Unſinn! Ja, wenn es ſo ausgemacht iſt, wird man Euch ſchwimmen laſſen; aber wißt Ihr auch, wohin?“

„Nun?“

„Mitten in den Rachen des Todes hinein. Dann, wenn Ihr tot ſeid, ſo denkt daran, daß ich recht gehabt habe — hihihihi!“

Dieſer kleine, ſonderbare Kerl brachte es ſelbſt in der ſchlimmen Lage, in welcher wir uns befanden, fertig, über dieſen ſeinen zweifelhaften Witz vergnügt in ſich hineinzukichern. Seine Luſtigkeit währte freilich nur einen Augenblick, denn die Beratung war jetzt zu Ende; die Krieger, welche an derſelben teilgenommen hatten, zogen ſich in den Halbkreis zurück, und Intſchu tſchuna verkündete mit lauter Stimme:

„Hört, ihr Krieger der Apachen und Kiowas, was über dieſe vier gefangenen Bleichgeſichter beſchloſſen worden iſt! Im Rate der Alten war ſchon vorher verabredet worden, daß wir ſie im Waſſer jagen, dann miteinander kämpfen laſſen und ſie endlich verbrennen wollten. Aber Old Shatterhand, der jüngſte von ihnen, hat Worte geſprochen, in denen ſich Stellen mit der Weisheit des Alters befanden. Sie haben den Tod verdient, aber es ſcheint doch, als ob ſie es nicht ſo bös gemeint hätten, wie wir geglaubt haben. Darum iſt unſer urſprünglicher Beſchluß aufgehoben worden, und wir wollen den großen Geiſt zwiſchen uns und ihnen entſcheiden laſſen.“

Er hielt einige Augenblicke inne, jedenfalls um die Spannung ſeiner Zuhörer zu vergrößern. Dies benutzte Sam zu der Bemerkung:

„Alle Wetter, das wird intereſſant, hochintereſſant! Wißt Ihr, was er meint, Sir?“

„Ich ahne es,“ antwortete ich.

„Nun, was?“

„Einen Zweikampf, ein ſogenanntes Gottesurteil. Habe ich recht geraten?“

„Ja, jedenfalls einen Zweikampf. Aber zwiſchen wem? Bin furchtbar neugierig, es zu hören.“

Jetzt fuhr der Häuptling fort:

„Dasjenige Bleichgeſicht, welches Old Shatterhand genannt wird, ſcheint das vornehmſte von ihnen zu ſein; alſo ſoll die Entſcheidung in ſeine Hände gelegt werden. Sie ſoll abhängig ſein von demjenigen unter uns, welcher am Range auch der höchſte iſt. Der bin ich, Intſchu tſchuna, der Häuptling der Apachen.“

„Alle Wetter, alle Wetter! Ihr und er!“ flüſterte Sam in großer Erregung.

„Uff, uff, uff!“ gingen die Rufe der Verwunderung durch die Reihen der Roten.

Sie waren jedenfalls erſtaunt darüber, daß er ſelbſt mit mir kämpfen wollte. Er hätte ſich der Gefahr, die es dabei doch wohl auch für ihn gab, entziehen und einen andern damit beauftragen können. Er gab die Erklärung, indem er weiterſprach:

„Intſchu tſchuna und Winnetou ſind in ihrem Ruhme dadurch gekränkt worden, daß es nur der Fauſt eines Bleichgeſichtes bedurfte, ſie niederzuſchlagen und zu betäuben. Sie müſſen dieſen Flecken wegwaſchen, indem einer von ihnen mit dieſem Bleichgeſichte kämpft. Winnetou muß zurücktreten, denn ich bin älter und der erſte

Häuptling der Apachen. Er ist damit einverstanden, denn ich werde mit meiner Ehre auch die seinige dadurch reinigen, daß ich Old Shatterhand töte."

Er ließ wieder eine Pause eintreten.

„Könnt Euch freuen, Sir!" sagte Sam. „Werdet jedenfalls einen schnelleren Tod haben als wir. Habt den Kerl schonen wollen und werdet nun auf alle Fälle von ihm ausgelöscht!"

„Das wollen wir abwarten!"

„Brauche es gar nicht abzuwarten, weiß es im voraus. Oder meint Ihr, daß es sich um gleiche Waffen handeln wird?"

„Das bilde ich mir nicht ein."

„Well! Die Bedingungen werden bei solchen Gelegenheiten so gestellt, daß der Weiße verloren ist. Kam ja irgendwo und irgendeinmal Einer mit dem Leben davon, so ist es eine Ausnahme gewesen, welche die Regel nur bestätigt. Hört!"

Intschu tschuna fuhr fort:

„Wir werden Old Shatterhand die Fesseln abnehmen und ihn in das Wasser des Flusses lassen, über den er zu schwimmen hat; aber er bekommt keine Waffe. Ich folge ihm und nehme nur den Tomahawk mit. Kommt Old Shatterhand an das Ufer und lebendig bis zu der Ceder, welche da drüben auf der Lichtung steht, so ist er gerettet, und auch seine Gefährten sind frei; sie können gehen, wohin sie wollen. Töte ich ihn aber, bevor er die Ceder erreicht, so sind auch sie dem Tode verfallen und werden zwar nicht gemartert und verbrannt, sondern erschossen. Alle anwesenden Krieger wollen bestätigen, daß sie meine Worte gehört und verstanden haben und dieselben beherzigen wollen."

„Howgh!" lautete die einstimmige Antwort.

Man kann ſich denken, daß wir uns in großer Aufregung befanden, ich wohl nicht ſo ſehr wie Sam, Dick und Will. Der erſtere ſagte:

„Das haben dieſe Kerls ſehr ſchlau angefangen. Weil Ihr der Vornehmſte ſeid, ſollt Ihr ſchwimmen. Unſinn! Weil Ihr ein Greenhorn ſeid; das iſt der Grund. Mich, mich ſollten ſie in das Waſſer laſſen! Wollte ihnen zeigen, daß Sam Hawkens wie eine Forelle durch die Wellen geht! Aber Ihr! Hört, Sir, bedenkt, daß unſer Leben von Euch abhängig iſt! Wenn Ihr verliert und wir ſterben müſſen, rede ich kein einziges Wort mehr mit Euch. Darauf könnt Ihr Euch verlaſſen, wenn ich mich nicht irre!“

„Sorgt Euch nicht, alter Sam!“ antwortete ich. „Was ich thun kann, das thue ich. Ich meine ganz im Gegenteile zu Euch, daß die Roten gar keine üble Wahl getroffen haben. Ich bin überzeugt, daß ich euch leichter retten werde, als Ihr uns retten könntet.“

„Wollen es hoffen. Alſo, es geht auf Leben und Tod. Ihr dürft Intſchu tſchuna nicht etwa ſchonen. Laßt Euch dieſen Gedanken ja nicht in den Kopf kommen!“

„Wollen ſehen!“

„Das iſt nichts geſagt; da giebt es gar nichts zu ſehen! Wenn Ihr ihn ſchont, ſo ſeid Ihr verloren, und wir gehen auch zu Grunde. Ihr verlaßt Euch wohl auf Eure Fauſt?“

„Ja.“

„Das thut nicht, ja nicht! Es wird gar nicht zum Handgemenge kommen.“

„Ich bin überzeugt, daß es dazu kommt.“

„Nein — nicht!“

„Wie will er mich denn töten?“

„Mit dem Tomahawk natürlich. Ihr wißt doch, daß man den nicht nur im Nahekampfe anwendet; er iſt

auch eine fürchterliche Waffe für die Ferne; er wird geworfen, und dieſe Roten ſind darin ſo geübt, daß ſie einem auf hundert Schritte die Spitze des emporgehaltenen Fingers damit abſchneiden. Intſchu tſchuna wird nicht etwa mit dem Beile auf Euch loshacken, ſondern es, während Ihr flieht, hinter Euch herſchleudern und Euch beim erſten Wurfe töten. Glaubt mir, Ihr mögt ein noch ſo vorzüglicher Schwimmer ſein, Ihr kommt gar nicht ans andere Ufer hinüber; er ſchleudert Euch ſchon während des Schwimmens den Tomahawk in den Kopf oder vielmehr in den Nacken, was weit ſicherer tötet. Da hilft Euch alle Eure Kunſt und alle Eure Stärke nichts."

„Das weiß ich, lieber Sam. Und ebenſo weiß ich, daß unter Umſtänden ein Fingerhut voll Liſt mehr wirkt als ein großes Faß voll Körperkraft."

„Liſt? Wie wolltet denn Ihr zu der nötigen Liſt gekommen ſein! Ich ſage Euch, daß der alte Sam Hawkens als ein pfiffiger Kerl bekannt iſt; aber ich kann trotz dieſer Pfiffigkeit nicht einſehen, wie Ihr dem Häuptlinge durch Liſt den Rang ablaufen wollt. Was hilft alle Liſt, die Liſt der ganzen Welt, gegen einen gut geſchleuderten Tomahawk!"

„Sie hilft, Sam, ſie hilft!"

„Wie denn?"

„Das werdet Ihr ſehen, oder vielmehr, das werdet Ihr zunächſt nicht ſehen. Ich will Euch aber ſagen, daß ich des Gelingens beinahe ſicher bin."

„Dieſe gewaltige Prahlerei laßt Ihr doch nur los, um uns das Herz leicht zu machen."

„Nein."

„Jawohl, um uns zu tröſten! Aber was nützt uns ein Troſt, der ſchon in der nächſten Minute zu Schanden wird!"

„Beruhigt Euch doch. Ich habe einen guten, einen ganz vortrefflichen Plan.“

„Einen Plan? Auch das noch! Hier giebt es keinen andern Plan als hinüber zu ſchwimmen, und dabei trifft Euch der Tomahawk.“

„Nein. Paßt auf! Wenn ich ertrinke, ſo ſind wir gerettet.“

„Ertrinke — — gerettet! Sir, Ihr liegt ſchon jetzt im Sterben; darum redet Ihr ſo irre!“

„Ich weiß, was ich will. Merkt es Euch: Wenn ich ertrinke, ſo haben wir nichts mehr zu fürchten.“

Ich ſprach dieſe Worte ſchnell und haſtig, denn die drei Häuptlinge kamen jetzt zu uns. Intſchu tſchuna ſagte:

„Wir binden Old Shatterhand jetzt los; er mag aber ja nicht denken, daß er davonlaufen kann! Es würden ſofort mehrere hundert Verfolger hinter ihm her ſein.“

„Fällt mir nicht ein!“ antwortete ich. „Selbſt wenn ich entkommen könnte, wäre es eine Schlechtigkeit von mir, meine Gefährten zu verlaſſen.“

Ich wurde losgemacht und bewegte die Arme, um ihre Beweglichkeit zu prüfen. Dann ſagte ich:

„Es iſt eine große Ehre für mich, mit dem berühmteſten Häuptlinge der Apachen um die Wette oder vielmehr um Leben und Tod zu ſchwimmen; aber für ihn iſt es keine Ehre.“

„Warum nicht?“

„Weil ich kein Gegner für ihn bin. Ich habe zuweilen in einem Bache gebadet und mir dabei Mühe gegeben, nicht unterzugehen. Aber über einen ſo breiten, tiefen Fluß zu kommen, das getraue ich mir nicht.“

„Uff, uff! Das freut mich nicht. Ich und Winnetou ſind die beſten Schwimmer unſers Stammes; was bedeutet da ein Sieg über einen ſo ſchlechten Schwimmer!“

„Und du biſt bewaffnet, und ich bin es nicht! Ich gehe alſo dem Tode entgegen, und meine Gefährten haben ſich auch darauf gefaßt gemacht, zu ſterben. Dennoch möchte ich gern wiſſen, wie ich mir dieſen Kampf zu denken habe. Wer hat eher in das Waſſer zu gehen?“

„Du!“

„Und du folgſt mir nach?“

„Ja.“

„Und wann greifſt du mich mit dem Tomahawk an?“

„Wann es mir beliebt,“ antwortete er mir mit dem ſtolzen, ja verächtlichen Lächeln eines Virtuoſen, der mit einem Stümper ſpricht.

„Das kann alſo auch ſchon im Waſſer geſchehen?“

„Ja.“

Ich that, als ob ich immer unruhiger, beſorgter und niedergeſchlagener würde, und fragte weiter:

„Alſo du darfſt mich töten. Ich dich auch?“

Er machte ein Geſicht, in welchem die ſehr deutliche Antwort lag: ‚Armer Wurm, daran iſt ja gar nicht zu denken! Dieſe Frage kann dir nur von der Todesangſt eingegeben worden ſein!‘ und ſagte dann:

„Es iſt ein Schwimmen und Kämpfen auf Tod und Leben; du kannſt alſo auch mich töten, denn nur falls dir dies gelingen ſollte, wirſt du imſtande ſein, die Ceder zu erreichen.“

„Und dein Tod würde mir nicht ſchaden?“

„Nein. Töte ich dich, ſo erreichſt du das Ziel nicht, und deine Gefährten müſſen ſterben; töteſt du mich, ſo gelangſt du an die Ceder, und ihr ſeid von dieſem Augenblicke an nicht mehr gefangen, ſondern frei. Komm!“

Er drehte ſich um, und ich zog meinen Jagdrock und die Stiefel aus. Was ich im Gürtel und in den Taſchen ſtecken hatte, legte ich hin. Dabei klagte Sam:

„Es wird schief gehen, Sir, sehr schief. Wenn Ihr Euer Gesicht sehen könntet! Und der jammervolle Ton bei Euren letzten Fragen! Mir ist himmelangst um Euch und uns!“

Ich konnte ihm nichts antworten, weil die drei Häuptlinge es gehört hätten, aber ich wußte sehr wohl, warum ich so kläglich that. Ich wollte Intschu tschuna sicher machen und, wie man sich vulgär auszudrücken pflegt, ihn auf den Leim führen.

„Noch eine Frage!“ bat ich, ehe ich ihm folgte. „Bekommen wir unser Eigentum zurück, falls wir frei werden?“

Er stieß ein kurzes, ungeduldiges Lachen aus, denn er hielt diese Frage für geradezu verrückt, und antwortete:

„Ja, ihr bekommt es.“

„Alles?“

„Alles.“

„Auch die Pferde, die Gewehre?“

Da schnauzte er mich zornig an:

„Alles, ich habe es gesagt! Hast du keine Ohren? Eine Kröte wollte mit dem Adler um die Wette fliegen und fragte ihn, was er ihr geben würde, wenn sie ihn besiegte! Wenn du ebenso dumm schwimmst, wie du fragst, so schäme ich mich, daß ich dir keine alte Squaw zur Gegnerin gegeben habe!“

Wir gingen fort, durch den Halbkreis, welcher sich uns öffnete, dem Ufer zu. Ich kam da ganz in der Nähe von Ntscho-tschi vorüber und fing von ihr einen Blick auf, mit welchem sie für das Leben von mir Abschied nahm. Die Indianer folgten hinter uns und lagerten sich dann beliebig nieder, um das interessante Schauspiel, das sie erwarteten, bequem zu genießen.

Es verstand sich ganz von selbst, daß ich mich in der äußersten Gefahr befand. Ich mochte gerade, schief oder

im Zickzack über den Fluß ſchwimmen, ſo war ich verloren, der Tomahawk des Häuptlings mußte mich treffen. Es gab nur einen Rettungsweg: durch das Tauchen, und da war ich glücklicherweiſe nicht der Stümper, für den mich Intſchu tſchuna gehalten hatte.

Aber ſelbſt auf das Tauchen allein durfte ich mich nicht verlaſſen. Ich mußte doch empor, um Atem zu holen, und bot dann meinen Kopf dem Tomahawk. Nein, ich durfte gar nicht wieder an die Oberfläche kommen, wenigſtens vor den Augen der Roten nicht. Wie aber das anfangen? Ich muſterte das Ufer auf- und abwärts und ſah mit großer Befriedigung, daß die Oertlichkeit mir zu Hilfe kam.

Wir befanden uns, wie ſchon geſagt, auf der vollſtändig freien Sandfläche, doch oberhalb der Mitte derſelben. Ihr aufwärts liegendes Ende, wo der Wald wieder begann, war nur etwas über hundert Schritte von mir entfernt, und noch weiter oben machte der Fluß eine Biegung, die ihn meinem Auge entzog. Abwärts lag das Ende der Sandlichtung wohl vierhundert Schritte von mir entfernt.

Wenn ich ins Waſſer ſprang und nicht wieder heraufkam, ſo glaubte man mich wohl ertrunken und ſuchte nach meinem Körper; dies geſchah jedenfalls abwärts; folglich lag meine Rettung in der entgegengeſetzten Richtung, alſo aufwärts. Da ſah ich zunächſt eine Stelle, an welcher der Fluß das Ufer unterſpült hatte; es hing über und war vortrefflich geeignet, mir eine kurze Zuflucht zu bieten. Weiter oben war allerlei Holzwerk angeſpült worden und hing ſo feſt, daß ich es recht gut zu demſelben Zwecke benutzen konnte. Vorher aber war es geraten, ein wenig ängſtlich zu thun.

Intſchu tſchuna entkleidete ſich bis auf die leichte

indianiſche Hoſe, ſteckte den Tomahawk in den Gürtel, nachdem er die andern in demſelben befindlichen Gegenſtände entfernt hatte, und ſagte dann:

„Es kann beginnen. Spring hinein!“

„Darf ich nicht erſt probieren, wie tief es iſt?“ fragte ich verzagt.

Es ging ein unendlich verächtliches Lächeln über ſein Geſicht; er rief nach einer Lanze. Man brachte mir dieſelbe, und ich ſtieß ſie in das Waſſer. Sie erreichte den Boden nicht. Das war mir unendlich lieb, ich that aber womöglich noch niedergeſchlagener als vorher, kauerte am Waſſer nieder und wuſch mir die Stirne, wie einer, welcher befürchtet, einen Schlaganfall zu bekommen, wenn er in das Waſſer geht, ohne ſich vorher abzukühlen. Es ließ ſich hinter mir ein allgemeines Murren der Geringſchätzung hören, ein ſicheres Zeichen, daß ich meinen Zweck erreicht hatte, und die Stimme Sams rief:

„Um Gottes willen, kommt lieber wieder her, Sir! Das kann ich nicht anſehen. Sie mögen uns totſchinden. Das iſt noch beſſer, als ſo ein Jammerbild vor Augen zu haben!“

Es kam mir unwillkürlich der Gedanke, was Nſchotſchi von mir denken werde. Ich drehte mich um. Das Geſicht Tanguas war der ganze, fleiſchgewordene Hohn; Winnetou hatte die Oberlippe emporgezogen, ſo daß man ſeine Zähne ſah; er war wütend darüber, mir jemals ſeine Teilnahme geſchenkt zu haben. Und ſeine Schweſter hielt die Augen niedergeſchlagen; ſie ſah mich gar nicht mehr an.

„Ich bin bereit,“ herrſchte Intſchu tſchuna mir zu. „Was zögerſt du noch? Hinein mit dir!“

„Muß es denn wirklich ſein?“ fragte ich. „Geht es gar nicht anders?“

Es erſcholl ein brauſendes Gelächter, über welches Tanguas Stimme tönte:

„Gebt dieſen Froſch frei! Schenkt ihm das Leben! An einen ſolchen Feigling darf kein Krieger ſeine Hand legen!“

Und mit dem grimmigen Knurren eines erzürnten Tigers ſchrie mich Intſchu tſchuna an:

„Hinein, ſonſt haue ich dir augenblicklich den Tomahawk ins Genick!“

Da ſtellte ich mich ſehr erſchrocken, ſetzte mich an den Rand des Fluſſes, hielt erſt die Füße und dann die Unterſchenkel in das Waſſer und that ſo, als ob ich recht hübſch langſam hineinrutſchen wolle.

„Hinein mit dir!“ ſchrie Intſchu tſchuna abermals und verſetzte mir einen Fußtritt in den Rücken. Das hatte ich gewollt. Ich warf wie hilflos die Arme auseinander, ſtieß einen durchdringenden Angſtſchrei aus und plumpſte in das Waſſer. Im nächſten Augenblicke aber hatte die Verſtellung ein Ende. Ich fühlte den Grund, ſtieß den Kopf hinab und ſchwamm, natürlich unter Waſſer, aufwärts hart am Ufer hin. Gleich darauf hörte ich hinter und über mir ein Geräuſch; Intſchu tſchuna war mir nachgeſprungen. Wie ich ſpäter erfuhr, war es erſt ſeine Abſicht geweſen, mir einen Vorſprung zu laſſen und mich dann an das jenſeitige Ufer zu treiben, wo mich das Beil treffen ſollte. Infolge meiner Feigheit aber gab er dieſen Gedanken auf und ſprang mir ſchnell nach, um mich zu erſchlagen, ſobald ich in die Höhe käme. Mit ſo einer Memme mußte kurzer Prozeß gemacht werden.

Ich erreichte die überhängende Uferſtelle und tauchte auf, doch ſo, daß nur der Kopf bis zum Mund zum Vorſchein kam. Niemand konnte mich ſehen, als nur der Häuptling allein, weil er ſich im Waſſer befand. Zu

meiner Freude hielt er ſein Geſicht abwärts gerichtet. Ich holte tief und ſchnell Atem und ging wieder auf den Grund hinab, um weiter zu ſchwimmen. Dann kam ich an das angeſchwemmte Holz, unter welchem ich auftauchte und wieder Atem holte; es verbarg meinen Kopf ſo vollſtändig, daß ich es wagen konnte, länger oben zu bleiben. Ich ſah den Häuptling auf dem Waſſer liegen wie ein Raubtier, welches bereit iſt, augenblicklich auf ſeine Beute zu ſtoßen. Nun hatte ich noch die letzte, aber auch längſte Strecke vor mir liegen, die bis zum Beginn des Waldes, wo Strauchwerk über das Ufer herab ins Waſſer hing. Auch dort kam ich glücklich an und ſtieg, von dieſem Geſträuch vollſtändig gedeckt, an das Ufer.

Ich mußte natürlich die erwähnte Krümmung des Fluſſes erreichen, um jenſeits derſelben nach dem jenſeitigen Ufer zu ſchwimmen, und das geſchah am ſchnellſten, indem ich dorthin lief. Vorher aber blickte ich durch die Büſche nach denen, die ich getäuſcht hatte. Sie ſtanden rufend und geſtikulierend am Ufer, während der Häuptling, noch immer auf mich wartend, hin und her ſchwamm, obgleich ich unmöglich ſo lange hätte lebend unter Waſſer bleiben können. Ob wohl Sam Hawkens jetzt an meine Worte: wenn ich ertrinke, ſind wir gerettet, dachte?

Nun lief ich im Walde weiter, ſo ſchnell wie möglich, bis ich die Biegung des Fluſſes hinter mir hatte, ging da wieder in das Waſſer und kam fröhlich drüben an, jedenfalls nur infolge meiner Verſtellung, alſo des Umſtandes, daß ſie mich für einen ſchlechten Schwimmer hielten, für einen Menſchen, der ſich vor dem Waſſer fürchtete. Es war übrigens eine ganz plumpe Liſt geweſen, durch welche ſie ſich hatten täuſchen laſſen, denn ſo, wie ſie mich bisher kannten, hatten ſie gar keine Veranlaſſung, mich für feig zu halten.

Drüben folgte ich dem Walde wieder abwärts, bis er zu Ende ging. Dort wieder hinter Büschen versteckt, sah ich zu meinem großen Vergnügen, daß mehrere Rote in das Wasser gesprungen waren und mit Lanzen nach dem ertrunkenen Old Shatterhand stocherten. Ich hätte nun in aller Gemächlichkeit nach der Ceder gehen können und dann gewonnen gehabt, that dies aber nicht, denn ich wollte meinen Sieg nicht der List allein verdanken, sondern Intschu tschuna eine Lehre geben und ihn mir zugleich zur Dankbarkeit verpflichten.

Er schwamm noch immer suchend auf und ab; es kam ihm gar nicht in den Sinn, sein Auge herüber nach dem andern Ufer zu richten. Ich glitt wieder in das Wasser, legte mich auf den Rücken, so daß nur die Nase und der Mund aus dem Wasser ragten, half durch leise, abwärts gerichtete Handschläge nach und ließ mich langsam forttreiben. Kein Mensch bemerkte mich. Als ich ihnen aber gegenüber angekommen war, tauchte ich wieder unter, schwamm ein Stück hinüber, kam dann empor und rief, das Wasser tretend, mit lauter Stimme:

„Sam Hawkens, Sam Hawkens, wir haben gewonnen — gewonnen!“

Es hatte ganz das Aussehen, als ob ich an einer seichten Stelle stände. Die Roten hörten mich und blickten herüber. Welch ein Geheul erhob sich da! Es war, als ob tausend Teufel losgelassen seien und um die Wette brüllten. Wer so etwas auch nur einmal gehört hat, der vergißt es in seinem ganzen Leben nicht. Kaum hatte Intschu tschuna mich gesehen, so stieß er in langen, kraftvollen Schlägen aus und kam herübergeschwommen oder, richtiger gesagt, herübergeeilt. Ich durfte ihn nicht zu weit heranlassen und schoß wieder auf das jenseitige Ufer, das ich erklomm und wo ich dann stehen blieb.

„Fort, weiter fort, Sir!“ ſchrie mir Sam zu. „Macht doch, daß Ihr an die Ceder kommt!“

Ja, daran konnte mich niemand hindern; auch Intſchu tſchuna hätte nicht vermocht, es zu verhüten; aber ich wollte ihm eben die beabſichtigte Lehre geben und entfernte mich nicht eher, als bis er ungefähr noch vierzig Schritte von mir entfernt war. Dann rannte ich fort, auf den Baum zu. Hätte ich mich im Waſſer befunden, ſo wäre ihm wohl der Angriff mit dem Tomahawk gelungen, ſo aber war ich überzeugt, daß er ſich des Schlacht- und Wurfbeiles nicht eher bedienen könne, als bis er das Ufer erreicht haben werde.

Der Baum war dreihundert Schritte von demſelben entfernt. Als ich die Hälfte dieſes Weges in ſchnellen Sprüngen zurückgelegt hatte, blieb ich wieder ſtehen und ſah zurück. Eben ſtieg der Häuptling aus dem Waſſer. Er ging in die Falle, welche ich ihm ſtellte. Einholen konnte er mich nicht mehr; höchſtens ſein Tomahawk konnte mich erreichen. Er riß ihn aus dem Gürtel und rannte vorwärts. Ich floh noch immer nicht; aber als er mir gefährlich nahe gekommen war, wendete ich mich wieder zur Flucht, doch nur ſcheinbar. Ich ſagte mir folgendes: So lange ich ruhig ſtand, warf er das Beil ſicherlich nicht, denn ich ſah es kommen und konnte ihm ausweichen, während er, wenn er es behielt, mich einholen und niederſchlagen konnte. Daß er werfen würde, war nur dann anzunehmen, wenn ich floh und ihm dabei den Rücken zukehrte, ſo daß ich die heranſchwirrende Waffe nicht ſah. Ich ergriff alſo zum Scheine die Flucht, that aber höchſtens zwanzig Sprünge und blieb dann, mich ſchnell umwendend, wieder ſtehen.

Richtig! Er hatte, um einen ſichern Wurf zu haben, im Laufe angehalten und das Beil um den Kopf ge-

ſchwungen. Eben, als ich ihn wieder in das Auge faßte, ſchleuderte er es mir nach. Ich that zwei, drei raſche Sprünge zur Seite — es flog an mir vorüber und grub ſich dann im Sande ein.

Das hatte ich gewollt. Ich rannte hin, hob es auf und ging nun, anſtatt nach dem Baume zu eilen, dem Häuptlinge ruhigen Schrittes entgegen. Er ſchrie vor Grimm auf und kam wie ein Wütender auf mich zugeſprungen. Da ſchwang ich den Tomahawk und rief ihm drohend entgegen:

„Halt, Intſchu tſchuna! Du haſt dich in Old Shatterhand abermals getäuſcht. Willſt du dein eigenes Beil in den Kopf haben?“

Er hielt im Laufen inne und ſchrie:

„Hund, wie biſt du mir im Waſſer entkommen? Der böſe Geiſt hat dir abermals geholfen!“

„Glaube dies nicht! Wenn hier von einem Geiſte geſprochen werden muß, ſo iſt es der gute Manitou, der mir beigeſtanden hat.“

Ich ſah bei dieſen Worten, daß ſeine Augen, wie unter einem heimlichen Entſchluſſe leuchtend, auf mich gerichtet waren, und fuhr, ihn warnend, fort:

„Du willſt mich überraſchen, mich angreifen; ich ſehe es dir an. Thue dies ja nicht, denn es würde dein Tod ſein! Dir ſoll nichts geſchehen, denn ich habe dich und Winnetou wirklich lieb; aber wenn du dich heranwagſt, muß ich mich wehren. Du weißt, daß ich dir ſelbſt ohne Waffe überlegen bin, und ich habe doch den Tomahawk. Alſo ſei klug und — — —“

Ich konnte nicht weiter ſprechen. Der ihn beherrſchende Grimm raubte ihm die ruhige Ueberlegung. Die Hände wie geöffnete Krallen nach mir ausſtreckend, warf er ſich mir entgegen. Schon glaubte er, mich zu haben,

da glitt ich, mich ſchnell bückend zur Seite, und die Gewalt des Stoßes, mit welchem er mich hatte zu Boden bringen wollen, warf ihn ſelber nieder. Sofort war ich bei ihm, ſetzte ihm das linke Knie auf den einen, das rechte auf den andern Arm, faßte ihn mit der linken Hand beim Halſe, ſchwang den Tomahawk und rief:

„Intſchu tſchuna, bitteſt du um Gnade?“

„Nein.“

„So ſpalte ich dir den Kopf.“

„Töte mich, Hund!“ keuchte er unter dem vergeblichen Verſuche, loszukommen.

„Nein, du biſt der Vater Winnetous und ſollſt leben; aber unſchädlich machen muß ich dich einſtweilen. Du zwingſt mich dazu.“

Ich ſchlug ihm die flache Seite des Tomahawk gegen den Kopf — ein röchelnder Hauch; ſeine Glieder zuckten krampfhaft und ſtreckten ſich dann lang aus. Das hatte drüben, wo die Roten ſtanden, das Ausſehen, als ob ich ihn erſchlüge. Es erſcholl ein noch viel entſetzlicheres Geheul als das, welches ich vorhin gehört hatte. Ich band ihm mit dem Gürtel die Arme feſt an den Leib, trug ihn zur Ceder und legte ihn dort nieder. Dieſen unnützen Weg mußte ich machen, denn nach dem Wortlaute unſerer Vereinbarung war ich gezwungen, die Ceder zu erreichen. Dann aber ließ ich ihn liegen und rannte ſchnell nach dem Fluſſe zurück, denn ich ſah, daß viele Rote ſich ins Waſſer warfen, um herüberzuſchwimmen, an ihrer Spitze Winnetou. Das konnte, falls ſie nicht gewillt waren, Wort zu halten, gefährlich für mich und meine Gefährten werden. Darum rief ich, am Waſſer angekommen, ihnen zu:

„Zurück mit euch! Der Häuptling lebt; ich habe ihm nichts gethan; aber wenn ihr kommt, erſchlage ich

ihn. Nur Winnetou ſoll herüber; mit ihm will ich ſprechen!“

Sie beachteten dieſe Warnung nicht; da bäumte Winnetou ſich, um von allen geſehen zu werden, im Waſſer empor und rief ihnen einige Worte zu, die ich nicht verſtand. Ihm gehorchten ſie, indem ſie umkehrten und er kam allein herüber. Ich erwartete ihn am Waſſer und ſagte, als er aus demſelben ſtieg:

„Das war gut, daß du deine Krieger zurückſchickteſt, denn ſie hätten deinen Vater in Gefahr gebracht.“

„Du haſt ihn mit dem Tomahawk erſchlagen?“

„Nein. Er zwang mich, ihn zu betäuben, weil er ſich mir nicht ergeben wollte.“

„Und konnteſt ihn doch töten! — Er war in deiner Hand!“

„Ich töte nicht gern einen Feind, am allerwenigſten aber einen Mann, welcher der Vater Winnetous iſt und den ich alſo lieb habe. Hier haſt du ſeine Waffe! Du wirſt beſtimmen, ob ich geſiegt habe und ob man mir und meinen Gefährten Wort halten wird.“

Er nahm den Tomahawk, den ich ihm hinhielt, und ſah mich lange, lange an. Sein Blick wurde mild und milder; der Ausdruck desſelben ſteigerte ſich zur Bewunderung, und dann rief er aus:

„Was iſt Old Shatterhand doch für ein Mann! Wer kann ihn begreifen!“

„Du wirſt mich verſtehen lernen.“

„Du giebſt mir dieſes Beil, ohne zu wiſſen, ob wir dir Wort halten werden! Du könnteſt dich mit demſelben wehren. Weißt du, daß du dich dadurch in meine Hände lieferſt!“

„Pshaw! Ich fürchte mich nicht, denn ich habe für alle Fälle meine Arme und Fäuſte, und Winnetou iſt kein

Lügner, ſondern ein edler Krieger, der ſein Wort nie brechen wird.“

Da ſtreckte er mir die Hand entgegen und antwortete, indem ſeine Augen erglänzten:

„Du haſt recht; du biſt frei, und die andern Bleichgeſichter ſind es auch, außer dem Manne, welcher Rattler heißt. Du haſt Vertrauen zu mir, könnte ich doch zu dir auch welches haben!“

„Du wirſt mir ſo vertrauen wie ich dir; warte nur noch kurze Zeit. Komm jetzt mit zu deinem Vater!“

„Ja, komm! Ich muß nach ihm ſehen, denn wenn Old Shatterhand zuſchlägt, kann leicht der Tod eintreten, obwohl er dies nicht beabſichtigte.“

Wir gingen nach der Ceder und banden dem Häuptlinge die Arme los. Winnetou unterſuchte ihn und ſagte dann:

„Er lebt, wird aber ſpät erwachen und nachher einen lange ſchmerzenden Kopf haben. Ich darf nicht hier bleiben und werde ihm einige Männer herüberſenden. Mein Bruder Old Shatterhand mag mit mir kommen.“

Dies war das erſte Mal, daß er mich ‚mein Bruder‘ nannte. Wie oft habe ich ſpäter dieſes Wort aus ſeinem Munde gehört, und wie ernſt, treu und wahr iſt dasſelbe ſtets gemeint geweſen!

Wir gingen wieder an den Fluß und ſchwammen hinüber. Die Roten ſtanden drüben und ſahen uns geſpannt entgegen. Jetzt, da wir ſo friedlich nebeneinander herſchwammen, merkten ſie nicht bloß, daß wir einig waren, ſondern ſie mußten auch erkennen, wie falſch ſie mich beurteilt hatten, als ich der Gegenſtand ihres Spottes und Hohngelächters geweſen war. Als wir an das Ufer ſtiegen, ſagte Winnetou, indem er mich bei der Hand nahm, mit lauter Stimme:

„Old Shatterhand hat gesiegt. Er und seine drei Gefährten sind frei!“

„Uff, uff, uff!“ riefen die Apachen.

Tangua aber stand da und blickte finster drein. Mit ihm hatte ich noch abzurechnen, denn seine Lügen und seine Bemühungen, uns den Tod zu bringen, mußten bestraft werden, nicht bloß um unsertwillen, sondern auch der Zukunft und derjenigen Weißen wegen, mit denen er später zusammentreffen würde.

Winnetou schritt mit mir an ihm vorüber, ohne einen Blick auf ihn zu werfen. Er führte mich zu den Pfählen, an denen die drei Kameraden hingen.

„Halleluja!“ rief Sam. „Wir sind gerettet; wir werden nicht ausgelöscht! Mensch, Mann, Freund, Jüngling und Greenhorn, wie habt Ihr das nur angefangen?“

Winnetou gab mir sein Messer und sagte:

„Schneide sie los! Du hast es verdient, dies selbst thun zu dürfen.“

Ich that es. Kaum waren sie frei, so warfen sie sich auf mich und nahmen mich in ihre sechs Arme, um mich auf eine Weise zu drücken und zu quetschen, daß es mir angst und bange werden wollte. Sam küßte mir sogar die Hand und beteuerte, indem Thränen aus seinen kleinen Aeuglein in den Bartwald tropften:

„Sir, wenn ich Euch dies jemals vergesse, so soll mich der erste Bär, der mir begegnet, mit Haut und Haar verschlingen! Wie habt Ihr es nur angefangen? Ihr waret verschwunden. Ihr hattet solche Angst vor dem Wasser, und so dachten alle, daß Ihr ertrunken wäret.“

„Habe ich nicht gesagt: Wenn ich ertrinke, so sind wir gerettet!“

„Das hat Old Shatterhand gesagt?“ fragte Winnetou. „Also war das alles Verstellung?“

„Ja," nickte ich.

„Mein Bruder wußte, was er wollte. Er ist hier hüben unter Wasser stromaufwärts geschwommen und dann drüben wieder herab, wie ich vermute. Mein Bruder ist nicht nur stark wie ein Bär, sondern auch listig wie der Fuchs der Prairie; wer sein Feind ist, der hat sich vor ihm sehr in acht zu nehmen."

„Und so ein Feind ist Winnetou gewesen?"

„Ich war es, bin es aber nicht mehr."

„So glaubst du nicht mehr Tangua, dem Lügner, sondern mir?"

Er sah mich wieder so lange und forschend an wie vorhin drüben am jenseitigen Ufer, reichte mir die Hand und antwortete:

„Deine Augen sind gute Augen, und in deinen Zügen wohnt keine Unehrlichkeit. Ich glaube dir."

Ich hatte die vorhin abgelegten Kleidungsstücke wieder angezogen, nahm die Sardinenbüchse aus der Tasche des Jagdrockes und sagte:

„Da hat mein Bruder Winnetou das Richtige getroffen; ich werde es ihm beweisen. Vielleicht kennt er das, was ich ihm jetzt zeigen werde."

Ich langte die zusammengerollte Haarlocke heraus, zog sie auseinander und hielt sie ihm hin. Er streckte die Hand darnach aus, griff sie aber doch nicht an, sondern trat, ganz und gar überrascht, einen Schritt zurück und rief aus:

„Das ist Haar von meinem Kopfe! Wer hat dir dies gegeben?"

„Intschu tschuna erzählte vorhin, daß ihr an die Bäume gebunden gewesen seid; da habe euch der große, gute Geist einen unsichtbaren Retter gesandt. Ja, unsichtbar war er, denn er durfte sich vor den Kiowas nicht

ſehen laſſen; jetzt aber braucht er ſich nicht mehr vor ihnen zu verbergen. Nun wirſt du es wohl glauben, daß ich nicht dein Feind, ſondern ſtets dein Freund geweſen bin.“

„Du — du — du alſo haſt uns losgebunden! Dir alſo haben wir die Freiheit und wohl auch das Leben zu verdanken!“ ſtieß er, noch immer ganz betroffen, hervor, er, der ſonſt nie durch Etwas zu erſtaunen oder zu überraſchen war. Dann nahm er mich bei der Hand und zog mich fort, hin nach der Stelle, an welcher, uns mit jedem ihrer Blicke beobachtend, ſeine Schweſter ſtand. Er ſtellte mich vor ſie hin und ſagte:

„Nſcho-tſchi ſieht hier den tapfern Krieger, welcher mich und den Vater heimlich befreit hat, als uns die Kiowas an die Bäume gebunden hatten; ſie mag ſich bei ihm bedanken!“

Nach dieſen Worten drückte er mich an ſich und gab mir auf jede Wange einen Kuß. Sie reichte mir die Hand und ſagte das eine Wort:

„Verzeih!“

Sie ſollte ſich bedanken und bat mich ſtatt deſſen um Verzeihung! Warum? Ich verſtand ſie recht gut. Sie hatte mir im ſtillen Unrecht gethan. Sie als meine Pflegerin mußte mich beſſer kennen als die andern, und doch hatte ſie, als ich mich aus Liſt verſtellte, auch geglaubt, daß es Wahrheit ſei. Sie hatte mich für eine feige, ungeſchickte Memme gehalten, und dies gut zu machen, das war ihr wichtiger als der Dank, den Winnetou von ihr verlangte. Ich drückte ihr die Hand und antwortete:

„Nſcho-tſchi wird ſich alles deſſen erinnern, was ich ihr geſagt habe. Nun iſt es eingetroffen. Will meine Schweſter jetzt an mich glauben?“

„Ich glaube an meinen weißen Bruder!“

Tangua ſtand in der Nähe. Es war ihm anzuſehen, wie wütend er war. Ich trat zu ihm hin und fragte indem ich ihm feſt in das Geſicht blickte:

„Iſt Tangua, der Häuptling der Kiowas, ein Lügner, oder liebt er die Wahrheit?“

„Willſt du mich beleidigen?“ fuhr er auf.

„Nein; ich will nur wiſſen, woran ich mit dir bin. Alſo antworte!“

„Old Shatterhand mag wiſſen, daß ich die Wahrheit liebe.“

„Wollen ſehen! Dann hältſt du wohl auch Wort, wenn du etwas verſprochen haſt?“

„Ja.“

„Das muß auch ſein, denn wer nicht thut, was er ſagt, den muß man verachten. Du weißt doch noch, was du zu mir geſagt haſt?“

„Wann?“

„Vorhin, als ich noch angebunden war.“

„Da habe ich Verſchiedenes geſagt.“

„Allerdings. Du wirſt aber wohl wiſſen, welches von deinen Worten ich meine.“

„Nein.“

„So muß ich dich erinnern. Du wollteſt mir Rechenſchaft geben.“

„Habe ich das geſagt?“ fragte er, indem er die Brauen in die Höhe zog.

„Ja. Du haſt ferner geſagt, daß du gern mit mir kämpfen würdeſt, denn du wüßteſt genau, daß ich von dir zermalmt werden würde.“

Es mochte ihm bei dem Tone, in welchem ich jetzt mit ihm ſprach, unheimlich werden, denn er meinte bedächtig:

„Ich erinnere mich dieſer Worte nicht. Old Shatterhand muß mich falſch verſtanden haben.“

„Nein. Winnetou war dabei; er wird es mir bezeugen.“

„Ja,“ beſtätigte Winnetou bereitwillig. „Tangua hat Old Shatterhand Rechenſchaft geben wollen und ſich gerühmt, daß er ſehr gern mit ihm kämpfen und ihn zermalmen werde.“

„Du ſiehſt alſo ein, daß du dieſe Worte geſprochen haſt. Wirſt du ſie halten?“

„Verlangſt du es?“

„Ja. Du haſt mich einen Froſch genannt, der keinen Mut beſitzt; du haſt mich verleumdet und dir alle Mühe gegeben, uns in das Verderben zu bringen. Wer ſo verwegen iſt, dies zu thun, der muß es auch wagen, ſich gegen mich zu verteidigen.“

„Pshaw! Ich kämpfe nur mit Häuptlingen!“

„Ich bin ein Häuptling!“

„Beweiſe es!“

„Schön! Ich werde es dir dadurch beweiſen, daß ich dich mit einem Stricke dort an dem erſten Baume aufhänge, wenn du dich weigerſt, mir Rechenſchaft zu geben.“

Einem Indianer mit dem Hängen drohen, iſt eine Beleidigung, welcher ſchwerlich eine andere gleichkommt. Er riß auch ſofort ſein Meſſer aus dem Gürtel und ſchrie:

„Hund, ſoll ich dich erſtechen?“

„Ja, aber nicht ſo, wie du es jetzt willſt, ſondern im ehrlichen Kampfe, Mann gegen Mann und Meſſer gegen Meſſer.“

„Das fällt mir nicht ein; ich habe mit Old Shatterhand nichts zu ſchaffen!“

„Aber vorhin, als ich feſtgebunden war und mich nicht wehren konnte, da machteſt du dir mit mir zu ſchaffen, Feigling!“

Er wollte auf mich eindringen; da stellte sich Winnetou zwischen ihn und mich und sagte:

„Mein Bruder Old Shatterhand hat recht. Tangua hat ihn verleumdet und hat ihm Rechenschaft geben wollen. Wenn er dieses Wort nicht erfüllt, so ist er ein Feigling und verdient, von seinem Stamme ausgestoßen zu werden. Diese Sache muß sofort entschieden werden, denn niemand soll den Kriegern der Apachen nachsagen, daß sie Feiglinge als Gäste bei sich haben. Was gedenkt der Häuptling der Kiowas zu thun?“

Dieser warf, ehe er antwortete, einen Blick rund umher. Es waren fast viermal mehr Apachen als Kiowas vorhanden, und diese letzteren befanden sich mitten im Gebiete der ersteren; es zu einem Zerwürfnisse zwischen beiden kommen lassen, das war unmöglich, jetzt, wo er ein solches Lösegeld hatte zahlen müssen und doch noch, streng genommen, halber Gefangener war.

„Ich werde es mir überlegen,“ antwortete er ausweichend.

„Für einen tapfern Krieger giebt es da nichts zu überlegen. Entweder du gehst auf den Kampf ein oder wirst als Feigling betrachtet.“

Da raffte er sich zusammen und schrie:

„Tangua ein Feigling? Wer das sagt, dem stoße ich das Messer in die Brust!“

„Ich sage es, ich,“ antwortete Winnetou stolz und ruhig, „wenn du das Wort nicht hältst, welches du Old Shatterhand gegeben hast.“

„Ich halte es!“

„Du bist also bereit, mit ihm zu kämpfen?“

„Ja.“

„Und sofort?“

„Sofort! Es verlangt mich sehr, möglichst bald sein Blut zu sehen.“

„Wohlan, ſo mag beſtimmt werden, mit welchen Waffen dieſer Kampf vorgenommen werden ſoll.“

„Wer hat dies zu beſtimmen?“

„Old Shatterhand.“

„Warum?“

„Weil du ihn beleidigt haſt.“

„Nein, ſondern ich.“

„Du?“

„Ja, ich, denn er hat mich auch beleidigt, und ich bin ein Häuptling, während er ein gewöhnlicher Weißer iſt. Ich bin alſo viel mehr als er.“

„Old Shatterhand iſt mehr als ein roter Häuptling.“

„Das behauptet er auch, hat es aber nicht zu beweiſen vermocht. Eine Drohung iſt kein Beweis.“

Da entſchied ich die Frage:

„Tangua mag wählen; mir iſt es ganz gleich, mit welcher Waffe ich ihn beſiege.“

„Du wirſt mich nicht beſiegen,“ brüllte er mich wütend an. „Denkſt du, ich wähle den Fauſtkampf, wo du jeden niederſchlägſt, oder das Meſſer, mit welchem du ‚Blitzmeſſer‘ erſtochen haſt, oder den Tomahawk, welcher ſogar Intſchu tſchuna verderblich geworden iſt?“

„Was denn?“

„Das Gewehr. Wir werden auf einander ſchießen, und meine Kugel wird dir im Herzen ſitzen!“

„Schön! Ich ſtimme bei. Aber hat mein Bruder Winnetou gehört, was Tangua jetzt eingeſtanden hat?“

„Was?“

„Daß ich mit ‚Blitzmeſſer‘ gekämpft und ihn niedergeſtochen habe. Dies that ich, um die gefangenen Apachen vom Marterpfahle zu retten; er aber hat es bis zu dieſem Augenblicke geleugnet. Man hört, wie recht ich hatte, als ich ihn einen Lügner nannte.“

„Einen Lügner? Mich?“ donnerte mich der Kiowa an. „Das ſollſt du mit dem Leben bezahlen! Schnell die Gewehre her! Der Kampf mag ſofort beginnen, damit ich dieſen kläffenden Hund zum Schweigen bringe!“

Er hatte ſein Gewehr in der Hand. Winnetou ſchickte einen Apachen in das Pueblo, um meine Büchſe und die Munition, welche ich bei mir gehabt hatte, zu holen. Es war alles ſorgfältig aufgehoben worden, weil Winnetou ſich, trotzdem er mich für ſeinen Feind hielt, ſo lebhaft für mich intereſſiert hatte. Dann forderte er mich auf:

„Mein weißer Bruder mag ſagen, aus welcher Entfernung und wieviel Male geſchoſſen werden ſoll!“

„Iſt mir gleich,“ antwortete ich. „Wer die Waffen beſtimmt hat, mag auch hier entſcheiden.“

„Ja, ich entſcheide,“ ſagte Tangua. „Zweihundert Schritte und ſoviel Schüſſe, bis einer von uns niederſtürzt und nicht wieder aufſtehen kann.“

„Gut,“ ſagte Winnetou. „Ich werde aufpaſſen. Es hat einmal dieſer und einmal jener zu ſchießen, alſo abwechſelnd. Ich ſtehe mit meinem Gewehre dabei und werde demjenigen, welcher ſchießt, ohne an der Reihe zu ſein, eine Kugel in den Kopf geben. Wer aber hat den erſten Schuß?“

„Ich natürlich!“ rief der Kiowa.

Winnetou ſchüttelte mißbilligend den Kopf und ſagte:

„Tangua will alle Vorteile für ſich haben. Old Shatterhand mag zuerſt ſchießen.“

„Nein,“ antwortete ich; „er ſoll ſeinen Willen haben. Er einen Schuß und ich einen; dann iſt's aus.“

„Nein,“ entgegnete Tangua. „Wir ſchießen ſo lange, bis einer fällt!“

„Allerdings, denn mein erſter Schuß wird dich niederſtrecken.“

„Prahler!“

„Pshaw! Eigentlich ſollte ich dich töten; aber ich will es nicht thun. Die geringſte Strafe für das, was du gethan haſt, iſt jedoch, daß ich dich lähme. Ich werde dir das rechte Knie zerſchmettern. Merke es dir!“

„Habt ihr es gehört?“ lachte er. „Dieſes Bleichgeſicht, welches von ſeinen eigenen Freunden ein Greenhorn genannt wird, will bei zweihundert Schritten vorherſagen können, daß er mich in das Knie treffen wird! Lacht ihn aus, ihr Krieger, lacht ihn aus!“

Er blickte auffordernd rund umher, aber es lachte niemand. Da fuhr er fort:

„Ihr fürchtet euch vor ihm! Ich aber werde euch zeigen, wie ich ihn verlache. Kommt, laßt uns dieſe zweihundert Schritte abmeſſen!“

Während dies geſchah, wurde mir mein Bärentöter gebracht. Ich unterſuchte ihn; er befand ſich in gutem Zuſtande. Beide Läufe waren geladen. Um meiner Sache ganz ſicher zu ſein, ſchoß ich ſie ab und lud ſie von neuem, ſo ſorgfältig, wie die gegenwärtige Veranlaſſung es forderte. Dabei kam Sam zu mir und ſagte:

„Sir, ich habe hundert Fragen an Euch und finde doch keine Gelegenheit dazu. Jetzt nur die eine: Wollt Ihr dieſen Kerl wirklich in das Knie treffen?“

„Ja.“

„Nur?“

„Es iſt das Strafe genug.“

„Nein, gewiß nicht. Solches Ungeziefer muß ausgerottet werden, wenn ich mich nicht irre. Bedenkt doch, was er alles verſchuldet hat und was alles geſchehen iſt, nur deshalb, daß er die Pferde der Apachen hat ſtehlen wollen!“

„Daran ſind die Weißen, welche ihn verführten, wenigſtens ebenſo ſchuld.“

„Er mag ſich nicht verführen laſſen! Ich an Eurer Stelle würde ihm eine Kugel in den Kopf geben. Er zielt ganz gewiß nach dem Eurigen!“

„Oder nach der Bruſt; ich bin überzeugt davon.“

„Wird aber nicht treffen. Das Schießzeug dieſer Kerls iſt nichts wert.“

Jetzt war die Entfernung abgemeſſen und wir ſtellten uns an den beiden Endpunkten auf. Ich war ruhig wie gewöhnlich, Tangua aber erging ſich in gar nicht wiederzugebenden Schmähungen gegen mich. Darum ſagte Winnetou, welcher ſeitwärts grad in der Mitte zwiſchen uns ſtand:

„Der Häuptling der Kiowas mag ſchweigen und aufpaſſen! Ich zähle bis drei, dann wird geſchoſſen; wer aber eher ſchießt, der bekommt meine Kugel in den Kopf!“

Es läßt ſich denken, daß alle Anweſenden von der größten Spannung ergriffen worden waren. Sie hatten ſich in zwei Reihen rechts und links von uns aufgeſtellt, ſo daß eine breite Straße entſtanden war, deren Endpunkte wir beide markierten. Es herrſchte tiefe Stille.

„Der Häuptling der Kiowas mag beginnen,“ ſagte Winnetou — — — „eins — zwei — — drei!“

Ich ſtand ſtill da und bot meinem Gegner meine ganze Körperbreite dar. Er legte gleich beim erſten Worte Winnetous das Gewehr an, zielte ſorgfältig und drückte ab. Die Kugel ging nahe an mir vorüber. Kein Menſch ließ einen Ruf hören, der dieſem Schuſſe gelten ſollte.

„Nun mag Old Shatterhand ſchießen,“ forderte mich Winnetou auf. „Eins — — zwei — — —“

„Halt!“ unterbrach ich ihn. „Ich habe dem Häuptling der Kiowas grad und ehrlich gegenübergeſtanden;

er aber dreht ſich halb um und wendet mir nicht das Geſicht, ſondern die Seite zu."

„Das kann ich," antwortete er. „Wer will es mir verbieten? Es iſt nicht beſtimmt worden, wie wir ſtehen ſollen."

„Das iſt wahr, und Tangua kann ſich alſo ſtellen, wie es ihm beliebt. Er kehrt mir ſeine ſchmale Seite zu, weil er meint, daß ich ihn da nicht ſo leicht treffen könne; aber er irrt ſich, denn ich treffe unbedingt. Ich hätte ſchießen können, ohne ein Wort ſagen zu brauchen; aber ich will ehrlich mit ihm ſein. Er ſoll meine Kugel in das rechte Knie bekommen; das kann aber nur dann geſchehen, wenn er mir das Geſicht zukehrt; wendet er mir aber die Seite zu, ſo wird ihm die Kugel beide Kniee zerſchmettern. Das iſt der Unterſchied. Er kann ſtehen, wie er will; ich habe ihn gewarnt."

„Schieß nicht mit Worten, ſondern mit Kugeln!" höhnte er, indem er meine Warnung mißachtete und ſeitlich ſtehen blieb.

„Old Shatterhand ſchießt," wiederholte Winnetou: „— — — eins — — zwei — — drei!"

Mein Schuß krachte; Tangua ſtieß einen lauten Schrei aus, ließ ſein Gewehr fallen, warf die Arme auseinander, wankte einmal hin und her und ſtürzte dann nieder.

„Uff, uff, uff!" rief es überall, und alle drängten ſich zu ihm, um zu ſehen, wo ich ihn getroffen hatte.

Ich ging nun auch hin, und man machte mir ehrerbietig Platz.

„In beide Kniee, in beide Kniee!" hörte ich rechts und links ſagen.

Als ich ihn erreichte, lag er wimmernd an der Erde. Winnetou kniete bei ihm und unterſuchte die Verletzung. Er ſah mich kommen und ſagte:

„Die Kugel iſt genau ſo gegangen, wie mein weißer Bruder vorherverkündet hat; es ſind beide Kniee zerſchmettert. Tangua wird nie wieder ausreiten können, um ſein Auge auf die Pferde anderer Stämme zu werfen.“

Als der Verwundete mich erblickte, warf er mir eine ganze Flut von Schimpfreden entgegen. Ich herrſchte ihn ſo an, daß er für einige Augenblicke ſchwieg, und ſagte:

„Ich habe dich gewarnt und du haſt nicht auf mich gehört; du biſt ſelber ſchuld!“

Er wagte nicht, zu jammern, weil ein Indianer dieſes ſelbſt bei den ärgſten Schmerzen nicht darf; er biß ſich auf die Lippen, ſah finſter vor ſich nieder und knirſchte dann:

„Ich bin verwundet und kann nicht heimkehren. Ich muß bei den Apachen bleiben.“

Da ſchüttelte Winnetou den Kopf und antwortete in ſehr beſtimmtem Tone:

„Du wirſt doch heimkehren müſſen, denn wir haben keinen Raum für die Diebe unſerer Pferde und die Mörder unſerer Krieger. Wir haben uns nicht mit Blut gerächt und uns mit Tieren und Sachen begnügt; mehr kannſt du nicht verlangen. Ein Kiowa gehört nicht in unſer Pueblo.“

„Aber ich kann nicht heimreiten!“

„Old Shatterhand war noch ſchwerer verwundet als du und konnte auch nicht reiten; dennoch mußte er mit. Denke recht oft an ihn! Das wird dir nützlich ſein! Die Kiowas wollten uns heut verlaſſen; ſie mögen dies ja thun, denn denjenigen von ihnen, den wir morgen in der Nähe unſerer Weideplätze treffen, den werden wir ſo behandeln, wie nach ihrem Wunſche Old Shatterhand behandelt werden ſollte. Ich habe geſprochen. Howgh!“

Er nahm mich bei der Hand und führte mich fort. Als wir aus dem Gedränge der Menſchen heraus waren, ſahen wir ſeinen Vater mit den zwei Männern geſchwommen kommen, die er ihm hinüber geſandt hatte. Er ging ihm bis an das Ufer entgegen, und ich ſuchte Sam Hawkens, Dick Stone und Will Parker auf.

„Endlich, endlich dürfen wir Euch einmal für uns haben!“ ſagte der erſtere. „Sagt doch gleich erſt vor allen Dingen, was waren das für Haare, welche Ihr Winnetou zeigtet?“

„Ich hatte ſie ihm abgeſchnitten.“

„Wann?“

„Als ich ihn und ſeinen Vater losſchnitt.“

„So hättet — — alle Teufel! — — Ihr hättet — — — Ihr, das Greenhorn, hättet — — — hättet ſie befreit?“

„Freilich.“

„Ohne uns ein Wort zu ſagen!“

„War nicht nötig.“

„Aber, wie habt Ihr das denn angefangen?“

„Grad ſo, wie es ein Greenhorn anzufangen pflegt.“

„Redet verſtändig, Sir! Das war eine außerordentlich ſchwierige Sache!“

„Ja, Ihr zweifeltet ſogar daran, ob ſie Euch ſelbſt gut gelingen würde.“

„Und Euch iſt ſie gelungen! Entweder habe ich gar keinen Verſtand, oder er ſteht mir ſtill!“

„Das erſtere iſt der Fall, das erſtere, Sam!“

„Macht keine dummen Witze! So ein Heimtücker! Macht die Häuptlinge los und trägt den Zopf, welcher Wunder wirkte, mit ſich herum, ohne uns ein Wort davon zu ſagen! Hat ſo ein ehrliches Geſicht, der Kerl, aber man darf eben keinem Menſchen mehr trauen! Und wie

iſt es denn heut geweſen! Es iſt mir da einiges unklar geblieben. Ihr waret ertrunken und dann plötzlich wieder da!“

Ich erzählte es ihm. Als ich geendet hatte, rief er aus:

„Menſch, Freund und Greenhorn, Ihr ſeid doch ein ganz fürchterlicher Racker, wenn ich mich nicht irre! Ich muß Euch wieder fragen wie ſchon früher einmal: Ihr ſeid wirklich noch nie im wilden Weſten geweſen?“

„Nein.“

„Auch überhaupt in den Vereinigten Staaten nicht?“

„Nein.“

„Dann mag Euch der Kuckuck begreifen, ich aber nicht! Ihr ſeid in allem Anfänger und doch in allem gleich fertig. So ein Patron, wie Ihr ſeid, iſt mir wirklich noch nicht vorgekommen. Muß Euch loben, wirklich loben. Habt Eure Sache ſchlau angefangen, hihihihi! Unſer Leben hing wirklich nur an einem Haare. Braucht Euch aber auf dieſes Lob nichts einzubilden, gar nichts. Werdet dafür um ſo größere Dummheiten machen. Sollte mich wirklich wundern, wenn aus Euch einmal ein brauchbarer Weſtmann würde!“

Er hätte in dieſer Weiſe wohl noch fortgefahren; aber da kam Winnetou mit Intſchu tſchuna herbei. Dieſer letztere ſah mir grad ſo wie vorher ſein Sohn lange und ernſt in das Geſicht und ſagte dann:

„Ich habe von Winnetou alles gehört. Ihr ſeid frei und werdet uns verzeihen. Du biſt ein ſehr tapferer und ſehr liſtiger Krieger und wirſt noch manchen Feind beſiegen. Der handelt klug, der dich zu ſeinem Freunde macht. Willſt du das Calumet des Friedens mit uns rauchen?“

„Ja; ich möchte euer Freund und Bruder ſein!“

„So kommt mit mir und Nſcho-tſchi, meiner Tochter, ins Pueblo jetzt hinauf! Ich will meinem Ueberwinder eine Wohnung anweiſen, wie ſie ſeiner würdig iſt. Winnetou bleibt hier unten, um die Ordnung zu wahren.“

Wir ſtiegen mit ihm und Nſcho-tſchi als freie Männer nach der Pyramidenburg hinauf, die wir als Gefangene verlaſſen hatten, um in den Tod geſchleppt zu werden. — —

Fünftes Kapitel.

„Schöner Tag.“

Als wir jetzt nach dem Pueblo zurückkehrten und bei demſelben anlangten, ſah ich erſt, welch ein mächtiger, impoſanter Steinbau dasſelbe war. Man hält die amerikaniſchen Völkerſchaften für bildungsunfähig; aber Menſchen, welche ſolche Felſenmaſſen zu bewegen und zu einer ſolchen mit den damaligen Waffen uneinnehmbaren Feſtung aufeinander zu türmen verſtanden hatten, konnten unmöglich nur auf der unterſten, niedrigſten Kulturſtufe geſtanden haben. Und wenn man ſagt, daß dieſe Nationen früher beſtanden haben, und daß die jetzigen Indianer keineswegs Abkömmlinge derſelben ſeien, ſo will ich das weder zugeben noch beſtreiten; aber wenn es wirklich ſo ſein ſollte, dann iſt das noch kein Grund zu der Behauptung, daß die Indianer geiſtig nicht vorwärts kommen können. Natürlich, wenn man ihnen nicht die Zeit und den Raum dazu gönnt, ſo müſſen ſie verkommen und untergehen.

Wir ſtiegen mittels der vorhandenen Leitern bis zur dritten Plattform empor, hinter welcher die beſten Räume des Pueblo lagen. Da wohnte Intſchu tſchuna mit ſeinen beiden Kindern, und da bekamen wir unſere Wohnung angewieſen.

Die meinige war groß. Sie hatte zwar auch keine Fenſteröffnungen und erhielt ihr Licht nur durch die Thür, aber dieſe war ſo breit und hoch, daß es an der nötigen Helligkeit nicht mangelte. Der Raum war leer, doch

Nscho-tschi möblierte ihn mir bald mit Fellen, Decken und Gerätschaften so gut aus, daß ich mich weit mehr als den Verhältnissen angemessen behaglich fühlen konnte. Hawkens, Stone und Parker bekamen zusammen ein ähnliches Gemach angewiesen.

Als mein ‚Gastzimmer' so weit eingerichtet war, daß ich es betreten konnte, brachte ‚Schöner Tag' mir eine prächtig geschnittene Friedenspfeife und Tabak dazu. Sie stopfte sie mir selbst und setzte den Tabak dann in Brand. Als ich die ersten Züge that, sagte sie:

„Dieses Calumet sendet dir Intschu tschuna, mein Vater. Er selbst hat den Thon dazu aus den heiligen Steinbrüchen geholt, und ich habe den Kopf daraus geschnitten. Sie ist noch in keines Menschen Munde gewesen, und wir bitten dich, sie von uns als dein Eigentum anzunehmen und unser zu gedenken, wenn du daraus raucheſt."

„Eure Güte ist groß," antwortete ich. „Sie beschämt mich fast, denn ich kann dieses Geschenk nicht erwidern."

„Du hast uns bereits soviel gegeben, daß wir dir gar nicht dafür danken können, nämlich wiederholt das Leben Intschu tschunas und Winnetous, meines Bruders. Beide waren wiederholt in deine Hand gegeben, ohne daß du sie töteteſt. Heut wieder konnteſt du Intschu tschuna das Leben nehmen, ohne daß du dafür bestraft worden wäreſt; du hast es aber nicht gethan. Dafür sind dir unsere Herzen zugewendet, und du sollſt unser Bruder sein, wenn du es unsern Kriegern erlaubſt, dich als solchen zu betrachten."

„Wenn das geschieht, so ist mein größter Wunsch erfüllt. Intschu tschuna ist ein sehr berühmter Häuptling und Krieger, und Winnetou habe ich gleich vom ersten Augenblicke an lieb gehabt. Es ist mir nicht nur eine große Ehre, sondern eine ebenso große Freude, der Bruder

ſolcher Männer genannt zu werden. Ich wünſche nur, daß meine Gefährten auch daran teilnehmen dürfen."

„Wenn ſie wollen, wird man ſie ſo betrachten, als ob ſie als Apachen geboren worden ſeien."

„Wir danken euch dafür. Alſo du ſelbſt haſt dieſen Pfeifenkopf aus dem heiligen Thone geſchnitten? Wie kunſtvoll deine Hände ſind!"

Sie errötete über dieſes Lob und antwortete:

„Ich weiß, daß die Frauen und Töchter der Bleichgeſichter noch viel kunſtfertiger und geſchickter ſind als wir. Ich werde dir jetzt noch etwas holen."

Sie ging und brachte mir dann meine Revolver, mein Meſſer, alle meine Munition und die ſonſtigen Gegenſtände, welche ſich nicht in meinen Taſchen befunden hatten; denn alles was darin geweſen war, das hatte man mir gelaſſen. Ich bedankte mich, erkannte an, daß mir nun nicht mehr das Geringſte fehle, und fragte:

„Werden auch meine Kameraden wieder bekommen, was ihnen abgenommen worden iſt?"

„Ja, alles. Sie werden es jetzt ſchon haben, denn während ich dich hier bediene, ſorgt Intſchu tſchuna für ſie."

„Und wie ſteht es mit unſern Pferden?"

„Die ſind auch da. Du wirſt das deinige wieder reiten und Hawkens ſeine Mary auch."

„Ah, du kennſt den Namen ſeines Maultieres?"

„Ja, auch den Namen ſeiner alten Flinte, welche er Liddy nennt. Ich habe oft, ohne daß ich es dir erzählte, mit ihm geſprochen. Er iſt ein ſehr ſcherzhafter Mann, aber doch ein tüchtiger Jäger."

„Ja, das iſt er, und noch weit mehr, nämlich ein treuer, aufopferungsfähiger Gefährte, den man lieb haben muß. Aber, ich möchte dich etwas fragen; wirſt du mir die richtige Antwort geben, mir die Wahrheit ſagen?"

„Nscho-tschi lügt nicht," antwortete sie stolz und doch so einfach. „Am allerwenigsten aber würde sie dir eine Unwahrheit sagen."

„Eure Krieger hatten den gefangenen Kiowas alles abgenommen, was sie bei sich hatten?"

„Ja."

„Auch meinen drei Kameraden?"

„Ja."

„Warum da mir nicht auch? Man hat den Inhalt meiner Taschen nicht angerührt."

„Weil Winnetou, mein Bruder, es so befohlen hatte."

„Und weißt du, weshalb er diesen Befehl gab?"

„Weil er dich liebte."

„Trotzdem er mich für seinen Feind hielt?"

„Ja. Du sagtest vorhin, daß du ihn gleich vom ersten Augenblicke an lieb gehabt habest; dasselbe ist auch bei ihm mit dir der Fall gewesen. Es hat ihm sehr leid gethan, dich für einen Feind halten zu müssen, und nicht nur für einen Feind — — —"

Sie hielt inne, denn sie hatte etwas sagen wollen, wovon sie dachte, daß es mich beleidigen werde.

„Sprich weiter!" bat ich.

„Nein."

„So will ich es an deiner Stelle thun. Mich für seinen Feind halten zu müssen, das konnte ihm nicht wehe thun, denn man kann auch einen Feind achten; aber er hat geglaubt, daß ich ein Lügner, ein falscher, hinterlistiger Mensch sei. Nicht?"

„Du sagst es."

„Hoffentlich sieht er nun ein, daß er sich da geirrt hat. Und nun noch eine Frage: Wie steht es mit Rattler, dem Mörder Klekih-petras?"

„Der wird soeben an den Marterpfahl gebunden."

„Was? Jetzt? Soeben?“

„Ja.“

„Und das ſagt man mir nicht? Warum hat man es mir verſchwiegen?“

„Winnetou wollte es ſo haben.“

„Ja, aber warum?“

„Er glaubte, deine Augen könnten es nicht erſehen und deine Ohren es nicht erhören.“

„Wahrſcheinlich hat er ſich da nicht geirrt, und doch iſt es mir möglich, es zu erſehen und auch zu erhören, wenn man meinen Wunſch berückſichtigt.“

„Welchen?“

„Sag erſt, wo die Marter ſtattfinden wird!“

„Unten am Fluſſe, wo du dich vorhin befunden haſt. Intſchu tſchuna hat euch fortgeführt, weil ihr nicht dabei ſein ſollt.“

„Ich will aber dabei ſein! Welche Qualen hat man denn für ihn beſtimmt?“

„Alle, welche gegen Gefangene ausgeübt zu werden pflegen. Er iſt das ſchlimmſte Bleichgeſicht, welches den Apachen jemals in die Hände geraten iſt. Er hat unſern weißen Vater, den wir liebten und verehrten, den Lehrer Winnetous, ohne alle Veranlaſſung ermordet, darum ſoll er nicht an nur einigen Qualen ſterben, wie es bei andern Gefangenen zu geſchehen pflegt, ſondern man wird alle Martern, die wir kennen, nach und nach an ihm erproben.“

„Das darf nicht ſein; das iſt unmenſchlich!“

„Er hat es verdient!“

„Könnteſt du dabei ſein, es mit anſehen?“

„Ja.“

„Du, ein Mädchen!“

Ihre langen Wimpern ſenkten ſich. Sie richtete den

Blick einige Zeit zur Erde, hob ihn dann wieder, sah mir ernst, beinahe vorwurfsvoll in die Augen und antwortete:

„Wunderst du dich darüber?“

„Ja. Ein Weib soll so etwas nicht ansehen können.“

„Ist es so bei euch?“

„Ja.“

„Wirklich?“

„Ja.“

„Du sagst die Unwahrheit, bist aber doch kein Lügner, denn du sagst sie unabsichtlich, unwissentlich. Du irrst dich.“

„So willst du das Gegenteil behaupten?“

„Ja.“

„Dann müßtest du unsere Frauen und Mädchen besser kennen als ich!“

„Vielleicht kennst du sie nicht! Wenn eure Verbrecher vor dem Richter stehen, so können andere Leute mit zuhören. Ist es so?“

„Ja.“

„Ich habe gehört, daß es da mehr Zuhörerinnen als Zuhörer giebt. Gehört eine Squaw dorthin? Ist es schön von ihr, sich von ihrer Neugierde nach einem solchen Orte treiben zu lassen?“

„Nein.“

„Und wenn bei euch ein Mörder hingerichtet wird, wenn man ihn aufhängt oder ihm den Kopf abschlägt, sind dann keine weißen Squaws dabei?“

„Das war früher.“

„Jetzt ist es ihnen verboten?“

„Ja.“

„Und den Männern auch?“

„Ja.“

„Also ist es allen verboten! Wäre es allen noch erlaubt, so würden auch die Squaws mitkommen. Oh,

die Frauen der Bleichgesichter sind nicht so zart, wie du denkst. Sie können die Schmerzen sehr gut ertragen, aber die Schmerzen, welche andere, Menschen oder Tiere, erdulden. Ich bin nicht bei euch gewesen, aber Klekih-petra hat es uns erzählt. Dann ging Winnetou nach den großen Städten des Ostens, und als er zurückkehrte, berichtete er mir alles, was er gesehen und beobachtet hatte. Weißt du, was eure Squaws mit den Tieren thun, die sie kochen, braten und dann essen?"

„Nun?"

„Sie ziehen ihnen die Haut*) bei lebendigem Leibe ab; sie ziehen ihnen auch, während sie noch leben**), den Darm heraus und werfen sie in das kochende Wasser. Und weißt du, was die Medizinmänner der Weißen thun?"

„Was meinst du?"

„Sie werfen lebendige Hunde in das kochende Wasser, um zu erfahren, wie lange sie dann noch leben, und ziehen ihnen die verbrühte Haut vom Leibe. Sie schneiden ihnen die Augen, die Zungen heraus; sie öffnen ihnen die Leiber; sie quälen sie auf noch viele andere Arten, um dann Bücher darüber zu machen."

„Das ist Vivisektion und geschieht zum Besten der Wissenschaft."

„Wissenschaft! Klekih-petra ist auch mein Lehrer gewesen; darum weiß ich, was du mit diesem Worte meinst. Was muß euer großer, guter Geist zu einer Wissenschaft sagen, welche nichts lehren kann, ohne daß sie seine Geschöpfe zu Tode martert! Und solche Martern nehmen eure Medizinmänner in ihren Wohnungen vor, wo die Squaws doch mit wohnen und es sehen müssen! Oder hören sie nicht das Schmerzgeheul der armen Tiere? Haben eure Squaws nicht Vögel in Käfigen in ihren

*) Bei den Aalen. **) Bei den Krebsen.

Zimmern? Wissen sie nicht, welche Qual dies für den Vogel ist? Sitzen eure Squaws nicht zu tausenden dabei, wenn bei Wettrennen Pferde zu Tode geritten werden? Sind nicht Squaws dabei, wenn Boxer sich zerfleischen? Ich bin ein junges, unerfahrenes Mädchen und werde von euch zu den ‚Wilden' gerechnet; aber ich könnte dir noch vieles sagen, war eure zarten Squaws thun, ohne daß sie dabei den Schauder empfinden, den ich fühlen würde. Zähle die vielen Tausende von zarten, schönen, weißen Frauen, welche ihre Sklaven zu Tode gepeinigt und mit lächelndem Munde dabei gestanden haben, wenn eine schwarze Dienerin totgepeitscht wurde! Und hier haben wir einen Verbrecher, einen Mörder. Er soll sterben, so wie er es verdient hat. Ich will dabei sein, und das verurteilst du! Ist es wirklich unrecht von mir, daß ich so einen Menschen ruhig sterben sehen kann? Und wenn es ein Unrecht wäre, wer trägt die Schuld, daß die Roten ihre Augen an solche Dinge gewöhnt haben? Sind es nicht die Weißen, welche uns zwingen, ihre Grausamkeiten mit Härte zu vergelten?"

„Ich glaube nicht, daß ein weißer Richter einen gefangenen Indianer zum Marterpfahle verurteilen wird."

„Richter! Zürne mir nicht, wenn ich das Wort sage, welches ich so oft von Hawkens gehört habe: Greenhorn! Du kennst den Westen nicht. Wo giebt es hier Richter, nämlich das, was du mit diesem Worte meinst? Der Stärkere ist der Richter, und der Schwache wird gerichtet. Laß dir erzählen, was an den Lagerfeuern der Weißen geschehen ist! Sind die unzähligen Indianer, welche im Kampfe gegen die weißen Eindringlinge untergingen, alle schnell, an einer Kugel, an einem Messerstiche gestorben? Wie viele von ihnen wurden zu Tode gemartert! Und doch hatten sie nichts gethan als ihre Rechte verteidigt!

Und nun bei uns ein Mörder ſterben ſoll, der ſeine Strafe verdient hat, ſoll ich meine Augen davon abwenden, weil ich eine Squaw, ein Mädchen bin? Ja, einſt waren wir anders; aber ihr habt uns gelehrt, Blut fließen zu ſehen, ohne daß wir mit der Wimper zucken. Ich werde gehen, um dabei zu ſein, wenn der Mörder Klekih-petras ſeine Strafe erleidet!“

Ich hatte die ſchöne, junge Indianerin als ein ſanftes, ſtilles Weſen kennen gelernt; jetzt ſtand ſie vor mir mit blitzenden Augen und glühenden Wangen, das lebende Bild einer Rachegöttin, die kein Erbarmen kennt. Faſt wollte ſie mir da noch ſchöner als vorher vorkommen. Durfte ich ſie verurteilen? Hatte ſie unrecht?

„So geh,“ ſagte ich; „aber ich gehe mit.“

„Bleib lieber hier!“ bat ſie, wieder in einem ganz andern Tone ſprechend. „Intſchu tſchuna und Winnetou ſehen es nicht gern, wenn du mitkommſt.“

„Werden ſie mir zürnen?“

„Nein. Sie wünſchen es nicht, werden es dir aber nicht verbieten; du biſt unſer Bruder.“

„So gehe ich mit, und ſie werden es verzeihen.“

Als ich mit ihr hinaus auf die Plattform trat, ſtand Sam Hawkens da. Er rauchte aus ſeiner alten, kurzen Savannenpfeife, denn er hatte auch Tabak erhalten.

„Iſt jetzt eine andre Sache, Sir,“ ſagte er ſchmunzelnd. „Bis vorhin Gefangene geweſen und jetzt die großen Herren ſpielen; das iſt ein Unterſchied. Wie geht es Euch unter den neuen Verhältniſſen?“

„Danke, gut,“ antwortete ich.

„Mir auch ausgezeichnet. Der Häuptling hat uns ſelbſt bedient. Das iſt doch fein, wenn ich mich nicht irre!“

„Wo iſt Intſchu tſchuna jetzt?“

„Fort, wieder nach dem Fluſſe.“

„Wißt Ihr, was jetzt dort geſchieht?“

„Kann es mir denken.“

„Nun, was?“

„Zärtlicher Abſchied von den lieben Kiowas.“

„Das weniger.“

„Was denn ſonſt?“

„Rattler wird gemartert.“

„Rattler wird gemartert? Und da führt man uns hierher? Da muß ich auch dabei ſein! Kommt, Sir! Wir wollen ſchnell hinab!“

„Langſam! Könnt Ihr denn ſolche Scenen erſehen, ohne daß Euch der Schauder forttreibt?“

„Erſehen? Schauder? Was Ihr doch für ein Greenhorn ſeid, geliebter Sir! Wenn Ihr Euch erſt länger hier im Weſten befindet, ſo werdet Ihr auch nicht mehr ans Schaudern denken. Der Kerl hat den Tod verdient und wird auf indianiſche Weiſe hingerichtet; das iſt alles!“

„Aber es iſt Grauſamkeit.“

„Pshaw! Redet doch bei ſo einem Subjekte nicht von Grauſamkeit! Sterben muß er doch! Oder ſeid Ihr etwa auch damit nicht einverſtanden?“

„O ja. Aber ſie mögen es kurz mit ihm machen! Er iſt ein Menſch!“

„Ein ſolcher Mann, der einen andern, welcher ihm nicht das Mindeſte gethan hat, niederſchießt, der iſt kein Menſch mehr. Er war betrunken wie ein Vieh.“

„Das iſt doch ein Milderungsgrund. Er wußte nicht mehr, was er that.“

„Laßt Euch nicht auslachen! Ja, da drüben bei Euch im alten Lande, da ſitzen die Herren Juriſten zu Gericht und rechnen einem jeden, dem es beliebt, in der Betrunkenheit ein Verbrechen zu begehen, den Schnaps als Milderungsgrund an. Verſchärfen ſollten ſie die

Strafe, Sir, verſchärfen! Wer ſich ſo ſinnlos betrinkt, daß er wie ein wildes Tier über ſeinen Nebenmenſchen herfällt, der ſollte doch doppelt beſtraft werden. Ich habe nicht das geringſte Mitleid mit dieſem Rattler. Denkt doch daran, wie er Euch behandelt hat!"

„Ich denke daran, aber ich bin ein Chriſt und kein Indianer. Ich werde alles verſuchen, einen kurzen Tod für ihn zu erreichen."

„Das laßt bleiben, Sir! Erſtens verdient er es nicht, und zweitens wird alle Eure Mühe vergeblich ſein. Klekih-petra iſt der Lehrer, der geiſtige Vater des Stammes geweſen; ſein Tod iſt ein unerſetzlicher Verluſt für die Apachen, und der Mord geſchah ohne alle Veranlaſſung. Aus dieſen Gründen iſt es gewiß unmöglich, die Roten zur Nachſicht zu bewegen."

„Ich verſuche es doch!"

„Aber vergeblich!"

„In dieſem Falle ſchieße ich Rattlern eine Kugel in das Herz."

„Um ſeine Qualen zu beenden? Das laßt uns Himmels willen ſein! Ihr würdet Euch dadurch den ganzen Stamm zum Feinde machen. Es iſt ſein gutes Recht, die Art der Strafe zu beſtimmen, und wenn Ihr ihn um dieſes bringt, ſo iſt es mit der jungen Freundſchaft, welche wir geſchloſſen haben, ſofort wieder aus. Alſo geht Ihr mit?"

„Ja."

„Schön; aber macht ja keine Dummheiten! Ich will Dick und Will rufen."

Er verſchwand im Eingange zu ſeiner Wohnung und kehrte bald mit den beiden Genannten zurück. Wir ſtiegen die Etagen hinab. Nſcho-tſchi war uns vorangegangen und nicht mehr zu ſehen. Als wir aus dem Seitenthale

in das Hauptthal des Rio Pecos kamen, ſahen wir die Kiowas nicht mehr. Sie waren mit ihrem verwundeten Häuptling fortgeritten, und Intſchu tſchuna war ſo klug und umſichtig geweſen, ihnen heimlich Späher nachzuſenden, da es ihnen einfallen konnte, unbemerkt zurückzukehren, um ſich zu rächen.

Ich habe ſchon geſagt, daß unſer Ochſenwagen auf dem Platze ſtand. Als wir kamen, hatten die Apachen einen weiten Kreis um denſelben gebildet. In der Mitte desſelben ſtanden die beiden Häuptlinge mit einigen Kriegern. Nſcho-tſchi war bei ihnen und ſprach mit Winnetou. Obgleich ſie die Tochter des Häuptlings war, durfte ſie ſich nicht in die Angelegenheiten der Männer miſchen; wenn ſie ſich trotzdem jetzt nicht bei den Frauen befand, ſo war es gewiß nichts Unwichtiges, was ſie ihrem Bruder zu ſagen hatte. Als ſie uns kommen ſah, machte ſie ihn, wie ich bemerkte, auf uns aufmerkſam und zog ſich dann zu den Squaws zurück. Sie hatte alſo wohl von uns mit ihm geſprochen. Winnetou durchbrach den Kreis ſeiner Krieger, kam uns entgegen und ſagte in ernſtem Tone:

„Warum ſind meine weißen Brüder nicht oben im Pueblo geblieben? Gefallen ihnen die Wohnungen nicht, in welche ſie geführt worden ſind?“

„Sie gefallen uns,“ antwortete ich, „und wir danken unſerm roten Bruder für die Fürſorge, die er für uns getroffen hat. Wir kehren zurück, weil wir hörten, daß Rattler jetzt ſterben ſoll. Iſt dies ſo?“

„Ja.“

„Ich ſehe ihn doch nicht!“

„Er liegt im Wagen bei der Leiche des Ermordeten.“

„Welche Todesart ſoll er erleiden?“

„Den Martertod.“

„Iſt dies unvermeidlich beſchloſſen worden?“

„Ja.“

„Einen ſolchen Tod kann mein Auge nicht erſehen!“

„Deshalb hat Intſchu tſchuna, mein Vater, euch nach dem Pueblo gebracht. Warum ſeid ihr zurückgekehrt? Warum willſt du etwas anſehen, was du nicht erſehen kannſt?“

„Ich hoffe, daß ich ſeinem Tode beiwohnen kann, ohne daß ich mich mit Grauen abzuwenden brauche. Meine Religion gebietet mir, für Rattler zu bitten.“

„Deine Religion? War ſie nicht auch die ſeinige?“

„Ja.“

„Hat er nach den Geboten derſelben gehandelt?“

„Leider nein.“

„So haſt du nicht nötig, ihre Gebote ſeinetwegen zu erfüllen. Deine und ſeine Religion verbietet den Mord; er hat trotzdem gemordet, folglich ſind die Lehren dieſer Religion nicht auf ihn anzuwenden.“

„Nach dem, was er gethan hat, kann ich mich nicht richten. Ich muß meine Pflicht erfüllen, ohne nach den Geſinnungen und Thaten anderer Menſchen zu fragen. Ich bitte dich, eure Strenge zu mildern und dieſen Mann eines ſchnellen Todes ſterben zu laſſen!“

„Was beſchloſſen iſt, muß ausgeführt werden!“

„Unbedingt?“

„Ja.“

„So giebt es alſo kein Mittel, meinen Wunſch in Erfüllung gehen zu ſehen?“

Er blickte ſehr ernſt und nachdenklich zu Boden; dann antwortete er:

„Es giebt eins.“

„Welches?“

„Ehe ich es meinem weißen Bruder ſage, muß ich ihn bitten, es lieber nicht in Anwendung zu bringen,

weil dir dies bei unſern Kriegern ſehr, ſehr ſchaden würde."

„Inwiefern?"

„Sie würden dich nicht ſo achten können, wie ich es um deinetwillen wünſche."

„So iſt dieſes Mittel ein ehrloſes, ein verächtliches?"

„Nach den Begriffen der roten Männer, ja."

„Sage es mir!"

„Du müßteſt unſere Dankbarkeit anrufen."

„Ah! Das thut allerdings kein braver Mann!"

„Nein. Wir haben dir unſer Leben zu verdanken. Wollteſt du dich darauf berufen, ſo würdeſt du mich und Intſchu tſchuna, meinen Vater, zwingen, uns deines Wunſches anzunehmen."

„In welcher Weiſe?"

„Wir würden eine neue Beratung halten und während derſelben ſo für dich ſprechen, daß unſere Krieger den Dank, den du forderſt, anerkennen müßten. Dann aber würde alles, was du gethan haſt, ferner wertlos ſein. Iſt dieſer Rattler ein ſolches Opfer wert?"

„Allerdings nicht!"

„Mein Bruder hört, daß ich aufrichtig mit ihm rede. Ich weiß, welche Gedanken und Gefühle in ſeinem Herzen wohnen; aber meine Krieger können ſolche Empfindungen nicht begreifen. Ein Mann, welcher Dank fordert, wird von ihnen verachtet. Soll Old Shatterhand, welcher der größte und berühmteſte Krieger der Apachen werden kann, heute von uns fortgehen müſſen, weil meine Krieger vor ihm ausſpucken werden?"

Es wurde mir ſchwer, hierauf eine Antwort zu geben. Mein Herz gebot mir, bei meiner Fürbitte zu bleiben; mein Verſtand, oder beſſer geſagt, mein Stolz war dagegen.

Winnetou fühlte Teilnahme für den Zwieſpalt in meinem Innern und ſagte:

„Ich werde mit Intſchu tſchuna, meinem Vater, ſprechen. Mein Bruder mag hier warten!“

Er ging.

„Macht keine Dummheiten, Sir!“ bat Sam. „Ihr ahnt gar nicht, was hierbei auf dem Spiele ſteht, vielleicht gar das Leben.“

„Das jedenfalls nicht!“

„O doch! Es iſt wahr: der Rote verachtet einen jeden, welcher direkt Dank von ihm fordert, ihn an das mahnt, was er ihm ſchuldet. Er thut dann wohl das, was man von ihm fordert, aber nachher kennt er den Betreffenden nicht mehr. Wir müßten wirklich heut noch fort und haben die feindlichen Kiowas vor uns. Was das bedeutet, das muß ich Euch doch wohl nicht erſt ſagen.“

Intſchu tſchuna und Winnetou ſprachen eine Weile ſehr ernſt miteinander; dann kamen ſie zu uns herbei, und der erſtere ſagte:

„Hätte Klekih-petra uns nicht ſo viel von eurem Glauben geſagt, ſo würde ich dich für einen Mann halten, mit dem zu ſprechen eine Schande iſt. So aber kann ich deinen Wunſch ſehr wohl begreifen, doch meine Krieger würden es nicht verſtehen und dich verachten.“

„Es handelt ſich nicht nur um mich, ſondern auch um Klekih-petra, von dem du redeſt.“

„Wieſo um ihn?“

„Er beſaß denſelben Glauben, der mir meine Bitte gebietet, und iſt in dieſem Glauben geſtorben. Seine Religion gebot ihm, dem Feinde zu verzeihen. Glaube mir, wenn er noch lebte, ſo würde er es nicht zugeben, daß ſein Mörder eines ſolchen Todes ſterbe.“

„Denkſt du das wirklich?“

„Ja, ich bin davon überzeugt.“

Er ſchüttelte langſam den Kopf und ſagte:

„Was ſind dieſe Chriſten doch für Menſchen! Entweder ſind ſie ſchlecht, und dann iſt ihre Schlechtigkeit ſo groß, daß man ſie nicht zu begreifen vermag. Oder ſie ſind gut, und dann iſt ihre Güte ebenſo unbegreiflich!“

Hierauf ſah er ſeinem Sohne und dieſer wieder ihm in die Augen. Sie verſtanden ſich; ſie hielten Zwieſprache miteinander, nur durch dieſe Blicke. Dann wendete ſich Intſchu tſchuna wieder mir zu, indem er fragte:

„Dieſer Mörder war auch dein Feind?“

„Ja.“

„Haſt du ihm verziehen?“

„Ja.“

„So höre, was ich dir ſage! Wir wollen erfahren, ob noch eine kleine, kleine Spur des Guten in ihm wohnt. Iſt dies der Fall, ſo werde ich verſuchen, dir deinen Wunſch zu erfüllen, ohne daß es dir Schaden macht. Setzt euch hier nieder und wartet, was geſchieht. Wenn ich dir einen Wink gebe, ſo kommſt du zu dem Mörder und forderſt von ihm, daß er dich um Verzeihung bitte. Thut er dies, ſo ſoll er ſchnell ſterben.“

„Darf ich ihm dies ſagen?“

„Ja.“

Intſchu tſchuna kehrte mit Winnetou wieder in den Kreis zurück, und wir ſetzten uns da nieder, wo wir jetzt geſtanden hatten.

„Das hätte ich nicht gedacht,“ meinte Sam, „daß der Häuptling doch auf Euren Wunſch eingeht. Ihr müßt ſehr gut bei ihm ſtehen.“

„Das thut es nicht; der Grund iſt ein anderer.“

„Welcher?“

„Es ist der Einfluß Klekih-petras, der sich selbst nach seinem Tode geltend macht. Diese Roten haben vom wahren, innern Christentume mehr in sich aufgenommen, als sie ahnen. Ich bin sehr neugierig, was nun geschieht.“

„Werdet es gleich sehen. Paßt nur auf!“

Jetzt wurde die Plahe von dem Wagen entfernt. Wir sahen, daß man einen langen, kofferähnlichen Gegenstand, auf welchem ein Mensch festgebunden war, herabnahm.

„Das ist der Sarg,“ meinte Sam Hawkens; „aus hohlgebrannten Baumklötzen zusammengesetzt und mit naßgemachten Fellen überzogen. Wenn das Leder trocken wird, zieht es sich zusammen, und der Sarg wird dadurch luftdicht verschlossen.“

Unfern von der Stelle, wo das Seiten- auf das Hauptthal stieß, erhob sich ein Felsen, an welchem aus großen Steinen ein vorn offenes Viereck zusammengesetzt worden war. Daneben lagen noch viele Steine, welche hier zusammengetragen worden waren. Nach diesem Steinvierecke wurde der Sarg mitsamt dem Manne, der mit ihm zusammengebunden war, getragen. Dieser Mann war Rattler.

„Wißt Ihr, warum man dort die Steine zusammengeschafft hat?“ fragte Sam.

„Ich denke es mir.“

„Nun, wozu?“

„Man will das Grab daraus bauen.“

„Richtig! Ein Doppelgrab.“

„Für Rattler mit?“

„Ja. Der Mörder wird mit seinem Opfer begraben, was eigentlich nach jedem Morde geschehen sollte, wenn es möglich wäre.“

„Schrecklich! Lebendig an den Sarg des Ermordeten gefeſſelt zu ſein und dabei zu wiſſen, daß dies zugleich die eigene, letzte Lagerſtätte iſt!“

„Ich glaube gar, Ihr bedauert den Menſchen wirklich! Daß Ihr für ihn gebettelt habt, das kann ich noch begreifen, aber Mitleid mit ihm zu haben, das verſtehe ich wirklich nicht.“

Jetzt wurde der Sarg aufgerichtet, ſo daß Rattler auf ſeine Füße zu ſtehen kam. Man band beide, den Sarg und den Menſchen, mit ſtarken Riemen an die Steinmauer feſt. Die Roten, Männer, Frauen und Kinder, näherten ſich der Stelle und bildeten einen Halbkreis um dieſelbe. Es herrſchte tiefe, erwartungsvolle Stille. Winnetou und Intſchu tſchuna ſtanden neben dem Sarge, der eine rechts und der andere links davon. Da erhob der Häuptling ſeine Stimme:

„Die Krieger der Apachen ſind hier verſammelt, Gericht zu halten, denn es hat das Volk der Apachen ein großer, ſchwerer Verluſt betroffen, den der Schuldige mit ſeinem Leben bezahlen ſoll.“

Intſchu tſchuna ſprach weiter, indem er in der indianiſchen, bilderreichen Weiſe von Klekih-petra, ſeinem Charakter und ſeinem Wirken redete und dann ausführlich erzählte, in welcher Weiſe ſich die Ermordung ereignet hatte. Er berichtete über die Gefangennahme Rattlers und machte zum Schluſſe bekannt, daß dieſer jetzt zu Tode gemartert und dann grad ſo, wie er an den Sarg gebunden war, mit dem Toten begraben werden ſolle. Hierauf ſah er zu mir herüber und gab mir den erwarteten Wink.

Wir ſtanden auf und wurden, als wir hinkamen, in den Halbkreis aufgenommen. Vorhin hatte ich wegen der Entfernung den Verurteilten nicht deutlich ſehen

können; jetzt stand ich vor ihm und fühlte, so schlecht und gottlos er gewesen war, doch ein tiefes Mitleid mit diesem Menschen.

Der auf das Fußende gestellte Sarg war über doppelt mannesstark und über vier Ellen lang. Er sah aus, als habe man von einem dicken Baumstamm einen Klotz abgesägt und diesen mit Leder überzogen. Rattler war in der Weise mit dem Rücken auf diesen Sarg befestigt, daß seine Arme nach hinten lagen und seine Füße jetzt auseinander standen. Man sah ihm an, daß er weder Hunger noch Durst zu leiden gehabt hatte. Ein Knebel verschloß ihm den Mund; er hatte also jetzt nicht sprechen können. Auch sein Kopf war so befestigt, daß er denselben nicht bewegen konnte. Als ich kam, nahm Intschu tschuna ihm den Knebel aus dem Munde und sagte zu mir:

„Mein weißer Bruder hat mit diesem Mörder reden wollen. Es mag geschehen!"

Rattler sah, daß ich frei war; ich mußte mich also mit den Indianern befreundet haben; das konnte er sich sagen. Darum hatte ich geglaubt, er werde mich bitten, bei ihnen ein gutes Wort für ihn einzulegen. Statt dessen aber fuhr er, sobald der Knebel entfernt worden war, mich giftig an:

„Was wollt Ihr von mir? Packt Euch fort; ich mag nichts mit Euch zu schaffen haben!"

„Ihr habt gehört, daß Ihr zum Tode verurteilt worden seid, Mr. Rattler," antwortete ich ruhig. „Daran ist nichts zu ändern. Sterben müßt Ihr unbedingt. Aber ich will Euch — — —"

„Fort, Hund, fort!" unterbrach er mich, wobei er mich anspucken wollte, mich aber nicht traf, weil er den Kopf nicht bewegen konnte.

„Also sterben müßt Ihr," fuhr ich unbeirrt fort,

„doch in welcher Weiſe, das ſoll auf Euch ankommen. Ihr ſollt zu Tode gemartert werden; das heißt, man wird Euch lange, lange quälen, vielleicht heut, vielleicht auch noch morgen den ganzen Tag. Das iſt entſetzlich, und ich mag es nicht haben. Auf meine Bitte hat ſich Intſchu tſchuna bereit erklärt, Euch ſchnell ſterben zu laſſen, falls Ihr die Bedingung erfüllt, welche er daran knüpfte.“

Ich hielt inne, denn ich dachte, daß er mich nach dieſer Bedingung fragen werde. Statt deſſen aber warf er mir einen ſo ſchrecklichen Fluch zu, daß es ganz unmöglich iſt, denſelben wiederzugeben.

„Dieſe Bedingung iſt, daß Ihr mich um Verzeihung bitten ſollt,“ erklärte ich weiter.

„Um Verzeihung? Dich um Verzeihung bitten?“ ſchrie er. „Lieber beiße ich mir die Zunge ab und erleide alle Qualen, die ſich dieſe roten Schufte ausdenken können!“

„Wohlgemerkt, Mr. Rattler, ich bin es nicht, der dieſe Bedingung geſtellt hat, denn ich brauche Eure Bitte nicht. Intſchu tſchuna hat es ſo gewollt, und da ich es Euch ſagen ſollte, ſo will ich dies hiermit gethan haben. Bedenkt, in welcher Lage Ihr Euch befindet, und was Euch droht! Es ſteht Euch Schreckliches bevor, eine ganz entſetzliche Todesart, welcher Ihr dadurch entgehen könnt, daß Ihr nur das eine, kleine Wort ‚Pardon‘ ausſprecht.“

„Fällt mir nicht ein, nie, nie! Macht Euch fort von hier! Ich mag Euer ſchurkiſches Geſicht nicht ſehen. Geht zum Teufel und meinetwegen auch noch weiter!“

„Wenn ich Euch den Willen thue und fortgehe, iſt's für Euch zu ſpät; ich komme dann nicht wieder. Alſo ſeid verſtändig, und ſagt das kleine Wort!“

„Nein, nein und nein!“ brüllte er.

„Ich bitte Euch darum!“

„Fort, fort, sage ich! Himmel und Hölle, warum bin ich angebunden! Hätte ich die Hände frei, so wollte ich Euch den Weg zeigen!“

„Well, Ihr sollt Euern Willen haben; aber ich sage Euch, daß ich nicht wiederkommen werde, wenn Ihr mich nachher ruft.“

„Ich dich rufen? Dich, dich? Das bilde dir ja nicht ein! Packe dich fort, sage ich, packe dich!“

„Ich will gehen. Vorher aber noch Eins: Habt Ihr noch einen Wunsch? Ich will ihn Euch erfüllen. Einen Gruß an irgend jemand? Habt Ihr Verwandte, denen ich vielleicht Nachricht bringen kann?“

„Geh in die Hölle, und sag dort, daß du ein verdammter Schurke bist! Du hast mit diesen Roten gemeinschaftliche Sache gemacht und mich in ihre Gewalt gebracht. Dafür mag — — —“

„Ihr irrt,“ unterbrach ich ihn. „Also Ihr habt keinen Wunsch vor Eurem Tode?“

„Nur den einen, daß Ihr mir bald nachfolgen mögt, nur diesen einen!“

„Gut, so sind wir fertig, und ich habe nichts mehr zu thun, als Euch als Christ den Rat zu geben: Fahrt nicht in Euern Sünden dahin, sondern denkt an Eure Thaten und an die Vergeltung, die Euch jenseits erwartet!“

Was er hierauf antwortete, kann ich wieder nicht sagen; es überlief mich eiseskalt bei seinen Worten. Intschu tschuna nahm mich bei der Hand und führte mich fort, indem er sagte:

„Mein junger, weißer Bruder sieht, daß dieser Mörder keine Fürbitte verdient; er ist ein Christ. Ihr nennt uns Heiden; aber würde ein roter Krieger solche Worte sprechen?“

Ich antwortete ihm nicht, denn was hätte ich auch ſagen können oder ſollen? Dieſes Verhalten Rattlers hatte ich nicht erwartet. Er hatte ſich früher ſo feig, ſo furchtſam gezeigt und wirklich gezittert, als von den Marterpfählen der Indianer die Rede geweſen war. Und nun, heute that er ſo, als ob er ſich aus allen Qualen der Welt gar nichts mache!

„Das iſt nicht etwa Mut von ihm," ſagte Sam, „ſondern Wut, nichts als Wut."

„Worüber?"

„Ueber Euch, Sir. Er denkt, Ihr ſeid ſchuld, daß er in die Hände der Roten gefallen iſt. Er hat Euch ſeit dem Tage, an welchem wir gefangen genommen wurden, nicht erblickt; jetzt ſieht er Euch und uns frei; die Roten ſind freundlich gegen uns, während er ſterben ſoll. Das iſt für ihn natürlich Grund genug, anzunehmen, daß wir falſche Karte geſpielt haben. Aber laßt nur die Qualen beginnen, ſo wird er ganz anders pfeifen. Paßt auf, ich habe es geſagt, wenn ich mich nicht irre!"

Die Apachen ließen uns nicht lange auf den Beginn des traurigen Spieles warten. Ich hatte eigentlich die Abſicht, mich zu entfernen; aber ich hatte ſo etwas noch nicht geſehen und beſchloß alſo, ſo lange zu bleiben, bis es mir nicht mehr möglich ſei, länger zuzuſehen.

Die Zuſchauer ſetzten ſich nieder. Mehrere junge Krieger traten, mit den Meſſern in den Händen vor, und ſtellten ſich ungefähr fünfzehn Schritte von Rattler auf. Sie warfen ihre Meſſer nach ihm, hüteten ſich aber, ihn zu treffen, ſondern die Klingen fuhren alle in den Sarg, auf den er gebunden war. Das erſte Meſſer ſtak links und das zweite rechts von ſeinem Fuße, aber ſo nahe an demſelben, daß faſt gar kein Zwiſchenraum vorhanden war. Die beiden nächſten Meſſer wurden weiter auf-

wärts gezielt, und so ging es fort, bis seine beiden Beine von vier Messerreihen eng eingesäumt waren.

Bis jetzt hatte er sich leidlich gehalten. Nun aber schwirrten die Messer höher und immer höher auf ihn zu, denn es galt, die Umrisse seines Körpers mit denselben zu spicken. Da bekam er Angst. Sobald ein Messer auf ihn zugeflogen kam, stieß er einen Angstschrei aus. Und diese Schreie wurden um so lauter und schriller, je höher die Indianer ihr Ziel nahmen.

Als dann der Oberkörper auch zwischen lauter Messern steckte, kam der Kopf daran. Das erste Messer fuhr rechts neben seinem Halse in den Sarg, das zweite links; so ging es hüben und drüben am Gesichte bis zum Scheitel empor, bis keine Klinge mehr Platz finden konnte. Dann wurden die Messer alle wieder herausgezogen. Es war das nur ein Vorspiel gewesen, ausgeführt von jungen Leuten, welche zeigen sollten, daß sie gelernt hatten, ruhig zu zielen und sicher zu werfen. Sie suchten ihre Plätze auf und setzten sich nieder.

Hierauf bestimmte Intschu tschuna ältere Leute, welche auf dreißig Schritte Entfernung werfen sollten. Als der erste dazu bereit war, trat der Häuptling zu Rattler heran, zeigte auf seinen rechten Oberarm und gebot:

„Hierher treffen.“

Das Messer kam geflogen, traf ganz genau den bezeichneten Punkt und fuhr durch den Muskel, diesen anspießend, in den Sargdeckel. Das war Ernst. Rattler fühlte den Schmerz und stieß ein Geheul aus, als ob es ihm bereits an das Leben gehe. Das zweite Messer fuhr durch denselben Muskel des andern Armes, und das Geheul verdoppelte sich. Der dritte und vierte Wurf waren nach dem Oberschenkel gerichtet und trafen auch dort ganz genau die Stellen, welche der Häuptling jedesmal vorher

bezeichnete. Man ſah kein Blut fließen, da Rattler nicht entkleidet war und die Indianer für jetzt nur ſolche Stellen treffen durften, wo die Verwundung keine Gefahr und alſo keine Verkürzung des Schauſpieles mit ſich brachte.

Vielleicht hatte Rattler geglaubt, daß man es gar nicht ſo ernſt mit ſeinem Tode meine; jetzt mußte er einſehen, daß dies eine falſche Anſicht geweſen war. Er bekam noch Meſſer in die Vorderarme und in die Unterſchenkel. Hatte er vorher nur einzelne Schreie ausgeſtoßen, ſo heulte er jetzt in einem fort.

Die Zuſchauer murrten, ziſchten und gaben in vielfältig anderer Weiſe ihre Mißachtung zu erkennen. Ein Indianer am Marterpfahle benimmt ſich da ganz anders. Sobald das Schauſpiel, welches mit ſeinem Tode endigen ſoll, beginnt, ſtimmt er ſeinen Sterbegeſang an, in welchem er ſeine Thaten preiſt und diejenigen, die ihn martern, verhöhnt. Je größere Schmerzen man ihm zufügt, deſto größer ſind die Beleidigungen, die er ihnen zuwirft; nie aber wird er eine Klage ausſtoßen, einen Schmerzensſchrei hören laſſen. Iſt er dann tot, verkündigen ſeine Feinde ſeinen Ruhm und begraben ihn mit allen indianiſchen Ehren. Es iſt ja dann auch für ſie eine Ehre geweſen, zu einem ſo ruhmvollen Tode beizutragen.

Anders iſt es bei einem Feiglinge, welcher bei der geringſten Verwundung ſchreit und brüllt und wohl gar um Gnade bittet. Dieſen zu martern iſt keine Ehre, ſondern beinahe eine Schande; darum findet ſich ſchließlich kein wackerer Krieger mehr, der ſich ferner mit ihm beſchäftigen will, und er wird erſchlagen, oder auf ſonſt eine ehrloſe Weiſe vom Leben zum Tode gebracht.

So ein Feigling war Rattler. Seine Verwundungen waren gering und noch nicht gefährlich; ſie mochten ihm zwar einige Schmerzen bereiten, aber von Qualen war

noch gar keine Rede. Dennoch heulte und zeterte er, als ob er alle Qualen der Hölle fühle, und brüllte dabei immerfort meinen Namen, mich auffordernd, zu ihm zu kommen. Da ließ Intschu tschuna eine Pause eintreten und forderte mich auf:

„Mein junger, weißer Bruder mag zu ihm gehen und ihn fragen, warum er so schreit. Die Messer können ihm bis jetzt noch gar nicht wehe gethan haben."

„Ja, kommt her, Sir, kommt her!" rief Rattler. „Ich muß mit Euch reden!"

Ich ging hin und fragte:

„Was wollt Ihr nun von mir?"

„Zieht mir die Messer aus den Armen und Beinen!"

„Das darf ich nicht."

„Aber ich muß doch daran sterben! Wer kann denn so viele Verwundungen aushalten?"

„Sonderbar! Habt Ihr denn etwa geglaubt, daß Ihr leben bleiben sollt?"

„Ihr lebt doch auch!"

„Ich habe niemanden ermordet!"

„Ich kann nicht dafür, daß ich es that. Ihr wißt ja, daß ich betrunken war!"

„Die That bleibt dieselbe. Ich habe Euch oft vor dem Branntwein gewarnt. Ihr hörtet nicht und habt nun die Folgen zu tragen."

„Ihr seid ein ganz harter und gefühlloser Mensch! So bittet doch für mich!"

„Das habe ich gethan. Sagt Pardon, so werdet Ihr schnell sterben und nicht langsam gequält werden."

„Schnell sterben! Ich will aber nicht sterben! Ich will leben, leben, leben!"

„Das ist unmöglich."

„Unmöglich? Also giebt es keine Rettung?"

„Nein.“

„Keine Rettung — keine, keine, keine!“

Er brüllte das aus vollem Halſe hinaus und begann dann ein ſolches Wehklagen und Jammern, daß ich es nicht länger bei ihm aushalten konnte, ſondern mich entfernte.

„Bleibt doch, Sir, bleibt bei mir!“ ſchrie er mir nach. „Sonſt fangen ſie wieder mit mir an!“

Da fuhr ihn der Häuptling an:

„Heule nicht länger, Hund! Du biſt ein ſtinkender Coyote, den kein Krieger mit ſeiner Waffe mehr berühren mag.“

Und ſich an ſeine Leute wendend, fuhr er fort:

„Welcher von den Söhnen der tapferen Apachen will ſich noch mit dieſem Feiglinge abgeben?“

Keiner antwortete.

„Alſo niemand?“

Wieder dasſelbe Schweigen wie vorher.

„Uff! Dieſer Mörder iſt nicht wert, von uns getötet zu werden. Er ſoll auch nicht mit Klekih-petra begraben werden. Wie könnte eine ſolche Kröte neben einem Schwane in den ewigen Jagdgründen erſcheinen. Schneidet ihn los!“

Er gab zwei kleinen Knaben einen Wink. Dieſe ſprangen auf, liefen hin, zogen ihm die Meſſer aus den Gliedern und ſchnitten ihn von dem Sarge los.

„Bindet ihm die Hände auf den Rücken!“ befahl der Häuptling weiter.

Die Knaben, die nicht älter als zehn Jahre waren, thaten dies, und Rattler wagte nicht die geringſte Bewegung des Widerſtandes dabei. Welch eine Schande! Ich ſchämte mich faſt, ein Weißer zu ſein.

„Führt ihn an den Fluß, und ſtoßt ihn in das Waſſer!“ lautete die nächſte Weiſung. „Wenn er das jenſeitige Ufer glücklich erreicht, ſoll er frei ſein.“

Rattler stieß einen Jubelruf aus und ließ sich von den Knaben nach dem Flusse schaffen. Sie stießen ihn auch wirklich hinein, denn er besaß nicht einmal so viel Ehrgefühl, selbst hineinzuspringen. Er ging zunächst unter, kam aber bald wieder empor und bemühte sich, auf dem Rücken schwimmend, vorwärts zu kommen. Das war gar nicht schwer, obwohl ihm die Hände auf dem Rücken zusammengebunden waren. Der Mensch geht infolge seines geringeren spezifischen Gewichtes im Wasser nicht ganz unter, und die Beine hatte er ja frei; er konnte sich mit ihrer Hilfe fortbewegen, was ihm auch ganz leidlich gelang.

Sollte er das jenseitige Ufer erreichen dürfen? Das wünschte ich selbst gar nicht. Er hatte den Tod verdient. Ließ man ihn leben und entkommen, so machte man sich gradezu der Verbrechen schuldig, welche er in Zukunft begehen würde. Die beiden Knaben standen noch hart am Wasser und blickten ihm nach. Da gab ihnen Intschu tschuna den Befehl:

„Nehmt Flinten, und schießt ihn in den Kopf!“

Sie liefen zu der Stelle, wo einige der Krieger ihre Gewehre hingelegt hatten, und nahmen sich jeder eines davon. Diese kleinen Kerls wußten ganz wohl, wie man eine solche Waffe zu handhaben hat. Sie knieten am Ufer nieder und zielten auf Rattlers Kopf.

„Nicht schießen, um Gottes willen, nicht schießen!“ schrie er voller Entsetzen.

Die Knaben sprachen einige Worte miteinander; sie behandelten den Vorfall als kleine Sportsmen, indem sie ihn weiter und immer weiter schwimmen ließen, was ihnen der Häuptling stillschweigend zuließ. Ich ersah daraus, daß er gar wohl wußte, ob sie schießen konnten oder nicht. Dann stießen sie mit ihren hellen Kinderstimmen einen auffordernden Schrei aus und schossen ihre Gewehre ab.

Rattler wurde in den Kopf getroffen und verſchwand augenblicklich unter dem Waſſer.

Kein Jubelruf erſcholl, wie es ſonſt Gewohnheit der Roten iſt, bei dem Tode dieſes ihres Feindes. Ein ſolcher Feigling war es nicht wert, daß man ſeinetwegen nur einen Laut hören ließ. Die Verachtung der Indianer war ſo groß, daß ſie ſich gar nicht um ſeine Leiche kümmerten; ſie ließen ihn flußabwärts treiben, ohne ihm einen Blick nachzuſenden. Er konnte ja auch nur verwundet anſtatt erſchoſſen worden ſein; ja, er konnte nur ſo gethan haben, als ob er getroffen worden ſei, und, ſo wie ich, untergetaucht ſein, um an einer andern, für ſie unſichtbaren Stelle wieder auf der Oberfläche zu erſcheinen. Sie hielten es aber gar nicht für der Mühe wert, ſich weiter mit ihm zu beſchäftigen.

Intſchu tſchuna kam zu mir und fragte:

„Iſt mein junger, weißer Bruder jetzt mit mir zufrieden?“

„Ja. Ich danke dir!“

„Du haſt keinen Grund zum Danke. Auch wenn ich deinen Wunſch nicht gekannt hätte, würde ich genau ſo gehandelt haben. Dieſer Hund war gar nicht wert, den Martertod zu erleiden. Heut haſt du den Unterſchied zwiſchen uns Heiden und euch Chriſten, zwiſchen tapfern, roten Kriegern und weißen Feiglingen geſehen. Die Bleichgeſichter ſind zu allen böſen Thaten fähig, aber wenn es gilt, Mut zu zeigen, dann heulen ſie vor Angſt wie Hunde, welche Schläge bekommen ſollen.“

„Der Häuptling der Apachen darf nicht vergeſſen, daß es überall tapfere und feige, gute und böſe Menſchen giebt!“

„Du haſt recht, und ich wollte dich nicht beleidigen; aber dann darf auch kein Volk denken, daß es beſſer als ein anderes ſei, weil dieſes nicht dieſelbe Farbe hat.“

Um ihn von diesem heiklen Gegenstande abzulenken, erkundigte ich mich:

„Was werden die Krieger der Apachen jetzt nun thun? Klekih-petra begraben?“

„Ja.“

„Darf ich mit meinen Gefährten dabei sein?“

„Ja. Wenn du nicht gefragt hättest, würde ich dich darum gebeten haben. Du hast damals mit Klekih-petra gesprochen, als wir fortgingen, um die Pferde zu holen. War es nur ein gewöhnliches Gespräch?“

„Nein, sondern ein sehr ernstes, für ihn und auch für mich wichtiges. Darf ich euch sagen, wovon wir geredet haben?“

Ich wendete jetzt die Mehrzahl an, weil Winnetou zu uns getreten war.

„Sage es!“ antwortete dieser.

„Als ihr fort waret, setzten wir uns zu einander. Wir bemerkten bald, daß seine Heimat auch die meinige sei, und unterhielten uns in unserer Muttersprache. Er hatte viel erlebt und viel erduldet und erzählte es mir. Er sagte mir, wie lieb er euch habe und daß es sein Wunsch sei, für Winnetou sterben zu können. Der große Geist hat ihm diesen Wunsch nur wenige Minuten später erfüllt.“

„Warum wollte er für mich sterben?“

„Weil er dich liebte, und aus noch einem anderen Grunde, den ich dir später wohl mitteilen werde. Sein Tod sollte eine Sühne sein.“

„Als er sterbend an meinem Herzen lag, redete er zu dir in einer Sprache, welche ich nicht verstand. Welche war es?“

„Unsere Muttersprache.“

„Sprach er da auch von mir?“

„Ja.“

„Was?“

„Er bat mich, dir treu zu bleiben.“

„Mir — treu — zu — — bleiben — —? Du kannteſt mich doch noch gar nicht!“

„Ich kannte dich, denn ich hatte dich geſehen, und wer Winnetou ſieht, der weiß, wen er vor ſich hat, und er hatte mir ja von dir erzählt!“

„Was antworteteſt du ihm?“

„Ich verſprach ihm, dieſen Wunſch zu erfüllen.“

„Es war ſein letzter, den er im Leben hatte. Du biſt ſein Erbe geworden. Du haſt ihm gelobt, mir treu zu ſein, haſt mich behütet, bewacht und geſchont, während ich dich als meinen Feind verfolgte. Der Stich meines Meſſers wäre für jeden andern tödlich geweſen, doch dein ſtarker Körper hat ihn überwunden. Ich ſtehe in tiefer, tiefer Schuld bei dir. Sei mein Freund!“

„Ich bin es längſt.“

„Mein Bruder!“

„Von ganzem Herzen gern.“

„So wollen wir den Bund am Grabe deſſen ſchließen, der meine Seele der deinigen übergeben hat! Ein edles Bleichgeſicht iſt von uns gegangen und hat uns, noch im Verſcheiden, ein anderes, ebenſo edles zugeführt. Mein Blut ſoll dein Blut und dein Blut mein Blut ſein! Ich werde das deinige und du wirſt das meinige trinken. Intſchu tſchuna, der größte Häuptling der Apachen, der mein Vater und Erzeuger iſt, wird es mir erlauben!“

Intſchu tſchuna reichte uns ſeine Hände und ſagte in einem von Herzen kommenden Tone:

„Ich erlaube es. Ihr werdet nicht nur Brüder, ſondern ein einiger Mann und Krieger mit zwei Körpern ſein. Howgh!“

Wir begaben uns nach der Stelle, wo das Grab errichtet werden sollte. Ich erkundigte mich nach dem Maße, der Bauart und der Höhe desselben und bat mir dann einige Tomahawks aus. Hierauf ging ich mit Sam, Dick Stone und Will Parker flußaufwärts in den Wald, wo wir uns passendes Holz aussuchten und mit Hilfe der Tomahawks aus demselben ein Kreuz zimmerten. Als wir mit demselben nach dem Lagerplatze zurückkehrten, hatten die Trauerfeierlichkeiten begonnen. Die Roten hatten sich um den Bau, der rasch fortgeschritten und beinahe beendet war, niedergelassen und sangen ihre eintönigen, ganz eigenartigen und tief ergreifenden Totenlieder. Der dumpfe, monotone Klang derselben wurde von Zeit zu Zeit von einem schrillen, spitzen Klageschrei übertönt, welcher wie ein rascher Blitz aus schweren, dichten Wolkenmassen emporschoß.

Ein Dutzend Indianer waren unter Anleitung der beiden Häuptlinge an dem Baue beschäftigt, und zwischen ihnen und der klagenden Schar tanzte in grotesken, langsamen Bewegungen und Sprüngen eine sonderbar verhüllte und mit allerlei Insignien behangene Gestalt herum.

„Wer ist das?“ fragte ich. „Der Medizinmann?“

„Ja,“ antwortete Sam.

„Indianische Gebräuche bei dem Begräbnisse eines Christen! Was sagt Ihr dazu, lieber Sam?“

„Paßt Euch das nicht?“

„Eigentlich nicht.“

„Laßt es Euch ruhig gefallen, Sir! Sagt ja kein Wort dagegen! Ihr würdet die Apachen ganz fürchterlich beleidigen.“

„Aber dieser Mummenschanz widerstrebt mir außerordentlich, mehr, als Ihr denkt!“

„Er ist gut gemeint. Meint Ihr vielleicht, daß er heidnisch sei?“

„Natürlich!“

„Unsinn! Diese braven, guten Leute glauben an einen großen Geist, zu dem der verstorbene Freund und Lehrer gegangen ist. Sie begehen die Abschieds-, die Todesfeier in ihrer Weise, und alles, was der Medizinmann dabei thut und vornimmt, ist von symbolischer Bedeutung. Laßt sie also ruhig gewähren! Sie werden uns auch nicht hindern, das Grabmal mit unserm Kreuze zu krönen.“

Als wir dieses neben dem Sarge niederlegten, fragte Winnetou:

„Soll dieses Zeichen des Christentums mit an die Steine kommen?“

„Ja.“

„Das ist recht. Ich hätte meinen Bruder Old Shatterhand gebeten, ein Kreuz zu machen, denn Klekih-petra hatte in seiner Wohnung eins und betete vor demselben. Darum wünschte ich, daß dieses Zeichen seines Glaubens auch an seinem Grabe wache. Welchen Platz soll es bekommen?“

„Es soll oben aus dem Grabmale ragen.“

„So wie bei den großen, hohen Häusern, in denen die Christen zum guten Geiste beten? Ich werde es so anbringen lassen, wie du es wünschest. Setzt euch nieder und seht zu, ob wir es richtig machen!“

Nach einiger Zeit war der Bau vollendet; er wurde von unserm Kreuze gekrönt und hatte vorn eine Oeffnung für den Sarg, der jetzt noch im Freien stand.

Da kam Nscho-tschi. Sie war eben im Pueblo gewesen, um zwei aus Thon gebrannte Schalen zu holen, mit denen sie zum Flusse ging, um sie mit Wasser zu

füllen. Als ſie dies gethan hatte, kam ſie zu uns und ſtellte ſie auf den Sarg, wozu, das ſollte ich bald erfahren.

Jetzt war alles für das Begräbnis vorbereitet. Intſchu tſchuna gab mit der Hand ein Zeichen, worauf die Klagegeſänge verſtummten. Der Medizinmann hockte ſich auf die Erde nieder. Der Häuptling trat an den Sarg und ſprach langſam und in feierlichem Tone:

„Die Sonne geht des Morgens im Oſten auf und ſinkt des Abends im Weſten nieder, und das Jahr erwacht zur Frühlingszeit und geht im Winter wieder ſchlafen. So iſt es auch mit dem Menſchen. Iſt es ſo?“

„Howgh!“ erſchallte es dumpf rund umher.

„Der Menſch geht auf wie die Sonne und ſinkt wieder nieder in das Grab. Er kommt wie ein Frühling auf die Erde und legt ſich wie der Winter zur Ruhe. Aber wenn die Sonne untergegangen iſt, ſo erſcheint ſie am nächſten Morgen wieder, und wenn der Winter verſtreicht, ſo iſt der Frühling wieder da. Iſt es ſo?“

„Howgh!“

„So hat uns Klekih-petra gelehrt. Der Menſch wird in das Grab gelegt, aber jenſeits des Todes ſteht er auf wie ein neuer Tag und wie ein neuer Frühling, um im Lande des großen, guten Geiſtes weiter zu leben. Das hat uns Klekih-petra geſagt, und jetzt weiß er, ob er die Wahrheit geſprochen hat, denn er iſt verſchwunden wie der Tag und das Jahr, und ſeine Seele ging ein zur Wohnung der Verſtorbenen, nach der er ſich immer ſehnte. Iſt es ſo?“

„Howgh!“

„Sein Glaube war nicht der unſerige, und der unſerige war nicht der ſeinige. Wir lieben unſere Freunde und haſſen unſere Feinde; er aber lehrte, daß man auch

ſeine Feinde lieben ſolle, denn ſie ſeien auch unſere Brüder. Das wollten wir nicht glauben; aber ſo oft wir ihm und ſeinen Worten gehorchten, hat es uns zum Nutzen und zur Freude gereicht. Vielleicht iſt ſein Glaube doch auch der unſerige, nur daß wir ihn nicht ſo begreifen konnten, wie er wünſchte, daß wir ihn verſtehen ſollten. Wir ſagen, unſere Seelen gehen nach den ewigen Jagdgründen, und er behauptete, die ſeinige gehe ein zur ewigen Seligkeit. Oft denke ich, unſere Jagdgründe ſeien dieſe ewige Seligkeit. Iſt es ſo?"

„Howgh!"

„Oft erzählte er uns von dem Erlöſer, welcher gekommen ſei, alle Menſchen ſelig zu machen. Wir haben an die Wahrheit ſeiner Worte geglaubt, denn in ſeinem Munde hat es niemals eine Lüge gegeben. Dieſer Erlöſer iſt für alle Menſchen gekommen. Iſt er auch ſchon bei den roten Männern geweſen? Wenn er käme, ſo würden wir ihn willkommen heißen, denn wir werden von den Bleichgeſichtern unterdrückt und ausgerottet und ſehnen uns nach ihm. Iſt es ſo?"

„Howgh!"

„Das war ſeine Lehre. Nun ſpreche ich von ſeinem Ende. Es iſt über ihn gekommen wie das Raubtier über ſeine Beute. Plötzlich und unerwartet war es da. Er war geſund und rüſtig und ſtand an unſerer Seite. Er ſollte zu Pferde ſteigen und mit uns heimkehren; da traf ihn die Kugel eines Mörders. Meine Brüder und Schweſtern mögen es beklagen!"

Es erſchallte ein dumpfes Wehegeſchrei, welches immer ſtärker und heller wurde, bis es in einem durchdringenden Heulen endete. Dann fuhr der Häuptling fort:

„Wir haben ſeinen Tod gerächt. Aber die Seele des Mörders iſt ihm entgangen; ſie kann ihn nicht jenſeits

des Grabes bedienen, denn sie war feig und wollte ihm nicht im Tode folgen. Der räudige Hund, dem sie gehörte, ist von Kindern erschossen worden, und seine Leiche schwimmt den Fluß hinab. Ist es so?"

„Howgh!"

„Nun ist er fort von uns; aber sein Körper ist uns geblieben, damit wir ihm ein Denkmal setzen, an welchem wir und unsere Nachkommen uns und sich erinnern können an den guten, weißen Vater, der unser Lehrer war und den wir lieb gehabt haben. Er war nicht in diesem Lande geboren, sondern er kam aus einem fernen Reiche, welches jenseits des großen Wassers liegt und welches man daran erkennt, daß dort die Eichen wachsen. Darum haben wir ihm zu Liebe und ihm zu Ehren Eicheln geholt, um sie um sein Grab zu säen. So wie sie keimen und aus der Erde wachsen, so wird seine Seele aus dem Grabe erwachen und jenseits desselben groß werden. Und so, wie diese Eichen wachsen, so werden die Worte, die wir von ihm gehört haben, sich in unsern Herzen ausbreiten, daß unsere Seelen unter ihnen Schatten finden können. Er hat stets an uns gedacht und für uns gesorgt. Er ist auch nicht von uns gegangen, ohne uns ein Bleichgesicht zu senden, welches an seiner Stelle unser Freund und Bruder werden soll. Hier seht ihr Old Shatterhand, den weißen Mann, welcher aus demselben Lande stammt, aus welchem Klekih-petra zu uns kam. Er weiß alles, was dieser wußte, und ist ein noch stärkerer Krieger als er. Er hat den Grizzlybären mit dem Messer erstochen und schlägt jeden Feind mit seiner Faust zu Boden. Intschu tschuna und Winnetou waren wiederholt in seine Hand gegeben; aber er hat uns nicht getötet, sondern uns das Leben gelassen, weil er uns liebt und ein Freund der roten Männer ist. Ist es so?"

„Howgh!“

„Es ist Klekih-petras letztes Wort und letzter Wille gewesen, daß Old Shatterhand sein Nachfolger bei den Kriegern der Apachen sein möge, und Old Shatterhand hat ihm versprochen, diesen Wunsch zu erfüllen. Darum soll er in den Stamm der Apachen aufgenommen werden und als Häuptling gelten. Es soll so sein, als ob er rote Farbe hätte und bei uns geboren wäre. Damit dies bekräftigt werde, müßte er mit jedem erwachsenen Krieger der Apachen das Calumet rauchen; aber dies ist nicht nötig, denn er wird das Blut Winnetous trinken, und dieser wird das seinige genießen; dann ist er Blut von unserm Blute und Fleisch von unserm Fleische. Sind die Krieger der Apachen damit einverstanden?“

„Howgh, howgh, howgh!“ lautete dreimal die freudige Antwort aller Anwesenden.

„So mögen Old Shatterhand und Winnetou herbei zum Sarge treten und ihr Blut in das Wasser der Brüderschaft tropfen lassen!“

Also eine Blutsbruderschaft, eine richtige, wirkliche Blutsbruderschaft, von der ich so oft gelesen hatte! Sie kommt bei vielen wilden oder halbwilden Völkerschaften vor und wird dadurch geschlossen, daß die beiden Betreffenden entweder Blut von sich mischen und dann trinken oder daß das Blut des einen von dem andern und so auch umgekehrt getrunken wird. Die Folge davon ist, daß diese beiden dann fester, inniger und uneigennütziger zusammenhalten, als wenn sie von Geburt Brüder wären.

Hier war es so, daß ich Winnetous Blut und er das meinige trinken sollte. Wir stellten uns zu beiden Seiten des Sarges auf, und Intschu tschuna entblößte den Vorderarm seines Sohnes, um ihn mit dem Messer

zu ritzen. Es quollen aus dem kleinen, unbedeutenden Schnitte einige Blutstropfen, welche der Häuptling in die eine Wasserschale fallen ließ. Dann nahm er mit mir dieselbe Prozedur vor, bei welcher einige Tropfen in die andere Schale fielen. Winnetou bekam die Schale mit meinem Blute und ich die mit dem seinigen in die Hand; dann sagte Intschu tschuna:

„Die Seele lebt im Blute. Die Seelen dieser beiden jungen Krieger mögen ineinander übergehen, daß sie eine einzige Seele bilden. Was Old Shatterhand dann denkt, das sei auch Winnetous Gedanke, und was Winnetou will, das sei auch der Wille Old Shatterhands. Trinkt!"

Ich leerte meine Schale und Winnetou die seinige. Es war Rio Pecos-Wasser mit einigen Blutstropfen, die man nicht schmeckte. Darauf reichte der Häuptling mir die Hand und sagte:

„Du bist nun grad wie Winnetou, der Sohn meines Leibes und ein Krieger unseres Volkes. Der Ruf deiner Thaten wird schnell und überall bekannt werden, und kein anderer Krieger wird dich übertreffen. Du trittst als Häuptling der Apachen ein, und alle Stämme unsers Volkes werden dich als solchen ehren!"

Das war ein schnelles Avancement! Vor kurzem noch Hauslehrer in St. Louis, war ich dann Surveyor geworden, um jetzt als Häuptling unter ‚Wilden' aufgenommen zu werden! Aber ich gestehe, daß diese Wilden mir weit besser gefielen als die Weißen, mit denen ich es in der letzten Zeit zu thun gehabt hatte.

Um etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen, muß ich hier eine Bemerkung machen. Es kommt auch bei uns vor, daß von abenteuerlich gestimmten Leuten Blutsbruderschaften in ähnlicher Weise oder wohl gar mit absonderlichen, auf Aberglauben beruhenden Ceremonien

geschlossen werden. Solchen Bruderschaften schreibt man ganz außerordentliche, geheimnisvolle Wirkungen zu, unter anderm auch die, daß beide Brüder in demselben Augenblicke sterben müssen. Wenn z. B. der eine, schwächere, kränkliche, nach Italien reist und dort an der Cholera stirbt, so wird der andere, starke, gesunde, der in Deutschland zurückgeblieben ist, in ganz derselben Sekunde tot umfallen. Das ist natürlich Unsinn. Von einem solchen Aberglauben war bei dem, was zwischen Winnetou und mir geschah, ganz und gar keine Rede. Es wurde dabei dem Genusse des Blutes weder von mir, noch von den Apachen irgendwelche Wirkung zugeschrieben, sondern er hatte nur eine rein symbolische, also bildliche Bedeutung.

Und doch, höchst sonderbar, trafen später stets die Worte Intschu tschunas zu, daß wir eine Seele mit zwei Körpern sein würden. Wir verstanden uns, ohne uns unsere Gefühle, Gedanken und Entschlüsse mitteilen zu müssen. Wir brauchten uns nur anzusehen, um genau zu wissen, was wir gegenseitig wollten; ja, dies war gar nicht einmal notwendig, sondern wir handelten selbst dann, wenn wir voneinander fern waren, mit einer wirklich erstaunlichen Uebereinstimmung, und es hat nie, niemals irgend eine Differenz zwischen uns gegeben. Das war aber nicht etwa die Wirkung des genossenen Blutes, sondern eine sehr natürliche Folge unserer innigen, gegenseitigen Zuneigung und des liebevollen Eingehens und Einlebens des einen in die Ansichten und individuellen Eigentümlichkeiten des andern.

Als Intschu tschuna seine letzten Worte sprach, hatten sich alle Apachen, auch die Kinder, erhoben, um ein lautes, bekräftigendes Howgh auszurufen. Dann fügte der Häuptling hinzu:

„Jetzt ist der neue, der lebende Klekih-petra bei uns

aufgenommen, und wir können den toten seinem Grabe übergeben. Meine Brüder mögen dies nun thun!"

Er meinte diejenigen, welche mit an dem Grabmale gebaut hatten. Ich bat um Aufschub und winkte Hawkens, Stone und Parker herbei. Als sie bei mir standen, sprach ich über dem Sarge einige kurze Worte und schloß ein Gebet daran. Dann wurden die Ueberreste des einstigen Revolutionärs und späteren Büßers in das Innere des Steinbaues geschoben, worauf sich die Roten daran machten, die Oeffnung zu verschließen.

Das war meine erste Leichenfeier unter Wilden. Sie hatte mich tief ergriffen. Ich will nicht die Anschauungen kritisieren, welche Intschu tschuna dabei vorgebracht hatte. Es war viel Wahrheit mit viel Unklarheit vermengt gewesen; aber aus allem hatte ein Schrei nach Erlösung geklungen, nach einer Erlösung, welche er, wie einst das Volk Israel, sich äußerlich dachte, während sie doch nur eine innerliche, eine geistige sein konnte.

Während das Grab geschlossen wurde, erklangen wieder die Totenklagen der Indianer, und erst dann, als der letzte Stein eingefügt worden war, konnte die Feier als beendet gelten, und jeder ging nun heiterern Beschäftigungen nach. Dies war vor allen Dingen das Essen, zu welchem mich Intschu tschuna zu sich einlud.

Er bewohnte das größte Gemach der schon erwähnten Etage. Es war sehr einfach ausgestattet, aber an den Wänden hing eine reiche, indianische Waffensammlung, welche mein lebhaftes Interesse in Anspruch nahm. ‚Schöner Tag' bediente uns, nämlich ihren Vater, Winnetou und mich, und ich fand, daß sie Meisterin in der Zubereitung indianischer Gerichte war. Gesprochen wurde wenig, ja fast gar nicht. Der Rote schweigt überhaupt gern, und heute war schon so viel geredet worden, daß man alles,

was noch zu verhandeln war, gern für ſpäter aufhob. Nach dem Eſſen war die Dämmerung ſchnell da. Winnetou fragte mich:

„Will mein weißer Bruder ruhen oder mit mir gehen?“

„Ich gehe mit,“ antwortete ich, ohne mich zu erkundigen, wohin er wollte.

Wir ſtiegen vom Pueblo herab und gingen nach dem Fluſſe. Das hatte ich erwartet. Eine ſo tief gegründete Natur wie Winnetou wurde unbedingt zum Grabe des heute beſtatteten Lehrers getrieben. Bei demſelben angekommen, ſetzten wir uns dort nebeneinander nieder. Winnetou ergriff meine Hand und behielt ſie in der ſeinigen, ohne lange Zeit ein Wort zu ſagen, und ich hatte keine Veranlaſſung, die Stille zu unterbrechen.

Notwendigerweiſe muß ich hier bemerken, daß nicht alle Apachen, welche ich bisher geſehen hatte, mit ihren Angehörigen im Pueblo wohnten. Dazu wäre dieſes, ſo groß es war, denn doch viel, viel zu klein geweſen. Es wurde nur von Intſchu tſchuna und ſeinen hervorragendſten Kriegern mit ihren Familien bewohnt und bildete den Mittelpunkt für die mit ihren Pferdeherden und jagend herumziehenden Zugehörigen des Stammes der Mescalero-Apachen. Von hier aus regierte der Häuptling dieſen Stamm, und von hier aus unternahm er auch die weiten Ritte zu den andern Stämmen, die ihn als oberſten Häuptling anerkannten. Dies waren die Llaneros, Jicarillas, Taracones, Chiriguais, Pinalenjos, Gilas, Mimbrenjos, Lipans, Kupferminenapachen und andere; ja ſelbſt die Navajos pflegten ſich, wenn nicht ſeinen Befehlen, ſo doch ſeinen Anordnungen zu fügen.

Diejenigen Mescaleros, welche nicht in das Pueblo gehörten, hatten ſich nach dem Begräbniſſe entfernt, und es waren nur ſo viele von ihnen zurückgeblieben, wie

nötig waren, um die von den Kiowas überkommenen Pferde, welche in der Nähe weideten, zu beaufsichtigen. Darum saß ich jetzt mit Winnetou allein und unbeobachtet am Grabe Klekih-petras. Von diesem will ich erwähnen, daß am nächsten Tage wirklich Eicheln um dasselbe in die Erde gebracht wurden, welche später aufgingen. Die Bäume stehen noch jetzt.

Endlich brach Winnetou das Schweigen, indem er mich fragte:

„Wird mein Bruder Old Shatterhand vergessen, daß wir seine Feinde gewesen sind?"

„Es ist bereits vergessen," antwortete ich.

„Aber eines wirst du nicht vergeben können."

„Was?"

„Die Beleidigung, welche mein Vater dir zugefügt hat."

„Wann?"

„Als wir dich zum erstenmale trafen."

„Ah, daß er mir in das Gesicht spuckte?"

„Ja."

„Warum sollte ich dies nicht vergeben können?"

„Weil Speichel nur mit dem Blute des Betreffenden abgewaschen werden kann."

„Winnetou mag sich nicht sorgen. Auch das ist bereits vergessen."

„Mein Bruder sagt etwas, was ich unmöglich glauben kann."

„Du kannst es glauben. Es ist ja längst bewiesen, daß ich es vergeben habe."

„Wodurch?"

„Dadurch, daß ich es Intschu tschuna, deinem Vater, gar nicht übelgenommen habe. Oder meinst du, Old Shatterhand lasse sich anspucken, ohne auf diese Beleidigung,

wenn er sie als eine solche betrachtet, sofort mit der Faust zu antworten?"

„Ja, wir wunderten uns später, daß du dies nicht gethan hast."

„Der Vater meines Winnetou konnte mich nicht beleidigen. Ich wischte den Speichel ab; dann war es vergeben und vergessen. Sprechen wir nicht mehr davon!"

„Und doch muß ich davon sprechen; das bin ich dir, meinem Bruder, schuldig."

„Warum?"

„Du mußt die Sitten unsers Volkes erst noch kennen lernen. Kein Krieger gesteht gern einen Fehler ein, und ein Häuptling darf dies noch viel weniger thun. Intschu tschuna weiß, daß er unrecht gehabt hat, aber er darf dich nicht um Verzeihung bitten. Darum hat er mich beauftragt, mit dir zu sprechen. Winnetou bittet dich an Stelle seines Vaters."

„Das ist gar nicht nötig; wir sind quitt, denn auch ich habe euch beleidigt."

„Nein."

„Doch! Ist nicht ein Faustschlag eine Beleidigung? Und ich habe euch doch mit der Faust geschlagen."

„Das war im Kampfe, wo es nicht als Beleidigung gilt. Mein Bruder ist edel und großmütig; wir werden es ihm nicht vergessen."

„Reden wir von anderen Dingen! Ich bin heut Apache geworden. Wie steht es mit meinen Kameraden?"

„Die können nicht in den Stamm aufgenommen werden, aber sie sind unsere Brüder."

„Ohne Ceremonie?"

„Wir werden morgen mit ihnen die Pfeife des Friedens rauchen. In der Heimat meines weißen Bruders giebt es wohl kein Calumet?"

„Nein. Chriſten ſind alle Brüder, ohne daß es der Ausübung irgend eines Gebrauches bedarf.“

„Alle Brüder? Giebt es keinen Krieg zwiſchen ihnen?“

„Allerdings auch.“

„So ſind ſie auch nicht anders und beſſer als wir. Sie lehren die Liebe und fühlen ſie nicht. Warum hat mein Bruder ſein Vaterland verlaſſen?“

Es iſt bei den Roten nicht Sitte, ſolche Fragen auszuſprechen. Winnetou konnte es aber thun, weil er jetzt mein Bruder war, der mich kennen lernen mußte. Doch wurde ſeine Frage nicht nur aus teilnehmender Neugierde ausgeſprochen; er hatte noch einen andern Grund dabei.

„Um hier hüben das Glück zu ſuchen,“ antwortete ich.

„Das Glück! — Was iſt das Glück?“

„Reichtum!“

Er ließ, als ich dies ſagte, meine Hand los, die er bis jetzt feſtgehalten hatte, und es trat wieder eine Pauſe ein. Ich wußte, er hatte jetzt das Gefühl, ſich doch in mir getäuſcht zu haben.

„Reichtum!“ flüſterte er dann.

„Ja, Reichtum,“ wiederholte ich.

„Alſo darum — darum — darum!“

„Was?“

„Darum haben wir dich bei — bei — — —“

Es that ihm doch wehe, das Wort ausſprechen zu ſollen. Ich vollendete es:

„Bei den Länderdieben geſehen?“

„Du ſagſt es. Du thateſt es alſo, um reich zu werden. Meinſt du denn wirklich, daß Reichtum glücklich macht?“

„Ja.“

„Da irrſt du dich. Das Gold hat die roten Männer nur unglücklich gemacht; des Goldes wegen drängen uns

noch heut die Weißen von Land zu Land, von Ort zu Ort, so daß wir langsam aber sicher untergehen werden. Das Gold ist die Ursache unsers Todes. Mein Bruder mag ja nicht danach trachten."

„Das thu ich auch nicht."

„Nicht? Und doch sagtest du, daß du das Glück im Reichtume suchest."

„Ja, das ist wahr. Aber es giebt Reichtum verschiedener Art, Reichtum an Gold, an Weisheit und Erfahrung, an Gesundheit, an Ehre und Ruhm, an Gnade bei Gott und den Menschen."

„Uff, uff! So meinst du es! Welcher Reichtum ist es denn, nach welchem du da trachtest?"

„Der letztere."

„Gnade bei Gott! So bist du wohl ein sehr frommer, ein sehr gläubiger Christ?"

„Ob ich ein guter Christ bin, das weiß ich nicht, das weiß nur Gott; aber ich möchte es gern sein."

„So hältst du uns für Heiden?"

„Nein. Ihr glaubt an den großen, guten Geist und betet keine Götzen an."

„So erfülle mir eine Bitte!"

„Gern! — Welche?"

„Sprich nicht vom Glauben zu mir! Trachte nicht danach, mich zu bekehren! Ich habe dich sehr, sehr lieb und möchte nicht, daß unser Bund zerrissen werde. Es ist so, wie Klekih-petra sagte. Dein Glaube mag der richtige sein, aber wir roten Männer können ihn noch nicht verstehen. Wenn uns die Christen nicht verdrängten und ausrotteten, so würden wir sie für gute Menschen halten und auch ihre Lehre für eine gute. Dann fänden wir wohl auch Zeit und Raum, das zu lernen, was man wissen muß, um euer heiliges Buch und eure Priester zu

verstehen. Aber der, welcher langsam und sicher zu Tode gedrückt wird, kann nicht glauben, daß die Religion dessen, der ihn tötet, eine Religion der Liebe sei."

„Du mußt unterscheiden zwischen der Religion und dem Anhänger derselben, welcher sich nur äußerlich zu ihr bekennt, aber nicht nach ihr handelt!"

„So sagen die Bleichgesichter alle; sie nennen sich Christen, handeln aber nicht danach. Wir aber haben unsern großen Manitou, welcher will, daß alle Menschen gut seien. Ich bemühe mich, ein guter Mensch zu sein, und bin da vielleicht ein Christ, ein besserer Christ als diejenigen, die sich zwar so nennen, aber keine Liebe besitzen und nur nach ihrem Vorteile trachten. Also sprich nie zu mir vom Glauben, und versuche nie, aus mir einen Mann zu machen, der ein Christ genannt wird, ohne es vielleicht zu sein! Das ist die Bitte, welche du mir erfüllen mußt!"

Ich habe sie ihm erfüllt und nie ein Wort über meinen Glauben zu ihm gesagt. Aber muß man denn reden? Ist nicht die That eine viel gewaltigere, eine viel überzeugendere Predigt als das Wort? ‚An ihren Werken sollt ihr sie erkennen,' sagt die heilige Schrift, und nicht in Worten, sondern durch mein Leben, durch mein Thun bin ich der Lehrer Winnetous gewesen, bis er einst, nach Jahren, an einem mir unvergeßlichen Abende, mich selbst aufforderte, zu sprechen. Da saßen wir stundenlang beisammen, und in jener weihevollen Nacht ging all der im stillen gesäete Samen plötzlich auf und brachte herrliche Frucht.

Jetzt begnügte ich mich damit, ihm die Hand zu drücken, zum Zeichen, daß ich seinen Wunsch erfüllen wolle. Dann fuhr er fort:

„Wie ist es denn gekommen, daß mein Bruder Old

Shatterhand ſich den Länderdieben angeſchloſſen hat? Wußte er denn nicht, daß dies ein Verbrechen an den roten Männern war?"

„Ich hätte es mir ſagen können, habe aber gar nicht daran gedacht. Ich war froh, Surveyor werden zu dürfen, denn ich wurde ſehr gut bezahlt."

„Bezahlt? ich denke, ihr ſeid gar nicht fertig geworden? Bezahlte man euch denn, bevor die Arbeit vollendet war?"

„Nein. Ich erhielt einen Vorſchuß und die Ausrüſtung. Das, was ich mir verdient habe, wäre mir nach beendetem Werke ausgezahlt worden."

„Und nun kommſt du um dieſes Geld?"

„Ja."

„Iſt es viel?"

„Für meine Verhältniſſe ſehr viel."

Er ſchwieg eine Weile; dann ſagte er:

„Es thut mir ſehr leid, daß mein Bruder durch uns ſolchen Schaden erlitten hat. Du biſt nicht reich?"

„An allem andern reich, aber in Beziehung auf das Geld bin ich ein armer Teufel."

„Wie lange hättet ihr noch zu meſſen gehabt, um zu Ende zu kommen?"

„Nur einige Tage."

„Uff! Hätte ich dich ſo gekannt, wie ich dich jetzt kenne, ſo wären wir einige Tage ſpäter über die Kiowas hergefallen."

„Damit ich hätte fertig werden können?" fragte ich, gerührt durch dieſen Edelmut.

„Ja."

„Das heißt, du hätteſt uns den Diebſtahl vollends ausführen laſſen?"

„Den Diebſtahl nicht, ſondern nur die Vermeſſung.

Die Linien, welche ihr auf das Papier zeichnet, schaden uns noch nichts, denn damit ist der Raub noch nicht ausgeführt. Dieser beginnt vielmehr eigentlich erst dann, wenn die Arbeiter der Bleichgesichter kommen, um den Pfad des Feuerrosses zu bauen. Ich würde dir — — —"

Er hielt mitten in seiner Rede inne, um über einen Gedanken, der ihm gekommen war, klar zu werden. Dann fuhr er fort:

„Müßtest du, um dein Geld zu erhalten, die Papiere haben, von denen ich soeben sprach?"

„Ja."

„Uff! So wird es dir nie ausgezahlt werden, denn alles, was ihr gezeichnet habt, ist vernichtet worden."

„Und was ist mit unsern Instrumenten geschehen?"

„Die Krieger, denen sie in die Hände fielen, wollten sie zerschlagen, aber ich gab dies nicht zu. Obgleich ich keine Schule der Bleichgesichter besucht habe, weiß ich doch, daß solche Gegenstände einen hohen Wert besitzen, und darum gab ich den Befehl, sie sorgfältig aufzubewahren. Wir haben sie mit hierher gebracht und gut aufgehoben. Ich werde sie meinem Bruder Old Shatterhand wiedergeben."

„Ich danke dir. Ich nehme dieses Geschenk von dir an, obgleich es mir direkt nun keinen Nutzen bringt. Es ist mir aber sehr lieb, daß ich die Instrumente wieder abliefern kann."

„Nutzen also bringen sie dir nicht?"

„Nein. Den würde ich nur dann haben, wenn ich die Vermessung vollends ausführen könnte."

„Aber es fehlen dir doch die Papiere, welche vernichtet worden sind!"

„Nein. Ich war so vorsichtig, die Zeichnungen zweimal anzufertigen."

„So beſitzeſt du die zweiten noch?“

„Ja, hier in meiner Taſche. Du biſt ſo gütig geweſen, zu befehlen, daß mir nichts genommen werden ſolle.“

„Uff, uff!“

Dieſer Ausruf klang halb wie Verwunderung und halb wie Befriedigung; dann ſchwieg er wieder. Er bewegte, wie ich ſpäter erfuhr, in ſeinem Herzen einen Gedanken von ſolchem Edelmute, wie ein Weißer ihn wohl nie gefaßt, am allerwenigſten aber ausgeführt haben würde. Nach einiger Zeit ſtand er auf und ſagte:

„Wir wollen heimkehren. Mein weißer Bruder iſt durch uns geſchädigt worden. Winnetou wird für Erſatz dieſes Verluſtes ſorgen. Zunächſt aber mußt du dich bei uns vollends erholen.“

Wir gingen nach dem Pueblo zurück, in welchem wir vier Weiße heut zum erſtenmal als freie Männer ſchliefen. Am nächſten Tage wurde unter großen Feierlichkeiten zwiſchen Hawkens, Stone, Parker und den Apachen die Pfeife der Friedens geraucht. Es verſteht ſich ganz von ſelbſt, daß dabei lange Reden gehalten wurden. Die ſchönſte davon war diejenige Sams, welcher ſie nach ſeiner Art ſo mit drolligen Ausdrücken ſpickte, daß die ernſten Indianer ſich alle Mühe geben mußten, die Luſtigkeit, welche ſich ihrer dabei bemächtigte, nicht äußerlich merken zu laſſen. Im Verlaufe dieſes Tages wurde alles, was in Beziehung auf die Ereigniſſe der letzten Zeit unklar geblieben war, an das Tageslicht gezogen. Dabei kam wieder in Erwähnung, daß ich Intſchu tſchuna und Winnetou an jenem Abende losgeſchnitten hatte, und Hawkens hielt mir da die folgende Standrede:

„Ihr ſeid ein hinterliſtiger Menſch, ein ganz und gar hinterliſtiger Menſch, Sir! Man pflegt doch gegen

Freunde aufrichtig zu sein, besonders wenn man ihnen so viel zu verdanken hat wie Ihr uns. Wer und was waret Ihr denn eigentlich, als wir Euch in St. Louis zum erstenmal sahen? Ein Hauslehrer, welcher seinen Kindern das Abc vorwärts und das kleine Einmaleins rückwärts einbläuen mußte. Und so ein unglücklicher Kerl wäret Ihr geblieben, wenn wir uns Eurer nicht so liebevoll und nachsichtig angenommen hätten. Wir haben Euch aus diesem unglücklichen Einmaleins herausgerissen und mit bewundernswerter Sanftmut über die Savanne geschleppt, wenn ich mich nicht irre. Wir haben über Euch gewacht, wie eine zärtliche Mutter über ihr kleinstes Baby oder eine Henne über die von ihr ausgebrütete junge Ente wacht. Bei uns seid Ihr nach und nach zu Verstand gekommen, und wir sind es gewesen, die Euer Gehirn so ausgebildet haben, daß es nach der bisherigen Dunkelheit in demselben nun schon zuweilen bei Euch zu dämmern beginnt. Kurz und gut, wir sind Vater und Mutter, Onkel und Tante für Euch gewesen, haben Euch auf den Händen getragen, haben Euch körperlich mit den saftigsten Fleischbissen und geistig mit unserer Weisheit und Erfahrung aufgefüttert und dürfen dafür erwarten, daß Ihr uns Achtung, Ehrerbietung und Dankbarkeit zollt und nicht als Ente in das Wasser lauft, in welchem wir als Hennen elendiglich ertrinken müßten. Trotzdem habt Ihr stets das, was Euch verboten war, gethan. Es thut mir in meinem alten Jagdrocke wehe, so viel Liebe und Aufopferung mit so viel Ungehorsam und Undankbarkeit vergolten zu sehen. Wollte ich alle Eure schlechten Streiche nacheinander aufzählen, so wäre gar kein Ende abzusehen. Der allerschlimmste aber war der, daß Ihr die beiden Häuptlinge losmachtet, ohne es uns dann zu sagen. Das kann ich weder vergessen noch vergeben und werde es Euch

nachtragen, so lange ich in dieser meiner jetzigen Haut stecke. Die Folgen dieser heimtückischen Verschwiegenheit haben dann auch nicht auf sich warten lassen. Anstatt gestern so recht hübsch am Pfahle geschmort und gebraten zu werden und heut in den lieblichen Jagdgründen der abgeschiedenen Indianerseelen zu erwachen, sind wir gar nicht für wert gehalten worden, umgebracht zu werden. Nun sitzen wir bei vollem Leben und guter Gesundheit hier in diesem abgelegenen Pueblo, wo man sich alle Mühe giebt, uns mit Leckerbissen den Magen zu verderben und aus einem Greenhorn, welches Ihr doch seid, einen wahren Halbgott zu machen. Dieses Unheil haben wir nur Euch zu verdanken, besonders deshalb, weil Ihr ein so ganz und gar niederträchtiger Schwimmer seid. Aber die Liebe ist unter allen Umständen ein unbegreifliches Frauenzimmer; je mehr sie mißhandelt wird, desto wohler fühlt sie sich, und so wollen wir Euch selbst dieses Mal noch nicht aus unserer Mitte und aus unserem Herzen stoßen, sondern glühende Kohlen auf Eurem Haupte sammeln, indem wir Euch verzeihen, allerdings in der festen und bestimmten Hoffnung, daß Ihr nun endlich in Euch geht und anders werdet, wenn ich mich nicht irre. Hier ist meine Hand. Wollt Ihr mir Besserung versprechen, geliebter Sir?"

„Ja," antwortete ich, indem ich ihm die Hand schüttelte. „Ich werde dem edeln Vorbilde, welches Ihr mir gegeben habt und jetzt noch gebt, so eifrig nachstreben, daß man mich schon in kurzer Zeit für den reinen Sam Hawkens halten soll."

„Verehrtester, das laßt hübsch bleiben! Es wäre eine ganz vergebliche Mühe, die Ihr Euch da geben würdet. Ein Greenhorn, wie Ihr seid, und Sam Hawkens ähnlich werden! Die reinste Unmöglichkeit! Das wäre grad und

genau ſo, als wenn ein Grasfroſch Opernſänger werden wollte, und ſo will — — —“

Da fiel ihm Dick Stone, zwar lachend aber doch ein wenig unwillig in die Rede:

„Stop! Sei endlich einmal ſtill, alter Schwadronör! Es iſt ja gar nicht mehr zum Aushalten mit dir! Du drehſt ja alles um, machſt alles verkehrt und ziehſt den rechten Handſchuh an die linke Hand! Ich an Old Shatterhands Stelle würde mir das ewige Greenhorn nicht ſo ruhig gefallen laſſen.“

„Was kann und ſoll er denn dagegen haben? Es iſt doch wahr; er iſt ja eins!“

„Unſinn! Wir haben ihm unſer Leben zu verdanken. Unter hundert erfahrenen Weſtmännern, uns und dich nicht ausgenommen, wäre wohl kein einziger, der das fertig gebracht hätte, was er geſtern that. Anſtatt daß wir ihn beſchützen, beſchützt er uns; das merke dir! Wenn er nicht geweſen wäre, ſäßen wir nicht ſo munter hier, und du ſtäkſt nicht ſo heiler Haut unter deiner alten, falſchen Perücke!“

„Was? Falſche Perücke? Das ſag mir ja nicht noch einmal! Es iſt eine ganz richtige Perücke. Wenn du das noch nicht weißt, ſo ſchau ſie dir einmal an!“

Er nahm ſie ab und hielt ſie Stone hin.

„Fort, fort mit dieſem Fell!“ lachte dieſer.

Sam ſtülpte ſie ſich wieder auf den Kopf und ſagte in vorwurfsvollem Tone:

„Schäme dich, Dick, die Zierde meines Hauptes ein Fell zu nennen! Das hätte ich von ſo einem guten Kameraden, wie du biſt, nicht gedacht! Ihr verſteht es alle nicht, den Wert Eures alten Sam zu würdigen. Ich ſtrafe Euch alſo mit Verachtung und ſuche jetzt meine Mary auf. Muß doch ſehen, ob dieſe ſich auch ſo wohl befindet wie ich.“

Er fuhr mit den Armen geringschätzig durch die Luft und ging. Wir lachten lustig hinter ihm her, denn es war wirklich unmöglich, ihm etwas übel zu nehmen.

Am nächsten Tage kehrten die Kundschafter zurück, welche den Kiowas heimlich gefolgt waren; sie meldeten, daß diese ohne Unterbrechung fortgezogen seien und also nicht die Absicht hegten, jetzt eine Feindseligkeit auszuführen.

Hierauf folgte eine Zeit der Ruhe und für mich doch der Thätigkeit. Sam, Dick und Will ließen sich die Gastfreundschaft der Apachen sehr gefallen; sie ruhten sich gründlich aus. Die einzige Thätigkeit, welcher Hawkens sich hingab, war die, daß er seine Mary täglich spazieren ritt, damit sie, wie er sich ausdrückte, ‚seine Finessen bewundern lerne' und sich an seine Art und Weise, zu reiten, gewöhne.

Ich aber legte mich nicht auf die Bärenhaut. Winnetou hatte es darauf abgesehen, mich in die ‚indianische Schule' zu nehmen. Wir waren oft ganze Tage fort, machten weite Ritte, während welcher ich mich in allem, was zur Jagd und zum Kriege gehörte, üben mußte. Wir krochen in den Wäldern herum, wobei ich vortrefflich Unterricht im Anschleichen erhielt. Er führte förmliche ‚Felddienstübungen' mit mir aus. Oft trennte er sich von mir und stellte mir die Aufgabe, ihn zu suchen. Er gab sich alle Mühe, seine Spuren zu verwischen, und ich strengte mich ebenso an, sie aufzufinden. Wie oft steckte er dann in einem dichten Gebüsche oder stand, von dem überhängenden Gesträuch versteckt, im Wasser des Pecos und sah zu, wie ich nach ihm suchte. Er machte mich auf meine Fehler aufmerksam und zeigte mir durch sein Beispiel, wie ich mich zu benehmen und was ich zu thun oder zu lassen hatte. Das war ein außerordentlich vor-

trefflicher Unterricht, den er mit eben ſolcher Luſt erteilte, wie ich mit Freude und Bewunderung ſein Schüler war. Dabei kam nie ein Lob über ſeine Lippen, doch auch nie das, was man unter einem Tadel verſteht. Ein Meiſter in allen Fertigkeiten, welche das Indianerleben erfordert, war er auch ein Meiſter im Unterrichte.

Wie oft kam ich da ermüdet und wie mit zerſchlagenen Gliedern heim! Aber dann gab es noch keine Ruhe für mich, denn ich wollte die Sprache der Apachen erlernen und nahm im Pueblo Unterricht. Ich hatte da zwei Lehrer und eine Lehrerin: Nſcho-tſchi lehrte mich den Dialekt der Mescaleros, Intſchu tſchuna denjenigen der Llaneros und Winnetou den der Navajos. Da dieſe Sprachen untereinander ſehr verwandt ſind und keinen großen Wortſchatz beſitzen, ſo ging es auch mit dieſen Uebungen ſchnell vorwärts.

Wenn Winnetou ſich mit mir nicht weit vom Pueblo entfernte, ſo kam es zuweilen vor, daß Nſcho-tſchi ſich an unſern Ausgängen beteiligte. Sie hatte dann ſichtlich große Freude, wenn ich meine Aufgaben gut löſte.

Einmal befanden wir uns im Walde, wo Winnetou mich aufforderte, mich zu entfernen und erſt nach einer Viertelſtunde wieder an Ort und Stelle zu ſein. Ich ſollte dann beide nicht mehr vorfinden und nach Nſcho-tſchi ſuchen, welche ſich ſehr gut verſtecken werde. Ich ging alſo eine ziemliche Strecke fort, wartete da, bis die Zeit verfloſſen war, und kehrte dann zurück. Die Spuren beider, welche von hier ausgingen, waren anfangs ziemlich deutlich; dann aber fehlten plötzlich die Fußeindrücke der Indianerin. Ich wußte freilich, daß ſie einen außerordentlich leichten Gang hatte; aber der Boden war weich, und ſo mußte alſo unbedingt wenigſtens eine, wenn auch noch ſo leiſe Andeutung der Fährte vorhanden ſein; aber ich

fand nichts, gar nichts, nicht ein einziges niedergedrücktes oder umgebrochenes Pflänzchen, obgleich es grad an dieser Stelle sehr dichtes und empfindliches Moos gab. Nur die Spur Winnetous war deutlich eingedrückt; aber die ging mich nichts an, denn ich sollte nicht ihn, sondern seine Schwester suchen. Er hielt sich jedenfalls in der Nähe, um mich heimlich zu beobachten, ob ich Fehler mache oder nicht.

Ich suchte noch einmal und noch einmal im Kreise, fand aber auch nicht den leisesten Anhalt. Das war befremdlich. Ich überlegte. Sie mußte und mußte unbedingt eine Spur hinterlassen haben, denn es konnte hier kein Fuß den Boden berühren, ohne von dem weichen Moose verraten zu werden. Ein Fuß den Boden berühren? Ah! Wie nun, wenn Ntscho-tschi ihn gar nicht berührt hatte?

Ich untersuchte Winnetous Stapfen; sie waren tief eingedrückt, tiefer als vorher. Sollte er seine Schwester auf die Arme genommen und fortgetragen haben? Dann war die Aufgabe, welche er mir gestellt hatte, seiner Ansicht nach eine sehr schwere, aber meiner Ansicht nach eine sehr leichte von dem Augenblicke an, an welchem ich eben erriet, daß er Ntscho-tschi getragen habe.

Infolge dieser Last hatten sich seine Füße tiefer eingedrückt. Es kam nun darauf an, Spuren von der Indianerin zu finden. Diese durfte ich freilich nicht unten an der Erde, sondern ich mußte sie weiter oben suchen.

War Winnetou allein durch den Wald gegangen, so hatte er die Arme frei und keine Mühe gehabt, durch das Unterholz zu kommen. Hatte er aber seine Schwester getragen, so mußte es unbedingt zerknickte Zweige geben. Ich folgte seinen Stapfen und richtete dabei mein Hauptaugenmerk nicht auf die Fährte, sondern auf das Gebüsch.

Richtig! Indem er mit ſeiner Laſt durch dasſelbe gedrungen war, hatte er die Arme nicht frei gehabt und dasſelbe nicht vorſichtig auseinander ſchieben können; Nſchotſchi war nicht auf den Gedanken gekommen, dies zu thun, und ſo fand ich an mehreren Stellen geknickte Zweige und beſchädigte Blätter, alſo Zeichen, welche nicht hätten entſtehen können, wenn Winnetou allein hindurchgegangen wäre.

Die Spur führte in ſchnurgerader Richtung nach einer lichten Stelle des Waldes und in ebenſo gerader Linie über dieſelbe hinüber. Da drüben, am jenſeitigen Rande der Lichtung, ſteckten jedenfalls die beiden, ſtillvergnügt darüber, daß es mir unmöglich ſein werde, meine Aufgabe zu löſen. Ich hätte direkt hinübergehen können; aber ich wollte es noch beſſer machen und ſie förmlich überrumpeln. Darum ſchlich ich mich, immer ſorgfältig in Deckung bleibend, um die Lichtung herum. Jenſeits angekommen, ſuchte ich zunächſt wieder nach Winnetous Spur. War er weitergegangen, ſo mußte ich ſie ſehen. Sah ich ſie nicht, ſo hatte er ſich mit Nſcho-tſchi verſteckt. Ich legte mich auf die Erde nieder und ſchob mich geräuſchlos in einem Halbkreiſe fort, indem ich mich bemühte, immer hinter Bäumen und Büſchen verborgen zu bleiben. Es war kein Fußeindruck zu ſehen. Folglich ſteckten ſie, wie ich vermutet hatte, am Rande der freien Stelle, und zwar da, wo die Fährte, welcher ich bis vorhin gefolgt war, dieſen Rand berührte.

Leiſe, ganz, ganz leiſe, ſchob ich mich nach dieſer Stelle hin. Sie ſaßen ſtill, und ihren geübten Ohren konnte kein Geräuſch entgehen; ich mußte alſo eine ungewöhnliche Vorſicht entfalten. Es gelang mir beſſer, als ich es für möglich gehalten hatte. Ich ſah die beiden. Sie ſaßen eng nebeneinander mitten in einem wilden

Pflaumengebüsch, mit dem Rücken nach mir, da sie mich, falls ich ja kommen würde, von der entgegengesetzten Seite erwarten mußten. Sie sprachen miteinander, aber flüsternd, so daß ich ihre Worte nicht verstehen konnte.

Ich freute mich ungemein auf die Ueberraschung und schob mich immer weiter zu ihnen hinan. Jetzt war ich so nahe, daß ich beide mit der Hand erreichen konnte. Schon wollte ich den Arm ausstrecken und Winnetou von hinten fassen, da wurde ich durch ein Wort, welches er sagte, abgehalten, dies zu thun.

„Soll ich ihn holen?“ fragte er flüsternd.

„Nein,“ antwortete Nscho-tschi. „Er kommt selbst.“

„Er kommt nicht.“

„Er kommt!“

„Meine Schwester irrt sich. Er hat alles sehr schnell gelernt; aber deine Spur geht durch die Luft. Wie will er sie finden?“

„Er findet sie. Mein Bruder Winnetou hat mir gesagt, daß Old Shatterhand schon jetzt nicht mehr irre zu führen sei. Warum spricht er jetzt das Gegenteil?“

„Weil es heut die schwierigste Aufgabe ist, die es geben kann. Sein Auge wird jede Fährte finden; die deinige ist aber nur mit den Gedanken zu lesen, und das hat er noch nicht gelernt.“

„Er wird dennoch kommen, denn er kann alles, alles, was er will.“

Sie flüsterte diese Worte nur, dennoch war ihrem Tone eine Zuversicht, ein Vertrauen anzuhören, daß ich darauf hätte stolz sein können.

„Ja, ich habe noch keinen Mann gekannt, der sich so leicht in alles findet. Es giebt nur eins, worein er sich nicht finden wird, und dies thut Winnetou sehr leid.“

„Was ist das?“

„Der Wunsch, den wir alle haben.“

Eben jetzt hatte ich mich ihnen bemerkbar machen wollen; da sprach Winnetou von einem Wunsche; das bestimmte mich, noch zu warten. Welchen Wunsch hätte ich diesen lieben, guten Menschen nicht gern erfüllt! Sie hegten einen und sagten ihn mir nicht, weil sie glaubten, daß ich ihn nicht erfüllen werde. Vielleicht hörte ich jetzt, was für einer es war. Darum schwieg ich noch und lauschte.

„Hat mein Bruder Winnetou schon mit ihm darüber gesprochen?“ fragte Nscho-tschi.

„Nein,“ antwortete Winnetou.

„Und Intschu tschuna, unser Vater, auch noch nicht?“

„Nein. Er wollte es ihm sagen, aber ich gab es nicht zu.“

„Nicht? Warum? Nscho-tschi liebt dieses Bleichgesicht sehr; sie ist die Tochter des obersten Häuptlings aller Apachen!“

„Das ist sie, und sie ist noch mehr, noch weit mehr. Jeder rote Krieger und jedes Bleichgesicht würde glücklich sein, wenn meine Schwester seine Squaw werden wollte, nur Old Shatterhand nicht.“

„Wie kann mein Bruder Winnetou dies wissen, da er noch nicht mit ihm darüber gesprochen hat?“

„Ich weiß es trotzdem, denn ich kenne ihn. Er ist nicht wie andere Weiße; er trachtet nach Höherem als sie. Er nimmt keine Indianerin zur Squaw.“

„Hat er dies gesagt?“

„Nein.“

„Gehört sein Herz vielleicht einer Weißen?“

„Auch nicht.“

„Das weißt du sicher?“

„Ja. Wir sprachen von weißen Frauen, und da habe ich aus seinen Worten entnommen, daß sein Herz noch nicht gesprochen hat.“

„So wird es bei mir ſprechen!“

„Meine Schweſter mag ſich nicht täuſchen! Old Shatterhand denkt und empfindet anders, als du meinſt. Wenn er ſich eine Squaw erwählt, ſo muß ſie unter den Frauen das ſein, was er unter den Männern iſt.“

„Bin ich das nicht?“

„Unter den roten Mädchen, ja; da kommt meiner ſchönen Schweſter keines gleich. Aber was haſt du geſehen und gehört? Was haſt du gelernt? Du kennſt das Frauenleben der roten Völker, aber nichts von dem, was eine weiße Squaw gelernt haben und wiſſen muß. Old Shatterhand ſieht nicht auf den Glanz des Goldes und auf die Schönheit des Angeſichtes; er trachtet nach andern Dingen, die er bei einem roten Mädchen nicht finden kann.“

Sie ſenkte den Kopf und ſchwieg. Da ſtrich er ihr mit der Hand liebkoſend über die Wange und ſagte:

„Es ſchmerzt mich, daß ich dem Herzen meiner guten Schweſter wehe thue, aber Winnetou iſt gewöhnt, ſtets die Wahrheit zu ſagen, auch wenn ſie keine frohe iſt. Vielleicht kennt er einen Weg, auf welchem Nſcho-tſchi zu dem Ziele, nach welchem ſie ſtrebt, gelangen kann.“

Da hob ſie raſch den Kopf wieder und fragte:

„Welcher Weg iſt dies?“

„Der nach den Städten der Bleichgeſichter.“

„Dorthin ſoll ich, meinſt du?“

„Ja.“

„Warum?“

„Um zu lernen, was du wiſſen und können mußt, wenn Old Shatterhand dich lieben ſoll.“

„So will ich hin, bald, ſehr bald! Will mein Bruder Winnetou mir einen Wunſch erfüllen?“

„Welchen?“

„Sprich mit Intschu tschuna, unserm Vater, darüber! Bitte ihn, mich nach den großen Städten der Bleichgesichter gehen zu lassen! Er wird nicht Nein sagen, denn — — —“

Mehr hörte ich nicht, denn ich kroch jetzt leise wieder zurück. Es kam mir fast wie eine Sünde vor, dieses Gespräch der Geschwister belauscht zu haben. Wenn sie es nur nicht merkten! Welche Verlegenheit für sie und noch viel mehr auch für mich! Es galt, jetzt bei meinem Rückzuge noch viel vorsichtiger zu sein als vorhin bei meiner Annäherung. Das geringste Geräusch, der kleinste Zufall konnte es verraten, daß ich das Geheimnis der schönen Indianerin erfahren hatte. Und in diesem Falle war ich gezwungen, meine roten Freunde heut noch zu verlassen.

Glücklicherweise gelang es mir, mich unbemerkt zurückzuziehen. Als ich außer Hörweite angelangt war, erhob ich mich vom Boden und ging im Kreise schnell um die Lichtung herum, bis ich wieder auf die Fährte traf. Auf dieser trat ich dann auf der Seite, von welcher ich vorhin gekommen war, und von welcher ich von Ntscho-tschi erwartet wurde, zwei oder drei Schritte auf die Lichtung hinaus und rief über dieselbe hinüber:

„Mein Bruder Winnetou mag herüberkommen!“

Es regte sich nichts drüben; darum fuhr ich fort:

„Mein Bruder mag kommen, denn ich sehe ihn!“

Er kam trotzdem nicht.

„Er sitzt drüben im Gebüsch der wilden Pflaumen. Soll ich ihn vielleicht holen?“

Da bewegten sich die Zweige, und Winnetou trat hervor, doch allein. Er hatte nicht länger stecken bleiben können, wollte aber das Versteck seiner Schwester noch geheim halten und fragte mich:

„Hat mein Bruder Old Shatterhand Nscho-tschi gefunden?“

„Ja.“

„Wo?“

„Da, wo sie verborgen ist, im Gebüsch.“

„In welchem Gebüsch?“

„In demjenigen, wohin mich ihre Fährte führt.“

„Hast du denn ihre Fährte gesehen?“

Das klang sehr verwundert. Er wußte nicht, woran er mit mir war. Daß ich die Unwahrheit sagte, das glaubte er nicht; aber von einer Fährte wußte er nichts, und da er nicht einen Augenblick von seiner Schwester weggekommen war, so hegte er die Ueberzeugung, daß ich sie nicht entdeckt hatte. Seiner Meinung nach mußte ich mich im Irrtume befinden, durch irgend etwas getäuscht worden sein.

„Ja,“ antwortete ich; „ich habe sie gesehen.“

„Aber meine Schwester hat sich doch so in acht genommen, daß keine Spur zu sehen ist!“

„Du irrst. Sie ist zu sehen.“

„Nein!“

„An der Erde nicht, aber im Gezweig. Nscho-tschi hat mit ihren Füßen den Boden nicht berührt, aber indem du sie trugest, habt ihr Zweige geknickt und Blätter beschädigt.“

„Uff! Ich hätte sie getragen?“

„Ja.“

„Wer sagte es dir?“

„Deine Fußstapfen. Sie waren plötzlich tiefer geworden, weil du schwerer geworden warst. Da du aber dein Gewicht nicht verändert haben konntest, so mußtest du eine Last aufgenommen haben. Diese Last war deine Schwester, deren Fuß, wie ich sah, das Moos nicht berührt hatte.“

„Uff! Du irrſt. Geh noch einmal zurück, und ſuche nach!“

„Das würde vergeblich ſein und iſt auch höchſt überflüſſig, denn Nſcho-tſchi ſitzt dort, wo du geſeſſen haſt. Ich werde ſie holen.“

Ich ging vollends über die Lichtung hinüber; da kam ſie aber ſchon aus dem Geſträuch und ſagte im Tone der Befriedigung zu ihrem Bruder:

„Ich ſagte dir, daß er mich finden würde, und ich hatte recht.“

„Ja, meine Schweſter hatte recht, und ich irrte mich. Mein Bruder Old Shatterhand kann die Fährte eines Menſchen nicht nur mit den Augen, ſondern auch mit den Gedanken leſen. Es giebt da faſt nichts mehr, was er noch zu lernen hat.“

„O noch ſehr, ſehr viel,“ antwortete ich. „Mein Bruder Winnetou ſagt ein Lob, welches ich noch nicht verdiene; aber was ich noch nicht kann, das werde ich noch von ihm lernen.“

Es war wirklich das erſte Lob, welches ich aus ſeinem Munde hörte, und ich geſtehe es, daß ich ebenſo ſtolz auf dasſelbe war, wie früher auf ein gelegentliches Lob irgend eines meiner Profeſſoren.

Am Abende desſelben Tages brachte er mir einen ſehr gut gearbeiteten und mit roten, indianiſchen Stickereien verzierten Jagdanzug von weißgegerbtem Leder.

„Nſcho-tſchi, meine Schweſter, bittet dich, dieſe Kleidung zu tragen,“ ſagte er. „Dein Anzug iſt für Old Shatterhand nicht mehr gut genug.“

Da hatte er freilich ſehr recht. Mein Habit ſah ſogar für indianiſche Augen ſehr herabgekommen aus. Wäre ich in einer europäiſchen Stadt in demſelben ertappt worden, ſo hätte man mich auf der Stelle als einen Hauptvagabunden arretiert. Aber durfte ich von Nſcho-tſchi

ein ſolches Geſchenk annehmen? Winnetou ſchien meine Gedanken zu erraten; er ſagte:

„Du darfſt dieſen Anzug nehmen, denn ich habe ihn beſtellt; er iſt ein Geſchenk von Winnetou, den du vom Tode errettet haſt, und nicht von ſeiner Schweſter. Iſt es den Bleichgeſichtern verboten, von einer Squaw Geſchenke anzunehmen?“

„Wenn es nicht ſeine eigene Squaw oder Verwandte iſt, ja.“

„Du biſt mein Bruder; Nſcho-tſchi iſt dir alſo verwandt. Dennoch iſt dies Geſchenk von mir und nicht von ihr; ſie hat es nur für dich gefertigt.“

Als ich den Anzug am nächſten Morgen anprobierte, ſaß er wie angegoſſen. Ein New-Yorker Herrenſchneider hätte das Maß nicht beſſer treffen können. Ich zeigte mich natürlich meiner ſchönen Freundin, welche außerordentlich über das Lob, welches ich ausſprach, erfreut war. Kurze Zeit ſpäter ſtellten ſich Dick Stone und Will Parker bei mir ein, um ſich von mir bewundern zu laſſen; ſie waren auch mit neuen Anzügen beſchenkt worden, welche aber nicht von Nſcho-tſchi, ſondern von andern Squaws gefertigt worden waren. Und abermals kurze Zeit ſpäter befand ich mich im Hauptthale, um mich im Werfen des Tomahawk zu üben, da kam eine kleine, ſonderbare Geſtalt in ſehr gravitätiſcher Haltung auf mich zu. Es war ein neuer, lederner, indianiſcher Anzug, welcher unten in einem Paar alter, ungeheuer großer Indianerſtiefel endete. Oben drüber gab es einen noch älteren Filzhut mit ſehr wehmütig herabhängender Krämpe, unter welcher ein ſehr verworrener Bartwald, eine rieſige Naſe und zwei kleine, liſtige Aeuglein hervorblickten. Daran erkannte ich meinen kleinen Sam Hawkens. Er pflanzte ſich, die dünnen, krummen Beinchen weit aus-

einander ſpreizend, höchſt anſpruchsvoll vor mir auf und fragte.

„Sir, kennt Ihr vielleicht den Mann, der jetzt vor Euch ſteht?“

„Hm!“ antwortete ich. „Will einmal ſehen!“

Ich nahm ihn bei ſeinen Armen, drehte ihn dreimal um ſich ſelbſt, betrachtete ihn dabei von allen Seiten und ſagte dann:

„Das ſcheint wahrhaftig Sam Hawkens zu ſein, wenn ich mich nicht irre!“

„Yes, mylord! Ihr irrt Euch nicht. Ich bin es, in eigener Perſon und Lebensgröße. Merkt Ihr etwas?“

„Funkelnagelneuer Anzug!“

„Will es meinen!“

„Von wem?“

„Von der Bärenhaut, die Ihr mir geſchenkt habt.“

„Das ſehe ich, Sam. Wenn ich aber frage: ‚von wem?‘ ſo will ich die Perſon wiſſen, von der Ihr den Anzug habt.“

„Die Perſon? Hm! Ach ſo! Ja, die Perſon, Sir! Das iſt ſo eine Sache. Eigentlich iſt ſie gar keine Perſon.“

„Was denn?“

„Ein Perſönchen.“

„Wieſo?“

„Na, kennt Ihr denn die hübſche Kliuna-ai nicht?“

„Nein. Kliuna-ai heißt Mond. Iſt's ein Mädchen oder eine Squaw?“

„Beides, oder vielmehr keins von beiden.“

„Alſo Großmutter?“

„Unſinn! Wenn ſie ſowohl Squaw als auch Mädchen oder vielmehr keins von beiden iſt, ſo muß ſie natürlich Witwe ſein. Sie iſt die hinterlaſſene Squaw eines Apachen, der im letzten Kampfe mit den Kiowas gefallen iſt.“

„Und die Ihr darüber tröſten wollt?“

„Well, Sir,“ nickte er. „Bin ihr gar nicht abgeneigt; habe ſogar ein Auge auf ſie geworfen, oder vielmehr alle beide.“

„Aber, Sam, eine Indianerin!“

„Was iſt's weiter? Würde ſogar eine Negerin heiraten, wenn ſie nicht ſchwarz wäre. Uebrigens iſt Kliuna-ai eine vortreffliche Partie.“

„Warum?“

„Weil ſie das beſte Leder im ganzen Stamme gerbt.“

„Wollt Ihr Euch gerben laſſen?“

„Macht keine Witze, Sir! Es iſt mir Ernſt. Ein trautes Heim — — verſteht Ihr mich? Sie hat ſo ein volles, rundes Geſicht, grad wie der Mond.“

„Mit einem erſten und einem letzten Viertel?“

„Ich bitte nochmals, mit dem Monde keine Witze zu machen! Sie iſt Vollmond, und ich heirate ſie, wenn ich mich nicht irre.“

„Hoffentlich wird kein Neumond draus. Wie habt Ihr denn dieſe Bekanntſchaft gemacht?“

„Eben durch die Gerberei. Erkundigte mich nach der beſten Gerberin, nämlich des Bärenfelles wegen; da wurde ſie mir empfohlen. Trug ihr alſo das Fell hin und merkte ſofort, daß ſie Wohlgefallen hatte.“

„An dem Felle?“

„Unſinn! An mir natürlich!“

„Das verrät Geſchmack, lieber Sam!“

„Ja, den hat ſie! O, die iſt gar nicht ungebildet! Das beweiſt ſie auch ſchon dadurch, daß ſie nicht bloß das Fell gegerbt, ſondern einen neuen Anzug für mich daraus angefertigt hat. Wie gefalle ich Euch?“

„Der reine Stutzer!“

„Gentleman, nicht wahr? Ja, Gentleman! Sie war

ganz weg, als sie mich vorhin in diesem Anzuge sah. Könnt Euch darauf verlassen, Sir; ich heirate sie!"

„Wo steckt Euer alter Anzug?"

„Habe ihn weggeschmissen."

„So, so! Und eines schönen Tages sagtet Ihr einmal, daß Euch Euer Rock nicht für zehntausend Dollars feil sei!"

„Das war damals. Da gab es keine Kliuna-ai. Die Zeiten ändern sich. Well!"

Das kleine, bärenlederne Freiersmännchen drehte sich um und stampfte stolz von dannen. Das menschenfreundliche Gefühl, welches er für die indianische Wittib empfand, verursachte mir gar keine moralischen Schmerzen und Bedenken. Man mußte Sam ansehen, um vollständig beruhigt zu sein. Die übermäßig großen Füße, die dünnen, krummen Beinchen, dann das Gesicht, o weh! Er glich einer männlichen Pastrana mit einem Geierschnabel im Gesichte. Das war selbst für eine Indianerin zu toll. Er war noch nicht weit fort von mir, da drehte er sich noch einmal um und rief mir zu:

„Ist doch ein ganz anderes Ding, dieser neue Habitus, Sir! Bin wie neugeboren. Mag den alten nicht wiedersehen. Sam geht auf Freiersfüßen, hihihihi!"

Am nächsten Tage begegnete ich ihm unten am Pueblo. Er machte ein nachdenkliches Gesicht.

„Was gehen Euch für astronomische Gedanken durch den Kopf, lieber Sam?" fragte ich ihn.

„Astronomische? Warum grad solche?"

„Weil Ihr ein Gesicht macht, als ob Ihr einen Kometen oder einen Nebelfleck entdecken wolltet."

„Ist auch fast so. Dachte, daß es ein Komet sei, wird aber wohl ein Nebelfleck sein."

„Wer?"

„Sie, die Kliuna-ai.“

„Ach so! Der Vollmond ist heut schon ein Nebelfleck! Warum?“

„Habe sie gefragt, ob sie sich wieder einen Mann nehmen will. ‚Nein‘ hat sie geantwortet.“

„Das darf Euch nicht abhalten, vertrauensvoll in die Zukunft zu blicken. Rom wurde nicht an einem Tage gebaut.“

„Und mein neuer Anzug nicht in einer Stunde geflickt. Ihr habt recht, Sir; ich gehe noch immer auf Freiersfüßen.“

Er stieg die Treppe hinan, um seine Kliuna-ai zu besuchen. Am nächsten Tage sattelte ich meinen Rotschimmel, um mit Winnetou auf die Büffeljagd zu reiten, da kam Sam Hawkens zu mir und fragte:

„Darf ich mit, Sir?“

„Auf die Büffeljagd? Nein, nein! Ihr jagt doch jetzt ein besseres Wild.“

„Hält aber nicht stand!“

„So?“

„Ja. Und macht Ansprüche.“

„Wieso?“

„War wieder bei ihr. Da sagte sie mir, den Anzug habe sie mir auf Befehl Winnetous nähen müssen.“

„Also nicht aus Liebe?“

„Es scheint nicht so. Dann meinte sie weiter, das Gerben hätte ich bei ihr bestellt; was ich ihr dafür geben wolle.“

„Also Bezahlung!“

„Yes! Ist das ein Zeichen von Liebe?“

„Weiß nicht. Habe keine Erfahrung in solchen Sachen. Kinder lieben ihre Eltern, und doch müssen diese alles für sie bezahlen. Vielleicht ist dies grad ein Beweis für die Gegenliebe Eures Vollmondes.“

„Vollmond? Hm! Iſt auch möglich, daß es nur das letzte Viertel iſt. Alſo Ihr nehmt mich nicht mit?“

„Winnetou will allein mit mir reiten.“

„So kann ich nichts dagegen haben.“

„Ihr würdet auch Euern neuen Jagdrock zu Schanden machen, lieber Sam!“

„Allerdings, das iſt wahr. Blutflecke ſind nichts für ein ſo feines Habit.“

Er ging, drehte ſich aber nochmals um und fragte:

„Meint Ihr nicht, Sir, daß mein alter Anzug doch viel praktiſcher war?“

„Möglich.“

„Nicht nur möglich, ſondern ſehr wahrſcheinlich.“

Damit war die Sache für heute abgemacht. Aber in den nächſten Tagen wurde Sam immer nachdenklicher und einſilbiger. Sein Mond ſchien immer weiter abzunehmen. Da, eines Morgens ſah ich ihn aus ſeiner Wohnung treten — — — im alten Anzuge!

„Was iſt denn das, Sam?“ fragte ich ihn. „Ich denke, Ihr habt dieſes Habit abgelegt, oder gar ‚weggeſchmiſſen‘, wie Ihr Euch ausdrücktet.“

„War auch ſo.“

„Und es doch wieder hervorgeſucht!“

„Yes.“

„Vor Aerger?“

„Natürlich! Bin förmlich wütend!“

„Auf das letzte Viertel?“

„Iſt Neumond geworden. Kann und mag dieſe Kliuna-ai gar nicht mehr ſehen!“

„Habe es Euch alſo ganz richtig prophezeit!“

„Ja. Iſt genau ſo geworden, wie Ihr ſagtet. War aber eine Bewandtnis dabei, die mich fuchsteufelswild gemacht hat.“

„Darf ich erfahren, welche?“

„Ja, Euch will ich es ſagen. War alſo geſtern wieder bei ihr. Hat mich in den letzten Tagen ſchlecht behandelt, ſehr ſchlecht, mich faſt gar nicht angeſehen und mir immer nur ganz kurz geantwortet. Sitze alſo geſtern bei ihr und lehne mich dabei mit dem Kopf an einen hölzernen Pfahl. Dieſer mag einen Splitter gehabt haben, an den mein Haar geraten iſt. Als ich aufſtehe, um zu gehen, giebt's einen gewaltigen Zupfer auf meinem ehrwürdigen Schädel; da drehe ich mich um, und was ſehe ich da, Sir — was ſehe ich?“

„Eure Perücke, wie ich vermute?“

„Ja, meine Perücke iſt an dem Holzſplitter hängen geblieben und der Hut heruntergeriſſen worden und zu Boden gefallen.“

„Da wurde natürlich der frühere hübſche Vollmond zum Neumonde?“

„Ganz und gar! Erſt ſtand ſie da und ſtarrte mich an wie — wie — nun, wie einen Menſchen, der auf dem Kopfe keine Haare hat.“

„Und dann?“

„Dann ſchrie und heulte ſie, als ob ſie ſelber einen Glatzkopf hätte.“

„Und endlich?“

„Endlich? Nun, endlich wurde Neumond draus. Sie ſtürzte nämlich fort und war nicht mehr zu ſehen.“

„Vielleicht geht ſie Euch bald wieder als erſtes Viertel und Vollmond auf!“

„Die nicht! Sie hat mir's nämlich ſagen laſſen.“

„Was?“

„Daß ich nicht mehr zu ihr kommen ſoll. Sie will nämlich dummerweiſe nur einen ſolchen Mann haben, der Haare auf dem Kopfe hat. Iſt das nicht höchſt albern?“

„Hm!“

„Da wird gar nichts gehmt, Sir! Wenn eine Frau heiratet, kann es ihr doch höchst gleichgültig sein, ob ihr Mann seine Haare auf dem Kopfe oder in der Perücke hat, wenn ich mich nicht irre. Es ist sogar weit ehrenvoller, sie in der Perücke zu haben, denn da haben sie Geld gekostet; wachsen aber thun sie umsonst!“

„So würde ich an Eurer Stelle sie mir auch wachsen lassen, lieber Sam!“

„Verehrter Sir, Euch soll der Kuckuck holen! Ich suche Trost in meinem Liebesgram und Heiratskummer bei Euch und bekomme Spott zu hören. Ich wollte, Ihr hättet auch eine Perücke und dann eine rote Witwe, die Euch zur Thür hinauswirft. Gehabt Euch wohl!“

Er rannte wütend davon.

„Sam!“ rief ich ihm nach, „noch eine Frage!“

„Was denn?“ erkundigte er sich, indem er stehen blieb.

„Wo ist er denn?“

„Wer?“

„Der neue Anzug?“

„Habe ihn ihr zurückgeschickt. Mag nichts davon wissen. Wollte Hochzeit darinnen machen, ihn bei der Trauung tragen; nun aber nichts aus der Hochzeit wird, mag ich auch den Rock nicht haben. Howgh!“

So endete die Freundschaft meines Sam mit Kliuna-ai, dem immer mehr abnehmenden roten Monde. Uebrigens war er sehr bald wieder guter Dinge und gestand mir, daß er sich freue, ein unverheirateter Jüngling geblieben zu sein. Er werde seinem alten Rocke nie wieder den Abschied geben, denn dieser sei besser, praktischer und bequemer als sämtliche Jagdröcke von allen indianischen Schneiderinnen. Es war also ganz so gekommen, wie ich

mir gedacht hatte. Sam als Ehemann war einfach undenkbar.

Am Abende desſelben Tages aß ich, wie gewöhnlich, mit Intſchu tſchuna und Winnetou zuſammen. Der letztere entfernte ſich nach dem Eſſen, und ich wollte auch gehen, da fing der Häuptling mit mir von Sams Abenteuer mit Kliuna-ai an und brachte hierauf die Rede auf Verbindungen zwiſchen Weißen und Indianerinnen. Ich merkte, daß er mich examinieren wollte.

„Hält mein junger Bruder Old Shatterhand eine ſolche Ehe für unrecht oder recht?“ fragte er.

„Wenn ſie von einem Prieſter geſchloſſen und die Indianerin vorher Chriſtin geworden iſt, ſehe ich nichts Unrechtes darin,“ antwortete ich.

„Alſo mein Bruder würde nie ein rotes Mädchen ſo, wie ſie iſt, zur Squaw nehmen?“

„Nein.“

„Und iſt es ſehr ſchwer, Chriſtin zu werden?“

„Nein, gar nicht.“

„Darf eine ſolche Squaw dann ihren Vater noch ehren, auch wenn er nicht Chriſt iſt?“

„Ja. Unſere Religion fordert von jedem Kinde, die Eltern zu achten und zu ehren.“

„Was für eine Squaw würde mein junger Bruder vorziehen, eine rote oder eine weiße?“

Durfte ich ſagen, eine weiße? Nein, denn das hätte ihn beleidigt. Darum antwortete ich:

„Das kann ich nicht ſo beantworten. Es kommt auf die Stimme des Herzens an. Wenn dieſe ſpricht, ſo gehorcht man ihr, gleichviel, was die Squaw für eine Farbe hat. Vor dem großen Geiſte ſind alle Menſchen gleich, und die, welche für einander paſſen und für einander beſtimmt ſind, die werden ſich finden.“

„Howgh! Die werden ſich finden, wenn ſie zu einander paſſen. Mein Bruder hat ſehr richtig geſprochen; er redet ja immer recht und gut.“

Hiermit war dieſes Thema beendet, ſo, wie ich es wünſchte, glaubte ich. Daß eine Indianerin erſt Chriſtin werden müſſe, wenn ſie die Squaw eines Weißen ſein wolle, das hatte ich in ganz beſtimmter Abſicht ſcharf betont. Ich gönnte Nſcho-tſchi den allerbeſten, edelſten roten Krieger und Häuptling; ich aber war nicht nach dem wilden Weſten gekommen, um mir eine rote Squaw zu nehmen; ich hatte nicht einmal an eine Weiße gedacht. Mein Lebensplan ſchloß, wie ich annahm, eine Verheiratung überhaupt aus.

Welchen Erfolg meine Unterredung mit Intſchu tſchuna gehabt hatte, erfuhr ich am zweiten Tage darauf. Er führte mich hinunter in das erſte Stockwerk, wo ich noch nicht geweſen war. Dort lagen in einem beſonderen, kleinen Behältniſſe unſere Meßinſtrumente.

„Siehe dieſe Sachen an, ob etwas davon fehlt,“ forderte mich der Häuptling auf.

Ich that es und fand, daß nichts abhanden gekommen war. Die Gegenſtände waren auch nicht beſchädigt worden, einige Verbiegungen abgerechnet, welche ich leicht reparieren konnte.

„Dieſe Sachen ſind für uns Medizin geweſen,“ ſagte er. „Darum wurden ſie ſo gut verwahrt und aufgehoben. Mein junger, weißer Bruder mag ſie nehmen; ſie ſind wieder ſein.“

Ich wollte mich für dieſe hochwillkommene Gabe bedanken; er wehrte aber den Dank ab, indem er, mir in die Rede fallend, erklärte:

„Sie ſind dein geweſen, und wir nahmen ſie, weil wir dich für unſern Feind hielten; nun wir aber wiſſen,

daß du unſer Bruder biſt, mußt du alles wieder bekommen, was dir gehörte. Du haſt für nichts zu danken. Was wirſt du nun mit dieſen Gegenſtänden thun?"

„Wenn ich von hier fortgehe, nehme ich ſie mit, um ſie den Leuten wiederzugeben, von denen ich ſie habe."

„Wo wohnen dieſe?"

„In St. Louis."

„Ich kenne den Namen dieſer Stadt und weiß auch, wo ſie liegt. Winnetou, mein Sohn iſt dort geweſen und hat mir von ihr erzählt. Alſo du willſt fort von uns?"

„Ja, wenn auch nicht ſofort."

„Das thut uns leid. Du biſt ein Krieger unſers Stammes geworden, und ich habe dir ſogar die Macht und Ehre eines Häuptlings der Apachen gegeben. Wir glaubten, du würdeſt für immer bei uns bleiben, wie Klekih-petra bis zu ſeinem Tode bei uns geblieben iſt."

„Meine Verhältniſſe ſind anders, als die ſeinigen waren."

„Kennſt du ſie denn?"

„Ja. Er hat mir alles erzählt."

„So hat er ein großes Vertrauen zu dir gehabt, obwohl er dich zum erſtenmal ſah."

„Wohl, weil wir aus demſelben Lande ſtammten."

„Das iſt es nicht allein geweſen. Er ſprach ſogar noch bei ſeinem Tode mit dir. Ich konnte die Worte nicht verſtehen, weil ich die Sprache nicht kenne, in welcher ſie geſprochen wurden; aber du haſt es uns geſagt, was es war. Du biſt nach Klekih-petras Willen der Bruder Winnetous geworden und willſt ihn doch verlaſſen. Iſt das nicht ein Widerſpruch?"

„Nein. Brüder brauchen nicht ſtets beiſammen zu ſein; ſie gehen oft auseinander, wenn ſie verſchiedene Aufgaben zu erfüllen haben."

„Aber ſie ſehen ſich doch wieder?“

„Ja. Ihr werdet mich wiederſehen, denn mein Herz wird mich zu euch zurücktreiben.“

„Das hört meine Seele gern. So oft du kommſt, wird große Freude bei uns vorhanden ſein. Ich beklage es ſehr, daß du von einer andern Aufgabe ſprichſt. Könnteſt du dich denn nicht auch hier bei uns glücklich fühlen?“

„Das weiß ich nicht. Ich bin ſo kurze Zeit hier, daß ich dieſe Frage nicht beantworten kann. Es wird wohl ſo ſein, wie wenn zwei Vögel im Schatten eines Baumes ſitzen. Der eine ernährt ſich von den Früchten dieſes Baumes und bleibt alſo da; der andere aber braucht eine andere Speiſe und kann alſo nicht lange bleiben; er muß fort.“

„Und doch darfſt du glauben, daß wir dir alles geben würden, wonach du verlangteſt.“

„Das weiß ich; aber wenn ich jetzt von Speiſe ſprach, ſo war nicht die Nahrung gemeint, welche der Körper braucht.“

„Ja, ich weiß es, daß ihr Bleichgeſichter auch von einer Speiſe des Geiſtes redet; ich habe das von Klekih-petra erfahren. Ihm fehlte dieſe Speiſe bei uns; darum war er zuweilen ſehr traurig, obwohl er uns das nicht merken laſſen wollte. Du biſt jünger, als er war, und ſo würdeſt du dich wohl noch eher und noch leichter fort-ſehnen als er. Darum magſt du gehen; aber wir bitten dich, wiederzukommen. Vielleicht haſt du dann deinen Sinn geändert und ſiehſt ein, daß du dich auch bei uns wohlbefinden kannſt. Aber wiſſen möchte ich gern, was du thun wirſt, nachdem du in die Städte der Bleich-geſichter zurückgekehrt biſt.“

„Das weiß ich noch nicht.“

„Wirſt du bei den Weißen bleiben, welche den Pfad des Feuerroſſes bauen wollen?“

„Nein.“

„Daran thuſt du recht. Du biſt ein Bruder der roten Männer geworden und darfſt nicht mitthun, wenn die Bleichgeſichter uns wieder um unſer Land und Eigentum betrügen wollen. Aber da, wohin du willſt, kannſt du nicht von der Jagd leben wie hier. Du mußt Geld haben, und Winnetou ſagte mir, daß du arm ſeieſt. Du hätteſt Geld bekommen, wenn wir euch nicht überfallen hätten; darum hat mein Sohn mich gebeten, dir Erſatz zu bieten. Willſt du Gold?“

Er ſah mich bei dieſer Frage ſo ſcharf und forſchend an, daß ich mich wohl hütete, mit einem Ja zu antworten. Er wollte mich auf die Probe ſtellen.

„Gold?“ ſagte ich. „Ihr habt mir keines abgenommen, und ſo habe ich keines von euch zu verlangen.“

Das war eine diplomatiſche Antwort, weder ein Ja noch ein Nein. Ich wußte, daß es Indianer giebt, welche Fundorte edler Metalle kennen, aber niemals einem Weißen einen ſolchen Ort verraten. Intſchu tſchuna kannte jedenfalls ſolche Stellen, und jetzt fragte er mich: ‚Willſt du Gold?‘ Welcher Weiße hätte da wohl mit einem direkten Nein geantwortet! Ich habe nie nach Schätzen getrachtet, welche von dem Roſte und den Motten gefreſſen werden; dennoch hat das Gold für mich als Mittel zum guten Zwecke einen Wert, den ich gar nicht leugnen will. Dieſe Anſchauung aber konnte der Apachenhäuptling wohl ſchwerlich begreifen.

„Nein, geraubt haben wir dir keines,“ antwortete er; „aber du haſt wegen uns nicht bekommen, was du bekommen hätteſt, und dafür will ich dich entſchädigen. Ich ſage dir, in den Bergen liegt das Gold in großen

Mengen. Die roten Männer kennen die Stellen, wo es zu finden iſt; ſie brauchen nur hinzugehen, um es wegzunehmen. Wünſcheſt du, daß ich welches für dich hole?"

Hundert andere an meiner Stelle hätten dieſes Angebot angenommen und — — nichts bekommen; das ſah ich dem eigentümlich lauernden Blicke ſeiner Augen an; darum ſagte ich:

„Ich danke dir! Den Reichtum mühelos geſchenkt zu bekommen, das bringt keine Befriedigung; nur das, was man ſich erarbeitet und erworben hat, beſitzt wahren Wert. Wenn ich auch arm bin, ſo iſt das kein Grund, zu glauben, daß ich nach meiner Rückkehr zu den Bleichgeſichtern Hungers ſterben werde."

Da ließ die Spannung, welche auf ſeinem Geſichte gelegen hatte, nach; er gab mir die Hand und meinte in einem wirklich wohlthuend herzlichen Tone:

„Dieſe deine Worte ſagen mir, daß wir uns nicht in dir getäuſcht haben. Der Goldſtaub, nach welchem die weißen Goldſucher ſtreben, iſt ein Staub des Todes; wer ihn zufällig findet, geht daran zu Grunde. Trachte nie danach, ihn zu erlangen, denn er tötet nicht nur den Leib, ſondern auch die Seele! Ich wollte dich prüfen. Gold hätte ich dir nicht gegeben, aber Geld ſollſt du bekommen, jenes Geld, auf welches du gerechnet haſt."

„Das iſt nicht möglich."

„Ich will es ſo, alſo iſt es möglich. Wir werden nach der Gegend reiten, in welcher ihr gearbeitet habt. Du wirſt die unterbrochene Arbeit vollenden und dann den Lohn bekommen, welcher euch verſprochen worden iſt."

Ich ſah ihm ſtaunend und wortlos in das Geſicht. Scherzte er? Nein; ſolchen Spaß treibt ein Indianerhäuptling nicht. Oder ſollte dies wieder eine Prüfung ſein? Auch dies war unwahrſcheinlich.

„Mein junger, weißer Bruder ſagt nichts," fuhr er fort. „Iſt ihm mein Anerbieten nicht willkommen?"

„Sogar außerordentlich willkommen! Aber ich kann nicht glauben, daß du im Ernſte ſprichſt."

„Warum nicht?"

„Ich ſoll das vollenden, was du an meinen weißen Mitarbeitern mit dem Tode beſtraft haſt! Ich ſoll das thun, was du bei unſerer erſten Begegnung ſo ſtreng an mir verurteilteſt!"

„Du handelteſt ohne Erlaubnis derer, denen das Land gehört; jetzt aber ſollſt du dieſe Erlaubnis bekommen. Mein Anerbieten kommt nicht von mir, ſondern von meinem Sohne Winnetou. Er hat mir geſagt, daß es uns keinen Schaden macht, wenn du das unterbrochene Werk zu Ende führſt."

„Das iſt ein Irrtum. Die Bahn wird gebaut; die Weißen kommen ganz gewiß!"

Er ſah finſter vor ſich nieder und gab dann nach einer kleinen Weile zu:

„Du haſt recht. Wir können ſie nicht hindern, uns aber- und abermal zu berauben. Erſt ſenden ſie ſo kleine Trupps voran, wie der eurige war; die können wir vernichten; aber das ändert nichts, denn ſpäter kommen ſie in Scharen, vor denen wir zurückweichen müſſen, wenn wir uns nicht erdrücken laſſen wollen. Aber auch du kannſt dies nicht anders machen. Oder meinſt du, daß ſie nicht kommen werden, wenn du darauf verzichteſt, die Strecke vollends zu vermeſſen?"

„Nein, das meine ich nicht. Wir mögen thun oder laſſen was wir wollen, das Feuerroß wird unbedingt durch jene Gegend dampfen."

„So nimm mein Anerbieten an! Du nützeſt dir viel und ſchadeſt uns nichts. Ich habe mich mit Winnetou

beſprochen. Wir reiten mit dir, er und ich, und dreißig Krieger werden uns begleiten. Das iſt genug, dich während deiner Arbeit zu beſchützen und dir bei derſelben behilflich zu ſein. Dann bringen uns dieſe dreißig Mann ſo weit nach dem Oſten, bis wir ſichere Pfade finden und mit dem Kanoe des Dampfes nach St. Louis fahren können."

„Was ſagt mein roter Bruder? Habe ich ihn richtig verſtanden? Er will nach dem Oſten?"

„Ja, mit dir, ich, Winnetou und Nſcho-tſchi."

„Nſcho-tſchi auch?"

„Meine Tochter auch. Sie möchte gern die großen Wohnplätze der Bleichgeſichter ſehen und ſo lange dort bleiben, bis ſie ganz ſo geworden iſt wie eine weiße Squaw."

Ich mochte wohl kein ſehr geiſtreiches Geſicht zu dieſen Worten machen, denn er fügte, mich lächelnd anſehend, hinzu:

„Mein junger, weißer Bruder ſcheint überraſcht zu ſein. Hat er vielleicht etwas dagegen, daß wir ihn begleiten? Er mag es aufrichtig ſagen!"

„Etwas dagegen? Wie könnte ich! Ich freue mich im Gegenteil außerordentlich darüber! Unter eurer Begleitung komme ich ohne Gefahr nach dem Oſten zurück; ſchon deshalb muß dieſelbe mir willkommen ſein. Dazu iſt noch zu rechnen, daß die, welche ich ſo liebgewonnen habe, bei mir bleiben."

„Howgh!" nickte er befriedigt. „Du wirſt deine Arbeit vollenden, und dann geht es nach dem Oſten. Wird Nſcho-tſchi dort Leute finden, bei denen ſie wohnen und lernen kann?"

„Ja. Ich werde das ſehr gern beſorgen. Aber der Häuptling der Apachen muß dabei in Betracht ziehen, daß die Bleichgeſichter nicht die Gaſtfreundſchaft der roten Männer ausüben können."

„Ich weiß es. Wenn Bleichgesichter nicht als Feinde zu uns kommen, so erhalten sie alles, was sie brauchen, ohne daß sie uns etwas dafür zu geben haben; suchen aber wir sie auf, so müssen wir nicht nur alles bezahlen, sondern doppelt so viel geben, als weiße Wanderer geben würden. Und selbst dann bekommen wir alles schlechter als diese. Nscho-tschi wird also auch bezahlen müssen."

„Das ist leider wahr, braucht euch aber nicht zu kümmern. Infolge deines edelmütigen Anerbietens bekomme ich viel Geld ausgezahlt, und ihr werdet dann meine Gäste sein."

„Uff, uff! Was denkt mein junger, weißer Bruder von Intschu tschuna und Winnetou, den Häuptlingen der Apachen! Ich habe dir vorhin doch gesagt, daß die roten Männer viele Orte kennen, an denen Gold zu finden ist. Es giebt Berge, welche mit goldenen Adern durchzogen sind, und Thäler, in denen der herabgewaschene Goldstaub unter der dünnen Erddecke liegt. Wenn wir nach den Städten der Weißen gehen, haben wir zwar kein Geld, aber Gold, soviel Gold, daß niemand uns auch nur einen Schluck Wassers zu schenken braucht. Und wenn Nscho-tschi mehrere Sonnen*) lang dort bleiben müßte, so würde ich ihr mehr Gold zurücklassen, als sie für diese lange Zeit nötig hat. Nur die Ungastlichkeit der Bleichgesichter zwingt uns, die Fundorte des goldenen Staubes aufzusuchen, sonst aber beachten und benützen wir sie nie. Wann wird mein junger Bruder zum Aufbruche fertig sein?"

„Zu jeder Zeit, sobald es euch beliebt."

„So wollen wir nicht zögern, denn es ist die Zeit des späten Herbstes, auf welchen schnell der Winter folgt. Ein roter Krieger braucht selbst für einen so weiten Ritt

*) Jahre.

keine Vorkehrungen zu treffen; wir könnten also schon morgen aufbrechen, falls auch du dazu bereit wärest."

„Ich bin bereit. Es ist nichts nötig, als kurz zu sagen, was wir mitzunehmen haben, wie viel Pferde und — — —"

„Das wird Winnetou besorgen," unterbrach er mich. „Er hat schon an alles gedacht, und mein junger, weißer Bruder braucht sich um nichts zu sorgen."

Wir verließen das Stockwerk, in welchem wir uns befanden, und kehrten nach oben zurück. Als ich in meine Wohnung treten wollte, kam Sam Hawkens heraus.

„Ich habe Euch etwas Neues mitzuteilen, Sir," sagte er freudestrahlend. „Werdet Euch wundern, außerordentlich wundern, wenn ich mich nicht irre."

„Worüber?"

„Ueber die Nachricht, welche ich Euch bringe. Oder wißt Ihr es vielleicht schon?"

„Laßt erst hören, was Ihr meint, lieber Sam!"

„Es geht fort, fort von hier!"

„Ach so! Das weiß ich freilich schon."

„Ihr wißt es schon? Wollte Euch mit meiner Mitteilung eine Freude machen; komme also zu spät."

„Ich habe es soeben von Intschu tschuna erfahren. Wer hat es Euch gesagt?"

„Winnetou. Traf ihn unten am Wasser, wo er die betreffenden Pferde auswählte. Sogar Ntscho-tschi reitet mit! Wißt Ihr das auch?"

„Ja."

„Ist ein sonderbarer Gedanke, mir aber sehr recht. Soll, wie es scheint, im Osten in einem Pensionate untergebracht werden; weshalb und wozu, das ist mir unbegreiflich, wenn nicht — — —"

Er hielt mitten im Satze inne, ließ seine kleinen

Aeuglein mit einem vielsagenden Ausdrucke an mir niedergleiten und fuhr dann fort:

„Wenn nicht — — wenn nicht — — — hm! Nschotschi soll vielleicht Eure Kliuna-ai werden. Meint Ihr nicht, geliebter Sir und Shatterhand?“

„Meine Kliuna-ai, also mein Mond? Solche Geschichten überlasse ich Euch, Sam. Was nützt mir ein Mond, der immerfort abnimmt, bis er ganz verschwindet? Es kann mir nicht einfallen, einer Indianerin wegen meine Perücke zu verlieren.“

„Eure Perücke? Hört, das habt Ihr schlecht gemacht. Das war ein sehr fauler Witz, auf den Ihr Euch nichts einbilden dürft. Ist überdies sehr gut, daß meine Liebe zu diesem abnehmenden Monde eine so unglückliche war.“

„Warum?“

„Weil ich ihn doch nicht hier lassen könnte, sondern mitnehmen müßte. Wer aber reitet gern mit einem Neumonde über die Prairie! Hihihihi! Ist doch bei jedem Unglück auch ein Glück! Es ärgert mich nur eins dabei!“

„Was?“

„Das schöne Grizzlyfell. Hätte ich es selbst verarbeitet, so würde ich jetzt in einem famosen Jagdrocke stecken; so aber ist der Rock und auch das Fell dahin.“

„Leider! Hoffentlich giebt es später einmal Gelegenheit, wieder einen Grizzly zu erlegen. Dann schenke ich Euch die Haut.“

„Ihr mir? Oder wohl ich Euch! Ihr dürft nicht denken, daß die grauen Bären nur so herumlaufen, um sich von dem ersten, besten Greenhorn niederstechen zu lassen. Das war damals ein Zufall, auf den Ihr Euch noch viel weniger einzubilden braucht, als auf Euern Witz vorhin. Wollen uns überhaupt keine Bären wünschen, wenigstens nicht in nächster Zeit, wo wir zu arbeiten

haben. Iſt doch ein koloſſaler Gedanke, daß Ihr weitermeſſen ſollt! Nicht?“

„Edelmütig, Sam, ſehr edelmütig!“

„Yes! Dadurch kommt Ihr zu Euerm Gelde, und wir erhalten das unſerige auch. Vielleicht — — thunderstorm! Wollte es Euch gönnen, wenn ich jetzt richtig geraten hätte!“

„Was habt Ihr geraten?“

„Daß Ihr das ganze Geld bekommt, das ganze!“

„Ich verſtehe Euch nicht.“

„Iſt aber ganz leicht zu verſtehen. Wenn die Arbeit gemacht iſt, muß ſie auch bezahlt werden. Die andern ſind ausgelöſcht worden; ſie leben nicht mehr, alſo müſſen ihre Anteile Euch mit ausgezahlt werden.“

„Das bildet Euch nicht ein, Sam. Man wird ſich ſehr hüten, das, was Ihr ſo klug erraten habt, in Erfüllung gehen zu laſſen.“

„Iſt alles möglich, alles! Müßt es nur richtig anfangen; müßt das Ganze verlangen. Habt ja auch faſt die ganze Arbeit gethan. Wollt Ihr?“

„Nein. Es fällt mir natürlich nicht ein, mich dadurch lächerlich zu machen, daß ich mehr verlange, als ich zu bekommen habe.“

„Greenhorn, wieder Greenhorn! Ich ſage Euch, daß hier in dieſem Lande Eure deutſche Beſcheidenheit ganz am unrechten Platze iſt. Ich meine es gut mit Euch; darum hört auf das, was ich Euch ſage: Den Gedanken, ein Weſtmann zu werden, den laßt ja fallen; denn ſo etwas wird im ganzen Leben nicht aus Euch; dazu habt Ihr nicht das mindeſte Geſchick. Ihr müßt alſo an eine andere Laufbahn denken, und dazu gehört zunächſt Geld und dann wieder Geld. Jetzt könnt Ihr, wenn Ihr geſcheit ſeid, es zu einer hübſchen Summe bringen, und

dann ist Euch für einige Zeit hinaus geholfen. Folgt Ihr aber meinem Rate nicht, so schwimmt Euer Stock verkehrt den Fluß hinab *), und Ihr geht zu Grunde wie ein Fisch, der auf das Land gerät."

„Wollen das abwarten. Ich bin nicht über den Mississippi gegangen, um ein Westmann zu werden, also habe ich, wenn keiner aus mir wird, nicht etwa eine verlorene Hoffnung zu beklagen. In diesem Falle wäret nur Ihr zu bedauern."

„Ich? Warum ich?"

„Weil Ihr Euch so viel Mühe gegeben habt, etwas aus mir zu machen. Ich höre schon im voraus die Leute zu mir sagen, daß ich einen Lehrmeister gehabt haben muß, der nichts versteht."

„Nichts versteht? Ich? Sam Hawkens und nichts verstehen, hihihihi! Ich verstehe alles, alles; ich verstehe es sogar, Euch hier stehen zu lassen, Sir!"

Er ging, drehte sich aber nach einigen Schritten wieder um und sagte:

„Merkt Euch aber das: Wenn Ihr nicht das ganze Geld verlangt, so verlange ich es und stecke es Euch dann in die Tasche! Howgh!"

Nach diesen Worten entfernte er sich mit Schritten, welche gravitätisch sein sollten, aber grad das Gegenteil davon waren. Das liebe Kerlchen wünschte mir alles Gute, also auch das ganze Honorar, woran aber gar nicht zu denken war.

Das, was Intschu tschuna gesagt hatte, bewährte sich: ein roter Krieger bedarf selbst zur weitesten Reise keiner großen Vorkehrungen. Das Leben in Pueblo nahm auch heut seinen gewöhnlichen, ruhigen Verlauf, ohne daß irgend etwas auf unsere baldige Abreise schließen ließ.

*) Krapperausdruck für: schlechten Erfolg haben.

Auch Nscho-tschi, welche uns, wie stets vorher, beim Essen bediente, war so wie immer. Welche Aufregung und Vorarbeit giebt es bei einer weißen Dame, die einen kleinen Ausflug machen will! Diese Indianerin hatte einen weiten und gefährlichen Ritt vor sich, um die vielgerühmten Herrlichkeiten der Civilisation kennen zu lernen, und doch war nicht die leiseste Spur einer Veränderung an ihr zu bemerken. Ich wurde weder nach etwas gefragt noch sonst zu Rate gezogen oder gar belästigt. Das einzige, was ich vorzunehmen hatte, war die Verpackung der Instrumente, zu welchem Zwecke ich von Winnetou eine Anzahl weicher, wollener Decken bekam. Wir saßen, wie gewöhnlich, während des ganzen Abends beisammen, ohne daß ein Wort über den beabsichtigten Ritt gesprochen wurde, und als ich mich schlafen legte, war es mir gar nicht so, als ob ich vor einer so weiten Reise stünde. Die Ruhe und Kaltblütigkeit der Indianer hatte mich angesteckt. Am Morgen erwachte ich nicht von selbst, sondern ich wurde von Hawkens geweckt, welcher mir sagte, daß alles zum Aufbruche bereit sei. Der Tag war kaum angebrochen, ein später Herbstmorgen, dessen Kühle allerdings bewies, daß es Zeit gewesen war, die Reise nicht länger aufzuschieben.

Es gab ein kurzes Frühstück, und dann begleiteten uns sämtliche Bewohner des Pueblo, ‚Kind und Kegel', wie man sich auszudrücken pflegt, hinab nach dem Flusse, wo eine Ceremonie vorgenommen werden sollte, die ich noch nicht gesehen hatte: der Medizinmann hatte zu erklären, ob die Reise eine glückliche oder unglückliche sein werde.

Zu dieser Feierlichkeit waren auch die in der Nähe des Pueblo sich aufhaltenden Apachen herbeigekommen. Unser großer Ochsenwagen stand noch da; er konnte von

uns natürlich nicht mitgenommen werden, weil er zu schwerfällig war und die Schnelligkeit, welche wir uns vorgenommen hatten, beeinträchtigt hätte. Er bildete das Sanktuarium des Medizinmannes, welcher ihn mit Decken verhangen hatte, hinter denen er steckte.

Es wurde ein weiter Kreis um den Wagen gebildet. Als dieser geschlossen war, begann die für die Roten ‚heilige Handlung', welche ich aber im stillen mit dem Ausdrucke ‚Vorstellung' bezeichnete, mit einem aus dem Wagen tönenden Knurren und Pfauchen, als ob mehrere Hunde und Katzen im Begriffe ständen, einen Kampf zu beginnen.

Ich stand zwischen Winnetou und seiner Schwester. Die große Aehnlichkeit, welche zwischen den Geschwistern herrschte, trat heut ganz besonders hervor, weil Nschotschi nicht ein Frauengewand trug, sondern Männerkleider angelegt hatte. Ihr Anzug glich genau demjenigen ihres Bruders, welcher schon beschrieben worden ist. Auch sie hatte keine Kopfbedeckung und ihr Haar in einen solchen Schopf geordnet, wie er das seinige. An ihrem Gürtel hingen mehrere Beutel mit verschiedenem Inhalte; in demselben steckten ein Messer und eine Pistole, und über ihrem Rücken hing ein Gewehr. Ihr Anzug war neu und mit bunten Fransen und Stickereien verziert. Sie sah sehr kriegerisch und dabei doch so mädchenhaft und reizend aus, daß aller Blicke auf sie gerichtet waren. Da ich den Anzug trug, welchen ich geschenkt bekommen hatte, so waren wir drei beinahe gleich gekleidet.

Ich mochte, als das Pfauchen sich hören ließ, ein nicht grad feierliches Gesicht machen, denn Winnetou sagte:

„Mein Bruder kennt diesen unsern Gebrauch noch nicht; er wird im stillen über uns lachen."

„Mir ist kein religiöser Gebrauch, und wenn ich

ihn noch so wenig verstehen und begreifen kann, lächerlich," antwortete ich.

„Das ist das richtige Wort: religiös. Was du hier sehen und hören wirst, ist keine heidnische Mummerei, sondern jede Bewegung und jeder Laut des Medizinmannes hat eine Bedeutung. Das, was du jetzt vernimmst, sind die gegen einander streitenden Stimmen des guten und des bösen Geschickes."

In dieser Weise erklärte er mir auch den fernern Verlauf des Medizintanzes.

Auf das Pfauchen folgte ein immer wiederkehrendes Geheul, welches mit sanfteren Tönen abwechselte. Das Geheul ertönte in den Augenblicken, wenn der in die Zukunft forschende Medizinmann böse Anzeichen wahrnahm, und die zarteren Laute dann, wenn er Gutes voraussah. Als dies längere Zeit gedauert hatte, kam er plötzlich aus dem Wagen gesprungen und rannte wie ein Wütender und brüllend im Kreise herum. Nach und nach verlangsamten sich seine Schritte; das Brüllen hörte auf; die so gut ‚gemimte' Angst, welche ihn herumgetrieben hatte, legte sich, und er begann einen langsamen, grotesken Tanz, welcher um so seltsamer war, als er sich das Gesicht mit einer schrecklich aussehenden Maske bedeckt und den Körper mit allerlei wunderlichen, teils auch ungeheuerlichen Gegenständen behangen hatte. Diesen Tanz begleitete er mit einem eintönigen Gesange. Beide, Gesang und Tanz, waren erst bewegter, wurden nach und nach immer ruhiger, bis sie aufhörten und der Medizinmann sich niedersetzte, um, den Kopf zwischen die Kniee niederbeugend, eine ganze, lange Weile laut und bewegungslos zu verharren, bis er plötzlich aufsprang und das Resultat seiner Seherschaft in den laut gerufenen Worten verkündete:

„Hört, hört, ihr Söhne und Töchter der Apachen! Das ist es, was Manitou, der große, gute Geist, mich erforschen ließ. Intschu tschuna und Winnetou, die Häuptlinge der Apachen, und Old Shatterhand, der unser weißer Häuptling ist, reiten mit ihren roten und weißen Kriegern fort, um Ntscho-tschi, die junge Tochter unseres Stammes, nach den Wohnplätzen der Bleichgesichter zu begleiten. Der gute Manitou ist bereit, sie zu beschützen. Sie werden einige Abenteuer erleben, ohne Schaden davon zu haben, und glücklich zu uns zurückkehren. Auch Ntscho-tschi, welche längere Zeit bei den Bleichgesichtern bleibt, kommt glücklich wieder, und nur einer von ihnen ist es, den wir nicht wiedersehen werden."

Er hielt inne und senkte den Kopf tief herab, um seiner Trauer über diese letztere Thatsache Ausdruck zu geben.

„Uff, uff, uff!" riefen die Roten neugierig und bedauernd aus; aber keiner wagte es, zu fragen, wen er meine.

Da der Medizinmann längere Zeit in seiner gebückten Haltung und seinem Schweigen verharrte, so ging meinem kleinen Sam Hawkens die Geduld aus, und er fragte:

„Wer ist es denn, der nicht zurückkehren wird? Der Mann der Medizin mag es doch sagen!"

Der Angerufene machte eine verweisende Armbewegung, wartete nun grad noch lange Zeit, erhob dann seinen Kopf, richtete die Augen auf mich und rief:

„Es wäre besser, wenn nicht nach ihm gefragt worden wäre. Ich wollte ihn nicht nennen; nun aber hat Sam Hawkens, das neugierige Bleichgesicht, mich gezwungen, es zu sagen. Old Shatterhand ist es, der nicht wiederkommen wird. Der Tod trifft ihn in kurzer Zeit. Die, denen ich eine glückliche Heimkehr verkündet habe,

mögen ſich vor ſeiner Nähe hüten, wenn ſie nicht ihr Leben mit dem ſeinen laſſen wollen! Sie befinden ſich bei ihm in Gefahr, von ihm entfernt aber ſtets in Sicherheit. Das ſagt der große Geiſt — Howgh!"

Nach dieſen Worten kehrte er in den Wagen zurück. Die Roten ließen, ſcheue Blicke auf mich richtend, Ausdrücke des Bedauerns hören. Ich galt ihnen von jetzt an als ein verfemter Mann, den man zu meiden hatte.

„Was iſt dieſem Kerl denn eingefallen?" meinte Sam zu mir. „Ihr ſollt ſterben? Fällt außer dieſem Schafskopf keinem andern Menſchen ein! Dieſe Idee iſt natürlich ſeinem ſchwindſüchtigen Gehirn entſprungen. Wie mag er doch auf ſie gekommen ſein?"

„Fragt lieber, welche Abſicht er dabei verfolgt! Er will mir nicht wohl. Kein indianiſcher Medizinmann wird der Freund eines Chriſten ſein; dieſer hier hat niemals ein Wort an mich gerichtet, und ich habe ihn natürlich mit gleicher Münze bezahlt; er war Luft für mich. Er fürchtet meinen Einfluß auf die Häuptlinge, welcher ſich bald auf den ganzen Stamm erſtrecken kann, und hat nunmehr die paſſende Gelegenheit ergriffen, dem zuvorzukommen."

„Soll ich hingehen und ihm einige Ohrfeigen in das rote Geſicht pflanzen, Sir?"

„Macht keine Dummheit, Sam! Die Sache iſt ja der Aufregung gar nicht wert."

Intſchu tſchuna, Winnetou und Nſcho-tſchi hatten, als ſie die Weisſagung des Medizinmannes hörten, einander betroffen angeſchaut. Ob ſie an die Wahrheit der Prophezeiung glaubten oder nicht, das blieb ſich gleich; aber ſie kannten die Wirkung derſelben auf ihre Untergebenen. Es ſollten dreißig Mann mit uns reiten; wenn dieſe glaubten, daß meine Nähe Verderben bringe, ſo

waren Unzuträglichkeiten aller Art gar nicht zu vermeiden. Denn konnte, da der Ausspruch des Medizinmannes nicht abzuändern war, nur dadurch vorgebeugt werden, daß die Anführer gegen mich dieselben blieben wie vorher und dies ihren Leuten sogleich zeigten. Darum ergriffen sie beide meine Hände, und Intschu tschuna sagte so laut, daß alle es hörten:

„Meine roten Brüder und Schwestern mögen meine Worte vernehmen! Unser Medizinbruder besitzt den Blick, in die Geheimnisse der Zukunft zu dringen, und sehr oft ist das, was er vorherverkündet hat, eingetroffen; aber wir haben auch erfahren, daß er sich irren kann. Er hat in der Zeit großer Dürre den Regen herbeigezogen, der aber nicht gekommen ist. Vor dem letzten Zuge gegen die Komanchen verkündete er uns, daß wir große Beute machen würden, doch der Sieg, den wir errangen, hat uns nur einige alte Pferde und drei schlechte Gewehre eingebracht. Als er uns im vorletzten Herbste sagte, daß wir nach dem Wasser des Tugah gehen müßten, wenn wir viel Büffel erlegen wollten, haben wir nach seinen Worten gethan, jedoch wir machten so wenig Fleisch, daß dann im Winter beinahe eine Hungersnot ausbrach. Ich könnte euch noch mehrere solche Beispiele anführen, welche beweisen, daß sein Auge zuweilen dunkel ist. Darum ist es sehr wohl möglich, daß er sich auch jetzt mit unserm Bruder Old Shatterhand irrt. Ich nehme seine Worte so, als ob sie nicht gesprochen worden seien, und fordere meine Brüder und Schwestern auf, dies auch zu thun. Wir wollen abwarten, ob sie zutreffen."

Da trat mein kleiner Sam Hawkens vor und rief:

„Nein, wir warten nicht; wir brauchen nicht zu warten, denn es giebt ein Mittel, sofort zu erfahren, ob der Medizinmann die Wahrheit verkündet hat."

„Welches Mittel meint mein weißer Bruder?“ erkundigte ſich der Häuptling.

„Ich will es euch ſagen. Nicht nur die Roten, ſondern auch die Weißen haben ihre Medizinmänner, welche es verſtehen, die Zukunft zu erforſchen, und ich, Sam Hawkens, bin der berühmteſte unter ihnen.“

„Uff, uff!“ riefen die Apachen erſtaunt.

„Ja, da wundert ihr euch! Ihr habt mich bisher für einen gewöhnlichen Weſtmann gehalten, weil ihr mich noch nicht kennt; aber ich kann mehr als Kirſchen eſſen, und ihr ſollt mich kennen lernen, hihihihi! Einige von meinen roten Kriegern mögen ihre Tomahawks nehmen und ein enges, aber tiefes Loch in die Erde graben.“

„Will mein weißer Bruder in das Innere der Erde blicken?“ fragte Intſchu tſchuna.

„Ja, denn die Zukunft liegt im Schoße der Erde verborgen, zuweilen auch in den Sternen; da ich jedoch jetzt am hellen Tage keine Sterne ſehe, die ich befragen könnte, muß ich mich an die Erde wenden.“

Einige Indianer folgten ſeiner Aufforderung, indem ſie mit ihren Kriegsbeilen ein Loch machten.

„Treibt keinen Humbug, Sam,“ flüſterte ich ihm zu. „Wenn die Roten merken, daß Ihr Unſinn macht, ſo verſchlimmert Ihr die Sache, anſtatt daß Ihr ſie verbeſſert!“

„Humbug? Unſinn? Was iſt es denn, was der Medizinmann treibt? Doch auch Unſinn! Was der kann und darf, das kann und darf ich auch, wenn ich mich nicht irre, verehrter Sir. Ich weiß, was ich thue. Wenn nichts geſchieht, ſo zeigen ſich die Leute, welche wir mitnehmen, obſtinat. Darauf könnt Ihr Euch verlaſſen.“

„Davon bin ich allerdings auch überzeugt; aber ich bitte Euch, ja nichts Lächerliches vorzunehmen!“

„O, es ist ernst, sehr ernst. Habt keine Sorge!“

Es war mir trotz dieser seiner Aufforderung nicht ganz wohl zu Mute. Ich kannte ihn nur zu gut. Er war ein Spaßvogel. Darum hätte ich ihn gern noch weiter gewarnt, aber er ließ mich stehen und ging zu den Indianern, um ihnen zu sagen, wie tief das Loch zu machen sei.

Als es fertig war, trieb er sie fort und zog seinen alten, ledernen Jagdrock aus. Nachdem er ihn wieder zugeknöpft hatte und auf die Erde setzte, stand das alte Kleidungsstück so steif, als wäre es aus Blech oder Holz gemacht. Er stellte den Rock, welcher einen hohlen Cylinder bildete, auf das Loch, gab sich ein wichtiges Aussehen und rief:

„Die Männer, Frauen und Kinder der Apachen werden sehen, was ich thue und erfahre, und darüber staunen. Die Erde wird mir, wenn ich meine Zauberworte gesprochen habe, ihren Schoß öffnen, so daß ich alles sehe, was in nächster Zeit mit uns geschehen wird.“

Hierauf entfernte er sich ein kleines Stück von dem Loche und ging dann langsam und mit feierlichen Schritten um dasselbe herum, wobei er zu meinem Entsetzen das kleine Einmaleins von der Eins bis mit der Neun hersagte. Glücklicherweise that er dies so schnell, daß die Roten wohl gar nicht merkten, was er sprach. Als er mit der Neun zu Ende war, wurden seine Schritte immer schneller, bis er im Galopp um den Rock sprang, wobei er ein lautes Geheul hören ließ und seine Arme wie Windmühlenflügel bewegte. Als er sich außer Atem gelaufen und gebrüllt hatte, trat er zu seinem Rocke hin, machte mehrere tiefe Verbeugungen und steckte den Kopf oben hinein, um durch den Jagdrock hinab ins Loch zu sehen.

Mir war um den Erfolg dieser Kinderei bange. Ich

blickte mich im Kreiſe um und bemerkte zu meiner Beruhigung, daß die Roten alle mit großem Ernſte bei der Sache waren. Auch die Geſichter der beiden Häuptlinge verrieten keine Mißbilligung; ich war aber überzeugt, daß Intſchu tſchuna recht wohl wußte, daß Sams Treiben bloße Spiegelfechterei war.

Sein Kopf ſteckte wohl fünf Minuten lang in der Kragenöffnung ſeines Rockes. Während dieſer Zeit bewegte er zuweilen ſeine Arme in einer Weiſe, welche andeuten ſollte, daß er ganz Wichtiges und Wunderbares vor den Augen habe. Endlich zog er den Kopf heraus. Seine Miene war im höchſten Grade ernſt. Er knöpfte den Rock wieder auf, zog ihn an und gebot:

„Meine roten Brüder mögen das Loch zumachen, denn ſo lange es offen ſteht, darf ich nichts ſagen!“

Als dieſe Aufforderung befolgt worden war, holte er tief Atem, als ob er ſich ſehr angegriffen fühle, und rief dann:

„Euer roter Medizinbruder hat falſch geſehen, denn es wird grad das Gegenteil von dem geſchehen, was er ſagte. Ich habe alles erfahren, was uns die nächſten Wochen bringen; aber es iſt mir verboten, es mitzuteilen. Nur einiges darf ich berichten. Ich habe Gewehre in dem Loche geſehen und Schüſſe gehört; wir werden alſo Kämpfe zu beſtehen haben. Der letzte Schuß kam aus dem Bärentöter Old Shatterhands. Wer den letzten Schuß hat, kann doch nicht gefallen und geſtorben, ſondern er muß Sieger ſein. Meinen roten Brüdern droht Unheil. Sie können demſelben nur dadurch entgehen, daß ſie ſich in der Nähe Old Shatterhands halten. Wenn ſie aber das thun, was der Medizinmann von ihnen forderte, ſo gehen ſie zu Grunde. Ich habe geſprochen. Howgh!“

Die Wirkung dieſer Weisſagung war, wenigſtens in

dieſem Augenblicke, diejenige, welche Sam beabſichtigt hatte. Die Roten glaubten ihm; das ſah man ihnen an. Sie blickten erwartungsvoll nach dem Wagen. Sie glaubten wohl, daß der Medizinmann aus demſelben kommen werde, um ſich zu verteidigen. Er ließ ſich aber nicht ſehen, und ſo nahmen ſie an, daß er ſich beſiegt fühle. Sam Hawkens kam auf mich zu, funkelte mich mit ſeinen kleinen Aeuglein liſtig an und fragte:

„Nun, Sir, wie habe ich meine Sache gemacht?“

„Wie ein echter, richtiger Schwindelmeier.“

„Well! Alſo gut? Nicht?“

„Ja. Wenigſtens hat es den Anſchein, als ob Ihr Euern Zweck erreicht hättet.“

„Habe ihn vollſtändig erreicht. Der Medizinmann iſt geſchlagen; er läßt ſich nicht ſehen und nicht hören.“

Winnetou ließ ſeine Augen mit einem ſtillen und doch vielſagenden Blicke auf uns ruhen. Sein Vater war weniger ſchweigſam; er trat zu uns und ſagte zu Sam:

„Mein weißer Bruder iſt ein kluger Mann; er hat den Worten unſers Medizinmannes die Kraft genommen, und er beſitzt einen Rock, in welchem wichtige Weisſagungen ſtecken. Dieſer koſtbare Rock wird berühmt werden von einem großen Waſſer bis zum andern. Aber Sam Hawkens iſt mit ſeiner Vorherverkündigung zu weit gegangen.“

„Zu weit? Wieſo?“ erkundigte ſich der Kleine.

„Es hätte genügt, zu ſagen, daß Old Shatterhand uns keinen Schaden bringe. Warum hat Sam Hawkens hinzugefügt, daß uns Schlimmes bevorſtehe?“

„Weil ich es im Loche geſehen habe.“

Da machte Intſchu tſchuna eine abwehrende Handbewegung und erklärte:

„Der Häuptling der Apachen weiß, woran er iſt; das mag Sam Hawkens glauben. Es war nicht nötig,

von ſchlimmen Dingen zu ſprechen und unſere Leute mit Beſorgnis zu erfüllen.“

„Mit Beſorgnis? Die Krieger der Apachen ſind doch tapfere Männer, die ſich nicht fürchten werden.“

„Sie fürchten ſich nicht; das werden ſie beweiſen, falls unſer Ritt, der ein friedlicher ſein ſoll, uns mit Feinden zuſammenführen ſollte. Wir wollen ihn nun beginnen.“

Die Pferde wurden gebracht. Es war eine ziemliche Zahl von Packtieren dabei, von denen einige meine Inſtrumente zu tragen hatten; die übrigen waren mit Proviant und andern Notwendigkeiten beladen.

Es herrſcht bei den Indianern der Brauch, daß die fortziehenden Krieger von den zurückbleibenden eine Strecke weit begleitet werden. Dies geſchah heut nicht, weil Intſchu tſchuna es nicht gewollt hatte. Die dreißig Roten, welche mit uns ritten, nahmen nicht einmal von ihren Frauen und Kindern Abſchied. Sie hatten dies wohl ſchon vorher gethan, denn es öffentlich zu thun, erlaubte ihre Kriegerwürde nicht.

Einen einzigen gab es, welcher mit Worten Abſchied nahm, nämlich Sam Hawkens. Er ſah Kliuna-ai unter den Frauen ſtehen, lenkte, als er bereits im Sattel ſaß, ſein Maultier zu ihr hin und fragte:

„Hat ‚Mond‘ gehört, was ich im Loche der Erde geſehen habe?“

„Du haſt es geſagt, und ich hörte es,“ antwortete ſie.

„Ich hätte noch mehr, noch viel mehr ſagen können, zum Beiſpiel auch von dir.“

„Von mir? Habe ich auch mit im Loche geſteckt?“

„Ja. Ich ſah deine ganze Zukunft vor mir liegen. Soll ich ſie dir mitteilen?“

„Ja, thue das!“ bat ſie ſchnell und eifrig. „Was wird mir die Zukunft bringen?“

„Sie wird dir nicht etwas bringen, ſondern etwas rauben, etwas, was dir ſehr wert und teuer iſt.“

„Was iſt das?“ erkundigte ſie ſich ängſtlich.

„Dein Haar. Du wirſt es in einigen Monden verlieren und einen fürchterlichen Kahlkopf bekommen, grad ſo wie der Mond, der ja auch keine Haare hat. Dann werde ich dir meine Perücke ſchicken. Leb wohl, du trauriger Mondſchein, du!“

Er trieb lachend ſein Maultier von dannen, und ſie wendete ſich ab, ſehr beſchämt darüber, daß ſie ſich durch ihre Neugierde hatte auf das Eis führen laſſen.

Die Ordnung, in welcher wir ritten, machte ſich ganz von ſelbſt. Intſchu tſchuna und Winnetou mit ſeiner Schweſter und mir waren an der Spitze; dann folgten Hawkens, Parker und Stone, und hinter ihnen kamen die dreißig Apachen, welche miteinander abwechſelten, die Packpferde zu leiten.

Nſcho-tſchi ſaß rittlings, alſo nach Männerart, auf ihrem Pferde. Sie war, wie ich ſchon wußte und es ſich auch im Verlaufe unſerer Reiſe zeigte, eine ausgezeichnete und auch ausdauernde Reiterin. Ebenſo gut wußte ſie ihre Waffen zu handhaben. Wer uns begegnet wäre, ohne ſie zu kennen, hätte ſie für einen jüngeren Bruder Winnetous halten müſſen; einem ſchärferen Auge aber konnte die frauenhafte Weichheit ihrer Geſichtszüge und Körperformen nicht entgehen. Sie war ſchön, wirklich ſchön, ſelbſt trotz ihres männlichen Anzuges und ihrer männlichen Art, zu reiten, ſchön!

Die erſten Tage unſerer Reiſe verliefen ohne irgend ein Ereignis, welches erwähnt zu werden verdiente. Wie bekannt, hatten die Apachen fünf Tage gebraucht, um von dem Orte des Ueberfalles nach dem Pueblo am Rio Pecos zu kommen. Der Transport der Gefangenen und Ver-

wundeten hatte dieſen Ritt verlangſamt. Wir erreichten ſchon nach drei Tagen die Stelle, an welcher Klekih-petra von Rattler ermordet worden war. Dort wurde Halt und Nachtlager gemacht. Die Apachen trugen Steine zu einem einfachen Denkmale zuſammen. Winnetou war an dieſer Stätte noch ernſter als gewöhnlich geſtimmt. Ich erzählte ihm, ſeinem Vater und ſeiner Schweſter, was Klekih-petra mir über ſein früheres Leben mitgeteilt hatte.

Am nächſten Morgen ging es weiter, bis in die Gegend, wo unſere Meßarbeit ſo plötzlich durch den Ueberfall unterbrochen worden war. Die Pfähle ſteckten noch, und ich konnte ſofort beginnen, that dies aber nicht, weil es zunächſt noch Notwendigeres zu thun gab.

Es war nämlich den Apachen damals nach dem Kampfe nicht eingefallen, die toten Weißen und Kiowas zu begraben, ſondern ſie hatten die Leichen liegen laſſen, wie ſie lagen. Was von ihnen unterlaſſen worden war, hatten die Geier und andere Raubtiere übernommen, doch freilich in anderer Weiſe. Die Knochen lagen umher, oft völlig abgenagt, oft auch mit faulenden Fleiſchreſten behangen; es war eine ſchaurige Arbeit für mich, Sam, Dick und Will, dieſe Ueberreſte zu ſammeln und in ein gemeinſchaftliches Grab zu legen. Die Apachen beteiligten ſich natürlich nicht dabei.

Darüber verging der Tag, und ich fing erſt am nächſten Morgen meine Arbeit an. Abgeſehen von den Kriegern, welche mir die nötigen Handreichungen thaten, half mir beſonders Winnetou dabei, und ſeine Schweſter kam kaum von meiner Seite. Es war ein ganz anderes Schaffen als damals, wo ich es mit ſo unſympathiſchen Menſchen zu thun gehabt hatte. Die Roten, welche ich nicht beſchäftigte, ſtreiften in der Gegend herum und brachten dann abends manche Jagdbeute mit.

Es läßt ſich denken, daß ich die Arbeit ſehr raſch förderte. Ich erreichte trotz der Schwierigkeit des Terrains den Anſchluß an die nächſte Sektion ſchon nach drei Tagen und bedurfte nur noch eines vierten Tages, um die Zeichnungen und Notizen zu vervollſtändigen. Dann war ich fertig, und das war gut, denn der Winter rückte ſchnell heran; die Nächte waren ſchon empfindlich kalt, ſo daß wir die Feuer bis zum Morgen nicht ausgehen ließen.

Wenn ich geſagt habe, daß die Apachen mir behilflich waren, ſo kann ich doch leider nicht behaupten, daß ſie dies gern gethan hätten. Sie gehorchten dabei den Befehlen ihrer Häuptlinge; ohne dieſelben hätten ſie mich wohl ſchwerlich unterſtützt. Man ſah es jedem, den ich beſchäftigte, an, daß er ſich freute, wenn ſeine Handreichungen nicht mehr gebraucht wurden. Und wenn wir dann am Abende beiſammen ſaßen, ſo lagerten die dreißig Indsmen ſtets entfernter von uns, als nötig war und ihnen die Achtung vor ihren Häuptlingen gebot. Dieſe letzteren bemerkten dies ſehr wohl, ſchwiegen aber darüber. Sam beobachtete es auch und meinte zu mir:

„Wollen gar nicht ſo recht ans Zeug, dieſe Roten. Es iſt und bleibt doch immer wahr: der Rote iſt ein tüchtiger Jäger und tapfrer Krieger, ſonſt aber ein Faulpelz. Die Arbeit ſchmeckt ihm nicht.“

„Das, was ſie für mich thun, ſtrengt nicht im mindeſten an und iſt gar keine Arbeit zu nennen. Ihr Widerwille hat wohl einen andern Grund.“

„So? Welchen denn?“

„Sie ſcheinen an die Prophezeiung ihres Medizinmannes zu denken und derſelben mehr zu glauben als der Eurigen, lieber Sam.“

„Mag ſein, wäre aber dumm von ihnen.“

„Und ſodann iſt ihnen meine Arbeit doch jedenfalls

ein Greuel. Die hiesige Gegend gehört ihnen, und ich vermesse sie für andere Leute, für ihre Feinde. Daran müßt Ihr auch denken, Sam."

„Aber ihre Häuptlinge wollen es doch so!"

„Allerdings. Das setzt aber nicht voraus oder vielmehr hat nicht zur Folge, daß sie auch damit einverstanden sind. Sie sind im stillen dagegen. Und wenn ich sie beobachte, wie sie beisammen sitzen und leise miteinander sprechen, so sehe ich es ihren Mienen an, daß sie von mir reden, und zwar nichts, worüber ich mich freuen würde, wenn ich es hörte."

„Kommt mir auch so vor. Kann uns aber sehr gleichgültig sein. Was sie denken und reden, kann uns nichts schaden. Wir haben es mit Intschu tschuna, Winnetou und Ntscho-tschi zu thun, und über diese drei können wir doch wohl nicht klagen."

Da hatte er recht. Winnetou und sein Vater waren mir in allem behilflich und von einer wahrhaft brüderlichen Zuvorkommenheit, und die Indianerin sah mir gar jeden Wunsch an den Augen ab. Es war, als ob sie jeden meiner Gedanken erraten könne. Sie that immer nur, was ich wollte, ohne daß ich es auszusprechen brauchte, und das erstreckte sich auf Dinge und Kleinigkeiten, die kein Mensch sonst zu beachten pflegt. Ich wurde ihr mit jedem Tage mehr zur Dankbarkeit verpflichtet. Sie war eine scharfe Beobachterin und aufmerksame Zuhörerin, und ich bemerkte zu meiner Freude und Genugthuung, daß ich, absichtlich oder unabsichtlich, ihr Lehrer war, von dem sie mit Begierde lernte. Wenn ich sprach, hing ihr Auge an meinen Lippen, und was ich that, that sie dann später genau ebenso, selbst wenn es den Gewohnheiten ihrer Rasse widersprach. Sie schien nur für mich da zu sein und war für meine Bequemlichkeit und mein Wohl-

befinden viel besorgter als ich selbst, der ich gar nicht daran dachte, es besser haben zu wollen als die andern.

Also am Ende des vierten Tages war ich fertig und verpackte die Meßinstrumente in die dazu mitgebrachten Decken. Wir machten uns reisefertig und brachen am Morgen des fünften Tages auf. Die beiden Häuptlinge hatten sich für ganz dieselbe Route entschlossen, auf welcher ich von Sam in diese Gegend gebracht worden war.

Als wir derselben zwei Tage lang gefolgt waren, hatten wir eine Begegnung. Wir befanden uns in einer flachen, grasigen und hier und da durch Buschwerk unterbrochenen Gegend, die uns einen guten Ausblick gewährte, was im Westen immer von Vorteil ist. Man kann nicht wissen, auf was für Menschen man trifft, und da ist es gut, wenn man jede Annäherung im voraus bemerkt. Wir sahen vier Reiter uns entgegenkommen; sie waren Weiße. Sie erblickten uns natürlich ebenso wie wir sie und hielten an, ungewiß, ob sie ihren Weg fortsetzen oder uns ausweichen sollten. Dreißig Roten zu begegnen, das ist nicht angenehm für Weiße, die nur zu vieren sind, zumal wenn sie nicht wissen, welchem Stamme die Indianer angehören. Aber sie sahen, daß Weiße bei den Indsmen waren, und das schien ihr Bedenken zu heben, denn sie ließen ihre Pferde in derselben Richtung weitergehen.

Sie waren wie Cow-boys gekleidet und mit Gewehren, Messern und Revolvern bewaffnet. Als sie uns auf zwanzig Schritte nahe gekommen waren, hielten sie ihre Pferde an, nahmen, der Uebung gemäß, ihre Gewehre schußfertig in die Hand, und der eine von ihnen rief uns an:

„Good day, Mesch'schurs! Ist es nötig, den Finger am Drücker zu haben, oder nicht?“

„Good day, Gents,“ antwortete Sam. „Thut eure Schießhölzer getroſt weg! Wir haben nicht die Abſicht, euch aufzufreſſen. Darf man erfahren, woher ihr kommt?“

„Vom alten Miſſiſippi herüber.“

„Und wohin wollt ihr?“

Hinauf ins New-Mexiko und von dort aus nach Californien hinüber. Haben gehört, daß dort Rinderhirten gebraucht und beſſer bezahlt werden als da, woher wir kommen.“

„Könnt recht haben, Sir; müßt aber noch einen weiten Weg machen, bis ihr eine ſolche feine Anſtellung erhaltet. Wir kommen von da oben herunter und wollen nach St. Louis. Iſt der Weg jetzt rein?“

„Ja. Wenigſtens haben wir nichts vom Gegenteile gehört. Brauchet euch aber auch in einem ſolchen Falle nicht zu fürchten; ſeid ja zahlreich genug. Oder reiten die roten Gentlemen nicht weit mit?“

„Nur die beiden Krieger hier mit ihrer Tochter und Schweſter, Intſchu tſchuna und Winnetou, die Häuptlinge der Apachen.“

„Was Ihr ſagt, Sir! Eine rote Lady, welche nach St. Louis will? Darf man vielleicht eure Namen erfahren?“

„Warum nicht! Sind ehrliche Namen; brauchen ſie nicht zu verheimlichen. Ich werde Sam Hawkens genannt, wenn ich mich nicht irre. Da ſind meine Kameraden Dick Stone und Will Parker, und hier neben mir ſeht ihr Old Shatterhand, einen Boy, der den grauen Bär mit dem Meſſer erſticht und den ſtärkſten Menſchen mit der Fauſt zu Boden ſchlägt. Nun habt ihr wohl die Gewogenheit, mir eure Namen auch zu nennen?“

„Gern. Von Sam Hawkens haben wir gehört, von den andern Gentlemen aber noch nicht. Ich heiße Santer

und bin kein ſo berühmter Weſtläufer wie Ihr, ſondern ein einfacher, armer Cow-boy."

Er nannte auch die Namen ſeiner drei Gefährten, welche ich mir nicht gemerkt habe, that noch einige Fragen, welche ſich auf den Weg bezogen, und dann ritten ſie weiter. Als ſie fort waren, fragte Winnetou Sam:

„Warum hat mein Bruder dieſen Leuten ſo genaue Auskunft gegeben?"

„Sollte ich ſie ihnen verweigern?"

„Ja."

„Wüßte nicht, warum. Wir wurden höflich gefragt, und ſo mußte ich höflich antworten; ſo wenigſtens thut Sam Hawkens ſtets."

„Der Höflichkeit der Bleichgeſichter traue ich nicht. Sie waren höflich, weil wir achtmal mehr zählten als ſie. Es iſt mir nicht lieb, daß du ihnen geſagt haſt, wer wir ſind."

„Warum? Meinſt du, daß dies uns Schaden machen kann?"

„Ja."

„In welcher Weiſe?"

„In mancherlei Weiſe. Dieſe Bleichgeſichter haben mir nicht gefallen. Die Augen deſſen, der mit dir ſprach, waren keine guten Augen."

„Habe das nicht bemerkt. Aber ſelbſt wenn es ſo wäre, uns thut es nichts. Sie ſind fort; ſie reiten dahin und wir dorthin; es wird ihnen nicht einfallen, umzukehren und uns zu beläſtigen."

„Dennoch will ich wiſſen, was ſie thun. Meine Brüder mögen langſam weiterreiten; ich aber werde mit Old Shatterhand umkehren und dieſen Bleichgeſichtern eine Strecke folgen. Ich muß wiſſen, ob ſie wirklich weiterreiten oder ſich nur den Schein gegeben haben, dies zu thun."

Während die andern hierauf ihren Weg fortsetzten, ritt er mit mir auf unserer Spur, welcher die vier Fremden gefolgt waren, zurück. Ich muß sagen, daß dieser Santer mir auch nicht gefallen hatte, und seine drei Gefährten hatten ebenso wenig vertrauenswürdig ausgesehen. Nur vermochte ich mir nicht zu sagen, was sie uns anhaben konnten oder wollten. Selbst wenn sie zu den Leuten gehörten, welche das Eigentum anderer Menschen mit dem ihrigen zu verwechseln pflegen, fragte ich mich vergeblich, was sie verlocken konnte, anzunehmen, daß bei uns ein Fang zu machen sei. Und selbst wenn sie dies glaubten, war es mir höchst unwahrscheinlich, daß sie es wagen würden, sie, die vier, gegen siebenunddreißig wohlbewaffnete Personen vorzugehen. Aber als ich eine hierauf bezügliche Frage an Winnetou richtete, erklärte er mir:

„Wenn sie Diebe sind, so kehren sie sich nicht an unsere Ueberzahl, da sie nicht beabsichtigen, uns offen anzugreifen; sie folgen uns vielmehr heimlich, um den Augenblick zu erlauschen, an welchem sich der, auf den sie es abgesehen haben, von der Gesellschaft absondert."

„Auf wen könnten sie es abgesehen haben? Sie kennen uns ja gar nicht."

„Auf den, bei dem sie Gold vermuten."

„Gold? Wie können sie wissen, ob welches vorhanden ist, und welche von so vielen Personen es bei sich hat? Sie müßten allwissend sein."

„O nein. Sie brauchen nur nachzudenken, um es sich fast mit Sicherheit sagen zu können. Sam Hawkens ist so unvorsichtig gewesen, ihnen zu verraten, daß wir Häuptlinge sind und nach St. Louis wollen. Mehr brauchen sie nicht zu wissen."

„Ah, jetzt ahne ich, was mein roter Bruder meint.

Wenn Indianer nach dem Osten gehen, brauchen sie Geld; da sie nun keine geprägten Münzen haben, so nehmen sie Gold mit sich, dessen Fundorte sie kennen. Und wenn sie gar Häuptlinge sind, so kennen sie solche Orte ganz gewiß und nehmen sehr wahrscheinlich viel Gold mit."

„Mein Bruder Old Shatterhand hat es erraten. Wir beiden Häuptlinge sind es, auf welche diese Weißen ihr Augenmerk richten würden, falls sie einen Diebstahl oder Raub beabsichtigten. Sie würden freilich jetzt nichts bei uns finden."

„Nicht? Ihr wolltet Euch doch mit Gold versehen!"

„Wir werden dies erst morgen thun. Warum es bei uns tragen, wenn wir es nicht brauchen? Wir haben bisher nichts zu bezahlen gehabt; dies wird erst geschehen, wenn wir in den Forts einkehren, die auf unserm Wege liegen. Darum werden wir uns nun erst Gold holen, wahrscheinlich morgen schon."

„So liegt ein Fundort in der Nähe unserer Route?"

„Ja. Es ist ein Berg, welcher Nugget-tsil genannt wird, doch nur von uns; bei andern Leuten, welche nicht wissen, daß es dort Gold giebt, hat er einen andern Namen. Wir kommen heut abend in seine Nähe und werden uns holen, was wir brauchen."

Ich gestehe, daß mich eine Bewunderung überkam, welche mit ein wenig Neid gemischt war. Diese Menschen wußten das kostbare Metall in Menge liegen und führten, anstatt es zu benutzen, ein Leben, welches fast gar keinen Anspruch civilisierter Menschen kannte! Sie führten keine Börsen und Portemonnaie bei sich, aber sie hatten überall, wohin sie kamen, verborgene Schatzkammern liegen, in welche sie nur zu greifen brauchten, um sich die Taschen mit Gold zu füllen. Wer dies, wenigstens das letztere und nicht ihr anspruchsloses Leben, nur auch so haben könnte!

Wir mußten vorſichtig ſein, denn Santer ſollte nicht merken, daß wir ihm folgten; daher benutzten wir jede Erderhöhung und jeden Strauch, um uns zu decken. Nach einer guten Viertelſtunde ſahen wir die vier. Sie trabten munter und unaufhaltſam ihres Weges; ſie ſchienen es eilig zu haben, vorwärts zu kommen, und an ein Umkehren gar nicht gedacht zu haben oder noch zu denken. Wir hielten an. Winnetou beobachtete ſie, bis ſie unſern Augen entſchwanden, und ſagte dann:

„Sie haben keine böſen Abſichten, und wir können alſo ruhig ſein.“

Er ahnte ebenſo wenig wie ich, wie ſehr er ſich da irrte. Dieſe Kerls hatten gar wohl Abſichten; aber ſie waren außerordentlich ſchlaue Menſchen, wie ich ſpäter durch ſie ſelbſt erfuhr. Sie nahmen an, daß wir ſie eine Weile beobachten würden, und gaben ſich darum den Anſchein, als ob ſie Eile hätten. Später aber kehrten ſie um und folgten uns.

Wir wendeten unſere Pferde und holten unſere Gefährten, da wir galoppierten, ſchnell wieder ein. Am Abend machten wir an einem Waſſer Halt. Gewöhnt, ſtets vorſichtig zu ſein, ſuchten die Häuptlinge die Umgegend erſt ſehr ſorgfältig ab, ehe ſie die Weiſung erteilten, uns zu lagern. Das Waſſer war ein Spring*), der hell und ſtark aus der Erde hervorſprudelte. Gras für die Pferde gab es genug, und da der Platz rings von Bäumen und Gebüſch umſchloſſen war, ſo konnten wir helle Feuer brennen, ohne daß dieſelben weit geſehen wurden. Zudem ſtellte Intſchu tſchuna zwei Wachen aus, und ſo ſchien alles geſchehen zu ſein, was durch die Sorge für unſere Sicherheit geboten war.

Die dreißig Apachen lagerten ſich, wie gewöhnlich,

*) Quell.

in gar nicht nötiger Entfernung von uns nieder, um, als die Feuer brannten, ihre Portion Dürrfleiſch zu eſſen. Wir ſieben ſaßen am Rande des Buſchwerkes um unſer Feuer. Dieſe Nähe des Geſträuches war aufgeſucht worden, weil wir da vor dem kühlen Winde geſchützt waren, welcher heut abend wehte.

Nach dem Abendeſſen pflegten wir uns einige Zeit zu unterhalten; ſo auch heut. Im Laufe dieſes Geſpräches ſagte Intſchu tſchuna, daß wir morgen ſpäter als gewöhnlich, nämlich erſt zu Mittag, aufbrechen würden, und von Sam Hawkens nach dem Grunde dieſer Verzögerung gefragt, erklärte er mit einer Aufrichtigkeit, welche ich ſpäter tief beklagte:

„Es ſollte eigentlich ein Geheimnis ſein; aber meinen weißen Brüdern darf ich es anvertrauen, wenn ſie mir verſprechen, demſelben nicht nachzuſpüren.“

Als wir dieſes Verſprechen gegeben hatten, fuhr er fort:

„Wir brauchen Geld; darum werde ich morgen früh mit meinen Kindern von hier fortgehen, um Nuggets zu holen, und erſt am Mittag wiederkommen.“

Stone und Parker ließen Rufe der Verwunderung hören, und Hawkens erkundigte ſich, nicht weniger erſtaunt:

„So giebt es Gold hier in der Nähe?“

„Ja,“ antwortete Intſchu tſchuna. „Niemand ahnt etwas davon; auch meine Krieger wiſſen es nicht. Ich habe es von meinem Vater erfahren, der es von dem ſeinigen erfuhr. Solche Geheimniſſe vererben ſich nur von den Vätern auf die Söhne und werden ſehr heilig gehalten. Man teilt ſie ſelbſt dem beſten Freund nicht mit. Ich habe jetzt zwar davon geſprochen, würde aber den Ort keinem Menſchen ſagen oder gar zeigen und einen jeden niederſchießen, der es wagte, uns zu folgen, um ihn zu erfahren.“

„Auch uns würdeſt du töten?“

„Auch euch! Ich habe euch Vertrauen erwieſen; wenn ihr es täuſchtet, hättet ihr den Tod verdient. Ich weiß aber, daß ihr dieſen Lagerplatz nicht eher verlaſſen werdet, als bis wir von unſerm Gange zurückgekehrt ſind.“

Damit brach er kurz und in warnendem Tone ab, und das Geſpräch nahm eine andere Wendung. Dasſelbe wurde nach einiger Zeit durch Sam unterbrochen. Intſchu tſchuna, Winnetou, Nſcho-tſchi und ich ſaßen mit dem Rücken nach dem Gebüſch gekehrt; Sam, Dick und Will hatten die Plätze an der andern Seite des Feuers inne und alſo das Geſträuch vor ihren Augen. Mitten in der Unterhaltung ſtieß Hawkens einen Ruf aus, griff nach ſeinem Gewehre, legte es an und ſchickte eine Kugel in die Büſche. Dieſer Schuß verſetzte natürlich das ganze Lager in Alarm. Die Indianer ſprangen auf und kamen herbei. Auch wir erhoben uns ſchnell und fragten Sam, warum er geſchoſſen habe.

„Ich habe zwei Augen geſehen, welche hinter Intſchu tſchuna aus dem Geſträuch hervorblickten,“ erklärte er.

Sofort riſſen die Roten Brände aus den Feuern und drangen in das Gebüſch ein. Ihr Suchen war vergeblich. Man beruhigte ſich und ſetzte ſich wieder nieder.

„Sam Hawkens wird ſich geirrt haben,“ ſagte Intſchu tſchuna. „Bei einem flackernden Feuer ſind ſolche Täuſchungen ſehr leicht möglich.“

„Sollte mich wundern; glaube, die zwei Augen ganz gewiß geſehen zu haben.“

„Der Wind wird zwei Blätter umgedreht haben; mein weißer Bruder hat da ihre untere Seite geſehen, welche heller iſt, und ſie für Augen gehalten.“

„Das wäre allerdings möglich; habe alſo Blätter totgeſchoſſen — hihihihi!“

Er lachte in ſeiner Weiſe in ſich hinein. Winnetou betrachtete die Sache nicht von dieſer ſpaßhaften Seite, ſondern ſagte in ernſtem Tone:

„Mein Bruder Sam hat auf jeden Fall einen Fehler begangen, vor welchem er ſich ſpäter ſtets hüten mag!“

„Einen Fehler? — Ich? — Wieſo?“

„Es durfte nicht geſchoſſen werden.“

„Nicht? Das wäre! Wenn ein Spion im Buſche ſteckt, ſo habe ich das Recht, ihm eine Kugel zu geben, wenn ich mich nicht irre.“

„Weiß man, ob der Späher feindliche Abſichten hat? Er entdeckt uns und ſchleicht ſich heran, um zu erfahren, wer wir ſind. Vielleicht tritt er dann hervor, um uns zu grüßen.“

„Hm, das iſt freilich wahr,“ geſtand der Kleine ein.

„Der Schuß war für uns gefährlich,“ fuhr Winnetou fort. „Entweder hat Sam ſich geirrt und keine Augen geſehen; da war der Knall überflüſſig und kann nur Feinde herbeilocken, die ſich vielleicht in der Nähe befinden. Oder es iſt wirklich ein Menſch dageweſen, deſſen Augen Sam bemerkt hat; auch da war es falſch, auf ihn zu ſchießen, weil vorauszuſehen war, daß die Kugel nicht treffen würde.“

„Oho! Sam Hawkens iſt ſeiner Kugel ſicher! Möchte den ſehen, der mir einen Fehlſchuß nachweiſt!“

„Ich kann auch ſchießen, würde aber wahrſcheinlich doch nicht treffen. Der Späher ſieht doch, daß ich auf ihn ziele; er erkennt daraus, daß er bemerkt worden iſt, und wird eine ſchnelle Bewegung machen, um von der Mündung meines Gewehrs wegzukommen. Die Kugel geht dann fehl, und der Mann verſchwindet in der Nacht.“

„Ja, ja; aber was hätte mein roter Bruder denn an meiner Stelle gethan?“

„Entweder den Knieſchuß angewendet oder mich ſtill von hier entfernt, um dem Späher auf einem Umwege in den Rücken zu kommen.“

Der Knieſchuß iſt der ſchwierigſte Schuß, den es giebt. Viele, viele Weſtmänner, die ſonſt gute Schützen ſind, bringen ihn nicht fertig. Ich hatte nichts davon gewußt, mich aber dann, von Winnetou auf ihn aufmerkſam gemacht, in der letzten Zeit darin geübt.

Ich ſetze den Fall, daß ich mich, allein oder mit anderen, das iſt gleich, am Lagerfeuer befinde; mein Gewehr liegt mir, wie es Regel iſt, griffbereit zur rechten Hand. Da bemerke ich zwei Augen, welche aus einem Verſtecke mich beobachten. Das Geſicht des Spähers kann ich nicht ſehen, denn es befindet ſich im Dunkeln; aber die Augen ſind zu ſehen, wenn er nicht ſo vorſichtig iſt, durch die geſenkten Wimpern zu blicken. Sie haben einen matten, phosphoreſcierenden Glanz, welcher um ſo bemerkbarer wird, je mehr der Mann das Auge anſtrengt. Man glaube aber ja nicht, daß es leicht iſt, des Nachts unter Millionen von Blättern im Gebüſch zwei geöffnete Augen zu gewahren. Das lernt man nicht, ſondern dieſe Schärfe, dieſe Sicherheit des Blickes muß angeboren ſein.

Bin ich überzeugt, einen feindlichen Späher vor mir zu haben, ſo muß ich, um mich zu retten, ihn unſchädlich machen, ihn töten, und zwar durch eine Kugel, welche ihn zwiſchen die Augen trifft, denn auf dieſe muß ich zielen, weil ſie das Einzige ſind, was ich von ihm ſehe. Wenn ich aber das Gewehr wie gewöhnlich anlege, es alſo an die Wange nehme, ſo ſieht er, daß ich auf ihn ziele, und verſchwindet augenblicklich. Ich muß mein Ziel alſo in einer Weiſe nehmen, daß er es nicht bemerkt. Dies geſchieht beim Knieſchuſſe. Ich krümme nämlich das rechte Bein derart, daß ſich das Knie erhebt und mein Ober-

ſchenkel eine Linie bildet, deren Verlängerung die beiden Augen, welche ich ſehe, treffen würde. Dann greife ich, ſcheinbar gedankenlos, wie ſpielend, nichts beabſichtigend, zum Gewehre, nehme den Lauf an meinen Oberſchenkel, ſo daß er genau in die Verlängerung desſelben zu liegen kommt, und drücke ab. Das iſt ſchwer, ſehr ſchwer, zumal man nur die rechte Hand dazu nehmen darf, da beim Gebrauche beider Hände der Vorgang keineswegs die ſo notwendige ſcheinbare Harmloſigkeit beſitzen würde. Mit dieſer einen Hand das Gewehr richten, es feſt an den Schenkel halten und dann abdrücken, das bringen hunderte nicht fertig. Dabei iſt noch gar nicht mitgerechnet, wie ſchwer es iſt, in dieſer Lage und ohne das Auge an das Viſier bringen zu können, ein ſicheres Ziel zu nehmen. Und dieſes Ziel beſteht noch dazu nur aus zwei kaum und ungewiß ſichtbaren Punkten mitten in einer vom Flackenfeuer überzitterten und vielleicht auch vom Winde bewegten Laub- und Blättermaſſe! Dies meinte Winnetou, als er vom Knieſchuſſe ſprach; er war Meiſter in demſelben. Mir war dieſer Schuß meiſt deshalb nicht leicht geworden, weil mein Bärentöter ſo ſchwer wog und mit einer Hand in dieſer Weiſe kaum regiert werden konnte. Die fortgeſetzte Uebung brachte mich dann aber doch zu dem gewünſchten Erfolge.

Während die andern alle ſich durch das reſultatloſe Durchſuchen der Umgebung befriedigt oder beruhigt fühlten, war dies mit Winnetou nicht der Fall. Er ſtand nach einiger Zeit wieder auf und entfernte ſich, um die Forſchung ſelbſt noch einmal vorzunehmen und fortzuſetzen. Es verging über eine Stunde, bis er wiederkam.

„Es iſt kein Menſch da,“ ſagte er; „Sam Hawkens wird ſich alſo wohl geirrt haben.“

Trotzdem ſtellte er ſtatt der bisherigen zwei nun vier

Wachen aus und wies ſie an, möglichſt aufmerkſam zu ſein und den Umkreis des Lagers öfters abzupatrouillieren. Dann legten wir uns ſchlafen.

Mein Schlaf war kein ruhiger; ich wachte öfters auf und hatte in den Zwiſchenzeiten kurze, aber unangenehme Träume, in denen Santer mit ſeinen drei Gefährten die Hauptrolle ſpielte. Das war gewiß die einfache, leicht erklärliche Folge unſerer Begegnung mit ihm, gab aber, als wir mit dem Morgen aufſtanden, ſeiner Perſon eine Bedeutung, die ich mir vergeblich auszureden ſuchte. Man macht ja die Erfahrung, daß die Perſon, von welcher ein Menſch träumt, dann eine größere Wichtigkeit für ihn beſitzt als vorher.

Nach dem Frühſtücke, welches aus Fleiſch und einer Einrührung von Mehl in Waſſer beſtand, machte ſich Intſchu tſchuna mit ſeinem Sohne und ſeiner Tochter auf den Weg. Ehe ſie gingen, bat ich um die Erlaubnis, ſie wenigſtens eine Strecke weit begleiten zu können. Damit ſie überzeugt ſein ſollten, daß ich dies nicht in der Abſicht thue, den Weg nach dem Goldorte zu finden, ſagte ich ihnen, daß ich den Gedanken an Santer nicht los werden könne. Ich wunderte mich über mich ſelber, denn ich hegte, ohne irgend einen ſtichhaltigen Grund zu haben, heute früh die Ueberzeugung, daß er mit ſeinen Leuten doch zurückgekehrt ſei. Das war wohl die Folge meiner Träume.

„Mein Bruder braucht ſich nicht um uns zu ſorgen,“ antwortete Winnetou. „Um ihn zu beruhigen, werde ich noch einmal nach Spuren ſuchen. Wir wiſſen, daß er nicht nach Gold ſtrebt; aber wenn er auch nur eine kurze Strecke mit uns ginge, würde er den Ort ahnen und ganz ſicher dann das Fieber bekommen, welches nach dem tödlichen Staube ſtrebt und das Bleichgeſicht nicht eher ver-

läßt, bis es an Leib und Seele zu Grunde gegangen iſt. Wir bitten dich alſo nicht aus Mißtrauen, ſondern aus Liebe und Vorſicht, nicht mit uns zu gehen."

Damit mußte ich mich beſcheiden. Er forſchte noch einmal nach, ohne aber eine Spur zu entdecken, und dann gingen ſie fort. Daraus, daß ſie nicht ritten, zog ich den Schluß, daß der Ort, den ſie aufſuchen wollten, nicht ſehr weit entfernt ſein könne.

Ich legte mich ins Gras, brannte mein Calumet an und unterhielt mich mit Sam, Dick und Will, alles nur, um meine grundloſen Befürchtungen loszuwerden. Aber ich hatte keine Ruhe; ich ſtand bald wieder auf; es war etwas in mir, was mich forttrieb. Darum warf ich das Gewehr über und entfernte mich. Vielleicht entdeckte ich ein Wild, welches meine Gedanken ablenkte.

Intſchu tſchuna hatte das Lager ſüdwärts verlaſſen; darum ging ich nordwärts, damit es ja nicht heißen ſolle, daß ich auf verbotenen Wegen gehen wolle.

Als ungefähr eine Viertelſtunde vergangen war, traf ich zu meinem Erſtaunen auf eine Fährte, welche von drei Perſonen hinterlaſſen worden war. Sie hatten Mokaſſins getragen. Ich unterſchied zwei große, zwei mittlere und zwei kleinere Füße. Die Spuren waren neu. Das mußten Intſchu tſchuna, Winnetou und Nſcho-tſchi geweſen ſein. Sie hatten ſich ſüdwärts entfernt, dann aber ihren Weg nach Norden genommen, natürlich, um uns zu täuſchen. Wir ſollten den Fundort des Goldes im Süden vermuten.

Durfte ich weitergehen? Nein. Es war möglich, daß ſie mich ſahen; höchſt wahrſcheinlich ſtießen ſie bei ihrer Rückkehr auf meine Spur, und da ſollte bei ihnen nicht der Gedanke aufkommen, daß ich ihnen heimlich nachgelaufen ſei. Aber in das Lager wollte ich auch noch nicht, und ſo ſpazierte ich in öſtlicher Richtung weiter.

Schon nach kurzer Zeit mußte ich wieder anhalten, denn ich traf auf eine zweite Fährte. Die Unterſuchung derſelben ergab, daß ſie von vier Männern ſtammte, welche Stiefel mit Sporen getragen hatten. Ich dachte ſofort an Santer. Die Spur führte nach der Richtung, in welcher ich die beiden Häuptlinge mußte, und ſchien aus einem nicht weit entfernten Gebüſch zu kommen, aus welchem einige noch belaubte Scharlacheichen hoch emporragten. Dorthin mußte ich zunächſt.

Es war richtig: die Fährte kam aus dieſem Gebüſch, und als ich in dasſelbe eindrang, fand ich die vier Pferde angebunden, welche Santer und ſeine Leute geritten hatten. Dem Boden war deutlich anzuſehen, daß die vier Kerls hier während der Nacht geherbergt hatten. Sie waren alſo doch umgekehrt! Warum? Jedenfalls unſertwegen. Sie trugen ſich gewiß mit den Gedanken herum, welche Winnetou mir geſtern erklärt hatte. Sam Hawkens hatte geſtern abend ſich nicht geirrt, ſondern wirklich zwei Augen geſehen, den Späher aber durch ſein falſches Verhalten vertrieben, noch ehe der Schuß abgefeuert wurde. Wir waren alſo belauſcht worden. Santer beobachtete uns, um einen Augenblick zu erwarten, an welchem er den, auf den er es abgeſehen hatte, allein abfangen könne. Aber dieſe Stelle war ſo weit von unſerm Lager entfernt. Wie konnte er uns da beobachten?

Ich betrachtete die Bäume. Sie waren zwar ſehr hoch, doch nicht zu ſtark und leicht zu erklettern. Die Rinde des einen zeigte Riſſe, welche nur von Sporen eingeritzt ſein konnten. Man war alſo hinaufgeklettert, und von dieſer Höhe aus konnte man unbedingt, wenn nicht das Lager ſelbſt, aber doch jeden, der dasſelbe verließ, recht gut ſehen. Himmel! Welcher Gedanke kam mir jetzt! Wovon hatten wir geſtern abend geſprochen, ehe Sam die

Augen entdeckte? Davon, daß Intſchu tſchuna heut fortgehen wollte, um mit ſeinen Kindern Gold zu holen! Das hatte der Lauſcher gehört. Heut früh war die Eiche von ihm beſtiegen worden, und da hatte er die drei Erwarteten vorüberkommen ſehen. Kurz darauf war er ihnen mit ſeinen drei Spießgeſellen gefolgt. Winnetou in Gefahr! Nſcho-tſchi und ihr Vater auch! Ich mußte fort, augenblicklich fort und möglichſt ſchnell hinter den Buſchkleppern her. Ich durfte mir gar nicht Zeit nehmen, vorher nach unſerm Lager zurückzukehren, um dasſelbe zu alarmieren. Raſch band ich eins der vier Pferde los, zog es aus dem Gebüſch ins Freie, ſchwang mich auf und galoppierte auf ihrer eigenen Fährte, welche ſich bald mit den Spuren der Häuptlinge vereinigte, den Halunken nach.

Dabei ſuchte ich nach Anhaltepunkten, zu erraten, wo, falls ich dieſe Fährte verlieren ſollte, der Fundort des Goldes geſucht werden müſſe. Winnetou hatte von einem Berge, den er Nugget-tſil nannte, geſprochen. Nuggets ſind Goldkörner, welche man in verſchiedener Größe findet; tſil iſt ein Apachenwort und bedeutet Berg. Nuggettſil heißt alſo Nuggetberg. Der Ort lag ſonach jedenfalls hoch. Ich muſterte die Gegend, durch welche ich jagte. Nördlich von mir, grad in meiner Richtung, lagen einige beträchtliche Höhen, welche mit Wald bewachſen waren. Eine von ihnen mußte der Nuggetberg ſein; das war für mich in dieſem Augenblicke zweifellos.

Der alte Gaul, auf welchem ich ſaß, war mir nicht ſchnell genug. Ich riß im Vorüberjagen eine Rute von einem Buſch und trieb ihn mit derſelben an. Er that, was ſeine Kräfte vermochten, und die Ebene verſchwand hinter mir; die Berge öffneten ſich. Die Spur führte zwiſchen zwei derſelben hinein, doch konnte ich ſie nach einiger Zeit nicht mehr erkennen, denn die Bergwaſſer

hatten hier viel grobes Steingeröll von den Höhen geſchwemmt. Ich ſtieg aber trotzdem nicht ab, denn es verſtand ſich ganz von ſelbſt, daß die Geſuchten hier weiter, das Thal hinauf, gegangen waren.

Später aber öffnete ſich rechts eine Seitenſchlucht, deren Grund ebenſo ſteinig war. Jetzt galt es, zu erfahren, ob ſie da rechts abgewichen oder geradeaus weitergegangen waren. Ich ſprang aus dem Sattel und unterſuchte das Geröll; es wurde mir nicht leicht, die Spur zu entdecken; ich fand ſie aber doch; ſie führte in die Schlucht hinein. Ich ſtieg wieder auf und folgte ihr. Bald aber teilte ſich der Weg, und ich mußte abermals abſteigen. Vorausſichtlich geſchah dies ſpäter wieder, und da konnte mir das Pferd nur hinderlich ſein. Ich band es alſo an einen Baum und eilte zu Fuße weiter, nachdem ich geſehen hatte, wohin die Fährte wies.

Ich haſtete in einem engen, felſigen Gerinne weiter, in welchem ſich jetzt kein Waſſer befand. Die Angſt trieb mich zu einer Eile an, welche mir nach und nach den Atem raubte. Auf einer ſcharfkantigen Höhe angekommen, mußte ich ſtehen bleiben, um die Lunge ruhiger werden zu laſſen; dann ging es weiter, drüben ein Stück hinab, bis die Spur plötzlich links in den Wald einbog. Ich rannte mehr, als ich lief, unter den Bäumen hin. Sie ſtanden erſt dicht beiſammen, dann weiter auseinander, bis es ſo licht vor mir wurde, daß ich annahm, einen freien Platz vor mir zu haben. Noch hatte ich denſelben nicht erreicht, da hörte ich mehrere Schüſſe fallen. Einige Augenblicke darauf erſcholl ein Schrei, der mir wie ein Degen durch den Körper drang; es war der Todesſchrei der Apachen.

Nun rannte ich nicht nur, ſondern ich ſchnellte mich förmlich weiter, in langen Sätzen wie ein Raubtier,

welches ſich auf ſeine Beute werfen will. Wieder ein Schuß und noch einer — — das war das Doppelgewehr Winnetous; ich kannte ſeinen Knall. Gott ſei Dank! Er lebte alſo noch; denn wer tot iſt, kann nicht ſchießen. Ich hatte nur noch einige Sprünge zu thun, dann hatte ich die Lichtung erreicht und blieb unter dem letzten Baume ſtehen, denn was ich ſah, feſſelte meinen Fuß förmlich an den Boden.

Die Lichtung war nicht groß. Faſt mitten auf ihr lagen Intſchu tſchuna und ſeine Tochter. Ob ſie noch lebten, ſich noch bewegten, konnte ich zunächſt nicht beſtimmen. Unweit davon befand ſich ein kleiner Felsblock, hinter welchem Winnetou ſteckte; er war ſoeben beſchäftigt, ſein abgeſchoſſenes Gewehr wieder zu laden. Links von mir ſtanden zwei Kerls, von Bäumen beſchützt, mit angelegten Gewehren bereit, ſofort zu ſchießen, ſobald ſich Winnetou eine Blöße geben werde. Rechts von mir ſchlich ein dritter vorſichtig unter den Bäumen hin, um Winnetou zu umgehen und ihm in den Rücken zu kommen. Der vierte lag grad vor mir, tot, durch den Kopf geſchoſſen.

Die zwei waren für den Augenblick dem jungen Häuptlinge gefährlicher als der dritte. Ich nahm den Bärentöter auf und ſchoß ſie beide nieder; dann ſprang ich, ohne mir vorher Zeit zum Laden zu nehmen, hinter dem dritten her. Er hatte meine Schüſſe gehört und ſich raſch umgedreht. Er ſah mich kommen, zielte auf mich und drückte ab. Ich ſprang zur Seite; er traf mich nicht; da gab er ſein Spiel verloren und floh in den Wald hinein. Ich eilte ihm nach, denn es war Santer; ich wollte ihn fangen. Aber die Entfernung zwiſchen ihm und mir war ſo groß geweſen, daß ich ihn zwar am Rande der Lichtung hatte ſehen können, im Walde jedoch

nicht mehr ſah. Ich mußte mich alſo nach ſeinen Fußeindrücken richten, da konnte ich leider nicht ſo ſchnell hinter ihm her, wie ich wollte. Es war nicht möglich, ihn einzuholen; darum kehrte ich ſchon nach kurzer Zeit wieder um, zumal ich mir ſagte, daß Winnetou mich vielleicht brauchen werde.

Er kniete, als ich die Waldblöße wieder erreichte, bei ſeinem Vater und ſeiner Schweſter, ängſtlich ſuchend, ob noch Leben in ihnen ſei. Als er mich kommen ſah, ſtand er für einen Augenblick auf. Seine Augen hatten einen Ausdruck, den ich niemals vergeſſen werde. Es ſprach ein faſt wahnſinniger Grimm und Schmerz aus ihnen.

„Mein Bruder Old Shatterhand ſieht, was geſchehen iſt. Nſcho-tſchi, die ſchönſte und beſte der Apachentöchter, wird nicht nach den Städten der Bleichgeſichter gehen; es iſt noch ein wenig Leben in ihr, aber ſie wird wohl ihre Augen nicht wieder öffnen.“

Ich war keines Wortes fähig; ich konnte nichts ſagen und nichts fragen. Wonach hätte ich auch fragen ſollen? Ich ſah ja, wie es ſtand! Sie lagen in einer tiefen Blutlache nebeneinander, Intſchu tſchuna mitten durch den Kopf und ‚Schöner Tag‘ durch die Bruſt geſchoſſen. Er war ſofort tot geweſen; ſie atmete noch, ſchwer und röchelnd, während die ſchöne Bronze ihres Geſichtes immer matter und matter wurde. Die vollen Wangen fielen ein, und der Ausdruck des Todes breitete ſich über die mir ſo teuern Züge.

Da bewegte ſie ſich leiſe. Sie wendete den Kopf nach der Seite, wo ihr Vater lag, und öffnete langſam die Augen. Sie ſah Intſchu tſchuna im Blute liegen und erſchrak auf das heftigſte, nur daß bei ihrer Mattigkeit der Schreck nicht den lebhaften Ausdruck wie ſonſt finden konnte. Sie ſchien nachzuſinnen; dann kam ſie zum Be-

wußtſein, deſſen, was geſchehen war und fuhr ſich mit dem kleinen Händchen nach dem Herzen. Sie fühlte das warme, von dort entrinnende Blut und ſtieß einen tiefen, röchelnden Seufzer aus.

„Nſcho-tſchi, meine gute, einzige Schweſter!“ klagte Winnetou mit einem Ausdrucke ſeiner brechenden Stimme, der unmöglich in Worten wiedergegeben werden kann.

Da erhob ſie den Blick zu ihm.

„Winnetou — — mein — — Bruder — —!“ flüſterte ſie. „Räche — — räche — — mich!“

Dann glitt ihr Auge von ihm zu mir herüber, und ein frohes, aber ſchnell erſterbendes Lächeln ſpielte um ihre erblichenen Lippen.

„Old — Shatter — — hand!“ hauchte ſie. „Du — biſt — da! Nun — — ſterbe ich — — ſo — — —“

Mehr hörten wir nicht, denn der Tod ließ ſie nicht ausſprechen, ſondern ſchloß ihr für immer den Mund. Es war, als wolle mir das Herz zerſprengen; ich mußte mir Luft machen, ſprang auf, denn wir hatten uns bei ihr niedergekniet, und ſtieß einen lauten, lauten Schrei aus, deſſen Echo von den Wänden der benachbarten Berge widerhallte.

Winnetou ſtand auch auf, langſam, als ob er von zentnerſchweren Gewichten niedergehalten werde. Er ſchlang beide Arme um mich und ſagte:

„Nun ſind ſie tot! Der größte, edelſte Häuptling der Apachen und Nſcho-tſchi, meine Schweſter, welche dir ihre Seele gegeben hatte. Sie ſtarb mit deinem Namen auf den Lippen. Vergiß dies nicht, vergiß es nicht, mein lieber Bruder!“

„Nie, nie werde ich es vergeſſen!“ rief ich aus.

Dann nahm ſein Geſicht einen ganz andern Ausdruck an, und ſeine Stimme klang wie fernes, drohendes Donnerrollen, als er fragte:

„Haſt du gehört, was ihre letzte Bitte an mich war?“

„Ja.“

„Rache! Ich ſoll ſie rächen, und, ja, ich werde ſie rächen, wie noch nie ein Mord gerächt worden iſt. Weißt du, wer die Mörder waren? Du haſt ſie geſehen. Bleichgeſichter waren es, denen wir nichts gethan hatten. So iſt es ſtets geweſen, und ſo wird es immer, immer ſein, bis der letzte rote Mann ermordet worden iſt. Denn wenn er auch eines natürlichen Todes ſterben ſollte, ein Mord iſt es doch, ein Mord, welcher an meinem Volke geſchieht. Wir wollten nach den Städten dieſer verruchten Bleichgeſichter; Nſcho-tſchi wollte werden wie eine weiße Squaw, denn ſie liebte dich und glaubte, dein Herz zu gewinnen, wenn ſie ſich das Wiſſen und die Sitten der Weißen aneignete. Das hat ſie mit dem Leben bezahlt. Mögen wir euch haſſen, oder mögen wir euch lieben, es iſt ganz gleich: Wo ein Bleichgeſicht ſeinen Fuß hinſetzt, da folgt hinter ihm das Verderben für uns. Es wird ein Klagen gehen durch alle Stämme der Apachen, und ein Wut- und Rachegeheul wird erklingen überall, an jedem Orte, wo ſich ein Angehöriger unſerer Nation befindet. Die Augen aller Apachen ſchauen jetzt auf Winnetou, um zu ſehen, wie er den Tod ſeines Vaters und ſeiner Schweſter rächen wird. Mein Bruder Old Shatterhand mag hören, was ich hier bei dieſen beiden Leichen gelobe! Ich ſchwöre bei dem großen Geiſte und bei allen meinen tapfern Vorfahren, welche in den ewigen Jagdgründen verſammelt ſind, daß ich von heut an jeden Weißen, jeden, jeden Weißen, der mir begegnet, mit dem Gewehre, welches der toten Hand meines Vaters entfallen iſt, erſchießen oder — — — —“

„Halt!“ fiel ich ihm ſchaudernd in die Rede, denn ich wußte, daß es ihm unnachſichtlicher, unerbittlicher

Ernſt mit dieſem Schwure ſein würde. „Halt! Mein Bruder Winnetou mag jetzt nicht ſchwören — jetzt nicht!“

„Warum jetzt nicht?“ fragte er, faſt zornig.

„Ein Schwur muß mit ruhiger Seele geſprochen werden.“

„Uff! Meine Seele iſt in dieſem Augenblicke ſo ruhig wie das Grab, in welche ich dieſe meine beiden Toten legen werde. Wie es ſie nie wieder zurückgeben wird, ebenſo wenig werde ich jemals ein Wort von dem, was ich ſchwöre, zurückneh — — —“

„Sprich nicht weiter!“ unterbrach ich ihn abermals.

Da funkelten mich ſeine Augen beinahe drohend an, und er rief aus:

„Will Old Shatterhand mich hindern, meine Pflicht zu thun? Sollen die alten Weiber mich anſpucken, und ſoll ich aus meinem Volke geſtoßen werden, weil ich nicht den Mut beſitze, das zu rächen, was heut hier geſchehen iſt?“

„Es ſei ferne von mir, dies von dir zu verlangen. Auch ich will Strafe für den Mörder. Drei von ihnen hat ſie ſchon ereilt; der vierte iſt entflohen, doch entkommen wird er uns nicht.“

„Wie ſollte er entkommen!“ fuhr er auf. „Aber ich habe es nicht allein mit ihm zu thun. Er hat gehandelt als Sohn jener bleichen Raſſe, die uns Vernichtung bringt; ſie iſt verantwortlich für das, was ſie ihn gelehrt hat, und ich werde ſie zur Verantwortung ziehen, ich, Winnetou, nunmehr der erſte und oberſte Häuptling aller Stämme der Apachen!“

Er ſtand ſtolz und hoch aufgerichtet vor mir, ein Mann, der ſich trotz ſeiner Jugend als König all der Seinen fühlte! Ja, er war der Mann dazu, das auszuführen, was er wollte. Ihm, ihm wäre es gewiß gelungen, die Krieger aller roten Nationen unter ſich zu

verſammeln und mit den Weißen einen Rieſenkampf zu beginnen, einen Verzweiflungskampf, deſſen Ende zwar kein zweifelhaftes ſein konnte, der aber den wilden Weſten mit Hunderttauſenden von Opfern bedecken mußte. Jetzt, in dieſem Augenblicke entſchied es ſich, ob der Tomahawk des Todes in dieſer erbitterten Weiſe wüten ſollte oder nicht!

Ich nahm ihn bei der Hand und ſagte:

„Du ſollſt und wirſt thun, was du willſt; vorher aber höre eine Bitte, welche vielleicht meine letzte ſein wird; dann wirſt du die Stimme deines weißen Freundes und Bruders niemals wieder hören. Hier liegt Nſchotſchi. Du ſagſt es ſelbſt, daß ſie mich lieb gehabt hat und mit meinem Namen auf den Lippen geſtorben iſt. Auch dich hat ſie lieb gehabt, mich als Freund und dich als Bruder, und du haſt ihr ihre Liebe reichlich zurückgegeben. Bei dieſer unſerer Liebe bitte ich dich, ſprich den Schwur, welchen du thun willſt, nicht jetzt aus, ſondern erſt dann, wenn die Steine des Grabes ſich über der edelſten Tochter der Apachen geſchloſſen haben!“

Er ſah mich ernſt, faſt finſter an und ſenkte dann den Blick auf die Tote nieder. Ich ſah, daß ſeine Züge milder wurden, und endlich richtete er das Auge wieder auf mich und ſagte:

„Mein Bruder Old Shatterhand hat eine große Macht über die Herzen aller, mit denen er verkehrt. Nſcho-tſchi würde ihm ſeine Bitte gewiß erfüllen, und ſo will auch ich ſie ihm gewähren. Erſt dann, wenn mein Auge dieſe beiden Leichen nicht mehr ſieht, mag es ſich entſcheiden, ob der Miſſiſippi mit allen ſeinen Nebenflüſſen das Blut der weißen und der roten Völker nach dem Meere führen ſoll. Ich habe geſprochen. Howgh!“

Gott ſei Dank! Es war mir, wenigſtens für einſt-

weilen, gelungen, großes Unheil abzuwenden. Ich drückte ihm dankend die Hand und sprach:

„Mein roter Bruder wird sogleich einsehen, daß ich keine Gnade für den Schuldigen erbitten will; ihn mag die Strafe so schwer und so streng treffen, wie er es verdient. Es muß dafür gesorgt werden, daß er nicht Zeit findet, zu entkommen. Wir dürfen ihm keinen Vorsprung einräumen. Winnetou mag mir sagen, was in Beziehung auf ihn jetzt geschehen soll!"

„Meine Füße sind gebunden," erklärte er, nun wieder düster. „Die Gebräuche meines Volkes gebieten mir, bei diesen Toten, weil sie mir so nahe verwandt waren, zu bleiben, bis sie begraben sind. Erst nachher darf ich den Weg der Rache antreten."

„Und wann wird das Begräbnis stattfinden?"

„Das will ich mit meinen Kriegern beraten. Entweder begraben wir sie hier an der Stelle, wo sie gestorben sind, oder wir schaffen sie nach dem Pueblo, wo sie bei den Ihren wohnten. Aber selbst dann, wenn sie hier ihre Ruhestätte finden, werden mehrere Tage vergehen, bevor den Erfordernissen Genüge geschehen ist, welche beim Begräbnisse eines so großen Häuptlings zu machen sind."

„Dann wird aber der Mörder sicher entkommen!"

„Nein. Denn wenn Winnetou ihn auch nicht verfolgen darf, so kann doch von andern geschehen, was nötig ist. Mein Bruder mag mir recht kurz erzählen, wie es geschah, daß er hierher kam!"

Jetzt, wo es sich um rein Sachliches handelte, war er so ruhig wie gewöhnlich. Ich erzählte ihm, was er zu wissen begehrte, und dann trat eine kurze Pause des Nachdenkens ein. Während derselben hörten wir einen schweren Seufzer, welcher von der Stelle kam, wo die

beiden Strolche lagen, die ich glaubte erſchoſſen zu haben. Wir gingen ſchnell hin. Dem einen war meine Kugel grad durch das Herz gegangen; der andere war ſo wie Nſcho-tſchi getroffen worden; er hatte noch Leben und kam grad jetzt wieder zu ſich. Er ſtarrte uns verſtändnislos an und murmelte Worte, welche ich nicht verſtehen konnte. Ich bog mich zu ihm nieder und rief ihm zu:

„Mann, kommt zu Euch! Wißt Ihr, wer jetzt bei Euch iſt?“

Er gab ſich ſichtlich Mühe, ſich zu beſinnen. Sein Auge wurde auch wirklich klarer, und ich hörte leiſe fragen:

„Wo — wo iſt — — — Santer?“

„Entflohen,“ antwortete ich, denn es wollte mir nicht gelingen, einen Sterbenden, obgleich er ein Mörder war, zu belügen.

„Wo — — wohin?“

„Das weiß ich nicht; aber ich hoffe, von Euch einen Blick zu erhalten. Eure andern Gefährten ſind tot, und auch Ihr habt nur noch Sekunden zu leben. Ihr werdet doch an der Pforte des Grabes beſſer handeln, als vorher! Woher ſtammt Santer?“

„Weiß — es — — nicht.“

„Heißt er wirklich Santer?“

„Hat — — viele — — viele Namen.“

„Was iſt er eigentlich?“

„Weiß — — auch — — auch nicht.“

„Habt ihr Bekannte hier in der Nähe, vielleicht auf irgend einem Fort?“

„Nein — — nicht.“

„Wo wolltet ihr hin?“

„Nir — — nirgends. Hin, wo Geld — Beute — —“

„Alſo waret ihr Gauner von Profeſſion! Schrecklich!

Wie kamt ihr denn auf den Gedanken, die beiden Apachen mit dem Mädchen zu überfallen?"

„Nug — — — Nuggets."

„Aber ihr konntet doch von den Nuggets nichts wissen."

„Wollten nach — nach dem — — —"

Er hielt inne. Es fiel ihm außerordentlich schwer, zu antworten. Ich erriet, was er sagen wollte, und fragte:

„Ihr hörtet, daß diese Apachen nach dem Osten wollten, und nahmt infolgedessen an, daß sie Gold bei sich hätten?"

Er nickte.

„Ihr nahmt euch also vor, sie zu überfallen; da ihr aber dachtet, daß wir vorsichtig sein und euch beobachten würden, rittet ihr eine tüchtige Strecke weiter und kehrtet erst dann um, als ihr annehmen konntet, daß wir beruhigt sein würden?"

Er nickte wieder.

„Dann seid ihr umgekehrt und uns nachgeritten. Habt ihr uns am Abende belauscht?"

„Ja — — Santer."

„Also Santer selbst war es! Hat er euch gesagt, was er bei uns erhorcht hat?"

„Apachen — — Nugget-tsil — — Nuggets holen — — früh — — —"

„Ganz so, wie ich dachte. Dann habt ihr euch in das Gebüsch versteckt und uns von den Bäumen aus beobachtet. Ihr wolltet den Ort, wo die Apachen das Gold holten, kennen lernen?"

Er hatte die Augen geschlossen und antwortete nicht.

„Oder wolltet ihr sie bloß bei ihrer Rückkehr überfallen, um — — —"

Da unterbrach mich Winnetou:

„Mein Bruder mag nicht weiterfragen, denn dieſes Bleichgeſicht kann nicht mehr antworten; es iſt tot. Dieſe weißen Hunde wollten unſer Geheimnis kennen lernen; aber ſie kamen zu ſpät. Wir befanden uns ſchon auf dem Rückwege, als ſie uns kommen hörten. Da verſteckten ſie ſich hinter die Bäume und ſchoſſen auf uns. Intſchu tſchuna und ‚Schöner Tag‘ ſtürzten getroffen nieder; mir aber ſtreifte die Kugel nur den Aermel hier. Da ſchoß ich auf einen, der aber, eben als ich losdrückte, hinter einen andern Baum ſprang; darum traf ich ihn nicht; aber meine zweite Kugel ſtreckte einen andern nieder. Dann ſuchte ich hinter dieſem Steine Schutz, der mir aber das Leben nicht hätte retten können, wenn mein Bruder Old Shatterhand nicht gekommen wäre. Denn zwei hielten mich von dieſer Seite feſt, und der dritte wollte hinter mich, wo ich keine Deckung hatte; ſeine Kugel hätte mich treffen müſſen. Da aber hörte ich die ſtarke Stimme von Old Shatterhands Bärentöter und war gerettet. Nun weiß mein Bruder alles und ſoll erfahren, wie es anzufangen iſt, Santer zu ergreifen.“

„Wem wird dieſe Aufgabe zufallen?“

„Old Shatterhand wird ſie löſen; er wird die Spur des Flüchtlings ganz gewiß finden.“

„Allerdings; aber während ich mühſam nach ihr ſuche, wird viel Zeit vergehen.“

„Nein. Mein Bruder braucht nicht nach ihr zu ſuchen, denn ſie wird ganz gewiß zu ſeinen Pferden führen, welche er zunächſt aufſuchen muß. Dort, wo er mit ſeinen Leuten während der Nacht gelagert hat, giebt es Gras, und Old Shatterhand wird alſo ſehr leicht ſehen, wohin er ſich gewendet hat.“

„Und dann?“

„Dann nimmt mein Bruder zehn Krieger mit ſich,

um ihm zu folgen und ihn feſtzunehmen. Die andern zwanzig Krieger ſendet er mir hierher, damit ſie mit mir die Klagen des Todes anſtimmen.“

„So ſoll es geſchehen. Und ich hoffe, daß ich das Vertrauen, welches mein roter Bruder in mich ſetzt, rechtfertigen werde.“

„Ich weiß, daß Old Shatterhand grad ſo handeln wird, als ob ich ſelbſt an ſeiner Stelle wäre. Howgh!“

Er reichte mir die Hand hin; ich ſchüttelte ſie ihm, beugte mich noch einmal auf die Geſichter der beiden Toten nieder und ging. Am Rande der Lichtung drehte ich mich um. Winnetou verhüllte ſoeben ihre Köpfe und ſtieß dabei jene dumpfen Klagetöne aus, mit denen die Roten ihre Todesgeſänge beginnen. Wie weh war mir, o wie ſo weh! Aber ich hatte zu handeln und eilte den Weg zurück, auf welchem ich gekommen war.

Ich war der Anſicht, daß Winnetous Vorherſagung eintreffen werde; aber während ich über den erwähnten Höhengrat ſtieg, kam mir ein Bedenken.

Santer mußte vor allen Dingen auf ſchleunigſte Flucht bedacht ſein, vor allen Dingen ſo ſchnell wie möglich aus unſerer Nähe zu kommen ſuchen; das gerade Gegenteil davon geſchah aber, wenn er nach ſeinem Lager lief. Dies konnte er nur in der Abſicht thun, ſich ein Pferd zu holen. Wie aber nun, wenn er dasjenige fand, auf welchem ich gekommen war? Er war doch wohl auf demſelben Weg geflohen, der ihn auch hergeführt hatte. Da ſah er unbedingt das Pferd.

Dieſer Gedanke verdoppelte meine Schritte. Ich rannte den Berg hinab, im höchſten Grade darauf geſpannt, ob ich es noch antreffen würde. Welcher Aerger für mich, als ich an die betreffende Stelle kam und da ſah, daß es fort war! Ich hielt nur einen Augenblick an

und flog mehr, als ich lief, durch die Schlucht. Hier konnte ich mich noch beeilen, weil wegen des Steingerölles ein zeitraubendes Suchen nach der Spur doch erfolglos gewesen wäre. Als ich aber unten das Thal erreichte, hielt ich an, um die Fährte sorgfältig zu lesen. Es gelang mir nicht sofort, denn der Boden war hier noch zu hart. Zehn Minuten später gab es weichen Grund, wo es leichter war, die Eindrücke der Füße und Hufe zu erkennen.

Da sah ich mich denn vollständig enttäuscht. Ich konnte suchen und forschen, wie ich wollte, und meine Augen und meinen Scharfsinn noch so sehr anstrengen, es wurde nicht anders — — — Santer war hier nicht geritten. Er mußte weiter oben an einer dazu passenden Stelle, wo auf dem Fels keine Spur zurückblieb, die Schlucht verlassen haben; anders war es gar nicht möglich. Da stand ich nun! Was war zu thun? Sollte ich zurück, um nach der betreffenden Stelle zu suchen? Es konnten Stunden vergehen, ehe ich sie fand, und einen solchen Zeitverlust glaubte ich denn doch nicht verantworten zu können. Besser war es auf alle Fälle, nach unserm Lager zu eilen und dort Hilfe zu holen.

Dies that ich denn. Es war ein Dauerlauf, wie ich noch keinen gemacht hatte, doch hielt ich ihn aus, weil ich von Winnetou belehrt worden war, wie man sich dabei zu verhalten hat, um bei Atem zu bleiben und nicht zu ermüden. Man läßt nämlich das Körpergewicht nur von einem Beine tragen und wechselt dann, wenn dieses ermüdet ist, auf das andere über. Auf diese Weise kann man stundenlang Trab laufen, ohne daß man sich allzu sehr anzustrengen hat; aber eine gute, gesunde Lunge muß man haben.

Als ich meinem Ziele nahe gekommen war, wendete

ich mich zunächſt nach Santers Lager. Die drei Pferde ſtanden noch im Geſträuch. Ich band ſie los, beſtieg eins, nahm die andern beiden an den Zügeln und ritt nach unſerm Lager. Es war längſt Mittag vorüber, und Sam rief mir zu:

„Wo treibt Ihr Euch denn herum, Sir! Habt das Eſſen verſäumt, und ich — — —“ er ſtockte in der Rede, muſterte die Pferde mit einem erſtaunten Blicke und fuhr dann fort: „Alle Wetter! Ihr ſeid zu Fuße fortgegangen und kommt beritten zurück! Seid wohl gar Pferdedieb geworden?“

„Das weniger. Habe dieſe Tiere erbeutet.“

„Wo?“

„Gar nicht weit von hier.“

„Von wem?“

„Seht ſie nur richtig an! Ich erkannte ſie ſofort, und Ihr habt doch auch gute Augen.“

„Ja, die habe ich. Sah ſogleich, wem ſie gehören, wollte es aber nicht begreifen. Das ſind ja die Pferde von Santer und ſeinen Begleitern; es fehlt aber eins.“

„Das werden wir uns ſuchen und auch den, der darauf ſitzt.“

„Aber wie kommt — — —“

„Still, lieber Sam!“ unterbrach ich ihn. „Es iſt ſehr Wichtiges, ſehr Trauriges geſchehen. Wir müſſen ſofort fort von hier.“

„Von hier? Warum?“

Anſtatt ihm zu antworten, rief ich die Apachen, von denen ſich einige entfernt hatten, zuſammen und teilte ihnen die Kunde von dem Tode Intſchu tſchunas und ſeiner Tochter mit. Nach meinem letzten Worte herrſchte ein tiefes, allgemeines Schweigen ringsum. Man konnte nicht glauben, was ich ſagte; meine Botſchaft war zu unge-

heuerlich. Da erzählte ich ausführlicher, was geſchehen war, und fügte hinzu:

„Nun mögen mir meine roten Brüder ſagen, wer die Zukunft beſſer verkündet hat, Sam Hawkens oder euer Medizinmann! Intſchu tſchuna und Nſcho-tſchi haben den Tod gefunden, weil ſie ſich von mir entfernten, und Winnetou iſt durch mich gerettet worden. Bringt meine Nähe alſo den Tod oder das Leben?“

Jetzt konnten ſie nicht mehr zweifeln, und es erhob ſich ein Geheul, welches ſicher meilenweit zu hören war, ſelbſtverſtändlich engliſche Meilen gemeint. Die Roten rannten wie wütend umher, ſchwangen ihre Waffen und ſchnitten, um ihrem Grimm Ausdruck zu geben, die fürchterlichſten Geſichter. Erſt nach einiger Zeit war es meiner Stimme möglich, ihr Geſchrei zu überſchallen.

„Die Krieger der Apachen mögen ſchweigen,“ gebot ich ihnen. „Das Geheul führt zu nichts. Wir müſſen fort, um den Mörder zu fangen.“

„Fort, ja fort, fort, fort!“ ſchrieen ſie, indem ſie zu ihren Pferden ſprangen.

„Ruhig doch!“ befahl ich abermals. „Meine Brüder wiſſen ja gar nicht, was ſie thun ſollen. Ich werde es ihnen ſagen.“

Nun drängten ſie ſich ſo an mich, daß ich mich wehren mußte, nicht umgeriſſen zu werden. Wäre Santer jetzt hier geweſen, ſo hätten ſie ihn in Stücke geriſſen. Hawkens, Stone und Parker ſtanden ſtill beiſammen. Die Nachricht hatte einen niederſchmetternden Eindruck auf ſie gemacht. Jetzt kamen ſie herbei, und Sam ſagte:

„Ich bin wie vor den Kopf geſchlagen und kann es noch immer nicht faſſen. Schrecklich, entſetzlich! Die liebe, ſchöne, gute, junge rote Miß! Iſt ſtets ſo freundlich

mit mir geweſen und ſoll nun ausgelöſcht worden ſein! Wißt Ihr, Sir, es iſt mir grad ſo — — — —"

„Wie es Euch iſt, das behaltet für Euch, lieber Sam!" fiel ich ihm in die Rede. „Wir müſſen dem Mörder nach. Sprechen nützt nichts."

„Well! Stimme Euch bei. Aber wißt Ihr denn, wohin er iſt?"

„Jetzt noch nicht."

„Dachte es mir. Habt ja ſeine Spur nicht geſehen. Wie ſollen wir ſie nun auffinden? Scheint unmöglich oder wenigſtens außerordentlich ſchwierig zu ſein."

„Es iſt nicht ſchwierig, ſondern ſehr leicht."

„Meint Ihr? Hm! Wollt wohl ſagen, daß wir hinauf in die Schlucht müſſen, wo er ſeitwärts ausgekniffen iſt? Wird ein langes Suchen geben!"

„Von der Schlucht iſt gar keine Rede."

„Nicht? Dann bin ich neugierig, was Ihr für einen Gedanken bringen werdet. Ja, manchmal kann ein Greenhorn auch einen Gedanken haben, doch — — —"

„Schweigt mit Euerm Greenhorn! Mir iſt nicht ſo zu Mute, ſolche Redensarten anzuhören. Mir blutet das Herz; darum behaltet Eure Witze für Euch!"

„Witze? Halloo! Wer da etwa denkt, daß ich die Sache ſcherzhaft nehme, der bekommt von mir einen Box in den Leib, daß er von hier bis hinüber nach Kalifornien fliegt! Kann nur nicht begreifen, wie Ihr Santer finden wollt, ohne daß wir unſere Augen auf die Stelle ſetzen, wo ſeine Spur verloren gegangen iſt."

„Da müßten wir, wie ſchon geſagt, lange Zeit ſuchen. Und wenn wir die Spur fänden, hätten wir ihr über Berg und Thal und durch den dichten Wald zu folgen, was auch ſehr langſam gehen würde. Darum denke ich, wir fangen es anders an. Nämlich wenn ich mir die

Berge dort so betrachte, so möchte ich behaupten, daß sie nicht mit andern zusammenhängen, sondern isoliert stehen — — —"

„Ist auch ganz richtig. Kenne diese Gegend recht leidlich. Haben hier Ebene und jenseits wieder Ebene. Diese Berge gehören nicht zu einem Gebirgs- oder Höhenzug, sondern sie haben sich so ganz für sich allein in die offene Prairie hineingesetzt."

„Prairie? — Also giebt es Gras?"

„Ja, rundum Gras, grad so wie hier."

„Darauf habe ich gerechnet. Santer mag auf oder zwischen diesen Bergen reiten, wie er will; das geht uns nichts an; aber sobald er sie verläßt, kommt er auf die offene Prairie und muß im Grase eine Spur hinterlassen."

„Das versteht sich ja ganz von selbst, verehrter Sir!"

„Hört nur weiter. Wir bilden zwei Trupps und umreiten die Berge, wir vier Weißen von rechts und die zehn Apachen, welche Winnetou mir angewiesen hat, von links. Jenseits treffen wir zusammen und werden dann erfahren, ob einer der Trupps auf die Fährte gestoßen ist. Ich bin überzeugt, daß dies der Fall sein wird, und dann folgen wir ihr."

Mein kleiner Sam sah mich von der Seite an, machte ein nicht außerordentlich erbautes Gesicht und rief aus:

„Lack-a-day! Wer hätte das gedacht! Daß ich nicht auch darauf gekommen bin! Ist ja das Einfachste und Sicherste, was es giebt; das muß eigentlich jedes Kind einsehen, wenn ich mich nicht irre!"

„Ihr seid also einverstanden, Sam?"

„Vollständig, Sir, vollständig. Sucht Euch nur schnell zehn Rote aus!"

„Ich werde diejenigen wählen, welche am besten beritten sind. Wer weiß, wie lange wir den Kerl zu jagen haben. Darum müssen wir uns auch reichlich mit Proviant versehen. Wenn Ihr diese Gegend leidlich kennt, so wißt Ihr vielleicht, wie lange es dauert, bis man von hier aus die andere Seite der Berge erreicht?“

„Wenn wir uns sehr beeilen, so kann es trotzdem über zwei Stunden währen.“

„So wollen wir nicht länger zögern.“

Ich bestimmte die zehn Apachen, welche sich über meine Wahl freuten, denn dem Mörder nachzusetzen, war ihnen lieber, als bei den Leichen Totenlieder zu singen. Die übrigen zwanzig instruierte ich genau über den Weg, welcher zu Winnetou führte, und dann ritten sie davon.

Kurze Zeit später brachen meine zehn auf, um die Berge nach links, also in einem nach Westen gekrümmten Bogen zu umreiten, während unsere Richtung uns ostwärts um die Höhen führte. Als wir vier dann auch aufsaßen, ritt ich zunächst nach Santers Nachtlager und suchte mir von da aus eine Stelle, wo der Huf des Pferdes, welches ich geritten hatte, tief in den Boden gedrungen war. Von diesem sehr deutlichen Eindrucke nahm ich mir ein genaues Maß auf Papier. Sam Hawkens schüttelte den Kopf darüber und meinte lächelnd:

„Gehört das auch zur Kunst eines Surveyors, Pferdefüße abzumalen?“

„Nein; aber ein Westmann sollte es kennen.“

„Der? — Warum?“

„Weil es ihm vorkommenden Falls von großem Nutzen sein kann.“

„In welcher Weise?“

„Werdet es wohl nachher sehen. Wenn ich eine Pferdespur finde, vergleiche ich die Stapfen mit dieser Zeichnung.“

„Ah! Hm! Richtig! Ist gar nicht so übel! Habt Ihr das auch aus Euern Büchern?“

„Nein.“

„Woher denn?“

„Der Gedanke ist mir selbst gekommen.“

„Also giebt es wirklich Gedanken, die sich das Vergnügen machen, zu Euch zu kommen? Hätte das gar nicht gedacht — hihihihi!“

„Pshaw! Bei mir befinden sie sich jedenfalls wohler als unter Eurer Perücke, Sam!“

„Recht so, recht so!“ rief Dick Stone. „Laßt Euch nur nichts mehr von ihm gefallen! Man sieht ja stündlich, daß Ihr ihn überflügelt habt, Sir.“

„Schweig!“ herrschte ihn Sam in komischem Zorne an. „Was willst du vom Fliegen verstehen, und gar vom Ueberfliegen! Es ist eine Beleidigung, mich immer bei der Perücke zu nehmen; ich kann das gar nicht länger dulden.“

„Was willst du dagegen machen?“

„Ich schenke sie dir; dann bin ich sie los, und du erfährst, was für Gedanken darunter wohnen. Uebrigens habe ich ja zugegeben, daß die Ansicht unsers Greenhorns gar keine so üble ist; nur hätte er den zehn Apachen, welche die Berge auf der andern Seite zu umreiten haben, auch ein solches schönes Pferdefußbild mitgeben sollen.“

„Ich habe dies nicht gethan, weil ich es für unnötig hielt,“ antwortete ich.

„Unnötig? — Warum?“

„Weil es ihnen nicht zuzutrauen ist, eine Huffour mit dieser Zeichnung zu vergleichen. Sie sind doch immerhin Wilde, denen man eine Zeichnung vergeblich in die Hände geben würde. Und sodann bin ich überzeugt, daß sie gar nicht auf Santers Fährte treffen werden.“

„Und ich behaupte das Gegenteil. Nicht wir, sondern sie werden sie finden. Es versteht sich ja ganz von selbst, daß Santer westwärts reiten wird."

„Das halte ich gar nicht für so selbstverständlich."

„Nicht? Seine Richtung, als wir ihn trafen, war ja nach Westen; das ist sie jetzt nun wieder."

„Schwerlich. Er ist ein durchtriebener Kerl, wie ich aus seinem spurlosen Verschwinden ersehe, und wird sich also sagen, daß wir den Gedanken haben werden, den Ihr jetzt ausgesprochen habt. Das heißt, er wird denken, daß wir ihn westwärts suchen, weil er bei unserer Begegnung nach Westen wollte. Aus diesem Grunde wird er sich nach einer andern Richtung, wahrscheinlich ostwärts, retirieren. Das ist doch leicht einzusehen."

„Wenn Ihr es in dieser Weise sagt, so ist es freilich leicht einzusehen. Wollen nur hoffen, daß es zutrifft."

Nun gaben wir unsern Pferden die Sporen und jagten über die Prairie dahin, so reitend, daß wir die verhängnisvollen Berge stets zur linken Hand liegen hatten. Natürlich suchten wir es so einzurichten, daß wir immer auf weichem Boden ritten, wo Santer, wenn er dagewesen war, eine deutliche Spur hatte zurücklassen müssen. Dabei waren unsere Augen stets zur Erde gerichtet; denn je schneller wir ritten, desto schärfer mußten wir aufpassen, weil die Fährte uns sonst entgehen konnte.

So verging eine Stunde und noch eine halbe, und wir hatten unsern Halbkreis um die Berge fast zu Ende gebracht, da endlich bemerkten wir einen dunkeln Strich, welcher vor unserer Richtung quer durch das Gras lief. Es war eine Fährte, und zwar die Spur eines einzelnen Reiters, also sehr wahrscheinlich die, welche wir suchten. Wir stiegen ab, und ich schritt eine Strecke ihr entlang,

um einen recht deutlichen Eindruck zu finden. Als mir dies glückte, verglich ich ihn genau mit der Zeichnung, und beide waren einander so kongruent, daß es Santer ohne allen Zweifel gewesen sein mußte.

„So eine Zeichnung ist wirklich außerordentlich praktisch," meinte Sam. „Werde mir das merken."

„Ja, merke es dir!" stimmte Parker bei. „Und merke dir noch Eins recht gut dazu!"

„Was?"

„Daß es schon so weit gekommen ist, daß der Lehrer, der du ja gewesen sein willst, nun von seinem Schüler lernt!"

„Willst mich wohl ärgern, alter Will? Das wird dir nicht gelingen, hihihihi!" lachte Sam. „Es ist doch wohl eine Ehre für den Lehrer, wenn er den Schüler so weit bringt, daß dieser schließlich klüger und geschickter als der Lehrer ist. Mit dir freilich muß man auf solche Erfolge gleich von vornherein verzichten. Wie viele, viele, lange Jahre habe ich mich bemüht, einen Westmann aus dir zu machen, und es ist alles vergeblich gewesen. Du wirst in deinen alten Tagen nichts verlernen können, weil du in den jungen Tagen nichts gelernt hast."

„Weiß schon! Möchtest mich gern ein Greenhorn nennen, weil du ohne dieses Wort nicht leben kannst und unserm Old Shatterhand nicht mehr damit kommen darfst."

„Bist auch eins, und was für eins! Nämlich ein altes, welches sich vor diesem jungen hier zu schämen hat, weil dieses dem alten schon weit überlegen ist, wenn ich mich nicht irre."

Trotz dieses Wortgefechtes stimmten wir darin überein, daß die Fährte Santers nicht viel über zwei Stunden alt war. Wir wären ihr gern sogleich gefolgt, mußten

aber auf die zehn Apachen warten. Das dauerte leider drei Viertelſtunden. Ich ſchickte einen von ihnen zu Winnetou, um dieſen wiſſen zu laſſen, daß wir die Spur gefunden hätten; er konnte bei ihm bleiben; dann ritten wir, nun in öſtlicher Richtung, weiter.

Wir hatten in dieſer vorgerückten Jahreszeit nicht mehr ganz zwei Stunden bis zum Abende und mußten uns ſehr beeilen. Es galt, bis zur Dunkelheit eine möglichſt große Strecke zurückzulegen, weil wir dann bis zum Morgen warten mußten. Wir konnten doch nicht reiten, ohne die Spur zu ſehen.

Dagegen war als ganz gewiß anzunehmen, daß Santer den Abend und wohl auch die Nacht dazu benützen werde, uns recht weit vorauszukommen, denn daß man ihn verfolgen werde, das mußte er ſich doch unbedingt ſagen. Wir hatten dann morgen einen heißen Ritt vor uns, welcher dadurch erſchwert und verlangſamt wurde, daß wir auf die Fährte achten mußten, während er eine ſolche Verzögerung nicht nötig hatte. Glücklicherweiſe mußte er, wenn er während der Nacht ritt, dann früh ermüdet ſein und nicht nur ſich, ſondern noch viel mehr ſeinem Pferde eine längere und ausgiebige Ruhe gönnen, ein Umſtand, welcher den Unterſchied ſo ziemlich ausglich.

Die von Winnetou und ſeinem Vater Nuggetberge genannten Höhen verſchwanden ſchnell hinter uns, und wir hatten nun immerfort die ebene Prairie vor uns, welche erſt ſtrauchig war und dann nur Raſen, erſt noch grünen und ſpäter verdorrten, zeigte. Die Spur war ſehr deutlich zu ſehen, denn Santer war meiſt ſcharf geritten, und ſo hatten die Hufe ſeines Pferdes deutliche Eindrücke hinterlaſſen.

Als es zu dunkeln begann, ſtiegen wir ab und folgten

der Spur, die wir im Gehen deutlicher als reitend ſahen, noch ſo lange, bis ſie gar nicht mehr zu erkennen war. Da blieben wir halten, glücklicherweiſe an einer Stelle, wo das Gras wieder einmal einiges Grün zeigte. Da konnten die Pferde freſſen. Wir hüllten uns in Decken und legten uns gleich ſo nieder, wie wir ſtanden.

Die Nacht war ſehr kühl, und ich bemerkte, daß meine Begleiter deshalb oft aufwachten. Ich hätte ohnedem nicht ſchlafen können. Der gewaltſame Tod Intſchu tſchunas und ſeiner Tochter hielt mir die Augen offen, und wenn ich ſie ja einmal ſchloß, ſo ſah ich ihre Geſtalten in der Blutlache vor mir liegen und hörte Nſchotſchis letzte Worte. Nun machte ich mir Vorwürfe darüber, daß ich nicht freundlicher mit ihr geweſen war und mich in jenem Geſpräch mit ihrem Vater nicht anders ausgedrückt hatte. Es war mir, als ob ich ſie dadurch in den Tod getrieben hätte.

Gegen Morgen wurde es noch kälter, und ich ſtand auf, um mich durch Hin- und Hergehen zu erwärmen. Sam Hawkens merkte das und fragte:

„Friert Euch wohl, verehrter Sir? Hättet eine Wärmflaſche mit nach dem Weſten bringen ſollen. Greenhorns pflegen ſich doch gern mit ſolchen Sächelchen zu verſehen. Da lobe ich mir meinen alten Rock; kann kein Indianerpfeil und auch keine Kälte hindurch. Soll ich ihn Euch borgen, hihihihi?“

Wegen dieſer unangenehmen Kühle waren alle ſchon vor der Morgendämmerung munter, und kaum konnten wir die Fährte nur einigermaßen wieder erkennen, ſo ſaßen wir auf und ſetzten den Ritt fort. Unſere Pferde hatten ausgeruht und des Nachts wohl auch gefroren; ſie griffen daher, weil ſie das erwärmte, wacker aus, ohne daß wir ſie anzutreiben brauchten.

Noch immer hatten wir Prairie; ſie wurde welliger. Auf den Wellenhöhen war das Gras trocken und hart, in den Wellenthälern mehr grün und auch weicher. Ja, es gab da zuweilen eine Waſſerlache, wo wir anhielten und unſere Tiere trinken ließen.

Während die Spur bisher eine faſt genau öſtliche Richtung gehabt hatte, wendete ſie ſich zur Mittagszeit mehr ſüdlich. Als Hawkens dies bemerkte, machte er ein bedenkliches Geſicht. Ich fragte ihn nach der Urſache und erhielt die Antwort:

„Wenn es ſo iſt, wie ich vermute, werden unſere Bemühungen wahrſcheinlich vergeblich ſein.“

„Aus welchem Grunde?“

„Der Kerl iſt pfiffig. Er ſcheint ſich zu den Kiowas wenden zu wollen.“

„Das wird er doch nicht thun!“

„Warum nicht? Soll er etwa Euch zuliebe mitten in der alten Prairie ſtehen bleiben und ſich beim Schopfe nehmen laſſen? Was Ihr denkt! Er thut ſein möglichſtes, ſich zu retten. Er hat jedenfalls die Augen offen gehabt und geſehen, daß unſere Pferde beſſer waren als die ſeinigen. Darum vermutet er, daß wir ihn wohl bald einholen werden, und iſt auf den ganz guten Gedanken gekommen, bei den Kiowas Schutz zu ſuchen.“

„Ob ihn dieſe aber freundlich aufnehmen werden?“

„Daran iſt keinen Augenblick zu zweifeln. Er braucht bloß zu erzählen, daß er Intſchu tſchuna und Nſcho-tſchi erſchoſſen hat, da jubeln ſie ihm zu. Wollen uns recht dazuhalten, daß wir vielleicht noch vor Abend an ihn kommen.“

„Wie alt ſchätzt Ihr die heutige Fährte?“

„Darauf kommt es nicht an. Dieſe hier hat er in der Nacht geritten. Müſſen warten, bis wir dahin

kommen, wo er gelagert hat. Dann wollen wir ſehen, wie alt ſeine neue, ſeine heutige Spur iſt. Je länger er ausgeruht hat, deſto eher werden wir ihn einholen.“

Gegen Mittag zeigte es ſich, wo Santer Halt gemacht hatte. Man ſah, daß ſich ſein Pferd niedergelegt hatte; es war ſehr müde geweſen; das hatten wir ſchon bisher den Spuren angeſehen. Wahrſcheinlich war er nicht weniger angegriffen geweſen, denn wir ſchätzten ſeine neue Spur unter zwei Stunden alt; er mochte länger geſchlafen haben, als er gewollt hatte. Der Vorſprung, den er durch den Nachtritt gewonnen hatte, war alſo eingeholt; ja, wir waren ihm jetzt wohl eine halbe Stunde näher als geſtern beim Beginn der Verfolgung.

Seine Spur ſtrebte nun noch mehr nach Süden. Er ſchien das Gebiet des Canadian verlaſſen und ſich dem Red River nähern zu wollen. Wir ließen unſere Pferde nur von Zeit zu Zeit verſchnaufen, denn wir nahmen uns vor, ihn, wo nur irgend möglich, noch vor Abend einzuholen.

Am Nachmittage hatten wir wieder grüne Prairie, und ſpäter trafen wir ſogar Buſchwerk an. Nach der ſorgfältigſten Beurteilung der Fährte konnte der Vorſprung nun nur noch eine halbe Stunde betragen. Vor uns färbte ſich der Horizont dunkel.

„Das iſt Wald,“ erklärte Sam. „Ich vermute, daß wir auf ein Nebenflüßchen des Nordarmes ſtoßen. Wollte, wir hätten noch länger Prairie; das wäre beſſer für uns.“

Freilich wäre dies beſſer geweſen, denn auf der Savanne ſah man alles vor ſich, während man im Walde leicht auf einen Hinterhalt ſtoßen konnte. Und bei der Eile, mit welcher wir ritten, war es unmöglich, das Terrain zu unterſuchen, bevor wir es betraten.

Sam hatte Recht. Es gab einen kleinen Fluß, der

aber kein fließendes Waſſer führte, ſondern nur hier und da welches in einer Vertiefung zeigte. An den Ufern ſtanden Büſche und Bäume, doch gab dies keinen eigentlichen Wald, ſondern nur, um mich ſo auszudrücken, größere oder kleinere Baumgruppen, welche in verſchiedenen Intervallen an den Ufern lagen.

Kurz vor Abend waren wir dem Verfolgten ſo nahe, daß er jeden Augenblick vor uns auftauchen konnte. Das machte uns eifriger, als wir bisher geweſen waren. Ich ritt allein voran, weil mein Rotſchimmel ſich am beſten gehalten und ſeine Kräfte noch beiſammen hatte. Auch folgte ich, wenn ich mich ſo an der Spitze hielt, einem innern Triebe. Ich hatte die Ermordeten vor mir liegen ſehen und wollte den Mörder haben. Es war nicht das, was man mit Grimm, mit Durſt nach Rache bezeichnet, aber doch ein dringendes Verlangen, den Mörder beſtraft zu ſehen.

Wir ritten wieder durch eine jener Baumgruppen, welche am linken Ufer des Flüßchens lag. Als ich, den andern voran, die letzten Bäume erreichte, ſah ich, daß die Fährte rechts ab, hinunter in das waſſerleere Bette führte. Ich hielt einen Augenblick an, um dies den hinter mir Herankommenden mitzuteilen, und dies war ein Glück für uns, denn als ich, einige Augenblicke auf ſie wartend, dem Flußbette mit meinen Augen folgte, machte ich eine Entdeckung, welche mich veranlaßte, ſchleunigſt vom Rande des Wäldchens zurückzuweichen und mich zu verſtecken.

Wenn man von dieſem Wäldchen aus nur fünfhundert Schritte zu Fuße ging, kam man wieder an ein Wäldchen, welches aber drüben auf dem rechten Ufer lag. Vor demſelben tummelten Indianer ihre Pferde. Ich ſah Pfähle in der Erde ſtecken, welche mit Riemen verbunden waren, an denen Fleiſch hing. Wäre ich nur noch eine Pferde-

länge weitergeritten, ſo hätten mich die Roten geſehen. Ich ſtieg vom Pferde und zeigte unſern Leuten die vor uns liegende Scene.

„Kiowas!“ ſagte einer der Apachen.

„Ja, Kiowas,“ ſtimmt Sam ihm bei. „Der Teufel muß dieſen Santer ſehr lieb haben, daß er ihn noch im letzten Augenblicke dieſe Hilfe finden läßt. Ich ſtreckte ſchon alle zehn Finger nach ihm aus; aber er ſoll uns trotzdem nicht entgehen.“

„Es iſt keine ſtarke Abteilung der Kiowas,“ bemerkte ich.

„Hm! Wir ſehen nur die, welche ſich diesſeits der Bäume befinden; jenſeits derſelben giebt es jedenfalls auch welche. Sind auf der Jagd geweſen und machen nun hier ihr Fleiſch.“

„Was thun wir, Sam? Kehren wir um, um uns möglichſt weit zurückzuziehen?“

„Fällt mir nicht ein! Wir bleiben hier.“

„Aber das iſt gefährlich!“

„Gar nicht!“

„Wie leicht kann ein Roter hierherkommen!“

„Fällt keinem ein. Erſtens befinden ſie ſich drüben am andern Ufer, und zweitens wird es gleich dunkel werden; da entfernen ſie ſich nicht mehr aus ihrem Lager.“

„Aber je größer die Vorſicht, deſto beſſer!“

„Und je größer die Angſt, deſto greenhornlicher! Ich ſage Euch, daß wir vor dieſen Kiowas ſo ſicher ſind, als ob wir uns in New-York befänden. Die denken nicht daran, hierher zu kommen; aber wir werden zu ihnen gehen. Ich muß dieſen Santer haben und wenn ich ihn aus tauſend Kiowas herausholen müßte!“

„Ihr ſeid heut das, was Ihr immer an mir tadelt, nämlich unvorſichtig!“

„Wie? Was? Unvorſichtig? — Sam Hawkens und

unvorſichtig! Da muß ich lachen, hihihihi! Das hat mir noch kein Menſch vorgeworfen! Sir, Ihr habt doch ſonſt keine Angſt, und geht ſogar dem Grizzly mit dem Meſſer zu Leibe; warum da heut dieſe Bangigkeit!"

„Es iſt nicht Bangigkeit, ſondern Vorſicht. Wir befinden uns zu nahe bei den Feinden."

„Zu nahe? Lächerlich! Ich denke ſogar, daß wir ihnen noch näher rücken werden. Wartet nur bis es dunkel iſt."

Er war heut anders als gewöhnlich. Der Tod der ‚ſchönen, lieben, guten roten Miß' hatte ihn ſo empört, daß er nach Rache lechzte. Die Apachen gaben ihm recht; Parker und Stone ſtimmten ihm auch bei, und ſo konnte ich nichts dagegen thun. Wir banden unſere Pferde an und ſetzten uns nieder, um den Anbruch der Dunkelheit zu erwarten.

Ich muß freilich geſtehen, daß die Kiowas ſich ſo bewegten, als ob ſie ſich völlig ſicher fühlten. Sie ritten oder liefen auf dem offenen Plane umher, riefen einander zu, kurz und gut, thaten ſo unbefangen, als ob ſie ſich daheim in ihrem ſichern, gut bewachten Indianerdorfe befänden.

„Seht Ihr, wie ahnungslos ſie ſind!" ſagte Sam. „Bei denen giebt es heut keinen einzigen argen Gedanken."

„Wenn Ihr Euch nicht irrt!"

„Sam Hawkens irrt ſich nie!"

„Pshaw! Ich könnte Euch das Gegenteil beweiſen. Ich habe etwas in mir wie eine Ahnung, daß ſie ſich verſtellen."

„Ahnung! Alte Squaws haben Ahnungen, ſonſt niemand. Merkt Euch das, verehrter Sir! Welchen Zweck könnte es denn haben, ſich zu verſtellen?"

„Um uns anzulocken."

„Das iſt ganz unnötig, denn wir werden auch ohne Lockung kommen.“

„Ihr nehmt doch an, daß Santer bei ihnen iſt?“

„Natürlich. Als er hier an dieſe Stelle kam, hat er ſie geſehen und iſt über das leere Flußbette hinüber zu ihnen.“

„Und denkt Ihr, daß er ihnen erzählt hat, was geſchehen iſt und warum er Schutz bei ihnen ſucht?“

„Welche Frage! Es verſteht ſich ganz von ſelbſt, daß er ihnen das geſagt hat.“

„So hat er ihnen auch mitgeteilt, daß ſeine Verfolger ihm wahrſcheinlich ſehr nahe ſeien.“

„Meinetwegen auch das.“

„Dann wundert es mich, daß ſie ſo gar keine Vorſichtsmaßregeln getroffen haben.“

„Iſt gar nicht zu verwundern. Sie halten es einfach für unmöglich, daß die Nähe, von welcher Ihr redet, eine ſo bedeutende iſt, und erwarten uns wohl erſt morgen. Sobald es dunkel genug iſt, ſchleiche ich mich hinüber und ſehe mir die Gelegenheit an. Dann wird ſich finden, was wir thun. Ich muß dieſen Santer haben!“

„Nun gut, ſo gehe ich mit!“

„Iſt nicht nötig.“

„Ich halte es für ſehr nötig.“

„Wenn Sam Hawkens auf Kundſchaft geht, ſo braucht er keinen Gehilfen. Ich nehme Euch nicht mit. Ich kenne Euch und Eure zweckloſe Humanität. Wahrſcheinlich wollt Ihr dieſem Mörder das Leben erhalten.“

„Fällt mir nicht im Traume ein!“

„Verſtellt Euch nicht!“

„Ich ſpreche ſo, wie ich denke. Auch ich will dieſen Santer haben; ich will ihn lebendig fangen, um ihn Winnetou zu bringen. Und ſobald ich ſehe, daß dies

unmöglich ist, daß ich ihn lebend nicht bekommen kann, so gebe ich ihm eine Kugel in den Kopf. Darauf könnt Ihr Euch verlassen."

„Das ist es eben: eine Kugel in den Kopf! Ihr wollt nicht, daß er gemartert werden soll. Auch ich bin kein Feind von solchen Hinrichtungen; diesem Schurken aber gönne ich einen solchen qualvollen Tod von ganzem Herzen. Wir fangen ihn und bringen ihn Winnetou. Muß nur erst wissen, wie viel Kiowas es sind; denn daß es mehr sind, als sich uns hier zeigen, das ist ausgemacht."

Ich zog es vor, zu schweigen, denn seine Worte hatten die Apachen mißtrauisch gemacht. Sie wußten, daß ich mir für Rattler Mühe gegeben hatte, und so lag für sie der Gedanke nahe, daß ich jetzt eine ähnliche Absicht hege. Ich that also, als ob ich mich in Sams Willen füge, und streckte mich neben mein Pferd auf die Erde nieder.

Die Sonne war schon längere Zeit verschwunden, und nun senkte sich die Dämmerung nieder. Drüben bei den Kiowas wurden mehrere Feuer angezündet. Die Flammen derselben loderten hoch empor. Dies ist gar nicht Gebrauch bei den vorsichtigen Roten, und so setzte sich in mir der vorhin ausgesprochene Gedanke fester, daß sie es darauf abgesehen hätten, uns anzulocken. Wir sollten glauben, daß sie von unserm Hiersein nichts ahnten, und auf die Idee kommen, sie zu überfallen; thaten wir dies, so liefen wir ihnen in die geöffneten Hände.

Während ich so nachdachte, war es mir, als hätte ich ein Geräusch vernommen, welches von keinem von uns verursacht worden war; es war hinter mir, wo niemand von uns lag, weil ich den äußersten Platz eingenommen hatte. Ich lauschte und das Geräusch wiederholte sich; ich hörte es deutlich und unterschied es genau. Es war

ein leiſes Bewegen zäher Ranken, an denen dürre Blätter hingen, ungefähr ſo, wie wenn man einige Halme aus einem Strohbündel zieht. Es war nicht die Bewegung eines glatten Zweiges, ſondern, wie geſagt, einer Ranke, und dieſe mußte Stacheln oder Dornen haben, denn das Geräuſch war in einzelnen Rucken geſchehen, von Stachel zu Stachel verurſacht worden.

Dieſer Umſtand ſagte mir ſofort, wo ich die Urſache zu ſuchen hatte. Nämlich hinter mir gab es zwiſchen drei einander naheſtehenden Bäumen ein Brombeergeſträuch, von welchem eine Ranke bewegt worden ſein mußte. Es konnte ein kleines Tier da ſtecken, aber unſere Lage riet zur Vorſicht. Es konnte auch ein Menſch ſein, und das mußte ich unterſuchen, mußte es ſehen. Sehen? In dieſer Dunkelheit? Ja, doch!

Ich habe geſagt, daß drüben bei den Kiowas hohe Feuer loderten. Sie konnten ihren Schein zwar nicht herüberwerfen, aber ich mußte jeden Gegenſtand ſehen, den ich zwiſchen ſie und mein Auge brachte. Dies konnte ich mit der Brombeerhecke dadurch erreichen, daß ich die andere Seite derſelben aufſuchte, was aber unbemerkt zu geſchehen hatte. Ich ſtand alſo von meinem Platze auf und ſchlenderte langſam fort, nicht nach der Richtung, in welche ich eigentlich wollte. Als ich weit genug weg war, wendete ich mich um und näherte mich dann dem Wäldchen von der richtigen Seite. Nahe herangekommen, legte ich mich nieder und kroch leiſe, leiſe nach der Beerenhecke, welche ich, ſogar unbemerkt von meinen Leuten, erreichte. Sie lag grad vor mir; ich konnte ſie mit der Hand erreichen, und in derſelben Richtung brannten drüben die Feuer. Ich konnte durch einige wenige Stellen blicken, ſonſt aber war die Hecke zu dicht. Da — ja, wirklich, da gab es wieder das erwähnte Geräuſch, und zwar nicht

in der Mitte, ſondern an der Seite der Hecke. Ich rutſchte dorthin und ſah nun freilich das, was ich geahnt hatte.

Es hatte ein Menſch, ein Indianer, in der Hecke geſteckt und wollte ſich nun entfernen. Dies mußte natürlich ein Geräuſch verurſachen, welches er auf verſchiedene Zeitabſtände zu verteilen trachtete, und er brachte dies in wahrhaft meiſterhafter Weiſe fertig, denn anſtatt eines einzigen lauten Raſchelns gab es nun von Minute zu Minute nur ein leiſes, ſtrohartiges Kniſtern, welches nur von mir gehört worden war, weil ich ſo nahe gelegen hatte. Das ſchwere Kunſtſtück war ihm beinahe gelungen. Sein ganzer Körper befand ſich ſchon im Freien, und nur die eine Schulter mit dem Arme, der Hals und der Kopf ſteckten noch in der Hecke.

Ich kroch zu ihm hinan, ſo daß ich hinter ſeinem Rücken lag. Er befreite ſich mehr und mehr. Er bekam die Schulter frei, den Hals, den Kopf und hatte nun nur noch den Arm herauszuziehen. Da richtete ich mich auf die Kniee empor, faßte mit der Linken ſeinen Hals und hieb ihm die rechte Fauſt zwei-, dreimal an den Kopf; da lag er ſtill.

„Was war das?“ fragte Sam. „Habt ihr nichts gehört?“

„Old Shatterhands Pferd ſtampfte,“ antwortete Dick.

„Er iſt fort. Wo er ſein mag? Er wird doch keine Dummheiten machen!“

„Dummheiten? Der? Der hat noch keine gemacht und wird auch niemals welche machen.“

„Oho! Er iſt im ſtande und ſucht die Kiowas heimlich auf, um ſie zu alarmieren und dieſem Santer das Leben zu erhalten!“

„Nein, das thut er nicht. Lieber erwürgt er den Mörder, als daß er ihn entkommen läßt. Der Tod der

beiden Ermordeten ist ihm riesig nahe gegangen; das mußt du ihm doch angesehen haben."

„Mag sein. Aber ich nehme ihn nicht mit, wenn ich nachher die Kiowas beschleiche; er kann mir auch gar nichts dabei nützen. Ich will die Kerls zählen und die Oertlichkeit sehen; dann läßt es sich bestimmen, wie wir angreifen müssen. Er macht seine Sache als Greenhorn oft ganz gut, aber sich bei solchen Feuerflammen dem Lager der Kiowas zu nähern, das bringt er doch nicht fertig. Diese Kerls wissen, daß wir kommen; sie sind also vorsichtig und werden die Ohren so spitzen, daß nur ein alter Westmann an sie kommen kann; ihn aber würden sie gewiß sehen und auch hören."

Da stand ich auf, trat schnell zu ihm und sagte: „Da irrt Ihr, lieber Sam. Ihr glaubt mich fort, und ich bin doch da. Verstehe ich es also oder nicht, mich anzuschleichen?"

„Alle Wetter!" antwortete er. „Ihr seid wirklich da? Man hat Euch doch gar nicht bemerkt!"

„Das ist ein Beweis, daß Euch das mangelt, was mir nach Euern Worten mangeln soll. Es sind überhaupt, ohne daß Ihr es wißt, noch ganz andere Leute da als ich."

„Wer denn, wer? — Wen meint Ihr?"

„Geht hin zu den Brombeeren dort; da werdet Ihr ihn sehen, Sam!"

Er stand auf und folgte meiner Weisung; die andern thaten nach seinem Beispiele.

„Hallo!" rief er aus. „Da liegt ein Kerl, ein Indianer! Wie kommt der hierher?"

„Das laßt Euch von ihm selbst sagen!"

„Er ist ja tot!"

„Nein. Ich habe ihn nur betäubt."

„Wo denn? Doch nicht etwa hier? Ihr waret fort.

Ihr habt ihn irgendwo überraſcht, ihm einen Eurer Jagdhiebe gegeben und ihn dann hierher gebracht."

„Das denkt nicht! Er lag hier in den Brombeeren verſteckt, und ich habe ihn bemerkt. Als er heraus wollte, um ſich davonzuſchleichen, gab ich ihm den Hieb. Ihr habt dieſen Hieb auch gehört, denn Ihr fragtet danach, und er wurde für ein Stampfen meines Pferdes gehalten."

„Alle Teufel, das ſtimmt! Er iſt alſo wirklich dageweſen, hat im Buſche geſteckt und alles gehört, was wir geſprochen haben. Welch ein Unheil für uns, wenn es ihm gelungen wäre, unbemerkt fortzukommen! Wie gut, daß Ihr ihn unſchädlich gemacht habt! Bindet und knebelt ihn, wenn ich mich nicht irre! Aber warum iſt er nicht drüben bei ſeinen Leuten? Was hat er hier zu thun gehabt? Er muß doch eher dageweſen ſein als wir?"

„Ihr ſprecht ſolche Fragen aus und nennt andere Leute Greenhorns? Das ſind doch ſo recht eigentliche Greenhornsfragen! Natürlich iſt er eher dageweſen als wir. Die Kiowas wußten, daß wir kommen; ſie nahmen an, daß wir der Spur Santers folgen und alſo hier erſcheinen würden. Sie wollten uns empfangen, und um den richtigen Zeitpunkt nicht zu verſäumen, ſtellten ſie hier einen Poſten aus, der ſie benachrichigen ſollte. Aber weil wir zu ſchnell ritten oder weil er grad nicht gut aufpaßte oder aber weil er grad hier ankam, als wir auch kamen, haben wir ihn überraſcht, ſo daß er ſich in die Brombeeren verſtecken mußte."

„Er hätte doch fliehen können, hinüberfliehen zu den Seinen!"

„Dazu fand er keine Zeit, denn wir hätten ihn noch laufen ſehen und alſo erraten müſſen, daß die Kiowas von uns wüßten und von ihm gewarnt worden ſeien.

Es ist auch möglich, daß er von vornherein entschlossen war, sich hier zu verstecken, um uns zu belauschen."

„Dies ist alles ganz gut und möglich. Mag es nun sein, wie es will, es ist ein Glück, daß wir ihn erwischt haben. Nun wird er beichten und alles gestehen müssen."

„Er wird sich hüten, etwas zu sagen. Ihr bringt nichts aus ihm heraus."

„Kann sein. Es ist auch gar nicht nötig, daß wir uns Mühe mit ihm geben. Wir wissen doch ohnedem, woran wir sind, und was ich noch nicht weiß, das werde ich bald erfahren, denn ich gehe jetzt hinüber."

„Um vielleicht nicht wieder herüberzukommen!"

„Warum?"

„Weil Euch die Kiowas behalten werden. Ihr habt ja selbst gesagt, daß es bei diesen vielen großen und hellen Feuern sehr schwer sei, sich anzuschleichen."

„Ja, für Euch, für mich aber nicht. Darum wird es so, wie ich Euch gesagt habe: ich gehe hinüber, und Ihr bleibt da."

Er sagte das in einem so bestimmten, gebieterischen Tone, daß ich ihm nun denn doch entgegnete:

„Ihr seid heute ganz ausgewechselt, Sam. Ihr glaubt doch nicht etwa, mir Befehle erteilen zu können? Oder solltet Ihr doch?"

„Natürlich glaube ich das."

„Nun, da muß ich Euch in aller Freundschaft sagen, daß Ihr Euch irrt. Als Surveyor stehe ich über Euch, denn Ihr seid uns nur als Sicherheitswache zukommandiert gewesen. Sodann wißt Ihr, daß ich unter Zustimmung des ganzen Stammes von Intschu tschuna zum Häuptling erklärt worden bin. Ihr mögt also Eure Stellung zu mir von welcher Seite betrachten, wie Ihr wollt, so stehe ich über Euch und bin es, der zu befehlen hat."

„Mir hat kein Häuptling etwas zu ſagen," behauptete er. „Und außerdem bin ich ein alter Weſtmann, während Ihr ein Greenhorn und mein Schüler ſeid. Das ſolltet Ihr nicht vergeſſen, wenn Ihr nicht für undankbar gehalten werden wollt. Es bleibt dabei: Ich gehe jetzt, und Ihr bleibt hier!"

Er ging wirklich. Die Apachen murrten über ihn, und auch Stone meinte verdroſſen:

„Er iſt heut wirklich ganz anders als ſonſt. Euch Undankbarkeit vorzuwerfen! Wir ſind es doch, die ſich bei Euch zu bedanken haben, denn ohne Euch lebten wir nicht mehr. Hat er Euch denn auch einmal das Leben gerettet!"

„Laßt ihn!" antwortete ich. „Er iſt ein kleiner, prächtiger Kerl, und grad ſein heutiges Auftreten ſpricht für ihn. Es iſt die Wut über Intſchu tſchunas und Nſcho-tſchis Tod. Gehorchen werde ich ihm allerdings nicht. Ich gehe jetzt auch. In der Aufregung, in welcher er ſich befindet, kann er ſich leicht zu etwas hinreißen laſſen, was er bei gewöhnlicher Stimmung vermeiden würde. Bleibt hier, bis ich wiederkomme, und ſelbſt wenn Ihr Schüſſe hören ſolltet, geht Ihr nicht vom Platze. Nur dann, wenn Ihr meine Stimme hört, welche bis hierher zu vernehmen iſt, kommt Ihr mir zu Hilfe."

Ich ließ meinen Bärentöter liegen, ebenſo wie Sam ſeine alte Liddy dagelaſſen hatte, und entfernte mich. Ich hatte bemerkt, wie Hawkens gleich von uns weg durch das Flußbett gegangen war; er wollte ſich alſo von drüben anſchleichen. Ich hielt dies für falſch und beabſichtigte, es anders und beſſer zu machen. Die Kiowas wußten, daß wir flußaufwärts von ihnen zu ſuchen waren, und richteten alſo ihre Aufmerkſamkeit ganz beſonders dorthin; darum handelte Hawkens ſehr falſch, indem er ſich von

dorther annähern wollte. Ich dagegen nahm mir vor, von der entgegengeſetzten Seite zu kommen.

Darum ging ich am diesſeitigen Ufer abwärts, doch ſo weit von demſelben, daß mich der Schein der jenſeits brennenden Feuer nicht treffen konnte, bis das Wäldchen drüben zu Ende war. Da unten war kein Feuer angezündet worden, und die Bäume hielten den Lichtſchein ab. Es war hier alſo ſo dunkel, daß ich unbemerkt hinunter in das Flußbett und jenſeits wieder hinaufgelangen konnte. Nun befand ich mich unter den Bäumen, legte mich nieder und kroch vorwärts. Es brannten acht Feuer. So viele wurden nicht gebraucht, denn ich zählte nur gegen vierzig Indianer; ſie waren alſo nur angebrannt, um uns zu zeigen, wo die Kiowas lagerten.

Dieſe ſaßen unter den Bäumen in verſchiedenen Gruppen beiſammen und hatten ihre Gewehre ſchußfertig in den Händen. Wehe uns, wenn wir ſo unvorſichtig geweſen wären, in die uns geſtellte Falle zu laufen! Dieſe war übrigens eine ſo bemerkbar und dumm gelegte, daß nur ganz unerfahrene Menſchen in dieſelbe hätten gehen können. Die Pferde der Roten ſah ich draußen auf der freien Prairie weiden.

Ich hätte gar zu gern eine der Gruppen belauſcht, womöglich die, bei welcher ſich der Anführer befand, weil dort ſicherer zu hören war, was ich wiſſen wollte. Aber wo war der Anführer zu ſuchen? Jedenfalls bei der Gruppe, bei welcher auch Santer ſaß; ſo ſagte ich mir. Alſo ſchob ich mich von Baum zu Baum, um den letzteren zu entdecken.

Nach einigem Suchen ſah ich ihn; er ſaß mit vier Indianern zuſammen, von denen allerdings keiner das Abzeichen der Häuptlingswürde trug; das war auch gar

nicht nötig, denn nach den Gebräuchen der Roten mußte der Aelteſte dieſer vier der Anführer ſein. Leider konnte ich mich nicht ſo nahe hinwagen, wie ich gern wollte, denn es gab kein Unterholz, in dem ich Schutz und Deckung gefunden hätte. Aber einige Bäume ſtanden ſo, daß ihr Geſamtſchatten mir eine, wenn auch nur zweifelhafte Sicherheit bot. Da acht Feuer brannten, warf jeder Baum mehrere Schatten, Halbſchatten, welche hin und her zitterten und dem Innern des Wäldchens ein geſpenſtiſches Ausſehen verliehen.

Zu meiner Freude ſprachen die Roten nicht leiſe, ſondern laut miteinander, denn es lag doch nicht in ihrer Abſicht, heimlich zu thun; wir ſollten ſie nicht nur ſehen, ſondern auch hören. Ich erreichte den erwähnten Schatten und blieb dort liegen, vielleicht zwölf Schritte von Santers Gruppe entfernt. Es war kein geringes Wagnis von mir, da ich von den andern Roten viel leichter als von dieſer Gruppe aus entdeckt werden konnte.

Ich hörte, daß Santer das große Wort hatte. Er erzählte von dem Nuggetberge und forderte die Roten auf, mit ihm dorthin zu ziehen und den Schatz zu heben.

„Weiß mein weißer Bruder den Ort, an dem er zu finden iſt?“ fragte der älteſte der vier Indianer.

„Nein. Wir wollten ihn erfahren, aber die Apachen kamen zu ſchnell zurück. Wir glaubten, ſie würden ſich ſo lange verweilen, daß wir ſie belauſchen könnten.“

„Dann iſt alles Suchen vergeblich. Es können zehnmal hundert Mann hingehen, um nachzuforſchen; ſie werden nichts finden. Die roten Männer verſtehen es ſehr gut, ſolche Stellen völlig unkenntlich zu machen. Aber da mein Bruder den größten unſerer Feinde und ſeine Tochter erſchoſſen hat, ſo werden wir ihm den Gefallen thun, ſpäter mit ihm hinzureiten und ihm ſuchen helfen.

Vorher aber müſſen wir deine Verfolger fangen und dann auch Winnetou töten."

„Winnetou? — Der wird doch bei ihnen ſein!"

„Nein, denn er darf nicht von ſeinen Toten fort und wird auch die größere Hälfte ſeiner Krieger bei ſich behalten. Die kleinere Hälfte iſt dir nach und wird von Old Shatterhand, dem weißen Hunde, angeführt, welcher unſerm Häuptlinge die Kniee zerſchmettert hat. Dieſe Schar werden wir heute überwältigen."

„Dann reiten wir nach dem Nuggetberge, um Winnetou kalt zu machen und nach dem Golde zu ſuchen!"

„Das iſt nicht ſo möglich, wie mein Bruder denkt. Winnetou hat ſeinen Vater und ſeine Schweſter zu begraben, wobei er nicht geſtört werden darf, denn der große Geiſt würde uns dies nie verzeihen. Aber dann, wenn er fertig iſt, überfallen wir ihn. Er wird nun nicht nach den Städten der Bleichgeſichter ziehen, ſondern heimkehren. Da legen wir ihm einen Hinterhalt oder locken ihn ſo heran, wie wir es heut mit Old Shatterhand thun, der ganz gewiß dabei iſt. Ich warte nur, daß mein Späher zurückkehre, der ſich drüben verſteckt hat. Und auch die Wächter, welche ſich weit draußen hingelegt haben, haben mir noch keine Meldung geſandt."

Als ich dies hörte, erſchrak ich. Es lagen alſo Poſten vor dem Wäldchen. Wenn Sam Hawkens dieſe nicht bemerkte und zwiſchen ſie geriet! Kaum hatte ich dies gedacht, ſo hörte ich ein kurz ausgeſtoßenes Geſchrei mehrerer Stimmen. Der Anführer ſprang auf und lauſchte. Auch alle andern Kiowas waren ſtill und horchten.

Da näherte ſich dem Wäldchen eine Gruppe, welche aus vier Roten beſtand, die einen Weißen geſchleppt brachten. Er ſträubte ſich, doch ohne Erfolg; er war zwar nicht gefeſſelt, wurde aber von den vier Meſſern

seiner Besieger in Schach gehalten. Dieser Weiße war — — mein unvorsichtiger Sam! Mein Entschluß stand sofort fest: ich durfte ihn nicht stecken lassen, obwohl ich dabei mein Leben wagte.

„Sam Hawkens!“ rief Santer, der ihn erkannte. „Good evening, Sir! Habt wohl nicht geglaubt, mich hier wiederzusehen?“

„Schuft, Räuber, Mörder!“ antwortete ihm der furchtlose Kleine, indem er ihn bei der Gurgel packte. „Gut, daß ich dich habe; nun bekommst du deinen Lohn, wenn ich mich nicht irre.“

Der Angegriffene wehrte sich. Die Roten griffen zu und rissen Sam von ihm weg. Das gab einen kurzen Tumult, den ich schnell benutzte. Ich zog die beiden Revolver, sprang nach der Stelle hin und mitten unter die Indianer hinein.

„Old Shatterhand!“ schrie Santer, indem er erschrocken davonrannte.

Ich schickte ihm zwei Kugeln nach, die aber wohl nicht trafen, gab die übrigen Schüsse auf die Roten ab, welche zurückwichen, und rief Sam zu:

„Fort, mir nach, genau hinter mir her!“

Es war, als ob die Roten vor Entsetzen unfähig zur Bewegung seien; sie standen starr, obgleich ich auf sie geschossen hatte, doch absichtlich nach ungefährlichen Körperstellen. Ich faßte Sam beim Arme und riß ihn mit mir fort, in das Wäldchen hinein, durch dasselbe hindurch und in das Flußbette hinab. Das ging alles so schnell, daß von dem Augenblicke meines Angriffes an bis jetzt kaum mehr als eine Minute vergangen war.

„All devils, war das zur rechten Zeit!“ meinte Sam, als wir unten angekommen waren. „Ich wurde von diesen Schurken — — —“

„Schwatzt nicht, ſondern folgt mir," unterbrach ich ihn, indem ich ſeinen Arm fahren ließ und mich nach rechts wandte, um im Flußbette abwärts zu rennen, denn es galt zunächſt, außer Schußweite zu kommen.

Nun erſt kamen die völlig überrumpelten und verblüfften Roten zu ſich. Ihr Geheul erſcholl hinter uns her, ſo daß ich Sams Schritte nicht mehr hören konnte. Schrille Rufe erſchallten, Schüſſe krachten; es war ein wahrer Höllenlärm.

Warum flüchtete ich nicht flußaufwärts, unſerm Lager zu, ſondern abwärts, demſelben grad entgegengeſetzt? Aus einem ſehr triftigen Grunde. Die Roten konnten uns zunächſt nicht ſehen, weil es unten im Flußbette dunkel war, und rannten jedenfalls aufwärts, weil ſie als ſicher annahmen, daß wir in dieſer Richtung geflohen ſeien; wir befanden uns alſo, indem wir abwärts rannten, ſo ziemlich in Sicherheit und konnten dann in einem Bogen nach unſerm Lager zurückkehren.

Als ich glaubte, weit genug gelaufen zu ſein, hielt ich an. Das Geheul der Roten ertönte immer noch in der Ferne; da, wo ich ſtand, regte ſich nichts.

„Sam!" rief ich mit unterdrückter Stimme.

Es erfolgte keine Antwort.

„Sam, hört Ihr mich?" fragte ich lauter.

Er antwortete auch jetzt nicht. Wo ſteckte er? Er mußte mir doch gefolgt ſein! War er vielleicht geſtürzt und hatte ſich verletzt? Denn meine Flucht war über riſſigen, vertrockneten Schlamm und tiefe Waſſerlachen gegangen. Ich nahm Patronen aus dem Gürtel, lud die Revolver wieder und kehrte dann um, langſamen Schrittes nach ihm zu ſuchen.

Der Höllenlärm, den die Kiowas machten, währte noch immer fort; dennoch wagte ich mich näher und näher,

bis ich wieder unter dem Wäldchen an der Stelle ſtand, wo ich Sam aufgefordert hatte, mir zu folgen. Ich hatte ihn nicht gefunden. Er war wohl anderer Anſicht als ich geweſen und gleich an das andere Ufer geſtiegen, ohne auf meine Worte zu achten. Aber da mußte ihn der Schein der Feuer getroffen und beleuchtet haben, und er hatte ſich nicht nur den Augen der Kiowas, ſondern auch ihren Kugeln preisgegeben. Welche Unbedachtſamkeit von dem kleinen, heut ſo obſtinaten Kerlchen! Es wurde mir abermals angſt um ihn; ich entfernte mich wieder von dem Wäldchen, bis ich von demſelben aus nicht bemerkt werden konnte, und lief in einem Bogen auf unſer Lager zu.

Dort fand ich alles in großer Aufregung. Die roten und weißen Gefährten drängten ſich an mich heran, und Dick Stone rief in vorwurfsvollem Tone aus:

„Sir, warum habt Ihr uns verboten, Euch nachzukommen, ſelbſt wenn Schüſſe fallen ſollten! Wir haben mit wahrer Gier gewartet, daß Ihr rufen würdet. Gott ſei Dank, daß wenigſtens Ihr wieder da ſeid, und zwar unverletzt, wie ich ſehe!“

„Wo iſt Sam? — Nicht hier?“ erkundigte ich mich.

„Hier? Wie könnt Ihr nur ſo fragen! Habt Ihr denn nicht geſehen, wie es ihm ergangen iſt?“

„Wie denn?“

„Als Ihr fort waret, warteten wir. Nach längerer Zeit hörten wir einige Rote rufen; dann wurde es wieder ſtill. Da auf einmal hörten wir Revolverſchüſſe und kurz darauf ein entſetzliches Geheul. Dann krachten Flintenſchüſſe, und wir ſahen Sam erſcheinen.“

„Wo?“

„Drunten beim Wäldchen, am diesſeitigen Ufer.“

„Dachte es mir! Sam iſt heut ſo unvorſichtig geweſen wie noch nie. Weiter, weiter!“

„Er kam auf uns zugelaufen, aber es war eine ganze Menge Kiowas hinter ihm her, die ihn ereilten und festnahmen. Wir sahen dies deutlich, weil die Feuer hell brennen, und wollten ihm Hilfe bringen; aber ehe wir die Stelle erreichen konnten, waren sie mit ihm schon über das Flußbette hinüber und verschwanden unter den Bäumen. Wir hatten große Lust, ihnen nachzufolgen, um sie anzugreifen und Sam zu befreien; aber wir dachten an Euer Verbot und unterließen es.“

„Daran habt ihr sehr klug gethan, denn ihr elf Mann hättet nichts erreicht und wäret alle ausgelöscht worden.“

„Aber was thun wir, Sir? Sam ist gefangen!“

„Leider ja, und zwar nun zum zweitenmal!“

„Zum zweiten — — —?!“ rief er erstaunt.

„Ja. Nach dem ersten Male hatte ich ihn schon wieder frei; er brauchte mir nur zu folgen, so stände er jetzt grad so hier wie ich; aber er hat heut eben seinen Kopf für sich.“

Ich erzählte ihnen, was geschehen war. Als ich geendet hatte, sagte Will Parker:

„Da trifft Euch keine Schuld, Sir! Ihr habt weit mehr gethan, als was jeder andere gewagt hätte. Sam hat sich selbst in diese Tinte geritten; aber wir dürfen ihn deshalb doch nicht drin sitzen lassen!“

„Nein; er muß heraus. Das wird uns aber nun weit schwerer werden, als es mir zum erstenmal geworden ist; denn wir können uns darauf verlassen, daß die Kiowas doppelt scharf aufpassen werden.“

„Das ist gewiß. Aber vielleicht ist es dennoch möglich, ihn noch einmal herauszuhauen!“

„Hm, möglich ist alles; aber zwölf Mann gegen fünfzig, die nur darauf warten, überfallen zu werden! Und doch ist dies wahrscheinlich die einzige Art und

Weiſe, denn am Tage dürfen wir den Angriff auf das Wäldchen noch viel weniger wagen.“

„Well, ſo greifen wir noch in dieſer Nacht an!“

„Langſam, langſam! Das will überlegt ſein.“

„Ueberlegt es, Sir; aber gebt mir inzwiſchen die Erlaubnis, mich einmal hinüberzuſchleichen, um nachzuforſchen, wie es ſteht.“

„Das mögt Ihr thun, doch nicht jetzt, ſondern ſpäter, wenn einige Zeit verfloſſen iſt und ihre Aufmerkſamkeit ſich vermindert hat. Und dann geht Ihr nicht allein, ſondern ich begleite Euch, und wahrſcheinlich nehmen wir auch die andern alle mit.“

„Schön, ſehr gut, Sir! Das will ich gelten laſſen. Die andern auch gleich mitnehmen, das klingt ſchon ganz wie Ueberfall. Wir werden unſere Pflicht thun. Sechs bis acht Kiowas nehme ich auf mich allein, und Dick Stone wird nicht weniger haben wollen. Nicht, alter Dick?“

„Yes, haſt's getroffen, alter Will,“ antwortete der Gefragte. „Es kommt mir auf einige mehr oder weniger gar nicht an, wenn es ſich darum handelt, Sam loszumachen. Iſt ſonſt ein kleiner Pfiffikus; hat aber heut grad ſeinen ſchwachen Tag gehabt.“

Ja, allerdings, an dieſem Tage war Sam recht ſchwach geweſen. Ich ging im ſtillen mit mir zu Rate, auf welche Weiſe er am beſten zu befreien ſei. Mein Leben hatte ich für ihn wagen dürfen, aber war ich berechtigt, ſeinetwegen auch dasjenige der Apachen auf das Spiel zu ſetzen? Vielleicht konnte man auf dem Wege der Liſt leichter und ungefährlicher an das Ziel gelangen. Das mußte ſich nachher ergeben, wenn wir uns hinüberſchlichen. Um für alle Fälle gerüſtet zu ſein, wollte ich da die Apachen auch mitnehmen. Vielleicht ſtellte es ſich

heraus, daß ein plötzlicher Angriff Vorteile bot, welche wir mit keinen großen Wagniſſen erreichen konnten.

Jetzt mußten wir noch warten, denn wir machten die Bemerkung, daß es drüben noch ſehr lebhaft zuging. Bald aber wurde es ruhiger, und dieſe Stille wurde nur durch kräftige, weithinſchallende Tomahawkhiebe unterbrochen. Die Roten ſchlugen Holz von den Bäumen; wahrſcheinlich hatten ſie die Abſicht, die Feuer bis zum Morgen in der jetzigen, ungewöhnlichen Weiſe zu unterhalten.

Dann hörten auch die Axtſchläge auf. Die Sterne deuteten Mitternacht an, und ich hielt es für an der Zeit, ans Werk zu gehen. Zunächſt ſorgten wir dafür, daß die Pferde, welche wir zurücklaſſen mußten, gut angebunden waren und nicht loskommen konnten; dann ſah ich noch einmal nach den Feſſeln und dem Knebel des gefangenen Kiowa. Hierauf verließen wir unſern Lagerplatz und ſchlugen genau denſelben Weg ein, auf welchem ich vorhin nach dem Flußbette gegangen war.

Als wir unterhalb des Wäldchens in demſelben ſtanden, befahl ich den Apachen, unter der Anführung Dick Stones hier zurückzubleiben und ja jedes Geräuſch zu vermeiden. Dann ſtieg ich mit Will Parker leiſe, leiſe zu den Bäumen empor. Als wir die Uferhöhe erreicht hatten, legten wir uns nieder und lauſchten. Es herrſchte die tiefſte Stille ringsumher. Nun krochen wir langſam vorwärts. Die acht Feuer brannten noch immer ſo hoch. Ich ſah, daß ganze Haufen ſtarker Aeſte in dieſelben geworfen worden waren. Das machte mich ſtutzig. Wir rückten weiter und weiter vor und ſahen keinen Menſchen. Endlich überzeugten wir uns, freilich unter Beachtung aller Vorſicht, daß das Wäldchen leer war. Es gab keinen einzigen Kiowa mehr da.

„Sie ſind fort, wirklich fort, heimlich fort!“ ſagte Parker erſtaunt. „Und doch haben ſie die Feuer noch ſo geſchürt!“

„Um ihren Rückzug zu maskieren. So lange die Feuer brennen, müſſen wir denken, daß ſie noch da ſind.“

„Aber wohin ſind ſie? Ganz fort?“

„Ich vermute es, weil Sam für ſie eine gute Beute iſt, die ſie in Sicherheit bringen wollen. Aber es iſt auch möglich, daß ſie eine Teufelei beabſichtigen.“

„Welche?“

„Uns drüben zu überfallen, wie wir ſie jetzt hier hüben angegriffen hätten.“

„Wetter, das iſt freilich möglich! Da müſſen wir ſchleunigſt vorbeugen, Sir!“

„Ja; wir müſſen hinüber und unſere Pferde in Sicherheit bringen, auch wenn es ſich ſpäter als unnötig erweiſen ſollte. Beſſer iſt beſſer.“

Wir ſtiegen zu den Apachen hinab nnd eilten nach unſerm Lagerplatze, wo wir alles in Ordnung fanden. Doch die Kiowas konnten auch noch ſpäter kommen; darum ſtiegen wir auf und ritten ein tüchtiges Stück in die Prairie hinein, wo wir uns lagerten. Wenn die Kiowas ja noch kamen, ſo fanden ſie uns nicht am alten Platze und mußten den Tag abwarten, um uns zu ſehen. Den Gefangenen hatten wir natürlich nicht liegen laſſen, ſondern mitgenommen.

Nun blieb auch uns nichts anderes übrig, als uns bis zum Morgen zu gedulden. Wer ſchlafen konnte, der ſchlief; wer das nicht fertig brachte, der wachte. So verging die Nacht, und als der Morgen zu dämmern begann, ſetzten wir uns auf die Pferde und ritten zunächſt nach unſerm Lagerplatze zurück. Es war niemand dageweſen, und wir hatten uns alſo ohne Grund entfernt; doch das

ſchadete nichts. Dann ging es über den Fluß nach dem Wäldchen hinüber. Die Feuer waren niedergebrannt und hatten Aſchenhaufen hinterlaſſen als die einzigen Zeichen davon, daß es geſtern hier ſo lebhaft zugegangen war.

Nun unterſuchten wir die Spuren. Von der Stelle, an welcher ich die Pferde geſehen hatte, führte die Geſamtſpur der Kiowas fort; ſie waren hier aufgeſtiegen und hatten ſich in ſüdöſtlicher Richtung entfernt. Es lag klar, daß ſie es aufgegeben hatten, ſich in einen Kampf mit uns einzulaſſen, welcher ihnen keinen Nutzen bringen konnte, weil es ihnen nicht mehr möglich war, uns zu überraſchen.

Und Sam? Den hatten ſie mitgenommen, was Dick Stone und Will Parker außerordentlich in das Gemüt griff. Auch mir that das liebe Kerlchen herzlich leid, und ich war gern bereit, alles halbwegs Vernünftige zu ſeiner Befreiung zu unternehmen.

„Wenn wir ihn nicht losmachen, ſo werden ſie ihn am Pfahle martern," klagte Dick Stone.

„Nein," tröſtete ich ihn. „Wir haben ja auch einen Gefangenen, eine Geiſel für ihn."

„Aber ob ſie das wiſſen!"

„Jedenfalls. Sam iſt unbedingt ſo klug geweſen, es ihnen zu ſagen. Wie man es ihm macht, ſo machen wir es mit unſerm Gefangenen."

„Aber wir müſſen dieſen Indsmen nachreiten, es mag ſtehen, wie es will!"

„Nein."

„Was? Ihr wollt ihn im Stiche laſſen?"

„Auch nein."

„Aber wie reimt Ihr dieſes beides zuſammen?"

„Dadurch, daß ich mich von dieſen roten Kerls nicht an der Naſe in der Savanne herumführen laſſe."

„An der Naſe? Ich verſtehe Euch nicht.“

„Nun, ſeht Euch einmal ihre Fährte an! Wie alt iſt ſie wohl?“

„Sie ſind ſchon vor Mitternacht fort, wie es den Anſchein hat.“

„Das denke ich auch. Von da an bis jetzt ſind gegen zehn Stunden vergangen. Denkt Ihr, daß wir dieſen Vorſprung heut einholen können?“

„Nein.“

„Oder morgen?“

„Auch nicht.“

„Und wohin meint Ihr, daß ſie geritten ſind?“

„Nach ihrem Dorfe.“

„So kommen ſie dort an, ehe wir ſie einholen können. Seid Ihr nun vielleicht der Anſicht, daß wir zwölf Perſonen uns mitten in das weite Gebiet der Kiowas wagen können, um eines ihrer Dörfer zu überfallen und einen Gefangenen zu befreien?“

„Das würde Wahnſinn ſein.“

„Schön! Wir ſind alſo einer Meinung; wir reiten ihnen nicht nach.“

Da kratzte er ſich hinter dem Ohre und murmelte ratlos und ärgerlich:

„Aber Sam, Sam, Sam! Unſer alter Sam, was wird mit dem? — Wir können ihn doch nicht aufgeben!“

„Nein, das thun wir nicht, ſondern wir werden ihn im Gegenteile befreien.“

„Hol Euch der Teufel, Sir! Ich bin nicht dazu geſchaffen, dieſe Art von Rätſeln zu löſen. Einmal ſagt Ihr, daß wir den Roten nicht folgen wollen, und gleich darauf behauptet Ihr, daß ihr Gefangener befreit werden ſoll. Das iſt doch ganz ſo, als ob Ihr einen Eſel in

einem Atem erſt ein Kamel und dann einen Affen nennt! Das mag begreifen, wer will, ich aber nicht!“

„Es iſt ſchon etwas anderes, denn Euer Beiſpiel trifft nicht zu. Die Kiowas wollen nämlich gar nicht nach ihrem Dorfe.“

„Nicht? Wohin denn?“

Erratet Ihr das nicht?“

„Nein.“

„Hm! Was für alte, erfahrene Weſtmänner ihr doch ſeid! Da lobe ich mir doch die Greenhorns, welche ſolche Nüſſe knacken, ohne ſich die Zähne daran auszubeißen! Die Roten wollen nämlich nach dem Nuggetberg.“

„Nach — — dem — — — behold! Sollte das die Wirklichkeit ſein, Sir?“

„Sie iſt es; darauf könnt Ihr Euch verlaſſen.“

„Zuzutrauen wäre es ihnen wirklich!“

„Ich traue es ihnen nicht nur zu, ſondern ich behaupte es mit Beſtimmtheit.“

„Aber ſie dürfen doch das Begräbnis nicht ſtören!“

„Das beabſichtigen ſie auch nicht. Sie werden warten, bis es vorüber iſt. Sie ſind uns und den Apachen feindlich geſinnt; ſie ſtreben nach Rache. Da war ihnen Santers Ankunft ſehr willkommen. Sie erfuhren den Tod Intſchu tſchunas und ſeiner Tochter und freuten ſich darüber. Wie gern werden ſie Winnetou und uns das gleiche Schickſal wünſchen. Sie hatten es uns zugedacht, als ſie hörten, daß Santer Verfolger hinter ſich habe. Wir waren aber vorſichtig und gingen, Sam ausgenommen, nicht in die Falle. Nun verſuchen ſie es anders. Sie thun, als ob ſie die Abſicht hätten, nach ihrem Dorfe zu reiten; das hält uns ihrer Anſicht nach davon ab, ihnen zu folgen; ſie nehmen alſo an, daß wir zu Winnetou zurückkehren. Wenn ſie aber einige Zeit ſüdöſtlich geritten

ſind und dabei, wenn der Zufall es bietet, noch mehr Krieger an ſich gezogen haben, wenden ſie um und gehen nach dem Ruggetberge, wo wir, wie ſie denken, uns ahnungslos überfallen und abſchlachten laſſen werden."

„Schönes Exempel, ja wohl, ſchönes Exempel! Werden aber dafür ſorgen, daß es ein anderes Facit ergiebt!"

„Ja, das werden wir. Wahrſcheinlich iſt ihnen dieſer Plan von Santer eingegeben worden, welcher dieſe Gelegenheit benützen will, ſich Gold zu holen. Kurz und gut, ich bin vollſtändig überzeugt, daß der Stock ſo ſchwimmt, wie ich es jetzt erklärt habe. Wollt Ihr nun noch hinter den Kiowas her?"

„Fällt mir nicht ein. Eure Berechnung erſcheint mir zwar etwas gewagt, aber ſo lange ich Euch kenne, habt Ihr Euch noch nie geirrt, ſondern ſtets recht gehabt; darum denke ich, daß es diesmal auch ſo zutreffen wird. Was meinſt du dazu, alter Will?"

„Ich meine, daß es genau ſo iſt, wie Old Shatterhand ſagt. Wir müſſen fort von hier, augenblicklich fort, um Winnetou rechtzeitig warnen zu können. Seid Ihr einverſtanden, Sir?"

„Ja."

„Und den Gefangenen nehmen wir mit?"

„Natürlich. Wir binden ihn auf Sams Mary, was ihm freilich keinen großen Genuß bereiten wird. Nachdem ihr das beſorgt habt, brechen wir gleich auf. Vorher jedoch wollen wir unten im Fluſſe einen Waſſertümpel ſuchen, um unſere Pferde zu tränken."

Eine halbe Stunde ſpäter waren wir unterwegs, keineswegs ſehr zufrieden mit dem Erfolge unſeres Rittes. Anſtatt Santer zu fangen, hatten wir Sam Hawkens verloren, aber durch ſeine eigene Schuld, und wenn meine Vorausſetzung ſich ſpäter bewahrheitete, ſo ſtand faſt mit

Sicherheit zu erwarten, daß wir Sam Hawkens befreien und Santer ergreifen würden.

Bei der Verfolgung des letzteren waren wir natürlich gezwungen gewesen, auf seiner Spur zu bleiben, und hatten infolgedessen einen Umweg gemacht, weil er von seiner ursprünglichen Richtung abgewichen war, und einen stumpfen Winkel geritten hatte. Ich beschloß, diesen Winkel abzuschneiden, und die Folge davon war, daß wir schon kurz nach Mittag des nächsten Tages vor der Schlucht hielten, welche hinauf nach der Lichtung führte, auf der der Ueberfall und Doppelmord geschehen war.

Wir ließen die Pferde unter der Obhut eines Apachen unten im Thale und stiegen empor. Am Rande der Lichtung stand ein Wächter, der uns nur mit einer stillen Bewegung der Hand begrüßte. Wir sahen beim ersten Blicke, wie fleißig die zwanzig Apachen gewesen waren, um das Begräbnis ihres Häuptlings und seiner Tochter vorzubereiten. Ich sah eine Menge schlanker Bäume liegen, welche mit den Tomahawks gefällt und zum Gerüste bestimmt waren. Sodann gab es große Haufen von Steinen, welche herbeigeschleppt worden waren und noch immer herbeigetragen wurden. Zu diesen Arbeitern gesellten sich sogleich die Apachen, welche ich mit mir gehabt hatte. Ich erfuhr, daß das Begräbnis am nächsten Tage stattfinden sollte.

Seitwärts hatte man eine interimistische Hütte errichtet, in welcher die beiden Leichen aufbewahrt wurden. Winnetou befand sich in derselben. Es wurde ihm gesagt, daß wir angekommen seien, und er trat heraus. Wie sah er aus!

Er war ja überhaupt sehr ernst und nur in seltenen Fällen glitt einmal ein Lächeln über sein Gesicht; laut lachen aber habe ich ihn niemals hören; jedoch lag auf

ſeinen männlich ſchönen Zügen trotz dieſes Ernſtes ſtets ein Ausdruck der Güte und des Wohlwollens, und ſein dunkles Sammetauge konnte bei Gelegenheit ſogar außerordentlich freundlich blicken. Wie oft hat es auf mir mit einer Liebe und Zärtlichkeit geruht, deren Licht man ſonſt nur in Frauenaugen zu finden pflegt! Heut aber gab es von alledem keine Spur. Sein Geſicht ſchien ſteinhart geworden zu ſein, und ſein Auge blickte düſter innenwärts. Seine Bewegungen waren langſam und ſchwer. So kam er auf mich zu, warf einen trüben, forſchenden Blick umher, ſchüttelte mir matt die Hand, ſah mir mit einem Ausdrucke, der mir tief in die Seele ſchnitt, in die Augen und fragte:

„Wann iſt mein Bruder zurückgekehrt?“

„Soeben.“

„Wo befindet ſich der Mörder?“

„Er iſt uns entgangen.“

Die Aufrichtigkeit gebietet mir, zu geſtehen, daß ich bei dieſer Antwort den Blick zu Boden ſenkte. Ich möchte beinahe ſagen, daß ich mich ſchämte, dieſe Worte auszuſprechen.

Auch er ſah zur Erde nieder. Ich hätte in ſein Inneres blicken mögen! Erſt nach einer langen Pauſe erkundigte er ſich:

„Hat mein Bruder die Spur verloren?“

„Nein; ich habe ſie noch jetzt. Er wird hierher kommen.“

„Old Shatterhand mag mir erzählen!“

Er ſetzte ſich auf einen Stein; ich that desgleichen und lieferte ihm einen genauen, wahrheitstreuen Bericht. Er hörte ihn wortlos bis zu Ende an, ſchwieg auch noch darüber hinaus und fragte dann:

„So weiß mein Bruder nicht genau, ob der Mörder von den Revolverkugeln getroffen worden iſt?“

„Nein; ich möchte aber annehmen, daß ich ihn nicht verwundet habe.“

Er nickte leise, drückte mir die Hand und sagte:

„Mein Bruder mag mir die Frage verzeihen, welche ich vorhin aussprach, die Frage, ob er die Spur verloren habe! Old Shatterhand hat alles gethan, was er thun konnte, und am Schlusse noch außerordentlich weise gehandelt. Sam Hawkens wird es sehr bedauern, unvorsichtig gewesen zu sein; wir werden es ihm verzeihen und ihn befreien. Ich denke auch wie mein Bruder: die Kiowas werden kommen; sie sollen uns aber anders finden, als sie uns zu finden hoffen. Der Gefangene mag nicht hart behandelt, aber scharf beobachtet werden. Morgen sollen die Gräber über Intschu tschuna und Nscho-tschi errichtet werden. Wird mein Bruder dabei sein?“

„Es würde mich sehr schmerzen, wenn Winnetou es mir nicht erlaubte!“

„Ich erlaube es nicht, sondern ich bitte dich darum. Deine Gegenwart wird vielleicht vielen Söhnen der Bleichgesichter das Leben erhalten. Das Gesetz des Blutes fordert den Tod vieler weißer Menschen; aber dein Auge ist wie die Sonne, deren Wärme das harte Eis zerweicht und in erquickendes Wasser verwandelt. Du weißt, wen ich verloren habe. Sei du mir Vater, und sei du mir Schwester zugleich; ich bitte dich darum, Scharlih!“

Eine Thräne stand in seinem Auge. Er schämte sich ihrer, die er vor einem andern als mir unmöglich sehen lassen durfte, eilte davon und verschwand bei den Toten in der Hütte. Er nannte mich heut zum erstenmal bei meinem Vornamen Karl und hat ihn auch in Zukunft nie anders als jetzt, nämlich Scharlih, ausgesprochen.

Nun sollte ich von dem Begräbnisse erzählen, welches mit allen indianischen Feierlichkeiten vorgenommen wurde;

ich weiß auch ſehr wohl, daß eine eingehende Beſchreibung dieſer Feierlichkeiten gewiß intereſſieren würde, aber wenn ich an jene traurigen Stunden denke, fühle ich noch heut ein ſo tiefes Weh, als ob ſie erſt geſtern vergangen wären, und die Schilderung derſelben kommt mir wie eine Entweihung vor, nicht eine Entweihung der ‚Grabmäler', welche wir den beiden Toten damals am Nugget-tſil erbauten, ſondern des Denkmales, welches ich ihnen in meinem Herzen errichtete und ſtets treu gehütet habe. Darum bitte ich, die Beſchreibung unterlaſſen zu dürfen.

Intſchu tſchunas Leiche wurde auf ſein Pferd gebunden, worauf man um beide Erde häufte, bis ſich das Tier nicht mehr bewegen konnte; dann bekam es eine Kugel in den Kopf. Der Erdhaufen wurde erhöht, bis er den Reiter, ſeine Waffen und ſeine Medizin ganz bedeckte, und dann rundum mit mehreren Steinſchichten bis zur Spitze bedeckt.

Nſcho-tſchi erhielt auf meine Bitte ein anderes Grab. Ich wollte ſie nicht ſo unmittelbar mit Erde bedeckt haben. Wir richteten ſie an dem Stamme eines Baumes in ſitzende Stellung auf und fügten dann um ſie herum Steine zu einer feſten, hohlen Pyramide zuſammen, aus deren Spitze der Gipfel des Baumes ragte.

Ich bin ſpäter einigemal mit Winnetou am Nugget-tſil geweſen, um die Gräber zu beſuchen. Wir haben ſie immer unverletzt gefunden. — — —

Sechſtes Kapitel.

Jams Befreiung.

Es läßt ſich denken, welch großen Schmerz Winnetou über den Verluſt ſeines Vaters und ſeiner Schweſter empfand. Während des Begräbniſſes durfte er demſelben noch Ausdruck geben, dann aber mußte er ihn ſtreng in ſeinem Innern verſchließen; dies wurde ihm einesteils durch die indianiſche Sitte und andernteils durch die Notwendigkeit geboten, ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die erwartete Ankunft der Kiowas zu richten. Er war jetzt nicht mehr der durch den herben Verluſt faſt niedergeſchmetterte Sohn und Bruder, ſondern der Anführer ſeiner Kriegerſchar, mit welcher er den Angriff der Feinde abzuweiſen hatte und den Mörder Santer fangen wollte. Er ſchien mit dem Plane dazu ſchon fertig zu ſein, denn gleich nach dem Begräbniſſe befahl er den Apachen, ſich zum Aufbruche bereit zu machen und darum die Pferde, welche ſich unten im Thale befanden, heraufzuholen.

„Warum erteilt mein Bruder dieſe Weiſung?“ fragte ich ihn. „Das Terrain iſt ſo ſchwierig, daß es ſehr viel Mühe machen wird, die Tiere hierher zu bringen.“

„Das weiß ich,“ antwortete er; „aber es muß dennoch geſchehen, weil ich die Kiowas dadurch überliſten will. Sie haben ſich des Mörders angenommen und werden alle ſterben müſſen — alle!“

Sein Geſicht hatte bei dieſen Worten einen drohenden, entſchloſſenen Ausdruck; wenn er ſeinen Vorſatz zur Aus-

führung brachte, waren die Kiowas verloren. Ich hegte mildere Gesinnungen als er. Sie waren allerdings unsere Feinde, trugen aber doch nicht die Schuld an dem Tode Intschu tschunas und seiner Tochter. Durfte ich es wagen, ihn anders zu stimmen? Vielleicht lud ich dadurch seinen Zorn auf mich; aber die Gelegenheit zu einer solchen Bitte war günstig, weil wir uns ganz allein auf der Lichtung befanden. Die Apachen hatten seinen Befehl sofort befolgt und sich entfernt, und Stone und Parker waren mit ihnen gegangen. Es hörte es also niemand, wenn er mir in der Erzürnung eine Antwort gab, welche mich in Gegenwart anderer hätte beleidigen müssen. Ich sprach ihm also die soeben erwähnte Ansicht aus, und zu meiner Ueberraschung trat die Wirkung nicht ein, welche ich befürchtet hatte. Er sah mich zwar mit großen, finstern Augen an, antwortete aber in ruhigem Tone:

„Das mußte ich freilich von meinem Bruder erwarten; er hält es nicht für eine Schwachheit, dem Feinde auszuweichen.“

„So habe ich es nicht gemeint, von einem Ausweichen kann keine Rede sein; ich habe sogar schon daran gedacht, wie wir sie alle festnehmen werden. Aber sie sind nicht an Dem schuld, was hier geschehen ist, und es wäre ungerecht, sie die Strafe dafür mittragen zu lassen.“

„Sie haben sich des Mörders angenommen und kommen hierher, um uns zu überfallen! Ist das nicht Grund genug für uns, sie ohne Schonung zu behandeln?“

„Nein, es ist kein Grund, wenigstens für mich nicht. Es thut mir leid, zu hören, daß mein Bruder Winnetou in den Fehler fallen will, welcher die Ursache zum Untergange aller roten Nationen ist.“

„Welchen Fehler meint Old Shatterhand?“

„Den, daß die Indsmen sich gegenseitig zerfleischen,

anſtatt einander gegen den allgemeinen Feind beizuſtehen. Erlaube mir, recht aufrichtig zu dir zu reden! Wer meinſt du wohl, wer im allgemeinen liſtiger und klüger iſt, der rote Mann oder das Bleichgeſicht?“

„Das Bleichgeſicht. Ich ſage dies, weil es die Wahrheit iſt. Die Weißen haben mehr Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten als wir; ſie ſind uns faſt in allem überlegen.“

„Das iſt richtig; wir ſind euch überlegen. Du aber biſt kein gewöhnlicher Indianer. Der große Geiſt hat dir Gaben verliehen, welche auch unter den Weißen nur ſelten einer beſitzt, und darum möchte ich haben, daß du anders denkſt als ein gewöhnlicher roter Mann. Dein Verſtand iſt ſcharf, und dein Blick reicht weit, viel, viel weiter als das körperliche und geiſtige Auge eines gewöhnlichen Kriegers. Wie oft iſt der Tomahawk des Kampfes unter euch ausgegraben! Du mußt einſehen, daß dies ein fortgeſetzter, gräßlicher Selbſtmord iſt, den der rote Mann an ſich ſelbſt begeht, und wer in derſelben Weiſe handelt, nimmt an dieſem Selbſtmorde teil. Intſchu tſchuna und Nſcho-tſchi ſind getötet worden, nicht von roten, ſondern von weißen Männern; einer der Mörder hat ſich zu den Kiowas geflüchtet und ſie beredet, euch zu überfallen; das iſt wohl Grund, ſie hier zu erwarten und mit ihnen zu kämpfen, rechtfertigt es aber nicht, ſie wie gefangene, tolle Hunde niederzuſchießen. Sie ſind rote Brüder von dir, bedenke das wohl!“

In dieſer Weiſe fuhr ich noch einige Zeit fort. Er hörte mir ruhig zu, reichte mir, als ich das letzte Wort geſprochen hatte, die Hand und ſagte:

„Old Shatterhand iſt ein wirklicher, aufrichtiger Freund aller roten Männer, und er hat recht, wenn er vom Selbſtmorde ſpricht. Ich werde thun, was er

wünſcht; ich will die Kiowas gefangen nehmen, ſie dann aber wieder freigeben und nur den Mörder feſthalten."

„Gefangen nehmen? Das wird ſchwer halten, denn ſie werden in Ueberzahl kommen. Oder ſollteſt du denſelben Gedanken haben wie ich?"

„Welchen?"

„Die Kiowas an einen Ort zu locken, wo ſie ſich nicht wehren können?"

„Ja, das iſt mein Plan."

„Der meinige auch. Du kennſt die hieſige Gegend, und ich wollte dich fragen, ob es hier wohl einen ſolchen Ort giebt."

„Es giebt einen, und er liegt gar nicht weit von hier, nämlich eine enge Felſenſchlucht, welche einem ſchmalen Kañon gleicht. Da hinein will ich die Feinde locken."

„Hoffſt du, daß es dir gelingt?"

„Ja. Wenn ſie ſich in dieſer Schlucht befinden, welche zu beiden Seiten nicht erſtiegen werden kann, werden wir ſie von vorn und auch von hinten angreifen, und ſie müſſen ſich ergeben, wenn ſie ſich nicht wehrlos niederſchießen laſſen wollen. Ich werde ihnen das Leben ſchenken und damit zufrieden ſein, daß ich Santer in meine Hand bekomme."

„Ich danke dir! Mein Bruder Winnetou hat für ein gutes Wort ein offenes Herz. Vielleicht denkt er in einer andern Angelegenheit ebenſo milde."

„Was meint mein Bruder Old Shatterhand?"

„Du wollteſt allen Weißen Rache ſchwören, und ich bat dich, dies nicht gleich zu thun, ſondern bis nach dem Begräbniſſe zu warten. Darf ich erfahren, was du nun beſchloſſen haſt?"

Er blickte eine kurze Zeit zur Erde nieder, richtete

dann sein Auge hell auf mich, deutete auf die Hütte, in welcher die Leichen gelegen hatten, und antwortete:

„Ich habe die vergangene Nacht dort bei den Toten zugebracht und im Kampfe mit mir selbst gelegen. Die Rache gab mir einen großen, kühnen Gedanken ein. Ich wollte die Krieger aller roten Nationen zusammenrufen und mit ihnen gegen die Bleichgesichter ziehen. Ich wäre besiegt worden. Aber in dem Kampfe gegen mich selbst heut in der Nacht bin ich Sieger geblieben."

„So hast du diesen großen, kühnen Gedanken fallen lassen?"

„Ja. Ich habe drei Personen, welche ich liebe, befragt, zwei Tote und einen Lebenden; sie rieten mir, diesen Plan fallen zu lassen, und ich beschloß, ihrem Rate zu folgen."

Ich sprach eine Frage aus, nicht durch Worte, sondern durch den Blick, welchen ich auf ihn richtete; da fuhr er fort:

„Mein Bruder weiß nicht, von welchen Personen ich spreche? Ich meine Klekih-petra, Nscho-tschi und dich. Euch drei habe ich in Gedanken befragt und eine dreifache, aber gleichlautende Antwort erhalten."

„Ja, wenn beide noch lebten und du sie fragen könntest, sie würden dir ganz gewiß dasselbe sagen, was ich dir rate. Der Plan, den du hegtest, war groß, und du wärest der Mann dazu gewesen, ihn auszuführen, doch — — —"

„Mein Bruder mag bescheidener von mir denken und sprechen," unterbrach er mich. „Sollte es wirklich einem roten Häuptlinge gelingen, die Krieger aller Stämme unter sich zu vereinigen, so könnte es doch nicht so schnell geschehen, wie ich es wünschte, sondern es würde eines langen, mühevollen Menschenlebens bedürfen, um an dieses

Ziel zu gelangen, und es wäre dann, am Schlusse dieses Lebens, zu spät, den Kampf zu beginnen. Einer allein, und wäre er ein noch so großer und berühmter roter Mann, kann diese Aufgabe nicht lösen, und nach seinem Tode würde der würdige Nachfolger fehlen, der im stande wäre, das Werk fortzusetzen und zu Ende zu führen."

„Es freut mich, daß mein Bruder Winnetou zu dieser Ansicht gekommen ist; sie ist die richtige. Einer reicht nicht aus, und ein Nachfolger würde sich schwerlich finden. Aber selbst wenn dies der Fall sein sollte, so würde der Kampf der Roten gegen die Weißen für euch unglücklich enden."

„Ich weiß es; er würde unsern Untergang nur beschleunigen. Und wenn wir aus allen Kämpfen als Sieger hervorgingen, so sind der Bleichgesichter so viele, daß sie immer neue Scharen gegen uns senden könnten, während es uns unmöglich wäre, unsere Verluste zu ersetzen. Die Siege würden uns zwar langsamer, aber doch grad auch so aufreiben, als wenn wir geschlagen würden. Das habe ich mir gesagt, als ich während der Nacht bei meinen Toten saß, und den Entschluß gefaßt, auf die Ausführung meines Planes zu verzichten. Ich wollte mich damit begnügen, den Mörder zu fangen und mich an denen zu rächen, welche ihm Hilfe geleistet haben und nun mit ihm kommen, uns zu überfallen. Aber auch dies hat mir mein Bruder Old Shatterhand ausgeredet, und so soll meine Rache denn nun nur darin bestehen, daß ich Santer festnehme und ihn bestrafe. Die Kiowas lassen wir laufen."

„Diese deine Worte machen mich stolz auf die Freundschaft, welche uns verbündet; ich werde sie dir nie vergessen. Wir beide sind, obgleich wir es nicht mit Sicherheit behaupten können, doch überzeugt, daß die Kiowas

kommen werden. Es handelt ſich nun darum, den Zeitpunkt ihrer Ankunft zu erfahren.“

„Der Tag ihrer Ankunft hier iſt heut,“ behauptete er in einem ſo ſichern Tone, als ob es ſich um eine vollſtändig feſtgeſtellte Thatſache handle.

„Wie iſt es dir möglich, dies ſo beſtimmt zu ſagen?“

„Ich ſchließe es aus dem, was du mir von eurem letzten Ritte erzählt haſt. Die Kiowas ſind ſcheinbar nach ihrem Dorfe gezogen, um euch hinter ſich her zu locken, wollen aber eigentlich hierher; ſie haben alſo einen Umweg gemacht, ſonſt hätten ſie ſchon geſtern eintreffen können. Sie haben auch noch andere Abhaltungen gehabt, durch welche ihre Ankunft verzögert worden iſt.“

„Andere Abhaltungen? — Welche?“

„Wegen Sam Hawkens. Den bringen ſie natürlich nicht mit hierher, ſondern ſie haben ihn heim zu den Ihrigen geſchickt; dazu mußte ein paſſender Ort und der geeignete Zeitpunkt abgewartet werden, vielleicht auch eine Gelegenheit, welche ſich zufällig bot. Ebenſo war es nötig, einen Boten abzuſenden, welcher eure Ankunft zu melden hatte.“

„Ah, du meinſt, daß die Krieger des Dorfes uns entgegenreiten ſollten?“

„Ja. Die Krieger, mit denen ihr es dort am ausgetrockneten Fluſſe zu thun hattet, haben euch hinter ſich her ziehen wollen, hatten aber, weil ſie beabſichtigten, hierher zu reiten, nicht die nötige Zeit, dann mit euch anzubinden. Sie haben alſo jedenfalls einen oder einige Boten an die Ihrigen abgeſchickt, damit man euch vom Dorfe aus entgegenziehe. Dieſen Boten iſt Sam Hawkens mitgegeben worden. Dann, nachdem dies geſchehen iſt, ſind die Kiowas von ihrer Richtung abgewichen und haben den Weg nach dem Nugget-tſil eingeſchlagen. Dieſe

Schwenkung durftet ihr aber nicht entdecken; darum mußte sie an einer Stelle vor sich gehen, an welcher keine Spuren zurückbleiben konnten. Dergleichen Stellen sind selten; sie liegen meist nicht am Wege und müssen extra aufgesucht werden. Auch das ergiebt einen Zeitverlust. Darum konnten die Kiowas unmöglich schon gestern hier sein. Sie sind auch bis jetzt noch nicht angekommen, werden aber ganz gewiß heut noch eintreffen."

„Woher weißt du, daß sie jetzt noch nicht da sind?"

Er deutete nach der nächsten Bergkuppe. Der Wald, welcher sie bedeckte, wurde von einem sehr hohen Baume überragt. Dort war der höchste Punkt der Nuggetberge, und wer auf dem Baume saß und ein scharfes Auge hatte, der konnte rundum die angrenzende Prairie überblicken.

„Mein Bruder weiß nicht," antwortete er, „daß ich einen Krieger dort hinaufgeschickt habe, welcher aufpassen soll und die Ankunft der Kiowas bemerken wird, denn er besitzt die Augen eines Falken. Sobald er sie kommen sieht, steigt er herab, um es mir zu melden."

„Das ist gut. Die Meldung ist noch nicht erfolgt, also sind sie noch nicht da. Und du meinst aber, daß sie ganz bestimmt heut noch kommen?"

„Ja, denn länger dürfen sie nicht zögern, wenn sie uns antreffen wollen."

„Sie hatten aber nicht die Absicht, bis zum Nuggetfil vorzugehen, sondern sie wollten dir in der Nähe desselben einen Hinterhalt legen, um euch auf eurer Heimkehr zu überfallen."

„Dies wäre ihnen vielleicht gelungen, wenn du sie nicht belauscht hättest; nun ich es aber weiß, wird aus dem Hinterhalte nichts, sondern ich locke sie hierher. Die Heimkehr hätte mich nach Süden geführt, und in dieser

Richtung hätten ſie ſich alſo lagern müſſen; nun thue ich aber, als ob ich nordwärts gegangen ſei, und locke ſie hinter mir her.“

„Ob ſie dir folgen werden!“

„Gewiß. Sie müſſen auf alle Fälle einen Späher ſenden, um zu erfahren, ob wir überhaupt noch da ſind. Dieſem Kundſchafter thun wir natürlich nichts, ſondern laſſen ihn unbeläſtigt zu ihnen zurückkehren. Seinetwegen habe ich den Befehl gegeben, die Pferde hier heraufzubringen. Das ſind über dreißig Tiere; er muß trotz des harten Bodens und trotz des Steingerölls ihre Spuren unbedingt ſehen und wird ihnen folgen. Wir ſuchen von hier aus die Schlucht auf, welche die Falle ſein ſoll, in der wir ſie fangen wollen. Dorthin wird er uns nicht nachgehen, ſondern er wird unſerer Fährte nur eine kurze Strecke folgen, um ſich zu überzeugen, daß wir wirklich fort ſind, und dann ſchnell wieder umkehren, um den Seinen zu melden, daß wir nicht ſüdwärts, ſondern nach Norden davongeritten ſind. Stimmt mein Bruder mir da bei?“

„Ja. Sie werden dadurch gezwungen, auf den beabſichtigten Hinterhalt zu verzichten, und es läßt ſich beinahe mit Sicherheit erwarten, daß ſie dann hierherkommen und uns von hier aus nachreiten.“

„Das werden ſie; ich bin überzeugt davon. Santer, den ich haben muß, wird noch heut in meinen Händen ſein.“

„Was wirſt du mit ihm machen?“

„Ich bitte meinen Bruder, mich nicht danach zu fragen. Er wird ſterben; das iſt genug.“

„Wo? Hier? Oder transportierſt du ihn nach dem Pueblo?“

„Das iſt noch unbeſtimmt. Hoffentlich iſt er nicht ſo ein Feigling wie Rattler, dem wir den ſchnellen Tod

einer hündiſchen Memme gewähren mußten. Horch! Ich höre den Hufſchlag unſerer Pferde. Wir werden dieſen Ort verlaſſen um ihn dann mit unſern Gefangenen wieder aufzuſuchen.“

Die Pferde wurden gebracht. Das meinige und die Mary Sams waren auch mit dabei. Aufſteigen konnten wir nicht dazu war der Weg nicht bequem genug; es mußte ein jeder ſein Tier am Zügel führen.

Winnetou ging voran. Er brachte uns nordwärts von der Blöße weg in den Wald hinein, welcher in einer ziemlich ſteilen Senkung niederfiel. Unten gab es einen offenen Wieſenplan; wir beſtiegen die Pferde und ritten über denſelben hinüber nach einer Bergwand, welche wie eine hohe, ſenkrechte Felſenmauer vor uns lag. Sie war durch eine ſchmale Schlucht geſpalten. Winnetou deutete auf dieſelbe und ſagte:

„Das iſt die Falle, von welcher ich ſprach. Wir reiten jetzt hindurch.“

Der Ausdruck Falle paßte ſehr gut auf den engen Durchgang, den wir nun paſſierten. Die Wände desſelben ſtiegen zu beiden Seiten faſt lotrecht himmelan, und es gab keine Stelle, an welcher ſie erklimmt werden konnte. Wenn die Kiowas ſo dumm waren, hier herein zu reiten, und wir beſetzten die beiden Eingänge dieſer Schlucht, ſo wäre es Wahnſinn von ihnen geweſen, ſich zur Gegenwehr zu ſetzen.

Der Weg führte nicht in gerader Richtung, ſondern er wand ſich bald nach rechts, bald nach links, und es währte wohl eine Viertelſtunde, bis wir den Ausgang erreichten. Dort blieben wir halten und ſtiegen ab. Kaum war dies geſchehen, ſo ſahen wir den Apachen kommen, welcher von dem Baume auf der Bergkuppe aus nach den Kiowas ausgelugt hatte.

„Sie sind gekommen," meldete er. „Ich wollte sie zählen, konnte dies aber nicht, weil sie nicht einzeln ritten und sehr entfernt waren."

„Haben sie die Richtung nach dem Thale genommen?" erkundigte sich Winnetou.

„Nein. Sie hielten draußen auf der Prairie an, wo sie sich zwischen Büschen gelagert haben. Aber dann trennte sich ein einzelner Krieger von ihnen; er war zu Fuße, und ich sah ihn nach dem Thale gehen."

„Das ist der Späher. Wir haben grad noch Zeit, die Falle zu öffnen, um sie dann zu schließen. Mein Bruder Shatterhand mag Stone, Parker und zwölf meiner Krieger mit sich nehmen und hier links um den Berg gehen. Sobald er eine sehr starke, hohe Birke erblickt, dringt er in den Wald ein, welcher langsam empor- und jenseits wieder niedersteigt. Kommt mein Bruder drüben an, so befindet er sich in der Verlängerung des Thales, von welchem aus wir nach dem Nugget-tsil emporgestiegen sind. Geht er dieses Thal hinab, so erreicht er bald die Stelle, an welcher wir unsere Pferde zurückließen; der fernere Weg ist ihm bekannt. Er darf aber nicht im offenen Thale gehen, sondern muß an der Seite desselben im Walde verborgen bleiben. Old Shatterhand steckt also hüben im Walde, wo jenseits drüben unsere Schlucht nach oben führt. Er wird den feindlichen Späher bemerken, ihm aber nicht hinderlich sein. Dann wird er die Feinde kommen sehen und sie in die Schlucht eindringen lassen."

„Das ist also dein Plan," führte ich seine Rede fort. „Du bleibst hier, um den Ausgang der Falle besetzt zu halten, und ich kehre auf dem Umwege, den du mir jetzt beschrieben hast, nach dem Fuße des Nugget-tsil zurück, um die Feinde zu erwarten und ihnen heimlich zu folgen, bis sie hier in die Falle eingedrungen sind?"

„Ja, ſo meine ich es. Wenn mein Bruder Old Shatterhand keinen Fehler begeht, ſo wird uns der Fang ganz gewiß gelingen.“

„Ich werde ſo vorſichtig wie möglich ſein. Hat Winnetou mir noch weitere Winke zu erteilen?“

„Nein. Ich überlaſſe alles weitere dir.“

„Wer verhandelt mit den Kiowas, wenn es uns gelungen iſt, ſie einzuſchließen?“

„Ich. Old Shatterhand hat nichts zu thun, als ſie nicht aus der Felſenſchlucht zu laſſen, wenn ſie mich und meine Krieger bemerken und dann umkehren wollen. Aber ſputet euch! Der Nachmittag iſt faſt vorüber, und die Kiowas werden nicht bis morgen warten, uns zu folgen, ſondern dies noch heut, bevor es dunkel wird, thun wollen.“

Die Sonne hatte ihren Tagesbogen allerdings ſchon faſt vollendet, und der Abend war in nicht viel über einer Stunde zu erwarten. Ich machte mich alſo mit Dick, Will und den mir zugeteilten Apachen auf den Weg, zu Fuße, wie ſich ganz von ſelbſt verſteht.

Nach einer kleinen Viertelſtunde ſahen wir die Birke ſtehen und drangen in den Wald ein. Wir fanden die Gegend genau ſo, wie Winnetou ſie beſchrieben hatte, und erreichten jenſeits unſer Thal und in demſelben die Stelle, wo unſere Pferde geweidet hatten. Uns gegenüber öffnete ſich die Seitenſchlucht, welche hinauf nach der Lichtung und den beiden Gräbern führte.

Da, wo wir uns unter den Bäumen niederſetzten, konnten wir die Kiowas kommen ſehen — — wenn ſie überhaupt kamen, hatten aber nicht zu befürchten, von ihnen bemerkt zu werden, denn es war ja anzunehmen, daß ſie nicht herüber nach unſerer Seite kommen, ſondern drüben der Seitenſchlucht folgen würden.

Die Apachen verhielten ſich ſchweigſam; Stone und

Parker ſprachen leiſe miteinander. Wie ich hörte, waren ſie überzeugt, daß die Kiowas, und mit ihnen Santer, in unſere Hände fallen würden. Ich war dieſer Sache nicht ſo ſicher wie ſie. Wir hatten nun höchſtens noch zwanzig Minuten Tag, und die Kiowas kamen noch nicht; ich glaubte alſo, daß erſt der nächſte Morgen die Entſcheidung bringen werde, zumal von dem Späher, den die Feinde nach dem Thale geſchickt hatten, auch nichts zu ſehen war. Bei uns unter den Bäumen wurde es ſchon dunkel.

Das Flüſtern zwiſchen Parker und Stone hatte aufgehört; ein Luftzug ſtrich über die Wipfel und verurſachte jenes monotone Rauſchen, welches eigentlich kein Rauſchen, ſondern beſſer ein ununterbrochener, leiſe und tief klingender Hauch zu nennen iſt, von welchem man jedes andere, noch ſo unbedeutende Geräuſch leicht zu unterſcheiden vermag. So auch jetzt. Es war mir, als ob etwas hinter mir auf dem weichen Waldboden hinſtreife. Ich horchte ſchärfer; ja, es bewegte ſich etwas. Was war es? Ein vierfüßiges Tier hätte ſich nicht ſo nahe zu uns herangewagt. Ein Reptil? Nein, auch nicht. Ich drehte mich ſchnell um und legte mich nieder, um von unten herauf beſſer ſehen zu können. Dies geſchah noch zur rechten Zeit, um mich einen dunkeln Gegenſtand bemerken zu laſſen, welcher wohl hinter mir gelegen hatte und nun zwiſchen den Bäumen fortſchlüpfte. Ich ſprang auf und eilte ihm nach. Wie einen dunkeln Schlag- im hellern Halbſchatten ſah ich ihn vor mir und griff zu, wobei ich ein Stück Zeug in die Hand bekam.

„Away!“ rief eine erſchrockene Stimme, und das Zeug wurde mir aus der Hand geriſſen. Der Schatten war nicht mehr zu ſehen; und ich blieb ſtehen und horchte, um ihn wenigſtens zu hören. Aber meine Gefährten

hatten meine ſchnellen Bewegungen bemerkt und den Ausruf vernommen. Sie ſprangen auf und fragten mich, was es gebe.

„Still, ſeid ſtill!“ antwortete ich und lauſchte von neuem. Es war nichts zu hören.

Es war ein Menſch geweſen, welcher uns belauſcht hatte, und zwar ein Weißer, wie der engliſche Ausruf bewies, vielleicht gar Santer ſelbſt, weil ſich außer dieſem kein anderes Bleichgeſicht bei den Kiowas befand. Ich mußte ihm unbedingt nach, trotz der Dunkelheit nach!

„Setzt euch wieder nieder und wartet, bis ich zurückkehre!“ gebot ich meinen Leuten und rannte fort.

Welche Richtung ich einzuſchlagen hatte, darüber gab es keinen Zweifel; natürlich hinaus nach der Prairie zu, wo ſich die Kiowas befanden; der Lauſcher ging zu ihnen, nirgends wo anders hin.

Es galt, ſeine Flucht zu verlangſamen; wollte ich dies erreichen, ſo mußte ich ihn ängſtlich machen. Ich rief ihm alſo zu:

„Halt, bleib ſtehen, ſonſt ſchieße ich!“

Und einige Sekunden ſpäter gab ich zur Bekräftigung dieſer Drohung zwei Revolverſchüſſe ab. Dies war kein Fehler, weil unſere Anweſenheit nun doch einmal verraten war. Jetzt konnte ich annehmen, daß der Flüchtling aus Angſt vor mir tiefer in den Wald eindringen werde, wo ſich ſeine Flucht verzögern mußte, weil es dort nun völlig dunkel war. Ich hingegen, der ihm zuvorkommen wollte, ſprang nach dem Waldesrande, wo ich noch ſehen konnte, und eilte an demſelben hin. Ich wollte in dieſer Weiſe das ganze Thal hinab, bis es auf die Prairie mündete, und mich dort verſtecken. Wenn der Mann dann kam, mußte er an mir vorüber, und ich konnte ihn faſſen.

Dieſer Plan war wohl ganz gut, konnte aber nicht zur Ausführung kommen, denn eben als ich einer Krümmung des Thales folgen wollte und um eine vorſtehende Buſchgruppe bog, ſah ich Menſchen und Pferde vor mir und konnte es kaum ermöglichen, mich noch rechtzeitig wieder nach rückwärts zu werfen und unter die Bäume zu ſchlüpfen.

Die Kiowas hatten hier hinter den Büſchen ihr Lager aufgeſchlagen, warum, das war gar nicht ſchwer zu erraten.

Erſt hatten ſie draußen auf der Prairie Halt gemacht und einen Kundſchafter ausgeſandt. Dieſer hatte gar keine ſchwierige Arbeit zu verrichten, wie ich bald erfuhr. Santer war nämlich, weil er die Oertlichkeit ſchon kannte, den Indianern weit vorausgeritten, um die Gegend nach uns zu durchſpähen und ihnen gleich bei ihrer Ankunft Nachricht zu geben; er war aber, als ſie kamen, noch nicht wieder da, und ſo ſchickten ſie einen roten Späher aus, welcher nur ſeiner Spur zu folgen brauchte und keine Gefahr zu fürchten hatte, weil im Falle einer ſolchen Santer jedenfalls zurückgekehrt wäre, um die Indianer zu warnen. Der Kundſchafter ſchritt alſo in das Thal hinein, ſo weit es ihm gut dünkte, fand keinen Feind und ging wieder zurück, um dies zu melden. Da das Thal für die Nacht einen beſſern Aufenthalt bot als die freie Prairie, ſo entſchloſſen ſich die Kiowas, dieſe letztere zu verlaſſen und das erſtere aufzuſuchen. Santer konnte ſie nicht umgehen, ſondern er mußte ſie finden, ſobald er vorüberkam, obgleich ſie aus Vorſicht keine Feuer brennen durften.

Nun war es gewiß, daß wir ſie heut nicht in unſere Hände bekommen konnten, wahrſcheinlich auch morgen nicht, wenn Santer ſo klug geweſen war, unſern Plan

zu erraten. Was war zu thun? Sollte ich an meinen Posten zurückkehren und auf demselben warten, ob die Kiowas morgen früh doch in die Falle gehen würden? Oder sollte ich Winnetou aufsuchen, ihm meine Entdeckung mitteilen und ihn um andere Verhaltungsmaßregeln bitten? Es gab noch ein drittes, was ich thun konnte; aber dies war gefährlich für mich, nämlich hierbleiben. Es war jedenfalls von großem Werte für uns, zu erfahren, was die Roten beschließen würden, nachdem sie von Santer über das, was er gesehen hatte, unterrichtet worden waren. Wenn ich sie belauschen konnte! Aber ich riskierte viel, sehr viel, sogar alles dabei. Santer sagte jedenfalls, daß ich hinter ihm her sei, und das konnte, ja es mußte beinahe zu meiner Entdeckung führen. Dennoch beschloß ich, es zu wagen, falls nur irgend eine Möglichkeit des Gelingens abzusehen sei. Sie brannten kein Feuer, um nicht bemerkt zu werden; dieser Umstand, der sie schützte, mußte auch mir Schutz gewähren.

Unter den Bäumen lagen hohe Steinblöcke, mit Moos bewachsen und von Farnkräutern umgeben; vielleicht konnte ich mich hinter einen solchen verbergen.

Die Mehrzahl der Roten war noch mit den Pferden beschäftigt, welche angepflockt wurden, damit sie sich nicht entfernen und das Lager verraten könnten; die übrigen hatten sich am Waldesrande niedergesetzt oder -gelegt. An einer Stelle desselben ertönte eine halblaute, befehlende Stimme; dort stand also der Anführer, und ich durfte vermuten, daß er diesen Punkt auch später beibehalten werde. Dorthin mußte ich, wenn es nur halbwegs möglich war!

Auf den Boden liegend, schob ich mich in dieser Richtung fort. Nach Deckung brauchte ich nicht sehr zu suchen, denn es war rundum dunkel, und die Roten be-

fanden ſich meiſt jenſeits der Stelle, welche ich erreichen wollte. Entdeckt konnte ich für jetzt nur in dem Falle werden, daß einer mir in den Weg kam und über mich ſtolperte. Glücklicherweiſe geſchah dies nicht, und ich gelangte glücklich an mein Ziel. Da lagen zwei Felsblöcke nebeneinander, der eine lang und hoch, der andere niedriger; da oben ſuchte man gewiß keinen Horcher; ich ſtieg von dem niedrigen auf den hohen und ſtreckte mich auf demſelben lang aus. Ich lag über zwei Meter hoch in ziemlicher Sicherheit, denn es war wohl kein Grund vorhanden, welcher einen Roten veranlaſſen konnte, mir nachzuſteigen.

Die bis jetzt mit ihren Pferden beſchäftigten Indianer kamen nun auch herbei und ſetzten oder legten ſich nieder. Da, wo ich den Anführer vermutete, wurden einige halblaute Befehle gegeben, welche ich nicht verſtand, weil mir die Sprache der Kiowas fremd war. Hierauf entfernten ſich einige Rote. Sie waren jedenfalls die Wachen, welche ausgeſtellt wurden. Ich bemerkte, daß ſie nur die Thalſeite des Lagers, nicht aber auch den Wald beſetzten, und dies war ein glücklicher Umſtand für mich, weil ich mich ſpäter entfernen konnte, ohne befürchten zu müſſen, auf Vorpoſten zu ſtoßen.

Die Lagernden ſprachen miteinander, zwar in gedämpftem Tone, doch immerhin ſo, daß ich jedes Wort hören konnte. Leider aber verſtand ich es nicht. Wie vorteilhaft wäre es geweſen, wenn ich hätte erfahren können, was ſie ſagten! Wie oft muß ich erzählen, daß ich während meiner Streifzüge im Weſten Indianer ganz verſchiedener Stämme und auf meinen Reiſen in andern Ländern wiederholt Lagerplätze angeſchlichen und die dort befindlichen Menſchen belauſcht habe. Dieſer Angewohnheit verdanke ich viele meiner Erfolge, oft ſogar auch das Leben. Wer es lieſt, denkt wohl nicht daran oder hat

keinen Begriff davon, wie schwer und wie gefährlich ein solches Anschleichen ist. Und diese Schwierigkeit bezieht sich nicht nur auf die Anforderungen, welche dabei der körperlichen Gewandtheit, Kraft und Ausdauer gemacht werden, sondern auch und vor allen Dingen auf das geistige Geübtsein, auf die unerläßliche Intelligenz und die Kenntnisse, welche man besitzen muß. Was nützt es mir, wenn ich ein Indianer-, Beduinen- oder Kurdenlager, eine sudanesische Seribah oder eine südamerikanische Gauchostätte noch so meisterhaft zu beschleichen verstehe, aber der betreffenden Sprache nicht mächtig bin und also nicht erfahren kann, was gesprochen wird! Und meist ist grad der Inhalt der Gespräche viel wichtiger als alles andere, was man dabei erfährt. Darum ist es stets mein erstes Bestreben gewesen, die Sprache der Menschen, mit denen ich es zu thun bekam, kennen zu lernen. Winnetou beherrschte sechzehn Indianerdialekte und ist auch hierin mein hervorragendster Lehrer gewesen. Es ist mir später niemals vorgekommen, daß ich einen Lagerplatz beschlich, ohne zu verstehen, was auf demselben gesprochen wurde.

Ich mochte ungefähr zehn Minuten auf dem Steine gelegen haben, als ich einen Posten rufen hörte; darauf erfolgte die für mich sehr erwünschte Antwort:

„Ich bin es, Santer. Ihr seid also herein in das Thal gekommen?“

„Ja. Mein weißer Bruder mag weitergehen; er wird die roten Krieger sogleich sehen.“

Diese Worte konnte ich verstehen, weil mit Santer in dem aus indianischen und englischen Worten bestehenden Jargon, den ich nun auch kannte, gesprochen werden mußte. Er kam herbei; der Anführer rief ihn zu sich und sagte:

„Mein weißer Bruder ist viel länger fortgewesen,

als vorher bestimmt worden war. Er wird wichtige Gründe dazu gehabt haben."

„Wichtiger, als ihr ahnen könnt. Seit wann befindet ihr euch hier?"

„Seit nicht ganz der Zeit, welche die Bleichgesichter eine halbe Stunde nennen."

„Ihr habt mein Pferd getroffen?"

„Ja, denn wir sind ja deiner Spur gefolgt. Da, wo du es angebunden hattest, machten wir Halt, und als wir dann hierher ritten, haben wir es mitgenommen."

„Ihr hättet draußen auf der Prairie bleiben sollen! Es ist hier nicht geheuer."

„Wir blieben nicht dort, weil es sich hier besser lagert und weil wir glaubten, daß hier keine Gefahr zu befürchten sei; du wärest sonst ja schnell zurückgekommen, um uns zu warnen."

„Es ist umgekehrt. Ich blieb so lange aus, weil wir uns hier in großer Gefahr befinden und ich lange Zeit brauchte, zu entdecken, worin dieselbe besteht. Old Shatterhand ist hier."

„Das dachte ich. Hat mein Bruder ihn gesehen?"

„Ja."

„Wir werden ihn fangen und unserm Häuptling bringen, dem er die Beine zerschmettert hat. Der Tod am Marterpfahle ist ihm gewiß. Wo befindet er sich denn?"

Also die Kiowas hatten uns nicht nach ihrem Dorfe locken wollen, sondern angenommen, daß wir zu Winnetou zurückkehren würden.

„Ob ihr ihn fangen werdet, das ist noch sehr ungewiß," antwortete Santer.

„Es wird geschehen, denn diese Hunde haben nur dreißig Krieger bei sich, wir aber zählen über fünfmal

zehn, und ſie wiſſen nicht, daß wir da ſind. Wir werden ſie alſo vollſtändig überrumpeln."

„Da irrſt du dich gewaltig. Sie wiſſen, daß wir kommen wollen; ſie wiſſen vielleicht ſogar ſchon, daß ihr da ſeid, denn ſie haben uns jedenfalls Späher entgegengeſandt."

„Uff! Sie wiſſen es?"

„Ja."

„Dann können wir ſie ja nicht überraſchen!"

„Freilich nicht."

„Es wird alſo, wenn wir ſie angreifen, zum Kampfe kommen, welcher Blut koſtet, denn Winnetou und Old Shatterhand ſind jeder für zehn Krieger zu rechnen."

„Ja, das ſind ſie. Der Tod Intſchu tſchunas und ſeiner Tochter hat ſie jedenfalls mit Wut erfüllt; ſie kochen Rache und werden ſich wie tolle Hunde, wie wütende Raubtiere verteidigen. Aber unſer müſſen ſie doch werden. Winnetou wenigſtens muß ich auf alle Fälle fangen."

„Warum ihn?"

„Der Nuggets wegen. Er iſt nun wahrſcheinlich der einzige, welcher den Fundort kennt."

„Und wird ihn keinem Menſchen verraten."

„Auch dann nicht, wenn wir ihn gefangen nehmen?"

„Nein."

„Ich martere ihn ſo lange, bis er mir das Geheimnis mitteilt."

„Er wird dennoch ſchweigen. Dieſer junge Hund der Apachen ſpottet aller Qualen. Und wenn er weiß, daß wir kommen, wird er ſich hüten, in unſere Hände zu fallen."

„O, ich weiß, wie wir es anfangen müſſen, ihn in unſere Gewalt zu bekommen."

„Wenn du es weißt, ſo ſage es uns!“

„Wir brauchen nur die Falle, welche ſie uns geſtellt haben, ſchlau zu benutzen.“

„Eine Falle haben ſie uns gelegt? — Welche?“

„Sie wollen uns in eine enge Schlucht locken, in welcher wir keinen Platz zur Verteidigung haben, und uns da gefangen nehmen.“

„Uff! Weiß mein Bruder Santer dies genau?“

„Ja.“

„Kennt er auch die Schlucht?“

„Ich bin drin geweſen.“

„Erzähle mir, wie du es erfahren haſt!“

„Ich habe viel, ſehr viel gewagt. Wenn man mich bemerkt hätte, ſo wäre ich jedenfalls dem gräßlichſten Martertode verfallen, und ich bin verteufelt froh, daß es ſo glücklich abgelaufen iſt. Dieſen guten Erfolg habe ich nur dem Umſtande zu verdanken, daß ich den Weg nach dem Nugget-tſil ſchon einmal gemacht hatte und die Oertlichkeit da oben, wo die Gräber ſtehen, kannte.“

„Die Gräber? Winnetou hat alſo, ſo wie ich es vermutete, ſeine Toten da oben begraben?“

„Ja. Das war für mich ſehr vorteilhaft, denn dadurch iſt die Aufmerkſamkeit der Apachen abgelenkt worden. Ich ſagte mir ſelbſtverſtändlich, daß ſie droben auf der Lichtung ſeien, und nahm mich außerordentlich in acht. Ich habe ſchon manches durchgemacht und darf mich rühmen, kein unerfahrener Weſtmann zu ſein; aber ſo vorſichtig wie heut bin ich doch noch nie geweſen. Ich ging natürlich nicht im offenen Thale, ſondern im Walde an der Lehne desſelben. Da, wo es rechts in die Schlucht hinaufgeht, hatten die Kerls ihre Pferde. Es war keine Kleinigkeit, hinaufzukommen, ohne ſich der Schlucht als Weg zu bedienen, aber es gelang mir doch.

Droben mußte ich dieſe Vorſicht noch verdoppeln und alle meine Schlauheit zuſammennehmen. Ich hielt es nicht für möglich, unbemerkt bis zur Blöße vordringen zu können; aber die Apachen hatten nur Augen und Ohren für das Begräbnis, und ſo wagte ich mich bis hinter einen Felſen, der am Rande der Lichtung liegt. Von dort aus konnte ich alles beobachten."

„Mein weißer Bruder iſt ſehr kühn geweſen; daß er noch lebt, hat er nur dem Begräbniſſe zu verdanken."

„Das ſagte ich ja ſchon! Als die Gräber zugemacht worden waren, ſchickte Winnetou ſeine Leute fort, um die Pferde holen zu laſſen."

„Dort hinauf? — Iſt das nicht ſchwer?"

„Sehr mühevoll!"

„Dann muß er einen Grund dazu gehabt haben!"

„Allerdings. Wir ſollen, wenn wir ſehen, daß ſie mit den Pferden da hinauf ſind, ihnen mit den unſerigen nachklettern und dann ihrer Fährte weiter folgen, welche in die Falle führt."

„Warum vermuteſt du das?"

„Ich vermute es nicht, ſondern ich weiß es; ich habe es gehört."

„Von wem?"

„Von Winnetou. Als er ſeine Leute nach den Pferden geſchickt hatte, war er mit Old Shatterhand allein; ſie ſtanden gar nicht weit von meinem Verſtecke, und was ſie miteinander ſprachen, das habe ich gehört."

„Uff! Es iſt ein großes Wunder geſchehen! Winnetou iſt belauſcht worden! Das iſt nur dadurch möglich geworden, daß ſeine Gedanken nicht bei uns, ſondern bei ſeinem Vater und ſeiner Schweſter waren."

„O, ſie waren doch auch bei uns. Er hatte einen

Späher auf die höchſte Bergesſpitze geſchickt, der von einem Baume aus unſere Ankunft erforſchen ſollte.“

„Hat er ſie bemerkt?“

„Nein; ich weiß wenigſtens nichts davon. Du ſiehſt alſo, wie gut es iſt, daß ich allein vorausgeritten bin; als einzelner Reiter bin ich dem Auge dieſes Spähers entgangen.“

„Ja, du haſt ſehr klug gehandelt. Erzähle weiter!“

„Als die Roten die Pferde brachten, wurde nicht länger gewartet; ſie verließen die Lichtung, um jenſeits derſelben ins Thal herabzukommen. Iſt man über dasſelbe hinüber, ſo gelangt man in eine ſehr ſchmale und lange Schlucht, deren Seiten nicht zu erklettern ſind; da hinein ſollen wir gelockt werden.“

„So beabſichtigt Winnetou wohl, den Ein- und Ausgang derſelben zu verſchließen, zu beſetzen?“

„Ja. Natürlich aber erſt dann, wenn wir hinein ſind.“

„Da muß er ſeine Leute teilen. Die eine Hälfte reitet durch die Schlucht und wartet am Ende derſelben auf uns, während die andere Hälfte zurückbleibt und ſich verſteckt, um dann hinter uns her zu folgen.“

„Das dachte ich auch.“

„Iſt der Boden felſig oder graſig dort?“

„In der Schlucht felſig, vor derſelben, alſo im Thale, aber graſig.“

„So muß die zweite Abteilung der Apachen, wenn ſie ſich verſteckt, Spuren hinterlaſſen, welche wir bemerken werden. Wir würden alſo auf keinen Fall in die Falle gegangen ſein.“

„O doch! Dieſe Kerls ſind pfiffiger, als du denkſt. Die zweite Abteilung iſt nämlich nicht zurückgeblieben, ſondern mit durch die Schlucht geritten.“

„Uff! Wie wollen ſie uns da hinten und vorn einſchließen?“

„Das fragte ich mich auch. Es gab nur eine einzige Antwort darauf, nämlich die, daß dieſe Abteilung nun auf einem andern Wege uns in den Rücken und wieder an die Schlucht gelangen will.“

„Da hat mein Bruder abermals ſehr klug gedacht. Haſt du dieſen andern Weg entdeckt?“

„Ja. Ich bin zunächſt auch in die Schlucht hinein, obgleich dies gefährlich war; aber ich mußte ſie doch kennen lernen. Ganz hindurch konnte ich natürlich nicht, weil ich da auf die Apachen getroffen wäre, welche ſie hinten beſetzt hatten. Ich kehrte alſo ſehr bald um, hatte ſie aber noch nicht ganz verlaſſen, als ich eilige Schritte hörte. Glücklicherweiſe lagen mehrere hohe Steine an der Seite, hinter welche ich mich ſchnell niederducken konnte; ein Apache kam vorüber, er ſah mich nicht.“

„Ob dies vielleicht der Späher von der Bergeshöhe geweſen iſt?“

„Wahrſcheinlich.“

„So hat er uns kommen ſehen und eilte, dies Winnetou zu melden.“

„Vielleicht auch nicht. Winnetou hat, als er ſein bisheriges Lager oben bei den Gräbern verließ, ihn davon benachrichtigt und ihm ſagen laſſen, daß er nachkommen ſoll.“

„Nein, denn da wäre derjenige bei ihm geweſen, der ihm dieſe Nachricht zu bringen hatte; er kam aber allein. Es iſt alſo ſo, wie ich denke. Er hat unſere Ankunft bemerkt und ſich ſo beeilt, Winnetou davon zu benachrichtigen. Wie gut, daß du noch Zeit fandeſt, dich zu verbergen! Was thateſt du dann?“

„Ich überlegte. Wenn die Feinde uns in den Rücken kommen wollten, ſo geſchah dies am leichteſten dadurch,

daß ſie an einer bequemen Stelle, wo wir vorüber mußten, heimlich auf uns warteten. Welche Stelle konnte das ſein? Jedenfalls dieſes Thal hier, in welchem wir uns befinden, und zwar der hintere Teil desſelben, wo rechts die Schlucht zur Höhe geht. Wenn die Apachen ſich dort diesſeits unter den Bäumen verſtecken, ſo müſſen ſie uns kommen ſehen und können uns unbemerkt bis zur Falle folgen und dieſe hinter uns verſchließen. Das ſagte ich mir, und darum kehrte ich nach hier zurück und ſchlich mich dahin, wo ich glaubte, daß ich ſie finden werde, falls meine Berechnung richtig ſein ſollte."

„Und fandeſt du ſie?"

„Nicht gleich, denn ich war eher dort als ſie; aber ich hatte noch nicht lange gewartet, ſo kamen ſie."

„Wer? Haſt du ſie deutlich geſehen und gezählt?"

„Old Shatterhand war es, mit den beiden andern Weißen und etwas über zehn Indianern."

„So befehligt alſo Winnetou die andere Abteilung, welche das Ende der engen Schlucht beſetzt hält."

„So iſt es. Die Kerls ſetzten ſich nieder. Ich hatte heut ſo viel gewagt und war glücklich dabei geweſen; darum wagte ich es auch noch, mich ganz nahe an ſie hinanzuſchleichen, um zu hören, was ſie zu einander ſagten."

„Was ſprachen ſie?"

„Nichts. Als ich noch nicht ganz bei ihnen war, unterhielten ſich die beiden anderen Weißen miteinander, aber nicht laut genug für mich; dann aber, als ich nahe genug war, ſie zu verſtehen, ſchwiegen ſie. Die Apachen waren ſtill, und auch Old Shatterhand ſagte kein Wort. Ich lag ſo nahe hinter ihm, daß ich ihn beinahe mit der Hand berühren konnte. Wie würde er ſich ärgern, wenn er das wüßte!"

Da hatte Santer ſehr recht. Ich ärgerte mich und

wie! Dieſer Menſch war wirklich ein ebenſo ſchlauer wie verwegener Kerl! Winnetou und mich zu belauſchen, als wir oben bei den Gräbern allein miteinander ſprachen! Uns dann bis in die Schlucht zu folgen, unſern Plan vollends zu erraten und endlich gar noch da, wohin ich von Winnetou geſchickt wurde, auf uns zu warten! Er hatte hinter mir gelegen, ja, ich hatte ihn ſogar ſchon bei einem Zipfel ſeines Rockes feſtgehabt! Das war Pech, außerordentliches Pech, ſo großes Pech, wie ſein Glück heut groß geweſen war! Wenn es mir gelungen wäre, ihn feſtzuhalten, ſo hätten, wie ich jetzt weiß, die Ereigniſſe für mich einen ganz andern Verlauf genommen; vielleicht hätte mein Leben überhaupt eine völlig andere Richtung bekommen. So hängt das Schickſal des Menſchen ſcheinbar oft von einem Augenblicke, von einer einzigen, vielleicht gar nicht wichtigen That oder Unterlaſſung oder Begebenheit ab, aber auch nur ſcheinbar, denn über jedem ſeiner Kinder wacht der große Weltenlenker, ohne deſſen Willen keine Sonne ſich bewegt und kein Schmetterling von Blüte zu Blüte flattert.

Bei dem Aerger, den ich empfand, war es wenigſtens eine kleine Genugthuung für mich, daß ich jetzt hier ſo viel erlauſchte, während Santer bei uns gar nichts erfahren hatte.

„So nahe biſt du dieſem Hunde geweſen?“ rief der Kiowa aus. „Warum haſt du ihm dein Meſſer nicht von hinten in das Herz geſtoßen?“

„Konnte mir nicht einfallen!“

„Warum nicht?“

„Weil ich dadurch alles verdorben hätte. Welch einen Lärm hätte das gegeben! Die Apachen wären zu Winnetou gerannt, und dieſer hätte erfahren, daß ſein Plan verraten iſt. Da wäre es mir nicht mehr möglich ge-

weſen, ihn zu fangen, und wie wollte ich denn zu den Nuggets kommen, die ich haben muß!“

„Du wirſt ſie überhaupt nicht erhalten. Befindet ſich Old Shatterhand noch dort, wo du ihn verlaſſen haſt?“

„Ich hoffe es.“

„Du hoffſt es nur? So iſt es alſo möglich, daß er fort iſt? Ich denke, er will auf uns warten!“

„Das wollte er; aber nun kann es ſein, daß er dieſen Vorſatz aufgegeben hat.“

„Welchen Grund könnte er dazu haben?“

„Er weiß, daß er beobachtet worden iſt.“

„Uff! Wie konnte er es erfahren?“

„Durch ein Loch, durch ein fatales, verfluchtes Loch, welches ſich im Erdboden befand, vielleicht von irgend einem Tier gegraben.“

„Können Löcher ſprechen?“

„Unter Umſtänden, ja. Dieſes wenigſtens hat geſprochen. Ich wollte mich fortſchleichen und drehte mich um. Dabei mußte ich das Körpergewicht auf die Hände legen und brach mit der rechten durch den weichen Boden in ein darunter befindliches Loch, wobei ein Geräuſch entſtand, welches Old Shatterhand hörte. Er drehte ſich augenblicklich um und muß mich geſehen haben, denn als ich nun ſchnell aufſprang und fort wollte, war er ebenſo raſch auf und hinter mir her. Beinahe hätte er mich erwiſcht, denn er ergriff meinen Rock; ich riß mich aber los und huſchte nach der Seite. Er rief zwar, daß ich ſtehen bleiben ſolle, ſonſt werde er ſchießen, doch fiel es mir natürlich nicht ein, dieſe Dummheit zu begehen. Ich machte mich im Gegenteile noch tiefer in den Wald hinein, wo mir das Dunkel Sicherheit gewährte, und ſetzte mich da nieder, um zu warten, bis ich ohne Gefahr weiter konnte.“

„Was thaten seine Leute?“

„Sie wollten wahrscheinlich mit nach mir suchen; aber er verbot es ihnen. Er befahl ihnen, bis zu seiner Wiederkehr zu bleiben, und suchte dann weiter. Ich hörte noch einige Augenblicke lang seine Schritte; dann wurde es still.“

„Er ging also fort?“

„Ja.“

„Wohin?“

„Das weiß ich nicht. Er wird nicht weit gelaufen sein und ist, als er einsah, daß ich nicht zu finden war, jedenfalls wieder umgekehrt.“

„Hat er dich erkannt?“

„Wohl kaum; dazu war es zu finster.“

„Vielleicht ist er gar hierhergegangen und steckt nun irgendwo, um uns zu beobachten!“

„Unmöglich! Er konnte ja gar nicht sehen, wohin ich dann ging. Er ist auf alle Fälle zu seinem Posten zurückgekehrt. Ich schlich, als ich lange genug gewartet hatte, mich fort, aus dem Walde hinaus und in das Freie, wo ich rascher laufen konnte. Da rief mich deine Wache an, und ich erfuhr, daß ihr euch hier befindet.“

Es trat jetzt eine Pause ein. Der Anführer hatte erfahren, was er wissen mußte, und schien nun darüber nachzudenken. Nach einiger Zeit hörte ich ihn fragen:

„Was gedenkt mein weißer Bruder nun zu thun?“

„Ich gedenke, zunächst zu erfahren, was du beschließen wirst.“

„Wie ich von dir hörte, ist es ganz anders geworden, als wir vermuteten. Wenn es uns gelungen wäre, die Apachen zu überrumpeln, so wären sie tot oder lebendig in unsere Hände gefallen, ohne daß es uns wohl Blut gekostet hätte. Nun aber erwarten sie uns. Old Shatter-

hand hat dich bemerkt; er weiß alſo, daß ſein Plan verraten iſt, und wird die größte Vorſicht anwenden. Es iſt am beſten, wir verlaſſen dieſe Gegend."

„Verlaſſen? Fort willſt du? Was fällt dir ein! Fürchteſt du dich vor dieſer Handvoll Apachen?"

„Mein weißer Bruder wird mich nicht beleidigen wollen! Ich kenne keine Furcht; aber wenn ich einen Feind ſowohl mit als auch ohne Blutvergießen in meine Hand bekommen kann, ſo wähle ich das letztere; das thut jeder kluge Krieger, auch wenn er ſonſt noch ſo tapfer iſt."

„Meinſt du etwa, daß wir durch das Verlaſſen dieſer Gegend dieſe Weißen und die Apachen fangen können?"

„Ja."

„Oho! Möchte wiſſen, wie!"

„Sie werden uns verfolgen."

„Das iſt nicht ſo gewiß."

„Es iſt gewiß. Winnetou muß ſich an dir rächen, und er weiß, daß du bei uns biſt; er wird alſo keinen Augenblick von unſerer Fährte laſſen. Wir machen dieſe Spur mit Abſicht ſo deutlich, daß ſie leicht zu erkennen iſt, und reiten direkt nach unſerem Dorfe, wohin ich das gefangene Bleichgeſicht Sam Hawkens geſchickt habe."

„Und du biſt der Anſicht, daß die Apachen uns dorthin folgen werden?"

„Ja, ſie werden ſogar mit ſehr großer Eile hinter uns her kommen."

„Ah! Um mich zu fangen? Soll mir das etwa Freude machen? Ich ſoll mich wieder von ihnen jagen laſſen, während ich hier die beſte Gelegenheit habe, meine Abſichten zu erreichen!"

„Du wirſt hier nichts, gar nichts erreichen und befindeſt dich während unſeres Rittes heimwärts nicht in der allergeringſten Gefahr."

„Wenn ſie uns aber einholen, iſt die Gefahr für mich ſo groß, wie ſie nur ſein kann!“

„Sie werden uns aber nicht einholen, denn wir nehmen einen Vorſprung, welcher uns vor ihnen Sicherheit giebt. Wir brechen jetzt ſofort auf, und ſie können uns erſt dann folgen, wenn ſie bemerken, daß wir fort ſind; das wird aber kaum vor morgen mittag ſein.“

„Jetzt fort, jetzt gleich? Das gebe ich nicht zu. Was wird euer Häuptling ſagen, wenn er erfährt, daß du einen ſo großen Vorteil, den du hier in den Händen haſt, aufgiebſt, ohne dazu gezwungen zu ſein. Bedenke das!“

Der Anführer nahm dieſe Verwarnung auf, ohne eine Antwort zu geben; ſie machte alſo Eindruck auf ihn. Santer merkte das gar wohl und fuhr fort:

„Ja, wir befinden uns hier ſo im Vorteile, wie wir es durch deinen neuen Plan gar nicht erreichen können. Wir haben nichts weiter zu thun, als die Falle, welche man uns geſtellt hat, umzudrehen, ſo daß die Apachen hineingehen.“

„Uff! Wie ſollen wir das machen?“

„Wir greifen die beiden Abteilungen, welche uns in der Schlucht einſchließen wollen, einzeln an, ſo daß wir gar nicht eingeſchloſſen werden können.“

„Da müßten wir erſt Old Shatterhands Abteilung nehmen. Meinſt du das?“

„Ja.“

„Wir ziehen alſo morgen an ihr vorüber und thun ſo, als ob wir gar nicht wüßten, daß ſie uns folgt.“

„Nein. So lange brauchen wir gar nicht zu warten. Wir vernichten ſie ſchon heut.“

„Uff! Mein weißer Bruder mag mir ſagen, wie er das anfangen will!“

„Es iſt ſo einfach und ſelbſtverſtändlich, daß es eigent-

lich gar nicht notwendig sein sollte, es dir zu erklären. Ich kenne die Stelle, an welcher sich Old Shatterhand mit seinen Leuten jetzt befindet, doch ganz genau und führe euch hin. Die Augen der Kiowas sind an die Dunkelheit gewöhnt, und ihre Bewegungen gleichen denen der Schlange, die nicht gehört werden kann, wenn sie durch das Moos des Waldes gleitet. Wir umzingeln die drei Weißen mit ihren Apachen und fallen auf ein gegebenes Zeichen über sie her. Es kann uns ganz gewiß keiner von ihnen entgehen. Wir stechen sie nieder, ehe es ihnen nur einfällt, sich zur Wehr zu setzen."

„Uff, uff, uff!" ließen sich einige der Zuhörer zustimmend vernehmen. Der Vorschlag Santers gefiel ihnen also.

Ihr Anführer war nicht so schnell mit seinem Urteile da, meinte aber auch nach einer kurzen Weile des Nachdenkens:

„Es kann allerdings gelingen, wenn wir recht vorsichtig verfahren."

„Es kann nicht, sondern es muß gelingen! Die Hauptsache ist, daß wir sie völlig unhörbar umzingeln, und das ist ja gar nicht schwer. Dann giebt es einige sichere Messerstöße, und die Sache ist abgethan. Die Beute, welche wir diesen Kerls abnehmen, gehört euch; ich will nichts davon haben. Dann machen wir uns über Winnetou her."

„Auch noch in der Nacht?"

„Nein, sondern am Morgen. Seine Person ist mir so wichtig, daß ich sie beim Angriffe in den Augen haben muß; dies ist aber bei Nacht nicht möglich. Wir machen es so, wie es die Apachen gemacht haben, wir teilen uns. Die eine Hälfte von uns führe ich noch während der Nacht in die Schlucht, in welcher wir gefangen werden

sollen. Sie bleibt da, bis der Tag zu grauen beginnt, und dringt dann weiter vor, bis sie am Ende der Schlucht von Winnetou angegriffen wird, denn dieser wird denken, daß sich Old Shatterhand mit seinen Leuten hinter ihr befindet. Die andere Abteilung sucht mit mir beim ersten Tagesscheine den Weg, auf welchem Old Shatterhand hierher ins Thal zurückgekehrt ist; ich weiß, daß ich ihn sicher finden werde. Ich bin überzeugt, daß er erst grad durch den Wald und dann um den Fuß des Berges herum nach dem Ausgange der Schlucht führt, wo Winnetou hält. Dieser wird alle seine Aufmerksamkeit nach dem Innern der Schlucht richten und unsere erste Abteilung bemerken. Dabei und dadurch wird es ihm entgehen, daß wir uns ihm von hinten nähern. Er wird also so eingeschlossen, wie er uns einschließen wollte, und da er nur fünfzehn Mann oder wenig mehr bei sich hat, so muß er sich ergeben, wenn er nicht mit den Seinen vernichtet werden will. Das ist mein Plan."

„Wenn er so ausgeführt werden kann, wie mein Bruder ihn entworfen hat, so ist er gut."

„Er hat also deine Zustimmung?"

„Ja. Ich will Winnetou lebendig haben, um ihn dem Häuptling zu bringen, weiter nichts, und durch deinen Vorschlag können wir dies schon jetzt erreichen, ohne noch länger warten zu müssen."

„So laß uns nicht zaudern, ihn auszuführen!"

„Old Shatterhand im Dunkel des Waldes zu umzingeln, ohne daß er es bemerkt, das ist sehr schwer. Ich werde dazu diejenigen meiner Krieger auswählen, welche auch des Nachts scharfe Augen haben und im Schleichen am geübtesten sind."

Er begann, die Namen dieser Leute zu nennen, und da wurde es hohe Zeit für mich, zu meinen Leuten zurück-

zukehren, die ich ſonſt, wenn die Kiowas ſchnell aufbrachen, gar nicht warnen konnte. Ich glitt alſo von dem hohen Steine auf den niedrigen und von dieſem auf den Boden herab und ſchlich mich fort. Als ich die oben erwähnte, vorſtehende Buſchecke hinter mir hatte, trat ich aus dem Walde ins Freie hinaus und rannte, wobei der Sternenſchimmer mir hinreichend leuchtete, das Thal hinauf, bis ich mich parallel mit meinen Leuten befand. Da durchquerte ich den Waldesrand und traf ſie an, mit großer Spannung meiner wartend.

„Wer kommt da?“ fragte Dick Stone, als er meine Schritte hörte. „Seid Ihr es, Sir?“

„Ja,“ antwortete ich.

„Wo habt Ihr denn ſo lange Zeit geſteckt? Nicht wahr, ein Kerl war da? Natürlich ein roter Kiowa, der auf einer Schleicherei zufällig auf uns ſtieß?“

„Nein; Santer iſt's geweſen.“

„Alle Wetter! Dieſer? Und wir haben ihn nicht ertappt! Nennt dieſer Kerl uns da in die Hände, und wir greifen nicht zu! Sollte man das für möglich halten!“

„Es iſt noch mehr vorgekommen, was eigentlich unmöglich ſein ſollte. Ich habe jetzt keine Zeit, es Euch zu ſagen, denn wir müſſen raſch von hier fort. Später werdet Ihr es hören.“

„Fort von hier? — Warum?“

„Die Kiowas kommen, uns jetzt zu überfallen.“

„Iſt das Euer Ernſt, Sir?“

„Ja. Ich habe ſie belauſcht. Sie wollen uns jetzt hier auslöſchen und dann morgen früh Winnetou angreifen. Sie kennen unſern Plan. Darum ſchnell fort von hier!“

„Wohin?“

„Zu Winnetou.“

„Mitten durch den dunkeln Wald? Das wird Kopfstöße und Beulen geben.“

„Nehmt die Augen in die Hände! Also fort!“

Ein Gang des Nachts durch den wegloſen Urwald iſt freilich für die Schönheit des menſchlichen Angeſichts eine höchſt gefährliche Sache, weil ſie anſtößig in des Wortes eigenſter Bedeutung iſt. Wir mußten, meiner Aufforderung gemäß, die ‚Augen in die Hände nehmen‘, das heißt, uns weit mehr auf den Taſtſinn als auf das Geſicht verlaſſen. Zwei taſteten mit ihren Händen voran, und die andern folgten ihnen in der Weiſe, daß ſich der Hintermann immer an dem Vordermanne anhielt. Es währte auf dieſe Weiſe über eine Stunde, bis wir den Wald hinter uns hatten; das Schwerſte dabei war, die Richtung einzuhalten. Als wir uns dann im Freien befanden, ging es beſſer und ſchneller. Wir gingen um den Berg herum und auf die Schlucht zu, an deren Ausgange Winnetou lagerte.

Dieſer hatte, wenigſtens von der Seite aus, von welcher wir kamen, nichts Feindſeliges zu erwarten, aber doch einen Poſten ausgeſtellt, welcher uns mit lauter Stimme anrief. Ich antwortete ebenſo laut; die Apachen erkannten dieſe Stimme und ſprangen von der Erde auf.

„Mein Bruder Old Shatterhand kommt?“ fragte Winnetou im Tone der Befremdung. „Da muß etwas geſchehen ſein. Wir haben vergeblich auf die Kiowas gewartet.“

„Sie wollen erſt morgen früh kommen, doch nicht nur durch die Schlucht, ſondern auch von dieſer Seite, um euch zu vernichten.“

„Uff! Um dies zu beſchließen, müßten ſie erſt dich beſiegt haben und überhaupt wiſſen, was wir zu thun beabſichtigten.“

„Sie wiſſen es.“

„Unmöglich!“

„Sie wiſſen es wirklich. Santer iſt oben bei den Gräbern geweſen und hat alles gehört, was du mir ſagteſt, als wir allein waren.“

Ich konnte das Geſicht Winnetous nicht erkennen, aber er antwortete mir nicht. Dieſes momentane Schweigen verriet mir die Größe ſeines Erſtaunens. Dann ſetzte er ſich wieder nieder, forderte mich auf, neben ihm Platz zu nehmen, und ſagte:

„Wenn du das weißt, mußt du ihn ebenſo belauſcht haben wie er uns.“

„Allerdings.“

„So ſind unſere Berechnungen zunichte. Erzähle, was geſchehen iſt!“

Ich folgte dieſer Aufforderung. Die Apachen drängten ſich heran, um ſich kein Wort entgehen zu laſſen. Zuweilen wurde meine Rede durch ein erſtauntes „Uff“ unterbrochen; Winnetou aber ſchwieg, bis ich zu Ende war; dann fragte er:

„Mein Bruder Shatterhand hielt es unter dieſen Umſtänden für das Allerbeſte, ſeinen Poſten aufzugeben?“

„Ja. Ich hätte allerdings noch zweierlei thun können, entweder das eine oder das andere, aber keins von beiden hätte mit der Sicherheit, die ich für notwendig hielt, zum Ziele geführt.“

„Was hätte dies ſein können?“

„Erſtens hätten wir, um nicht überfallen zu werden, uns nur eine Strecke zurückziehen und dann den Morgen abwarten können, anſtatt uns ganz bis hierher zu entfernen.“

„Das wäre falſch geweſen, denn am Morgen hättet ihr über fünfzig Feinde gegen euch gehabt, und unſer Plan wäre doch vereitelt geweſen. Was iſt das zweite?“

„Wir hätten auf unſerm Poſten bleiben können. Als mir dieſer Gedanke kam, hätte ich ihn gar zu gern ausgeführt. Santer wollte die Kiowas zu uns führen; er ſchlich ihnen alſo voran und mußte der erſte ſein, der bei uns ankam. Wenn ich ſcharf aufpaßte, mußte ich ihn kommen hören, konnte ihn durch einen Fauſtſchlag betäuben und mich dann mit ihm davonmachen.“

„Mein Bruder iſt ein kühner Krieger, aber eine ſolche Verwegenheit wäre ihm gewiß verderblich geworden. Mit Santer auf den Armen hätteſt du dich nicht ſchnell genug entfernen können und wäreſt überwältigt und getötet worden.“

„Das ſtand freilich zu erwarten; auch war es nicht ſo ganz ſicher und gewiß, daß Santer der vorderſte ſein werde. Er konnte die Kiowas nur bis in die Nähe bringen und dann zurückbleiben, um ſie die Arbeit machen zu laſſen. Darum hielt ich es für das Allerbeſte, dich aufzuſuchen.“

„Daran haſt du ſehr recht gethan. Mein Bruder handelt ſtets ſo, wie ich handeln würde, wenn ich mich an ſeiner Stelle befände.“

„Auch ſagte ich mir, daß es geraten ſei, zu dir zu gehen, weil wir nun beſprechen können, was zu geſchehen hat.“

„Was zu geſchehen hat! Was wird mein Bruder Old Shatterhand uns da vorſchlagen?“

„Hier kann man nicht eher einen Vorſchlag machen, als bis man weiß, was die Kiowas unternommen haben, nachdem ſie bemerkten, daß wir nicht mehr da waren.“

„Muß man dies erſt erfahren? Kann man es nicht vielleicht auch erraten?“

„Ja, erraten kann man es, aber das Erraten bietet nie die Sicherheit wie das Sehen und Hören, das wirkliche Erfahren. Man kann ſich irren.“

„Hier nicht. Die Kiowas ſind keine Kinder, ſondern erwachſene Krieger; ſie werden von allem, was hier möglich iſt, das Klügſte thun, und das iſt nur eins.“

„Sie reiten fort? — Nach ihrem Dorfe?“

„Ja. Wenn ſie dich nicht angetroffen haben, ſo wiſſen ſie, daß Santers Abſicht nun nicht auszuführen iſt, und der Anführer wird wieder auf ſeinen Vorſchlag zurückkommen. Ich bin überzeugt, daß ſie es aufgeben, uns hier noch anzugreifen.“

„Santer wird doch verſuchen, ſie dazu zu bereden!“

„Das thut er gewiß, aber niemand wird auf ihn hören. Sie reiten fort.“

„Und wir? Was thun da wir? Reiten wir, wie ſie erwarten, ihnen nach?“

„Oder ihnen voran!“

„Auch gut! Da kommen wir ihnen vor und können ſie überrumpeln.“

„Ja, das könnten wir; aber es giebt etwas weit Beſſeres. Wir müſſen Santer haben, und wir wollen Sam Hawkens befreien. Unſer Weg führt uns alſo nach dem Dorfe Tanguas, wo ſich Hawkens in Gefangenſchaft befindet; aber es braucht nicht ganz derſelbe Weg zu ſein, den dieſe Kiowas von hier aus einſchlagen. Dieſen müſſen wir vermeiden, weil man uns auf demſelben erwartet. Wenn wir ihn einſchlagen, können wir nicht unbemerkt bleiben, und dies iſt doch erforderlich, wenn wir das, was wir beabſichtigen, erreichen wollen.“

„Kennt mein Bruder Winnetou das Dorf des Häuptlings Tangua?“

„Ja.“

„Und weißt du ganz genau, wo es liegt?“

„So genau, wie ich die Lage meines eigenen Pueblo kenne. Es liegt am Salt Fork des Red River-Nordarmes.“

„Alſo ſüdöſtlich von hier?“

„Ja.“

„So werden wir aus Nordweſten erwartet und ſollten es ermöglichen, von der entgegengeſetzten Richtung, alſo aus Südoſten, zu kommen.“

„Das iſt es, was auch ich will. Mein Bruder Shatterhand hat ſtets dieſelben Gedanken wie ich. Es iſt ganz ſo, wie Intſchu tſchuna, mein Vater, ſagte, als wir das Blut der Bruderſchaft miteinander getrunken hatten: ‚Die Seele lebt im Blute. Die Seelen dieſer beiden jungen Krieger mögen ineinander übergehen, daß ſie eine einzige Seele bilden. Was Old Shatterhand dann denkt, das ſei auch Winnetous Gedanke, und was Winnetou will, das ſei auch der Wille Old Shatterhands!‘ So hat er geſprochen, und ſo iſt es geſchehen. Sein Auge blickte in unſere Herzen und es ſah unſere Zukunft offen. Es wird ihn auch in den ewigen Jagdgründen freuen und ſeine Seligkeit erhöhen, daß ſeine Vorherſagung ſo eingetroffen iſt. Howgh!“

Er ſchwieg bewegt, und alle, die wir uns bei ihm befanden, achteten dieſes Schweigen. Es war ein ſtummer und doch ſo beredter Ausdruck der Pietät, welche der Sohn ſeinem toten Vater widmete. Erſt nach einigen Minuten räuſperte er ſich wie verlegen über die Rührung, welcher er ſich hingegeben hatte, und fuhr fort:

„Ja, wir werden das Dorf Tanguas aufſuchen, doch nicht auf dem geraden und kürzeſten Wege, den die Kiowas einſchlagen, ſondern ſein Gebiet umreiten, damit wir von der andern Seite kommen. Dieſe iſt unbewacht, und da kann uns das, was wir beabſichtigen, leichter gelingen. Es fragt ſich nur, wann wir von hier aufbrechen ſollen. Wie denkt Old Shatterhand hierüber?“

„Wir könnten ſogleich fortreiten; der Weg iſt weit,

und je früher wir ihn antreten, desto eher kommen wir an das Ziel. Aber ich möchte doch nicht raten, dies zu thun."

„Warum nicht?"

„Weil wir nicht wissen, wann die Kiowas diese Gegend verlassen."

„Wahrscheinlich schon heut abend."

„Das nehme auch ich als wahrscheinlich an; aber möglich ist es doch, daß es erst morgen geschieht. Es erscheint mir auch als noch gar nicht so ausgeschlossen, daß sie doch wieder auf den Gedanken kommen, uns noch anzugreifen. Auf alle Fälle müssen wir, wenn wir eher fortgehen als sie, darauf gefaßt sein, daß sie unsere Fährte entdecken und derselben folgen. Dann merken oder erraten sie, was wir vorhaben, und vereiteln es."

„Mein Bruder spricht abermals meine Gedanken aus. Wir müssen hier bleiben, bis sie fort sind; dann sind wir sicher, daß sie uns nicht schaden können. Aber an dem Platze, wo wir uns jetzt befinden, dürfen wir die Nacht nicht zubringen, denn wir müssen mit der Möglichkeit rechnen, daß sie uns hier aufsuchen; das darf ihnen nicht gelingen."

„Dann möchten wir uns aber nach einer Stelle begeben, von welcher aus wir, wenn es Tag wird, diesen Schluchtausgang beobachten können."

„Ich weiß einen solchen Ort. Meine Brüder mögen ihre Pferde bei den Zügeln nehmen und mir folgen!"

Wir holten unsere Pferde, welche in der Nähe weideten, und folgten ihm in die Prairie hinaus. Nach einigen hundert Schritten kamen wir an eine größere Baumgruppe, hinter welcher wir wieder Halt machten. Hier konnten wir lagern, ohne von den Kiowas, wenn sie es ja noch in dieser Nacht auf uns abgesehen haben sollten,

aufgefunden zu werden. Und wenn der Morgen anbrach, lag uns die Schlucht gegenüber, und es war leicht, alles zu beobachten, was etwa dort geschah.

Die Nacht war ebenso kalt wie die vorigen Nächte; ich wartete, bis mein Pferd sich legte, und lagerte mich dann so an seinen Leib, daß er mich erwärmte. Das Tier lag so ruhig, als wüßte es, welchen Dienst ich von ihm verlangte, und ich wachte bis zum Morgen nur einmal auf.

Wir kamen, als es hell geworden war, nicht hinter den Bäumen hervor und beobachteten die Schlucht weit über eine Stunde lang. Es regte sich nichts da drüben. Darum hielten wir es nun für angezeigt, nach den Kiowas zu forschen. Für den Fall, daß sie doch noch da waren, mußten wir vorsichtig sein und uns ihnen heimlich nähern; dies erforderte aber viel Zeit; darum machte ich Winnetou den Vorschlag:

„Sie sind über die Prairie nach dem Nugget-tsil gekommen und werden den Berg jedenfalls auf demselben Wege verlassen. Warum da mühsam nach ihnen suchen! Wenn wir die Berge bis nach der Stelle umreiten, auf welcher sie dein Späher gestern erblickte, müssen wir unbedingt sehen, ob sie fort sind oder nicht. Warum lange Zeit auf etwas verwenden, was man viel kürzer und mühelos erreichen kann!“

„Mein Bruder hat das Richtige getroffen. Wir werden nach seinen Worten handeln.“

Wir stiegen auf unsere Pferde und ritten in einem nach Süden gerichteten und nach Westen ausgebogenen Halbkreise um die Berge. Dies war derselbe Weg, nur rückwärts, den die Apachen geritten waren, als wir nach der Spur Santers suchten, nachdem er die Flucht ergriffen hatte. Als wir dann die südlich von dem Nugget-tsil

liegende Prairie erreichten, kam es so, wie ich gedacht hatte: Wir sahen zwei große, starke Fährten; die von gestern führte in das Thal hinein, und die von heut nacht kam aus demselben heraus; die Kiowas waren also fort; darüber war kein Zweifel möglich. Trotzdem ritten wir, um ganz sicher zu gehen, in das Thal hinein und untersuchten dasselbe so weit hinter, bis uns auch die dortigen Spuren vollständig überzeugten, daß es von den Kiowas verlassen worden war.

Nun folgten wir ihrer neuen, von dem Nugget-tsil wegführenden Fährte, welche mit der herbeiführenden zusammenfiel und so scharf ausgeprägt war, daß wir die Absicht, sie uns zu zeigen, gar nicht verkennen konnten. Sie wollten eben, daß wir ihnen folgen sollten, und hatten sich darum selbst an Stellen, an denen sonst keine Spur zurückgeblieben wäre, geradezu Mühe gegeben, deutliche Eindrücke zu hinterlassen. Winnetou ließ ein kleines Lächeln um seine Lippen spielen und sagte:

„Diese Kiowas sollten uns doch kennen und grad darum ihre Spur verbergen, die wir dennoch entdecken würden. Daß sie dies nicht thun, muß doch unser Mißtrauen erwecken. Sie wollen sehr klug handeln, thun aber das Gegenteil, weil sie kein Gehirn in den Köpfen haben."

Er sagte dies so laut, daß es auch der gefangene Kiowa hörte, den wir selbstverständlich noch immer bei uns hatten. Und sich direkt an diesen wendend, fügte er hinzu:

„Du wirst wahrscheinlich sterben müssen, denn wenn wir Sam Hawkens nicht frei bekommen, oder wenn wir erfahren, daß er gequält worden ist, werden wir dich töten; aber falls dies nicht geschieht und wir dir die Freiheit wiedergeben sollten, so sage euern Kriegern, daß sie

wie kleine Knaben handeln, welche noch nichts gelernt haben und ausgelacht werden müssen, wenn sie sich als Erwachsene gebärden. Es wird uns nicht einfallen, diesen ihren Spuren weiterzufolgen."

Er lenkte diesen Worten gemäß von der nach Südosten führenden Fährte ab, indem er sich grad östlich wendete. Wir befanden uns zwischen dem Quellgebiete des südlichen Canadian und demjenigen des nördlichen Red River-Armes, und es war Winnetous Absicht, diesen letzteren aufzusuchen.

Die Pferde derjenigen Apachen, welche Santer mit mir verfolgt hatten, waren ziemlich angegriffen; darum konnte unser Ritt nicht so schnell von statten gehen, wie wir es wünschten. Dazu kam, daß der Proviant, den wir mitgenommen hatten, fast zur Neige ging. Sobald er alle war, sahen wir uns auf die Jagd angewiesen, und dies mußte bei der Absicht, welche wir verfolgten, uns zum großen Nachteile gereichen, denn erstens nahm es unsere Zeit, von der wir eigentlich keine Stunde zu versäumen hatten, in Anspruch, und zweitens konnten wir während der Jagd die Vorsicht nicht anwenden, welche unbedingt geboten war; wir waren gezwungen, Spuren zu machen und zurückzulassen, was wir sonst vermieden hätten.

Glücklicherweise trafen wir am Spätnachmittage auf einen kleinen Bisontrupp. Das waren Nachzügler der großen Büffelherden, die ihre Wanderung nach Süden schon vollendet hatten. Wir schossen zwei Kühe und bekamen von ihnen so viel Fleisch, daß wir für eine ganze Woche versehen waren und nun nur noch an den eigentlichen Zweck unsers Rittes zu denken brauchten.

Am nächsten Tage erreichten wir den nördlichen Arm des Red River, dem wir abwärts folgten. Er führte

wenig Waſſer, doch waren die Ufer grün, während wir bisher verdorrtes Büffelgras unter uns gehabt hatten. Das gab Futter für unſere Pferde.

Der Salt Fork kommt aus weſtlicher Richtung und mündet alſo von rechts her in den Red River. In dem Winkel, der dadurch gebildet wird, lag damals das Kiowa-Dorf, deſſen Häuptling Tangua war. Wir befanden uns auf der andern, der linken Seite des ‚roten Fluſſes‘ und konnten darum wohl hoffen, nicht geſehen zu werden, ritten aber dennoch, als wir die Mündungsgegend des Salt Fork erreichten, einen weiten Bogen, um eine halbe Tagesreiſe unterhalb derſelben wieder an den Red River zu kommen. Aus weiteren Vorſichtsgründen benutzten wir dazu die Nacht, und es war am frühen Morgen, als wir den Fluß wieder vor uns ſahen. Wir befanden uns nun ſo, wie wir beabſichtigt hatten, auf der entgegengeſetzten Seite der Richtung, aus welcher wir von den Kiowas erwartet wurden, und ſuchten eine verſteckte Stelle auf, um da von dem nächtlichen Ritte auszuruhen. Nur für Winnetou und mich gab es keine Erholung, denn er wollte rekognoszieren, und forderte mich auf, ihn zu begleiten.

Während unſer bisheriger Weg uns ſtromabwärts geführt hatte, mußte dieſes Auskundſchaften nun ſtromaufwärts vorgenommen werden, und zwar auf dem jenſeitigen Ufer. Wir mußten alſo über den Fluß hinüber, was uns ſelbſt dann, wenn er mehr Waſſer gehabt hätte, nicht ſchwer geworden wäre.

Natürlich bewerkſtelligten wir den Uebergang nicht in der Nähe unſers Lagers, weil dieſes leicht entdeckt werden konnte, wenn ſpäter jemand auf unſere Fährte traf und derſelben aus irgend einem Grunde folgte. Wir ritten vielmehr noch ein Stück flußabwärts, bis wir an einen Waſſerlauf kamen, welcher in den Red River mün-

bete. In dieſen trieben wir unſere Pferde und ritten im Waſſer gegen den Strom desſelben. Da gingen unſere Spuren verloren. Nach einer halben Stunde verließen wir dieſes Gerinne und lenkten die Pferde auf die Prairie, um, nun nach dem Red River zurückkehrend, dieſen an einer Stelle zu erreichen, welche ſich einige engliſche Meilen oberhalb unſers Lagers befand.

Dieſer Umweg mit ſeinem Spurenverbergen war zeitraubend geweſen, aber die Mühe, welche wir darauf verwendet hatten, wurde ſchneller belohnt, als wir hatten denken können. Wir hatten nämlich den Fluß noch nicht wieder erreicht, ſondern befanden uns noch auf der Prairie, da ſahen wir zwei Reiter, welche wohl ein ganzes Dutzend Packtiere bei ſich hatten. Sie kamen uns nicht gerade entgegen, ſondern ihre Richtung führte ſie rechts an uns vorüber. Der eine ritt vor und der andere hinter den wohlbeladenen Mauleſeln, und wenn wir ihre Geſichter auch nicht erkennen konnten, ſo mußten wir nach ihrer Kleidung Weiße in ihnen vermuten.

Sie ſahen uns auch und hielten an. Es wäre höchſt auffällig geweſen, wenn wir vorüber geritten wären; wir konnten im Gegenteile Nützliches von ihnen erfahren, denn ſie kamen jedenfalls aus dem Dorfe der Kiowas. Schaden konnten ſie uns wohl kaum, und unſere Fährte zu ſuchen, um zu erfahren, woher wir gekommen waren, das fiel ihnen wohl auch nicht ein, da ſie viel nördlicher auf den kleinen Waſſerlauf treffen mußten als da, wo wir ihn verlaſſen hatten. Darum fragte ich Winnetou:

„Gehen wir hin?“

„Ja,“ antwortete er. „Es ſind Bleichgeſichter, Händler, welche mit den Kiowas ein Tauſchgeſchäft gemacht haben. Aber ſie dürfen nicht wiſſen, wer wir ſind.“

„Gut! Ich bin der Unterbeamte eines Indianer-

agenten und muß in dieſer Eigenſchaft zu den Kiowas, verſtehe aber ihre Sprache nicht; darum habe ich dich mitgenommen. Du biſt ein Pawnee-Indianer."

„So iſt es gut. Mein Bruder mag mit dieſen beiden Bleichgeſichtern ſprechen."

Wir ritten auf ſie zu. Sie hatten, wie man bei Begegnungen im wilden Weſten ſtets zu thun pflegt, ihre Gewehre zur Hand genommen und ſahen uns erwartungsvoll entgegen.

„Thut eure Büchſen weg, Meſch'ſchurs," forderte ich ſie auf, als wir ſie ziemlich erreicht hatten. „Wir haben nicht die Abſicht, euch anzubeißen."

„Würde euch auch ſchlecht bekommen," antwortete der eine von ihnen. „Wir können nämlich auch beißen. Zu den Gewehren haben wir nicht etwa aus Angſt gegriffen, ſondern weil es ſo Gebrauch iſt und weil ihr uns verdächtig vorkommt."

„Verdächtig? — Wieſo?"

„Nun, wenn zwei Gentlemen, von denen der eine ein weißer und der andere ein roter iſt, ſo allein in der Prairie herumreiten, dann ſind ſie gewöhnlich Spitzbuben. Dazu iſt euer Habit ein ganz indianiſches. Sollte mich wundern, wenn ihr ehrliche Kerle wäret!"

„Danke Euch für dieſe Aufrichtigkeit! Es iſt immer nützlich, zu wiſſen, was andere von einem halten. Kann Euch aber verſichern, daß Ihr Euch irrt."

„Möglich. Eine Galgenviſage habt Ihr nicht; das iſt richtig. Kann mir auch ganz gleichgültig ſein, ob Ihr früher oder ſpäter irgendwo aufgehangen werdet, denn da bekommt Ihr den Strick an Euern und nicht an meinen Hals. Vielleicht habt ihr die Gewogenheit, uns zu ſagen, woher ihr kommt?"

„Ganz gern. Wir haben keinen Grund, heimlich

damit zu thun. Wir kommen vom Falſe Washita herüber."

„So! Und wo wollt ihr hin?"

„Ein wenig zu den Kiowas."

„Zu welchen?"

„Zu dem Stamme, deſſen Häuptling Tangua heißt."

„Das iſt nicht weit von hier."

„Weiß es. Das Dorf liegt zwiſchen dem Red River und dem Salt Fork."

„Richtig! Aber wenn Ihr einen guten Rat annehmen wollt, ſo kehrt ſchnell wieder um und laßt Euch vor keinem Kiowa ſehen."

„Warum?"

„Weil es eine ſchlechte Angewohnheit iſt, ſich von den Roten umbringen zu laſſen."

„Pshaw! Habe mir das bisher noch nicht angewöhnt und werde es auch ſpäter niemals thun."

„Was ſpäter geſchieht, kann niemand wiſſen. Meine Warnung iſt gut gemeint und hat ihren Grund. Wir kommen nämlich von Tangua. Derſelbe hat die löbliche Abſicht, jeden Weißen, der in ſeine Hände fällt, auszulöſchen und auch jeden Roten, der kein Kiowa iſt."

„Dann iſt er ja ein außerordentlich wohlmeinender Gentleman! Hat er Euch das ſelbſt geſagt?"

„Jawohl, und zwar wiederholt."

„Der Spaßvogel!"

„Oho! Es war ihm ungeheuer ernſt dabei!"

„Ernſt? Wirklich? Wie komme ich da zu dem Vergnügen, Euch ſo hübſch lebendig und bei guter Geſundheit vor mir zu ſehen? Er will jeden Weißen umbringen und auch jeden Roten, wie Ihr behauptet. Habe euch auch für Weiße gehalten. Solltet ihr vielleicht Neger ſein?"

„Macht keine dummen Witze! Uns thut er nichts; mit uns hat er eine Ausnahme gemacht, weil wir alte, gute Bekannte von ihm sind und schon viele Male in seinem Dorfe waren. Wir sind nämlich Trader*), wie Ihr wohl schon erraten habt, und zwar ehrliche Trader, nicht solche Halunken, welche die Roten mit ihren Waren betrügen und sich dann nicht wieder bei ihnen sehen lassen dürfen. Darum heißt man uns überall willkommen. Die Roten brauchen doch unsere Waren und werden also nicht so dumm sein, einem ehrlichen Kerl, auf den sie sich verlassen können und von dem sie Nutzen haben, an den Kragen zu gehen. Euch aber werden sie kalt machen; darauf könnt Ihr Euch verlassen."

„Werde wohl warm bleiben, denn ich meine es auch ehrlich mit ihnen und suche sie eben jetzt auf, um ihnen Nutzen zu bringen."

„So? Dann sagt uns doch einmal, was Ihr seid und was Ihr bei ihnen wollt."

„Ich gehöre zur Agentur."

„Zur Agentur? Hört, das ist ja noch viel schlimmer! Nehmt es mir nicht übel, aber ich will Euch um Euertwillen offen sagen, daß die Roten grad auf die Agenten gewaltig schlecht zu sprechen sind, weil — — weil — —"

Er zögerte, fortzufahren, darum ergänzte ich seine Rede:

„Weil sie so oft von ihnen betrogen worden sind. Das meint Ihr wohl. Ich gebe dies zu."

„Freut mich ungemein, aus Euerm eigenen Munde zu hören, daß ihr Agenten Spitzbuben seid!" lachte er. „Grad die Kiowas sind bei den letzten Lieferungen großartig übers Ohr gehauen worden. Wenn Ihr die Ab-

*) Händler.

ſicht habt, ein wenig zu Tode gemartert zu werden, ſo reitet hin; es wird Euch ſofort geholfen werden.“

„Kann darauf verzichten, Sir. Ich ſage Euch, daß die Kiowas mich zwar nicht gut empfangen, dann aber um ſo größere Freude haben werden, wenn ich ihnen ſage, was ich bei ihnen will. Ich habe es nämlich durchgeſetzt, daß der Fehler, welcher gemacht worden iſt, ausgebeſſert wird. Sie werden nachgeliefert bekommen, und ich will ihnen eben ſagen, wo ſie die Waren in Empfang nehmen ſollen.“

„Alle Wetter, was ſeid Ihr da für ein weißer Rabe!“ rief er erſtaunt aus. „In dieſem Falle werden ſie Euch freilich nichts thun. Aber warum habt Ihr da einen Roten bei Euch?“

„Weil ich den Dialekt der Kiowas nicht verſtehe; er iſt mein Dolmetſcher, ein Pawnee, den Tangua auch kennt.“

„Well! Dann iſt ja alles in beſter Ordnung, und meine Warnung war überflüſſig. Aber ich hatte guten Grund dazu, denn Tangua iſt förmlich wütend auf alles, was nicht Kiowa heißt.“

„Warum?“

„Hat in letzter Zeit verdammt ſchlechte Erfahrungen gemacht. Die Apachen ſind in ſein Gebiet eingefallen und haben ihm mehrere hundert Stück Pferde geſtohlen. Er hat ſie natürlich verfolgt; aber weil ſie drei- oder viermal mehr Krieger hatten als er, iſt er geſchlagen worden. Dies wäre trotz ihrer Uebermacht nicht geſchehen, wenn nicht eine Geſellſchaft von weißen Weſtmännern den Apachen geholfen hätte. Einer von dieſen Leuten hat den Häuptling zum Krüppel geſchoſſen. Heißt Old Shatterhand, dieſer Mann, ein Kerl, der den ſtärkſten Menſchen mit der Fauſt zu Boden ſchlägt. Wird ihm aber nicht gut bekommen.“

„Nicht? — Wollen ſich die Roten rächen?“

„Natürlich. Tangua iſt durch beide Kniee geſchoſſen worden, ein fürchterliches Schickſal für einen Kriegshäuptling! Er ſchäumt förmlich vor Wut und wird nicht eher ruhen, als bis er dieſen Old Shatterhand und Winnetou in ſeine Hände bekommen hat.“

„Winnetou? — Wer iſt das?“

„Ein junger Apachenhäuptling, der mit einer kleinen Kriegerſchar ungefähr zwei Tagesritte von hier gelagert hat. Die Weißen ſind bei ihm, und eine Anzahl Kiowas ritten hin, um dieſe Kerls in ihr Dorf zu locken.“

„Hm! Werden dieſe Weißen und dieſe Apachen ſo dumm ſein, in die Falle zu gehen?“

„Wahrſcheinlich. Tangua iſt überzeugt davon und hat die Gegend, durch welche ſie kommen müſſen, beſetzen laſſen. Dieſe Leute ſind unbedingt verloren. Mich geht das eigentlich gar nichts an, aber weil Weiße dabei ſind, habe ich mich aus dem Staube gemacht. Ich wäre wohl noch einige Tage bei Tangua geblieben, aber zuzuſehen, wie Weiße zu Tode gemartert werden, das iſt mein Guſto nicht.“

„Wäre es Euch denn nicht möglich geweſen, ihnen Hilfe zu bringen?“

„Nein, ſelbſt dann nicht, wenn ich gewollt hätte. Aber warum ſoll ich meine geſunden Hände, die ich brauche, in fremde Feuer ſtecken und ſie mir verbrennen! Ich bin, ſozuſagen, Geſchäftsfreund der Kiowas, und es fällt mir nicht ein, mir dadurch bei ihnen zu ſchaden, daß ich mich ihrer Feinde annehme. Ich bin ſo gutherzig geweſen, einen kleinen Verſuch zu riskieren, habe aber ſchleunigſt davon ablaſſen müſſen, denn Tangua bellte mich an wie ein wütender Kettenhund.“

„Das läßt ſich denken, denn es war ja noch gar

nicht die Zeit dazu, ſich der Gefangenen anzunehmen, weil ſie eben noch nicht gefangen waren. Ihr hättet warten ſollen."

„O, einer war doch ſchon gefangen, ein Weißer von den Leuten Old Shatterhands. Ein ſonderbarer Kerl, der immer nur lachte, und gar nicht ſo that, als ob er den Tod vor Augen habe."

„Ihr habt ihn geſehen?"

„Ich ſah ihn bringen und wohl eine Stunde lang gefeſſelt an der Erde liegen. Dann wurde er nach der Inſel gebracht."

„Nach einer Inſel? Die alſo als Gefängnis dient?"

„Ja. Sie liegt im Salt Fork, einige Schritte vom Dorfe und wird gut bewacht."

„Habt Ihr mit dem Gefangenen geſprochen?"

„Einige Worte. Ich fragte ihn, ob ich vielleicht etwas für ihn thun könne. Da lachte er mich freundlich an und ſagte, er hätte ſo großen Appetit nach Buttermilch, ob ich nicht nach Cincinnati reiten und ihm ein Glas voll holen wolle. Ein ganz närriſcher Kerl. Ich ſagte ihm, daß ſeine Lage nicht zum Lachen ſei; da kicherte er mich wieder an und meinte, ich ſolle mich nur nicht um ihn ſorgen, denn dazu ſeien ganz andere Leute da. Dennoch bat ich beim Häuptling für ihn, wurde aber hundegrob abgewieſen. Er wird übrigens nicht ſchlecht behandelt, denn Old Shatterhand hat einen gefangenen Kiowa als Geiſel bei ſich. Nur Santer giebt ſich Mühe, ihm das bißchen Leben, welches er noch haben wird, ſchwer zu machen."

„Santer? Dem Namen nach ein Weißer! Sind denn außer Euch noch andere Weiße bei den Kiowas geweſen?"

„Nur dieſer eine, der ſich Santer nennt. Ein Kerl, der mir widerwärtig iſt. Er kam geſtern mit den Roten

hier an, welche Winneton herbeigelockt haben, und machte ſich gleich über den Gefangenen her. Werdet ihn ja auch kennen lernen, wenn Ihr nachher in das Dorf kommt."

„Wißt Ihr denn, was er eigentlich bei Tangua will?"

„Nein. Habe ihn zwar begrüßt, aber dann nicht wieder beachtet, weil ihm meine Gegenwart nicht zu gefallen ſchien. Hätte es von den Roten erfahren können, habe aber nicht gefragt. Was mich nichts angeht, das nehme ich nicht in den Mund; das iſt mein Grundſatz, mit welchem ich am beſten vorwärts komme."

„Iſt dieſer Santer der Gaſt des Häuptlings, oder hat er ein beſonderes Zelt?"

„Es iſt ihm eines angewieſen worden, nicht etwa gleich neben demjenigen des Häuptlings, was die gewöhnliche Auszeichnung für gern geſehene Gäſte iſt, ſondern eine alte Lederhütte, die faſt am Ende des Dorfes liegt. Er ſcheint alſo beim Häuptlinge nicht in beſonderer Gunſt zu ſtehen."

„Wißt Ihr vielleicht, wie der weiße Gefangene heißt?"

„Sam Hawkens, ein faſt berühmter Weſtmann trotz ſeiner Drolligkeit. Thut mir leid, daß er ausgelöſcht werden ſoll, kann ihm aber nicht helfen. Vielleicht hört der Häuptling auf Euch mehr, als er auf mich gehört hat, wenn Ihr ein gutes Wort für ihn einlegt."

„Werde es verſuchen. Könnt Ihr mir die Lage des Zeltes, in welchem Santer wohnt, nicht genauer angeben?"

„Wozu? Ihr werdet es ja ſehen, wenn Ihr hinkommt. Es iſt das vierte oder fünfte, flußaufwärts gerechnet. Glaube nicht, daß Euch der Mann gefallen wird; hat ein Galgengeſicht. Hütet Euch vor ihm! Ihr ſeid trotz Eures Amtes noch ſehr jung und werdet mir einen

guten Rat nicht übelnehmen. Ich muß nun weiter. Lebt wohl, und kommt heiler Haut wieder von hier fort!“

Sollte ich ihn halten, um mehr zu erfahren? Da hätte ich ihm aufrichtig ſagen müſſen, wer wir waren und was wir wollten, und das erſchien mir doch gewagt. Winnetou war auch dieſer Anſicht, denn er ritt weiter und ſagte mit unterdrückter Stimme:

„Es iſt genug. Mein Bruder mag nicht weiter fragen, denn dies würde dieſen Leuten auffallen, welche Freunde der Kiowas ſind.“

„Ich glaube auch, daß wir genug erfahren haben. Wir wiſſen mit ziemlicher Genauigkeit, wo Hawkens ſteckt und auch wo Santer wohnt, und werden beide finden. Wie weit reiten wir jetzt?“

„So weit, bis uns dieſe beiden Händler aus den Augen ſind; dann kehren wir nach unſerm Lager um. Das Zuſammentreffen mit ihnen iſt für uns ſehr vorteilhaft. Um das auszukundſchaften, was wir von ihnen erfahren haben, hätten wir uns in große Gefahr begeben müſſen. Nun wiſſen wir, woran wir ſind, und werden heut abend miteinander das Dorf der Kiowas beſchleichen.“

Die beiden Trader kamen uns nach und nach aus den Augen. Sie mußten langſam reiten, weil ſie ſo viele Packtiere bei ſich hatten. Ich erfuhr ſpäter, wie verhängnisvoll ihnen das geworden war. Ebenſo erfuhr ich, daß ſie bei den Kiowas Felle verſchiedener Pelztiere eingetauſcht hatten. Der, welcher mit uns geſprochen hatte, war der eigentliche Händler, der andere nur ſein Gehilfe geweſen. Nun, da ſie fort waren und uns nicht mehr ſahen, kehrten wir auf demſelben Wege, auf welchem wir gekommen waren, nach unſerm Lager zurück und gaben uns unterwegs wieder alle Mühe, unſere Spuren zu verbergen.

Dick Stone und Will Parker waren mit dem Erfolge unſerer Rekognoszierung ſehr zufrieden. Beſonders freuten ſie ſich darüber, daß ihr kleiner Sam ſich verhältnismäßig wohl befand und ſeine unverwüſtliche gute Laune noch beſaß. Sie baten uns, ſie heut abend mitzunehmen, doch Winnetou ſchlug ihnen dieſen Wunſch ab, indem er erklärte:

„Meine beiden weißen Brüder mögen heut noch dableiben, denn wir werden auf dieſem Gange Sam Hawkens wohl ſchwerlich befreien können. Dies kann wahrſcheinlich erſt morgen geſchehen, und da werdet ihr dabei ſein.“

Unſer Verſteck war ein verhältnismäßig gutes; aber wir befanden uns mitten auf feindlichem Gebiete, und der Zufall konnte leicht einen oder einige Kiowas an die Uferſtelle führen, wo wir lagerten. Darum ſchlug Winnetou vor:

„Ich kenne eine Inſel, welche eine kleine Strecke abwärts mitten im Fluſſe liegt. Sie hat Büſche und Bäume, die uns verbergen werden. Dorthin wird niemand kommen. Meine Brüder mögen ſich mit mir nach dieſer Inſel begeben.“

Wir verließen alſo unſer Lager und ritten am Fluſſe hinunter, bis wir die Inſel ſahen. Das Waſſer war hier tief und hatte ein ziemliches Gefälle, doch kamen wir auf unſern Pferden ganz gut hinüber, wo es ſich zeigte, daß Winnetou recht gehabt hatte: Die Inſel war groß und auch bewachſen genug, um uns und unſern Pferden vollſtändige Deckung zu gewähren.

Ich machte mir zwiſchen den Büſchen ein Lager zurecht und ſchlief, denn es war vorauszuſehen, daß in der nächſten Nacht von einem Schlafe keine Rede ſein werde. Nicht daß es keine Zeit oder Gelegenheit dazu gegeben hätte, ſondern des Waſſers wegen.

Sam Hawkens war auf einer kleinen Insel interniert, die ich beschleichen wollte. Da mußte ich in das Wasser. Ja, schon vorher, gleich beim Aufbruche, mußte ich mit Winnetou von unserer Insel an das Ufer schwimmen, wobei wir vollständig durchnäßt werden mußten. Wir standen in der Mitte des Dezember, und das Wasser war also kalt; wer hätte da in den durchnäßten Kleidern schlafen können.

Als es dunkel geworden war, wurden wir geweckt, denn auch Winnetou hatte geschlafen. Es war Zeit, nach dem Dorfe aufzubrechen. Wir legten die nicht durchaus notwendigen Kleidungsstücke ab und ließen auch alles, was wir in den Taschen hatten, zurück. Von unsern Waffen nahmen wir nur die Messer mit. Dann sprangen wir in den Fluß und schwammen nach dem rechten Ufer desselben, weil wir von diesem aus an den Salt Fork gelangen konnten. Als wir eine kleine Stunde lang an diesem Ufer aufwärts gegangen waren, kamen wir an die Stelle, wo der Salt Fork in den Red River-Arm mündete, und hatten dem ersteren nur wenige hundert Schritte nach links zu folgen, bis wir die Feuer des Dorfes sahen. Es lag hart am linken Ufer des Salt Fork, während wir uns auf dem rechten befanden. Wir mußten also hinüber.

Dies thaten wir aber nicht gleich, sondern wir schritten erst langsam, natürlich diesseits, die ganze Länge des jenseits liegenden Dorfes ab. Das Wort Dorf bezeichnet hier nicht den europäischen Begriff, eine Ansammlung von festen Häusern, bei denen und um welche Gärten und Felder liegen. Von Gärten und Feldern gab es hier keine Spur, und die Wohnungen bestanden jetzt aus dicken Lederzelten, während die Roten im Sommer leinene zu bewohnen pflegen.

Faſt vor jedem Zelte brannte ein Feuer, an welchem die Bewohner ſaßen, um ſich zu wärmen und ihr Abendeſſen zu bereiten. Das größte Zelt ſtand ungefähr in der Mitte des Dorfes. Der Eingang war mit Lanzen geſchmückt, an denen Adlerfedern und ſonderbar geſtaltete Medizinen hingen. An dem dort befindlichen Feuer ſaß Tangua, der Häuptling, mit einem jungen, vielleicht achtzehnjährigen Indianer und zwei Knaben, welche zwölf und vierzehn Jahre zählen mochten.

„Dieſe drei ſind ſeine Söhne," ſagte Winnetou. „Der älteſte iſt ſein Liebling und wird ein tapferer Krieger werden. Sein Lauf iſt ſo raſch, daß er den Namen Pida bekommen hat, was Hirſch bedeutet."

Auch Frauen gingen geſchäftig ab und zu, doch iſt es bei den Indianern den Frauen und Töchtern nicht erlaubt, mit den Männern und Söhnen zu eſſen. Sie eſſen ſpäter und müſſen nehmen, was übrig bleibt, dafür aber alle, ſelbſt die ſchwerſte, Arbeit verrichten.

Ich ſuchte nach der Inſel. Der Himmel hing ſchwarz voller Wolken und kein Stern war zu ſehen, doch die Feuer ermöglichten es uns, drei Inſeln zu erkennen, welche in geringen Entfernungen voneinander am Ufer lagen.

„Auf welcher mag ſich Sam befinden?" fragte ich.

„Wenn mein Bruder das wiſſen will, ſo mag er an das denken, was der Trader geſagt hat," antwortete Winnetou.

„Daß die Inſel nahe am Ufer liege? Die erſte und die dritte liegen weiter hüben nach uns zu; es wird alſo die zweite, die mittlere, ſein."

„Wahrſcheinlich. Und da rechts iſt das untere Ende des Dorfes, wo im vierten oder fünften Zelte Santer wohnt. Wir werden nicht beiſammen bleiben, ſondern

uns trennen. Ich habe es auf den Mörder meines Vaters und meiner Schweſter abgeſehen und werde alſo ſeine Wohnung auskundſchaften. Sam iſt mehr dein Gefährte als der meinige, darum wirſt du nach ihm forſchen."

„Und wo treffen wir uns wieder?"

„Hier, an der Stelle, wo wir auseinander gehen."

„Wenn nichts Ungewöhnliches geſchieht, können wir das; aber wenn zufälligerweiſe einer von uns bemerkt werden ſollte, wird ein großer Aufruhr entſtehen; da müſſen wir einen andern Ort beſtimmen, einen Ort, der weiter entfernt von dem Dorfe iſt."

„Unſer Vorhaben iſt nicht leicht; deine Aufgabe iſt noch ſchwerer als die meinige, denn du mußt nach der Inſel ſchwimmen, wo du von den Wächtern leicht geſehen werden kannſt. Man wird dich alſo leichter entdecken als mich. Sollte man dich dabei ergreifen, ſo werde ich dir beiſpringen; kommſt du aber frei, ſo kehrſt du nach unſerer Inſel zurück, aber auf einem Umwege, damit ſie die Richtung deiner Flucht nicht entdecken."

„Aber morgen früh werden ſie die Spuren ſehen!"

„Nein, denn wir werden ſehr bald Regen bekommen, welcher die Spuren auslöſcht."

„Gut! Und wenn du Unglück haben ſollteſt, haue ich dich heraus."

„Das wird nicht geſchehen, wenn nicht ein böſer Zufall ſpielt. Schau hinüber! Vor der fünften Hütte brennt kein Feuer; ſie wird Santer gehören, denn er iſt nirgends zu ſehen und wird drinliegen und ſchlafen. Es iſt alſo ſehr leicht, zu erfahren, wie es mit ihm ſteht."

Nach dieſen Worten ging er fort, rechts von mir weg, ein Stück den Fluß hinunter, um dann außerhalb des Dorfbereiches hinüberzuſchwimmen und jenſeits heimlich nach den Zelten zurückzukehren.

Ich mußte es anders anfangen. Ich hatte ein Ziel, welches im Bereiche des Feuerscheines lag; das war bös. Ich durfte mich nicht auf der Oberfläche des Wassers sehen lassen, mußte die Insel also tauchend erreichen. Das ging aber auf direktem Wege sehr schwer. Unter Wasser bis hinüber zu kommen, das getraute ich mir wohl, aber wie nun, wenn ich grad vor einem Wächter auftauchte? Nein, ich mußte erst nach der benachbarten Insel, auf welcher sich wahrscheinlich niemand befand. Sie, die erste, lag vielleicht zwanzig Meter von der zweiten, mittleren, auf welche ich es abgesehen hatte, entfernt. Also konnte ich von ihr aus wahrscheinlich sehen, wie die Verhältnisse auf der zweiten waren.

Ich ging also eine Strecke flußaufwärts und richtete mein Auge so scharf wie möglich nach der obersten Insel. Es war dort nicht die geringste Bewegung zu bemerken; also befand sich wahrscheinlich niemand drüben. Da stieg ich langsam in das Wasser, tauchte unter und schwamm hinüber. Ich kam glücklich drüben an und schob zunächst nur den Kopf bis an den Mund, um Atem zu holen, aus dem Wasser. Ich befand mich am oberen Ende der ersten Insel und sah da, daß es eine noch bessere Weise, meine Aufgabe zu lösen, gab, als ich drüben gedacht hatte.

Die Insel, an deren Rande ich im Wasser stand, war vielleicht auch zwanzig Meter vom Flußufer entfernt, wo eine ganze Reihe von Kanoes angebunden waren. Diese Kähne konnten mir vortrefflich Deckung geben. Ich tauchte also wieder unter und schwamm nach dem ersten Kanoe, von da nach dem zweiten, dritten und so weiter, bis ich, hinter dem sechsten steckend, der mittlern Insel so nahe war, daß ich sie überblicken konnte.

Sie lag dem Lande näher als die beiden andern Inseln und hatte niedriges Buschwerk, welches zwei Bäume

überragten. Von dem Gefangenen und ſeinen Wächtern konnte ich nichts ſehen. Eben wollte ich wieder untertauchen, um hinüberzuſchwimmen, als ich über mir auf dem hohen Ufer ein Geräuſch hörte. Ich ſah hinauf. Ein Indianer kam herabgeſtiegen. Es war Pida, der ‚Hirſch‘, der Häuptlingsſohn. Glücklicherweiſe ſtieg er ſchräg herab nach einem weiter abwärts hängenden Kanoe, ſo daß er mich nicht ſah. Er ſprang in dieſes Boot, band es los, und ruderte ſich nach der mittlern Inſel. Da konnte ich noch nicht hinüber; ich mußte warten.

Bald hörte ich Leute drüben ſprechen und erkannte die Stimme meines kleinen Sam. Ich mußte hören, was ſie redeten, und ſchwamm unter Waſſer nach einem weiteren Kanoe. Es gab deren ſo viele da, daß jeder ſelbſtändige Dorfbewohner eines zu beſitzen ſchien. Als ich wieder auftauchte und, hinter dieſem Kanoe verborgen, dem Geſpräche lauſchte, hörte ich den Sohn des Häuptlings ſagen:

„Tangua, mein Vater, will es wiſſen!“

„Fällt mir nicht ein, es zu verraten!“ antwortete Sam.

„Dann wirſt du zehnfache Qualen erdulden müſſen!“

„Laß dich nicht auslachen! Sam Hawkens, und Qualen erdulden, hihihihi! Dein Vater hat mich ſchon einmal martern laſſen wollen, dort am Rio Pecos, bei den Apachen. Was iſt die Folge davon geweſen? Kannſt du mir das ſagen?“

„Daß Old Shatterhand, dieſer Hund, ihn zum Krüppel gemacht hat!“

„Well! So ähnlich wird es auch hier werden. Ihr könnt mir nichts anhaben.“

„Wenn du das im Ernſte ſagſt, ſo iſt der Wahnſinn in deinem Kopfe eingezogen. Wir haben dich feſt, und du kannſt uns nicht entrinnen. Bedenke, daß dein ganzer

Körper mit Riemen umſchnürt iſt, ſo daß du kein Glied bewegen kannſt!"

„Ja; dieſe Feſſelung habe ich dem guten Santer zu verdanken und befinde mich ganz wohl dabei!"

„Du leideſt Schmerzen, ich weiß es; aber du giebſt es nicht zu. Außer dieſer Umſchnürung biſt du an den Baum feſtgebunden, und es ſitzen bei Tag und bei Nacht vier Krieger hier, dich zu bewachen. Wie willſt du entkommen?"

„Das iſt meine Sache, geliebter Junge! Jetzt gefällt es mir noch hier; warte alſo, bis ich fort will; dann könnt ihr mich nicht halten."

„Wir würden dich frei laſſen, wenn du uns ſagteſt, wohin er gehen wird."

„Ich ſage es aber nicht. Ich weiß ſchon, wie es geht. Der gute Santer iſt ſo freundlich geweſen, mir die Geſchichte zu erzählen, um mir Angſt zu machen, was ihm aber nicht gelungen iſt. Ihr ſeid nach dem Nugget-tſil geritten, um Old Shatterhand und Winnetou zu fangen. Lächerlich! Old Shatterhand zu fangen, der mein Schüler iſt — hihihihi!"

„Aber du, ſein Lehrer, haſt dich doch von uns fangen laſſen?"

„Nur ſo zum Zeitvertreib. Ich wollte gern einmal einige Tage bei euch ſein, weil ich euch ſo lieb habe, wenn ich mich nicht irre. Alſo ihr habt den Ritt vergeblich gemacht und bildet euch nun ein, daß Winnetou mit ſeinen Apachen und Old Shatterhand euch nachlaufen werden. So ein unſinniger Gedanke iſt mir doch noch nicht vorgekommen! Heut ſeht ihr ein, daß ihr euch verrechnet habt. Sie ſind nicht gekommen, und ihr wißt nicht, wo ſie ſtecken. Da ſoll ich euch nun ſagen, wohin Old Shatterhand geritten ſein kann. Ihr denkt, daß ich das wiſſen

muß. Und ich will es dir aufrichtig sagen, daß ich es auch weiß."

„Nun, wohin?"

„Pshaw! Du wirst es sehr bald erfahren, ohne daß ich es dir sage, denn — — — —"

Er wurde durch ein lautes Geschrei unterbrochen; ich verstand leider die Worte nicht, aber der Tonfall war so, wie wenn man bei uns hinter einem Flüchtlinge her: „Haltet ihn auf, haltet ihn auf!" ruft, und dazu wurde der Name Winneton gebrüllt.

„Hörst du, wo sie sind!" rief Hawkens frohlockend. „Wo Winnetou ist, da ist auch Old Shatterhand. Sie sind da — sie sind da!"

Das Gebrüll verdoppelte sich im Dorfe, und ich hörte die Indianer laufen. Sie hatten Winnetou gesehen, aber noch nicht erwischt. Das machte mir einen großen Strich durch die Rechnung. Ich sah, daß der Sohn des Häuptlings sich auf der Insel hoch aufrichtete und nach dem Ufer blickte. Dann sprang er in sein Kanoe und rief den vier Wächtern zu:

„Nehmt die Gewehre zur Hand, und tötet dieses Bleichgesicht sofort, wenn sich jemand sehen läßt, es zu befreien."

Dann ruderte er sich dem Ufer zu. Ich hatte Sam schon heut, falls es nur einigermaßen möglich war, losmachen wollen; dies konnte nun freilich nicht geschehen. Selbst wenn ich es hätte wagen wollen, nur mit dem Messer bewaffnet, mit den vier Roten anzubinden, so hätte das seinen augenblicklichen Tod zur Folge gehabt; sie hätten Pida gehorcht und Hawkens ermordet.

Aber da kam mir ein Gedanke, noch viel schneller, als Pida das Ufer erreichen konnte. Er war der Lieblingssohn des Häuptlings. Wenn ich ihn in meine Hand

bekam, konnte ich ihn dann gegen Sam auswechſeln. Dieſer Gedanke war wohl beinahe verrückt, aber das kam in dieſem Augenblicke nicht in Betracht. Es galt nur, den jungen Häuptling ſo, daß es niemand ſah, zu ergreifen.

Ein einziger Blick zeigte mir, daß die Situation günſtig ſei. Winnetou war nach dem Red River zu entflohen, alſo nach links, während unſer Lager ſich rechts unten auf der Inſel befand. Das war klug von ihm, denn er führte dadurch die Verfolger irre. Von dorther, wohin er floh, erſcholl das Geſchrei der Roten, die ihm nachrannten, und dorthin hatten die vier Wächter ihre Geſichter gerichtet; ſie kehrten mir faſt ihre Rücken zu, und weiter war niemand da.

Der Häuptlingsſohn erreichte mit ſeinem Kanoe das Ufer, wollte es anbinden und dann forteilen; er bückte ſich. Da tauchte ich bei ihm auf; ein Fauſthieb ſtreckte ihn nieder; ich warf ihn ins Kanoe, ſprang ſelbſt hinein und ruderte fort, gegen den Strom und hart am Ufer hin. Der tolle Streich war gelungen. Oben im Dorfe gab es keinen Menſchen, der auf mich achtete, und die Wächter blickten noch immer in die entgegengeſetzte Richtung.

Ich legte mich mit allen Kräften in das Zeug, um möglichſt ſchnell aus dem Bereiche des Dorfes zu kommen; dann, als der Schein der Feuer mich nicht mehr traf, ruderte ich mich an das rechte Ufer des Salt Fork, wo ich den ohnmächtigen Häuptlingsſohn in das Gras legte. Dann ſchnitt ich den Riemen, mit welchem das Kanoe angebunden zu werden pflegte, los, um mit demſelben den Gefangenen zu feſſeln, und gab dem Kahne einen Stoß, daß er fortſchwamm; er ſollte nicht zum Verräter an mir werden. Als ich Pidas Arme ihm feſt an den Leib gebunden hatte, nahm ich ihn auf die Achſel und trat die Rückkehr nach unſerer Inſel an.

Das war ein ſchweres Stück Arbeit, nicht etwa, weil mir die Laſt, die ich trug, zu ſchwer wurde, ſondern weil er mir nicht gutwillig folgen wollte, als er wieder zu ſich gekommen war. Ich mußte ihm öfters mit dem Meſſer drohen. Seine Waffen hatte ich ihm natürlich abgenommen.

„Wer biſt du?“ fragte er endlich wütend. „Ein räudiges Bleichgeſicht, welches Tangua, mein Vater, ſchon morgen ergreifen und verderben wird.“

„Dein Vater wird mich nicht ergreifen; er kann ja gar nicht gehen,“ antwortete ich.

„Aber er hat unzählige Krieger, welche er nach mir ausſenden wird!“

„Eure Krieger verlache ich. Es kann leicht jedem von ihnen ſo ergehen, wie es deinem Vater ergangen iſt, als er es wagte, mit mir zu kämpfen.“

„Uff! Du haſt mit ihm gekämpft?“

„Ja.“

„Wo?“

„Da, wo er niederſtürzte, als er meine Kugel in beide Beine bekam.“

„Uff, uff! So biſt du Old Shatterhand?“ fragte er erſchrocken.

„Wie kannſt du da erſt fragen! Ich habe dich doch mit der Fauſt niedergeſchlagen. Wer anders als Winnetou und Old Shatterhand konnten es wagen, mitten in euer Dorf zu dringen und den Sohn des Häuptlings herauszuholen!“

„Uff! So werde ich ſterben; aber ihr ſollt keinen Laut des Schmerzes aus meinem Munde hören.“

„Wir töten dich nicht. Wir ſind keine ſolchen Mörder wie ihr. Wenn dein Vater die beiden Bleichgeſichter herausgiebt, welche ſich bei euch befinden, laſſen wir dich frei.“

„Santer und Hawkens?“

„Ja.“

„Er wird ſie herausgeben, denn ſein Sohn iſt ihm mehr wert als zehnmal zehn Hawkens, und auf Santer wird er gar nicht achten.“

Von jetzt an weigerte er ſich nicht mehr, mit mir zu gehen. Die Prophezeiung Winnetous ging in Erfüllung, denn es begann zu regnen, und zwar ſo ſehr, daß es ganz unmöglich für mich war, die Uferſtelle zu finden, welche unſerer Inſel gegenüberlag. Ich ſuchte alſo einen recht dicht belaubten Baum auf, um unter demſelben entweder das Ende des Regens oder den Anbruch des Tages zu erwarten.

Das war eine ſehr langweilige Geduldsprobe. Der Regen wollte nicht aufhören und der Morgen nicht erſcheinen. Ich hatte nur den einen Troſt, daß ich näſſer, als ich war, nicht werden konnte, nämlich bis auf die Haut; aber dieſe Näſſe war ſo kalt, daß ich zuweilen aufſtand, um mich durch freiturneriſche Bewegungen zu erwärmen. Mich dauerte der junge Häuptlingsſohn, der ſo ſtill liegen mußte; aber er war viel abgehärteter als damals ich.

Endlich wurden meine beiden Wünſche zu gleicher Zeit erfüllt: der Regen hörte auf, und der Tag begann zu grauen. Aber es lag ein dichter, ſchwerer Nebel ringsumher. Doch wurde es mir nicht ſchwer, die Uferſtelle zu finden. Ich rief ein lautes Hallo hinüber.

„Halloo!“ antwortete ſofort die Stimme Winnetous. „Iſt's mein Bruder Shatterhand?“

„Ja.“

„So komm! Warum rufſt du erſt! Das iſt gefährlich.“

„Ich habe einen Gefangenen. Schicke einen guten Schwimmer und einige Riemen herüber!“

„Ich komme ſelbſt.“

Wie freute ich mich darüber, daß er nicht in die Hände der Kiowas gefallen war! Bald ſah ich ſeinen Kopf zwiſchen Nebel und Waſſer erſcheinen. Als er an das Ufer trat und den Indianer ſah, ſagte er erſtaunt:

„Uff! Pida, der Sohn des Häuptlings! Wo hat mein Bruder ihn ergriffen?“

„Am Flußufer, nicht weit von Hawkens' Inſel.“

„Haſt du Hawkens geſehen?“

„Nein; aber ich hörte ihn mit dieſem ſchnellen ‚Hirſch‘ reden. Ich hätte noch mit ihm geſprochen und ihn wohl auch befreit, aber da wurdeſt du entdeckt, und ich mußte alſo fort.“

„Es war ein böſer Zufall, für den ich nicht konnte. Ich hatte Santers Zelt faſt erreicht, da kamen einige Kiowas, welche vorüber wollten. Ich durfte nicht aufſpringen und wälzte mich zur Seite. Da blieben ſie ſtehen und ſprachen miteinander; dabei fiel das Auge des einen auf mich und ſie thaten die vier Schritte zu mir hin. Da mußte ich freilich auf und fort. Der Schein der Feuer zeigte ihnen meine Geſtalt, und ſie erkannten mich. Ich floh aufwärts anſtatt abwärts, um ſie irre zu führen, ſchwamm über den Fluß und entkam. Aber Santer habe ich freilich nicht geſehen.“

„Du wirſt ihn bald zu ſehen bekommen, denn dieſer junge Krieger hier iſt darauf eingegangen, ſich gegen Santer und Sam Hawkens auswechſeln zu laſſen, und ich bin überzeugt, daß der Häuptling darauf eingehen wird.“

„Uff! Das iſt gut; das iſt ſehr gut! Mein Bruder Shatterhand hat kühn, ja faſt tollkühn gehandelt, indem er Pida gefangen nahm, aber es war das Beſte, was für uns geſchehen konnte.“

Wenn ich geſagt hatte, daß er Santer bald zu ſehen bekommen werde, ſo ſollte dies noch viel eher geſchehen, als ich gedacht hatte. Wir banden den Gefangenen ſo an und zwiſchen uns feſt, daß ſeine Schultern die unſerigen berührten und ſein Kopf alſo, obgleich ihm die Arme gebunden waren, über Waſſer bleiben mußte; mit den Beinen konnte er uns beim Schwimmen helfen. Dann gingen wir in den Fluß. Pida leiſtete uns dabei keinen Widerſtand, ſondern ſtieß, als wir den Grund unter den Füßen verloren hatten, in gleichem Takte mit den Beinen kräftig aus.

Der Nebel lag ſo dicht auf dem Waſſer, daß wir nicht ſechs Manneslängen weit ſehen konnten, aber bekanntlich hört man im Nebel um ſo beſſer. Wir waren noch gar nicht weit vom Ufer entfernt, da ſagte Winnetou:

„Mach leiſe! Ich habe etwas gehört.“

„Was?“

„Ein Geräuſch wie von Rudern, welche in das Waſſer getaucht werden, da aufwärts von uns.“

„So bleiben wir halten!“

„Ja; horch!“

Wir machten jetzt nur diejenigen geringen Bewegungen, welche notwendig waren, uns über Waſſer zu halten, und verurſachten alſo kein Geräuſch. Ja, Winnetou hatte richtig gehört; es kam jemand den Fluß herabgerudert. Er mußte Eile haben, da er trotz des Gefälles, welches der Fluß hier hatte, ſich auch noch der Ruder bediente.

Er kam raſch näher. Sollten wir uns ſehen laſſen oder nicht? Es konnte ein feindlicher Späher ſein; vielleicht aber war es vorteilhaft für uns, zu wiſſen, wer er war. Ich warf Winneton einen fragenden Blick zu; er verſtand denſelben und antwortete leiſe:

„Nicht zurück! Ich will wiſſen, wer er iſt. Er

wird uns wohl nicht ſehen, weil wir ganz ſtill auf dem Waſſer liegen.“

Es ſtand allerdings zu erwarten, daß wir unbemerkt bleiben würden, denn wir hatten ja nur die Köpfe über Waſſer. Wir ſchwammen alſo nicht zurück. Pida war ebenſo geſpannt wie wir; er hätte uns durch einen Hilferuf verraten können, that dies aber nicht, weil er wußte, daß ihm ohnedies die Freiheit ſicher war.

Jetzt war uns der Ruderſchlag ganz nahe, und ein indianiſches Kanoe tauchte aus dem Nebel auf. In dieſem ſaß — — — wer? Wir hatten ſtill bleiben wollen, aber als Winnetou den Mann erblickte, ſtieß er den lauten Ruf aus:

„Santer! — Er entflieht!“

Mein ſonſt ſo ruhiger Freund wurde durch das ſo plötzliche Erſcheinen ſeines Todfeindes ſo aufgeregt, daß er die Arme und Beine mit aller Gewalt ausſtieß, um auf das Kanoe zuzuſchwimmen, wurde aber dadurch zurückgehalten, daß er mit uns oder vielmehr mit Pida zuſammengebunden war.

„Uff! Ich muß los; ich muß hin, muß ihn haben!“ rief er, indem er ſein Meſſer zog und den Riemen zerſchnitt, mit welchem er an Pida hing.

Santer hatte natürlich den Ausruf Winnetous gehört; er richtete ſein Geſicht ſofort zu uns herüber und ſah uns.

„Thousand devils!“ ſchrie er erſchrocken auf. „Da ſind ja dieſe — — — —“

Er hielt inne. Der Ausdruck des Schreckes wich aus ſeinem Geſicht und machte dem der Schadenfreude Platz; er hatte unſere Situation erkannt, warf das Ruder ins Kanoe, griff nach ſeinem Gewehre, richtete es auf uns und rief:

„Eure letzte Waſſerpartie, ihr Hunde!“

Er drückte glücklicherweiſe grad in dem Augenblicke los, in welchem ſich Winnetou von uns freigemacht hatte und mit gewaltigen Stößen auf das Boot zuſchoß; dadurch erhielt ich mit Pida einen Ruck, welcher uns von dem Punkte, nach welchem Santer gezielt hatte, entfernte, und die Kugel ging fehl.

Das was ich jetzt von Winnetou ſah, war kein Schwimmen, ſondern viel eher ein auf dem Waſſer Hinſchnellen zu nennen. Er hatte ſein Meſſer zwiſchen die Zähne genommen und flog auf den Feind in weiten Sätzen zu, wie ein ricochettierender Stein, den man flach gegen das Waſſer wirft. Santer hatte im zweiten Laufe noch einen Schuß, hielt dem Apachen die Mündung entgegen und rief hohnlachend:

„Komm her, verdammte Rothaut! Ich ſchicke dich zum Teufel!“

Er glaubte, leichtes Spiel zu haben und nur losdrücken zu brauchen, hatte ſich aber in Winnetou geirrt, denn dieſer tauchte ſofort unter, um von unten an das Kanoe zu kommen und es umzuſtürzen. Wenn ihm dies gelang, ſo konnte dem in das Waſſer ſtürzenden Santer ſein Gewehr nichts mehr helfen, und es mußte zu einem Ringkampfe kommen, in welchem der gewandte Apache jedenfalls Meiſter blieb. Das ſah er ein, legte die Büchſe ſchnell weg und ergriff das Ruder wieder. Es war die höchſte Zeit für ihn geweſen, denn kaum hatte er es in Bewegung geſetzt, ſo kam Winnetou an der Stelle empor, an welcher ſich das Kanoe im vorhergehenden Augenblicke befunden hatte. Santer gab den Angriff auf, brachte ſich durch einige kräftige Ruderſchläge aus der gefährlichen Nähe ſeines ergrimmten Feindes und ſchrie:

„Haſt du mich, Hund? Ich heb' die Kugel auf fürs nächſte Wiederſehen!"

Winnetou arbeitete mit allen Kräften, ihn doch noch zu erreichen, doch vergeblich. Kein Schwimmer, und wäre er der erſte Champion der Welt, kann ein Boot einholen, welches durch Ruder im reißenden Waſſer abwärts getrieben wird.

Der ganze Vorgang hatte ſich in Zeit von kaum einer halben Minute abgeſpielt, und doch erſchienen, als Santer eben im Nebel wieder verſchwand, ſchon einige Apachen, welche die lauten Rufe und den Schuß gehört hatten und ſofort von der Inſel in das Waſſer geſprungen waren, um uns zu Hilfe zu kommen. Ich rief ſie zu mir, um mir zu helfen, Pida nach der Inſel zu bringen. Als wir dieſe erreichten und ich den Kiowa von mir losbinden ließ, gebot Winnetou ſeinen Leuten:

„Meine roten Brüder mögen ſich alle ſchnell fertig machen! Santer iſt ſoeben in einem Kanoe den Fluß hinunter, und wir müſſen ihm nach."

Er war ſo aufgeregt, wie ich ihn noch nicht geſehen hatte.

„Ja, wir müſſen ihm nach, augenblicklich nach," ſtimmte ich bei. „Aber was wird aus Sam Hawkens und unſern beiden Gefangenen?"

„Die überlaſſe ich dir," antwortete er.

„So ſoll ich hier bleiben?"

„Ja. Ich muß dieſen Santer, den Mörder meines Vaters und meiner Schweſter, haben; du aber biſt verpflichtet, Sam Hawkens, der dein Gefährte iſt, zu befreien; wir müſſen uns alſo trennen."

„Auf wie lange?"

Er überlegte nur einige Augenblicke und ſagte dann:

„Wann wir uns wiederſehen werden, das weiß ich

jetzt nicht. Des Menſchen Wunſch und Wille iſt dem großen Geiſte unterthan. Ich glaubte, länger bei meinem Bruder Shatterhand ſein zu können, doch Manitou hat jetzt plötzlich dagegen geſprochen; er will es anders haben. Weißt du, warum Santer fort iſt?"

„Ich kann es mir denken. Wir ſind nicht in die uns geſtellte Falle gegangen, und man hat dich geſtern abend geſehen. Man weiß alſo, daß wir hier ſind und nicht ruhen werden, bis wir Santer ergriffen und Hawkens befreit haben. Da hat Santer Angſt bekommen und ſich aus dem Staube gemacht."

„Ja; aber es kann ſogar noch anders ſein. Der Sohn des Häuptlings iſt verſchwunden, und dies bringen die Kiowas natürlich mit unſerm Erſcheinen in Verbindung; ſie nehmen an, daß er in unſere Hände geraten iſt. Darüber iſt Tangua ergrimmt und hat ſeinen Zorn an Santer, der an allem ſchuld iſt, ausgelaſſen und ihn fortgejagt."

„Auch das iſt wahrſcheinlich. Santer wird haben hören müſſen, daß ihm die Kiowas keinen Schutz mehr gewähren."

„Und warum hat er den Waſſerweg gewählt und auf ſein Pferd verzichtet?"

„Aus Furcht vor uns. Er hatte Sorge, auf uns zu treffen, und wenn dies auch nicht geſchah, ſo konnten wir ſeine Fährte entdecken und ihr folgen. Darum iſt er im Kanoe fort, welches er wohl gegen ſein Pferd ertauſcht hat. Er ahnte natürlich nicht, daß wir uns hier auf der Inſel befinden und gerade durch ſeine Vorſicht zur Kenntnis ſeiner Flucht gelangen würden. Nun er uns geſehen hat, weiß er, daß wir ihm folgen werden, und wird tüchtig rudern, um ſchnell fortzukommen. Glaubſt du, daß ihr ihn zu Pferde einholen könnt?"

„Es ist schwer, aber doch möglich. Wir müssen die Windungen des Flusses abschneiden.“

„Das geht aber nicht. Ich mache meinen Bruder Winnetou darauf aufmerksam, daß dies ein Fehler sein würde.“

„Warum?“

„Weil er leicht auf den Gedanken kommen kann, den Fluß zu verlassen und die Flucht zu Lande fortzusetzen; da ist die Gewißheit, euch zu entgehen, größer. Da ihr nun nicht wißt, nach welcher Seite er in diesem Falle aus dem Wasser geht, so müßt ihr euch teilen, um dem Red River auf beiden Ufern zu folgen.“

„Mein Bruder hat recht. Wir werden das thun, was er gesagt hat.“

„Ihr müßt dabei sehr aufmerksam sein, damit euch die Stelle, an welcher er landet, nicht entgehe, und das erfordert leider Zeit. Auch könnt ihr die Krümmungen nicht abschneiden, denn was für das eine Ufer eine Ausbiegung ist, das ist für das andere eine Einbiegung, und während die eine Abteilung von euch einen Bogen abschnitte, würde die andere am gegenüberliegenden Ufer einen desto größeren Umweg zu machen haben, und ihr kämet infolgedessen auseinander.“

„Es ist so, wie mein Bruder sagt, und wir sind also gezwungen, allen Krümmungen des Flusses zu folgen. Da dürfen wir jetzt keine Minute versäumen.“

„Wie gern würde ich mit euch reiten; aber es ist wirklich meine Pflicht, für Sam Hawkens zu sorgen; ich darf ihn nicht verlassen.“

„Ich werde nie etwas von dir wünschen, was gegen deine Pflicht ist. Du darfst nicht mit. Aber wenn der große Geist es will, werden wir uns in einigen Tagen wiedersehen.“

„Wo?"

„Wenn du von hier fortreiteſt, ſo richte deinen Weg nach dem Zuſammenfluſſe dieſes Stromes hier mit dem Rio Bosco de Natchitoches. Da, wo der vereinte Strom beginnt, am linken Ufer desſelben, wirſt du einen meiner Krieger finden, falls ein Zuſammentreffen möglich iſt."

„Und wenn ich keinen Krieger dort ſehe?"

„Da bin ich noch hinter Santer her und weiß nicht, wohin er flieht, kann dir alſo auch nicht ſagen laſſen, wohin du kommen ſollſt. Dann reiſe mit deinen drei Gefährten nach St. Louis zu den Bleichgeſichtern, welche den Pfad des Feuerroſſes bauen wollen. Aber ich bitte dich, zu uns zurückzukehren, ſobald der gute Manitou es dir erlaubt. Du biſt im Pueblo am Rio Pecos ſtets willkommen, und ſollte ich nicht dort ſein, ſo wirſt du erfahren, wo ich zu finden bin."

Während dieſes unſeres Geſpräches hatten ſeine Apachen ſich zum Ritte bereit gemacht. Er gab Dick Stone und Will Parker die Hand, um ſich von ihnen zu verabſchieden, und wendete ſich dann mir wieder zu:

„Mein Bruder weiß, wie froh unſere Herzen waren, als wir unſern Ritt am Rio Pecos begannen; er hat Intſchu tſchuna und Nſcho-tſchi den Tod gebracht. Wenn du einſt zu uns zurückkehrſt, wirſt du nicht die Stimme der ſchönſten Tochter der Apachen hören, welche anſtatt nach den Städten der Bleichgeſichter in das Land der Abgeſchiedenen gegangen iſt. Nun treibt mich die Rache fort von dir, aber die Liebe wird dich wieder zu uns führen. Ich wünſche ſehr, daß ich dir unten an der Mündung des Rio Bosco Nachricht geben kann; ſollte dies aber nicht der Fall ſein, ſo verweile dich nicht allzu lange in den Städten des Oſtens, ſondern kehre recht bald zu mir zurück. Du weißt, wen du mir zu erſetzen haſt.

Willſt du mir verſprechen, bald zu kommen, mein lieber, lieber Bruder Scharlih?"

„Ich verſpreche es dir. Mein Herz geht mit dir, mein lieber Bruder Winnetou. Du weißt, welches Verſprechen ich dem ſterbenden Klekih-petra gegeben habe; ich werde es halten."

„So leite der gute Manitou alle deine Schritte und beſchütze dich auf allen deinen Wegen. Howgh!"

Er umarmte und küßte mich, gab ſeinen Leuten einen kurzen Befehl und ſtieg auf ſein Pferd, um es in das Waſſer zu treiben. Der Befehl hatte zur Folge, daß ſeine Apachen ſich teilten; die eine Abteilung ſchwamm nach dem rechten und Winnetou mit der andern nach dem linken Ufer des Fluſſes. Ich blickte meinem Winnetou nach, bis er im Nebel verſchwand. Es war mir, als ſei ein Teil meines eigenen Ich von mir gegangen, und auch ihm war der Abſchied ſchwer geworden.

Stone und Parker ſahen mir an, wie wehmütig ich geſtimmt war. Der erſtere meinte in ſeiner geraden, treuherzigen Weiſe:

„Laßt's Euch nicht ſo zu Herzen gehen, Sir! Wir werden die Apachen ſchon bald wieder erwiſchen. Wir reiten ihnen ja nach, ſobald Sam frei iſt. Wollen darum mit der Auswechslung unſerer Gefangenen nicht lange warten. Wie denkt Ihr wohl, wie wir es anzufangen haben."

„Laßt mich erſt Eure Anſicht hören, lieber Dick. Ihr ſeid erfahrener als ich."

Er ſtreichelte ſich, von dieſem Lobe geſchmeichelt, den Bart und erklärte:

„Ich halte es für das Einfachſte, den gefangenen Kiowa jetzt gleich zu Tangua zu ſenden und ihm mitteilen zu laſſen, wo ſich ſein Sohn befindet und unter welcher

Bedingung er freigegeben werden ſoll. Was meinſt du dazu, alter Will?"

„Hm!" brummte Parker. „Haſt noch niemals ſo einen dummen Gedanken gehabt wie eben jetzt."

„Dumm? Ich? — Alle Wetter! Wieſo dumm?"

„Wenn wir ſagen, wo wir ſtecken, ſo ſchickt Tangua ſeine Leute her, und dieſe nehmen uns Pida ab, ohne daß wir Sam dafür herausbekommen. Ich würde es anders machen."

„Wie denn?"

„Wir machen uns hier von der Inſel fort und ein gutes Stück in die Prairie hinein, wo wir freie Gegend haben, die wir überblicken können. Dann ſchicken wir den Kiowa ins Dorf und ſtellen die Bedingung, daß nur zwei Krieger, mehr ja nicht, kommen ſollen, um uns Sam zu bringen, wofür ſie dann Pida mitnehmen dürfen. Kommen mehr Leute als nur zwei, etwa um uns zu überwältigen, ſo ſehen wir ſie von weitem und können uns ſalvieren. Meint Ihr nicht, daß dies das Beſte iſt, Sir?"

„Ich möchte noch ſicherer gehen und gar keinen Boten ſenden," antwortete ich.

„Keinen Boten? Aber wie ſoll da Tangua erfahren, daß ſein Sohn — — —"

„Er erfährt es ja," unterbrach ich ihn.

„Durch wen?"

„Durch mich."

„Durch Euch? — Wollt Ihr etwa ſelbſt ins Dorf?"

„Ja."

„Das laßt bleiben, Sir! Das iſt ein gefährliches Ding. Man würde Euch ſofort feſtnehmen."

„Glaube es nicht."

„Ganz gewiß — ganz gewiß!"

„Dann wäre Pida verloren. Ich habe nicht Luſt, von zwei Gefangenen den einen als Boten zu ſchicken und dadurch einen Geiſel zu verlieren.“

„Das iſt freilich richtig; aber warum wollt Ihr es ſein, der in das Dorf geht? Ich kann es doch auch machen!“

„Ich glaube gern, daß Ihr den Mut dazu beſitzet, halte es aber für beſſer, wenn ich ſelbſt mit Tangua ſpreche.“

„Bedenkt aber, welche Wut er auf Euch hat! Wenn ich zu ihm komme, geht er wohl eher auf unſere Bedingung ein, als wenn er ſich über Euern Anblick ärgern muß.“

„Grad darum will ich ſelber zu ihm. Er ſoll ſich ärgern; er ſoll wütend darüber ſein, daß ich es wage, zu ihm zu kommen, ohne daß er mir etwas anhaben darf. Wenn ich einen andern ſchicke, denkt er vielleicht, daß ich mich vor ihm fürchte, und in einen ſolchen Verdacht will ich doch nicht kommen.“

„So macht, was Ihr wollt, Sir! Wo bleiben wir inzwiſchen? Hier auf der Inſel? Oder ſuchen wir uns eine andere, eine beſſere Stelle?“

„Es giebt keine beſſere.“

„Well! Aber wehe unſern Gefangenen, wenn Euch im Dorfe etwas geſchieht! Wir würden in dieſem Falle keinen Pardon geben. Wann werdet Ihr aufbrechen?“

„Heute abend.“

„Erſt? Iſt das nicht zu ſpät? Wenn es gut geht, kann die Auswechslung bis Mittag geſchehen ſein, und wir eilen dann hinter Winnetou her.“

„Und die Kiowas folgen uns in Maſſe und löſchen uns aus!“

„Meint Ihr?“

„Ja. Tangua wird uns Sam gern geben, um ſeinen Sohn wieder zu bekommen; dann aber, wenn er ihn hat, wird er alles aufbieten, ſich an uns zu rächen. Darum ſoll die Auswechslung am Abend geſchehen, und dann reiten wir fort, um während der Nacht, wo man uns nicht folgen kann, einen tüchtigen Vorſprung zu bekommen. Daß wir bis zum Abend warten, iſt auch ſchon deshalb beſſer, weil die Angſt des Häuptlings um ſeinen Sohn bis dahin immer größer wird. Das wird ihn gefügiger machen.“

„Das iſt wahr. Aber wenn man uns vorher hier entdeckt, Mr. Shatterhand?“

„So iſt es auch nicht ſchlimm.“

„Es wird natürlich nach Pida geſucht werden, und da kommen die Roten vielleicht auch nach der Inſel!“

„Nach der Inſel nicht; aber am Ufer werden wir ſie ſehen. Da müſſen ſie Winnetous Fährte entdecken und werden denken, daß wir mit Pida fort ſind. Das wird Tangua in noch größere Sorge verſetzen. Horch!“

Es erklangen menſchliche Stimmen. Der Nebel begann ſich zu heben, und wir konnten die Ufer ſehen. Dort ſtanden mehrere Kiowas, welche ſich laut ihre Anſichten über die Pferdeſpuren, die ſie eben entdeckt hatten, mitteilten; dann verſchwanden ſie ſchnell, ohne nur einen Blick herüber nach der Inſel geworfen zu haben.

„Sie ſind fort; ſie ſchienen es ſehr eilig zu haben,“ ſagte Dick Stone.

„Jedenfalls ſind ſie nach dem Dorfe, um Tangua von der Fährte zu benachrichtigen. Er wird ſofort einen Reitertrupp ſchicken, welcher der Spur folgen ſoll.“

Dieſe Prophezeiung beſtätigte ſich nach nicht ganz zwei Stunden. Es kam eine Reiterſchar drüben am Fluſſe herunter, ſetzte ſich auf die Fährte und jagte dann auf

derſelben fort. Daß dieſe Kiowas Winnetou einholen würden, war nicht zu befürchten, da er wenigſtens dieſelbe Schnelligkeit wie ſie zu entwickeln hatte.

Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß wir drei leiſe geſprochen hatten; die Gefangenen brauchten nicht zu hören, was wir einander ſagten. Sie hatten auch nicht geſehen, was am Ufer geſchah, denn ſie lagen gebunden hinter Sträuchern im Graſe.

Am Vormittage machte die Sonne uns die Freude, recht warm auf uns herabzuſcheinen; das machte nicht nur unſern Lagerplatz, ſondern auch uns ſelbſt trocken, und erhöhte die Behaglichkeit, mit welcher wir uns bis zum Abend der Ruhe hingaben.

Kurz nach Mittag ſahen wir einen Gegenſtand geſchwommen kommen, welcher ſeine Richtung nach der Inſel nahm und von dem nieder in das Waſſer hängenden Geſträuch derſelben feſtgehalten wurde. Es war ein Kanoe, in welchem ein Paddelruder lag; der Riemen, mit welchem es der Beſitzer anzubinden pflegte, war abgeſchnitten. Es war alſo das Kanoe, in welchem ich Pida entführt hatte; es war aus dem Salt Fork in den Red River getrieben und wohl nur deshalb ſo ſpät zur Inſel gekommen, weil es unterwegs auch irgendwo hängen geblieben war. Da es mir ſehr willkommen kam, zog ich es auf die Inſel, um mich am Abend ſeiner zu bedienen; ich brauchte mich da nicht durch das Ueberſchwimmen des Fluſſes wieder zu durchnäſſen.

Sobald es dunkel geworden war, ſchob ich das Boot wieder in das Waſſer und ruderte mich flußauf; Stone und Parker gaben mir ihre beſten Wünſche mit. Ich ſagte ihnen, daß ſie ſich erſt dann um mich beunruhigen ſollten, wenn ich am nächſten Morgen nicht zurückgekehrt ſein würde.

Es ging langſam gegen den Strom, ſo daß ich erſt nach einer Stunde aus dem Red River in den Salt Fork lenkte. Als ich in der Nähe des Dorfes angekommen war, ruderte ich mich an das Ufer und band das Kanoe, welches ich mit einem Riemen verſehen hatte, an einen Baum.

Ich ſah wieder, wie geſtern, die Feuer brennen, die Männer an denſelben ſitzen und die Frauen geſchäftig hin und her laufen. Ich hatte geglaubt, daß das Dorf heut ſcharf bewacht ſein werde, fand aber, daß dies nicht der Fall war. Die Kiowas hatten die Fährte der Apachen gefunden und ihnen Krieger nachgeſandt, glaubten ſich alſo in Sicherheit.

Tangua ſaß auch heut vor ſeinem Zelte, hatte aber nur die zwei jüngeren Söhne bei ſich. Er hielt den Kopf geſenkt und ſtarrte düſter in das Feuer. Ich befand mich heut auf dem linken Ufer des Salt Fork, an welchem das Dorf lag, ſchlich mich im rechten Winkel von dem Fluſſe fort und dann hinter den Zelten hinauf, bis dasjenige des Häuptlings vor mir lag. Ich hatte Glück, denn es war kein Menſch in der Nähe, der mich hätte entdecken können. Da legte ich mich auf den Boden nieder und kroch nach der hintern Seite des Zeltes. Dort angekommen, hörte ich den tiefen, monotonen Klagegeſang des Häuptlings; er trauerte in dieſer indianiſchen Weiſe um den Verluſt ſeines Lieblingsſohnes. Nun kroch ich um das Zelt, nach der andern Seite, richtete mich auf und ſtand plötzlich neben dem Häuptling.

„Warum ſingt Tangua die Töne der Klage?“ fragte ich. „Ein tapferer Krieger ſoll doch keinen Laut der Klage hören laſſen; das Jammern iſt nur für die alten Squaws.“

Es läßt ſich gar nicht beſchreiben, wie mein Erſcheinen ihn erſchreckte. Er wollte ſprechen, brachte aber

kein Wort heraus; er wollte aufſpringen, mußte aber ſeiner verletzten Kniee wegen ſitzen bleiben. Er ſtarrte mich mit weit aufgeriſſenen Augen wie ein Geſpenſt an und ſtammelte endlich:

„Old — — Old — — Shat — — — Shat — — — uff, uff, uff! — — — wie kommſt — — — wo biſt — — — — Ihr ſeid noch da — nicht fort?“

„Wie du ſiehſt, ich bin noch da. Ich bin gekommen, weil ich mit dir zu reden habe.“

„Old Shatterhand!“ brachte er endlich meinen Namen ganz heraus.

Als ſeine beiden Knaben ihn hörten, flohen ſie in das Zelt.

„Old Shatterhand!“ wiederholte er, noch immer unter dem Eindrucke des Schreckes; dann jedoch nahm ſein Geſicht den Ausdruck der Wut an und er ſchrie, gegen die andern Zelte gerichtet, irgend einen Befehl, den ich nicht verſtand, weil er ſich ſeines Dialektes bediente; doch kam mein Name dabei vor.

Einen Augenblick ſpäter gab es im Dorfe ein Wutgeheul, daß ich glaubte, die Erde zittere unter meinen Füßen, und was an Kriegern anweſend war, kam mit geſchwungener Waffe auf uns zugerannt. Da zog ich mein Meſſer und ſchrie Tangua in das Ohr:

„Soll Pida erſtochen werden? Er ſchickt mich zu dir!“

Er verſtand meine Worte trotz des Geheules ſeiner Leute und erhob die eine Hand. Eine Bewegung derſelben genügte, und es trat Stille ein; aber die Kiowas umringten uns. Wenn es nach den Blicken ging, mit welchen ſie mich verſchlingen zu wollen ſchienen, ſo kam ich nicht lebendig von hier fort. Ich ſetzte mich zu Tangua nieder, ſah ihm ruhig in das vor Erſtaunen über meine Kühnheit ſtarre Geſicht und ſagte:

„Es herrscht Todfeindschaft zwischen mir und Tangua; ich bin nicht schuld daran, habe aber auch nichts dagegen; mir ist es sehr gleich, ob ich mit meinen Freunden einen seiner Krieger oder seinen ganzen Stamm verderben soll. Ob ich mich vor ihm fürchte, mag er daraus ersehen, daß ich mich jetzt mitten in sein Dorf begeben habe, um mit ihm zu reden. Wir wollen es kurz machen: Pida befindet sich in unsern Händen und wird an einem Baume aufgehängt, wenn ich nicht zur bestimmten Zeit zurückgekehrt bin."

Kein Wort, keine Bewegung der rundum stehenden Roten, von denen ich viele erkannte, verriet den Eindruck, welchen meine Worte machten. Die Augen des Häuptlings funkelten vor Wut darüber, daß er mir, ohne das Leben seines Sohnes zu gefährden, nichts anhaben konnte. Er stieß zwischen knirschenden Zähnen die Frage hervor:

„Wie — — wie — — ist er in eure Gewalt geraten?"

„Ich war gestern dort an der Insel, als er mit Sam Hawkens sprach, und habe ihn niedergeschlagen und mitgenommen."

„Uff! Old Shatterhand ist der Liebling des bösen Geistes, der ihn abermals beschützt hat. Wo befindet sich mein Sohn?"

„An einem sichern Orte, den du jetzt nicht erfahren wirst; er mag ihn dir später selber sagen. Aus diesen meinen letzten Worten wirst du ersehen, daß ich nicht die Absicht habe, Pida zu töten. Wir haben auch noch einen andern Kiowa bei uns, den wir gefangen nahmen; ich zog ihn aus dem Dorngebüsch hervor, in welchem er uns belauschte. Er soll mit deinem Sohne frei sein, wenn du mir Sam Hawkens dafür giebst."

„Uff! Du ſollſt ihn haben. Bring' nur erſt Pida und den andern Kiowakrieger!“

„Bringen? Fällt mir nicht ein! Ich kenne Tangua und weiß, daß ihm nicht zu trauen iſt. Ich gebe zwei für einen, bin alſo außerordentlich billig und gütig gegen euch. Dafür muß ich fordern, daß ihr euch jeder Hinterliſt enthaltet.“

„Beweiſe mir vorher, daß Pida wirklich bei euch iſt!“

„Beweiſen? Was fällt dir ein! Ich ſage es, und ſo iſt es wahr. Old Shatterhand iſt kein Tangua. Laß mich Sam Hawkens ſehen! Er wird nicht mehr unten auf der Inſel ſein, wo ihr ihn nicht mehr für ſicher haltet. Ich muß mit ihm reden.“

„Was willſt du reden?“

„Ich will aus ſeinem Munde wiſſen, wie es ihm bei euch ergangen iſt. Danach wird ſich das weitere richten.“

„Ich muß mich da vorher mit meinen älteſten Kriegern beraten. Entferne dich bis zum nächſten Zelte; dann wirſt du erfahren, was wir zu thun gedenken.“

„Gut! Aber macht es kurz, denn wenn ihr mich aufhaltet und ich nicht zur beſtimmten Zeit zurückgekehrt bin, wird Pida aufgehängt.“

Aufgehängt zu werden, iſt der ſchmachvollſte Tod für einen Roten. Man kann ſich denken, wie wütend Tangua war! Ich ging zum nächſten Zelte und ſetzte mich dort nieder, natürlich auch da grad ſo von Kriegern umringt wie vorher. Tangua rief ſeine alten Leute zu ſich und beriet ſich mit ihnen. Es brannte in jedem auf mich gerichteten Auge ein Feuer, welches nur aus Rückſicht auf Pida nicht verderblich wurde. Dabei bemerkte ich freilich auch, daß meine Furchtloſigkeit allgemein imponierte.

Nach einiger Zeit ſchickte der Häuptling einen Roten

fort; dieser verschwand in einem Zelte und brachte dann meinen kleinen Sam aus demselben geführt. Ich sprang auf und ging ihm entgegen. Als er mich erblickte, rief er jubelnd:

„Heigh-day, Old Shatterhand! Habe es ja gesagt, daß Ihr unbedingt kommen würdet! Wollt wohl Euern alten Sam wieder haben?“

Er hielt mir die gefesselten Hände entgegen, um mich zu begrüßen.

„Ja,“ antwortete ich ihm, „das Greenhorn ist gekommen, um euch das Zeugnis zu geben, daß Ihr der größte Meister im Anschleichen seid, wie Ihr bewiesen habt. Man mag Euch sagen, was man will, Ihr rennt doch immer nach der verkehrten Seite!“

„Macht mir Eure Vorwürfe später, mein heißgeliebter Sir, und sagt mir lieber, ob meine Mary noch vorhanden ist.“

„Sie ist bei uns.“

„Und die Liddy?“

„Der Schießprügel? Den haben wir auch gerettet.“

„Dann ist ja alles, alles gut, wenn ich mich nicht irre. Kommt, laßt uns machen, daß wir von hier fortkommen! Es ist beinahe langweilig hier.“

„Geduld, Geduld, bester Sam! Ihr thut ja, als ob es gar nichts auf sich hätte und das reine Kinderspiel wäre, hierher zu kommen und Euch loszumachen.“

„Das ist es auch, Kinderspiel, aber nur für Euch. Möchte wissen, was Ihr nicht fertig brächtet. Würdet mich sogar vom Monde herunterholen, wenn ich mich hinauf verlaufen hätte — hihihihi!“

„Lacht nur immer! Ich merke daraus, daß es Euch nicht allzu schlecht ergangen ist.“

„Schlecht? Was fällt Euch ein! Gut habe ich es

gehabt, außerordentlich gut! Jeder Kiowa hat mich wie sein eigenes Kind geliebt; ich bin vor lauter Liebkosungen, Herzen und Küssen gar nicht zu Verstand gekommen; wie eine Braut haben sie mich gefüttert, und wenn ich schlafen wollte, brauchte ich mich gar nicht erst niederzulegen, denn ich lag überhaupt stets auf dem Rücken."

„Hat man Euch ausgebeutelt?"

„Allerdings. Die Taschen sind mir leer gemacht worden."

„Werdet alles wiederbekommen, falls es noch da ist. Die Beratung scheint zu Ende zu sein."

Ich erklärte dem Häuptlinge, daß ich nun nicht mehr länger warten dürfe, wenn sein Sohn am Leben bleiben solle, und es begann nun eine zwar kurze, aber außerordentlich energische Verhandlung, aus welcher ich als Sieger hervorging, weil ich nicht im geringsten nachgab und der Häuptling Angst um seinen Sohn hatte. Die Schlußbestimmung war, daß vier bewaffnete Krieger in zwei Kanoes mich und Sam begleiten und unsere beiden Gefangenen in Empfang nehmen sollten. Für den Fall, daß uns noch mehrere Kiowas heimlich folgen sollten, drohte ich mit Pidas Tode.

Es war eigentlich viel von mir verlangt, mir Sam mitzugeben; ich konnte doch den vier uns begleitenden Indianern ein Schnippchen schlagen; aber man glaubte meinen Worten und hat Old Shatterhand auch später stets geglaubt. Wohin wir rudern würden, das sagte ich natürlich nicht. Als dem kleinen Sam die Hände entfesselt worden waren, warf er die kurzen Arme in die Luft und rief:

„Frei, wieder frei! Das werde ich Euch nie vergessen, Sir! Und werde auch nie wieder nach links hinaufrennen, wenn Eure gesegneten Beine nach rechts hinunterlaufen."

Als wir uns zum Gehen anschickten, gab es hier und dort ein zorniges Gemurmel. Die Indsmen ärgerten sich doch gewaltig, daß sie den Gefangenen und sogar mich fortlassen mußten, und Tangua zischte mir noch zu:

„Bis zur Rückkehr meines Sohnes bist du sicher; dann aber wird der ganze Stamm hinter dir her sein und dich verfolgen. Wir werden deine Spur finden und dich ergreifen, und wenn du durch die Luft davonreiten solltest!“

Ich hielt es nicht für nötig, auf diese bissige Drohung eine Antwort zu geben, und führte Sam und die vier Kiowas nach dem Flusse, wo wir je zwei und zwei, ich natürlich mit Sam, in ein Kanoe stiegen. Von dem Augenblicke an, wo wir vom Ufer stießen, folgte uns ein Geheul, bis wir so weit fort waren, daß wir es nicht mehr hören konnten.

Während ich steuerte, mußte ich Sam erzählen, was seit seiner Gefangennahme geschehen war. Er bedauerte es, daß Winnetou sich hatte von uns trennen müssen, beklagte es aber auch nicht allzu sehr, weil er sich vor den Vorwürfen des Apachen gefürchtet hatte.

Wir landeten trotz der Dunkelheit glücklich an der Insel und wurden von Dick Stone und Will Parker jubelnd in Empfang genommen. Sie waren sich erst nach meiner Entfernung der Größe meines Wagnisses recht bewußt geworden.

Wir lieferten die beiden Gefangenen ab, die uns kein Wort des Abschiedes sagten, und warteten, bis wir die Ruderschläge der zurückkehrenden Kanoes nicht mehr hörten; dann stiegen wir auf unsere Pferde und lenkten sie nach der linken Seite des Flusses hinüber. Es galt, in dieser Nacht einen tüchtigen Ritt zu thun, und da war es gut, daß Sam die Gegend leidlich kannte. Er richtete sich

auf ſeiner Mary im Sattel auf, erhob die Fauſt, nach rückwärts drohend, und ſagte:

„Jetzt ſtecken ſie da droben die Köpfe und die Schädel zuſammen, um zu beraten, wie ſie uns wieder in ihre Vorderfüße bekommen. Sollen ſich wundern! Sam Hawkens iſt nicht wieder ſo dumm, in einem Loche ſtecken zu bleiben, aus welchem ihn ein Greenhorn herausziehen muß. — Mich fängt kein Kiowa wieder, wenn ich mich nicht irre!“ — — —

Ende des 1. Bandes.

Karl May's Geſammelte Werke

Bisherige Auflage: 5 Millionen Bände!

Band		Band	
1	Durch die Wüſte	34	„Ich“
2	Durchs wilde Kurdiſtan	35	Unter Geiern
3	Von Bagdad nach Stambul	36	Der Schatz im Silberſee
4	In den Schluchten des Balkan	37	Der Ölprinz
5	Durch das Land der Skipetaren	38	Halbblut
6	Der Schut	39	Das Vermächtnis des Inka
7/9	Winnetou. 3 Bände	40	Der blaurote Methuſalem
10	Orangen und Datteln	41	Die Sklavenkarawane
11	Am Stillen Ozean	42	Der alte Deſſauer
12	Am Rio de la Plata	43	Aus dunklem Tann
13	In den Kordilleren	44	Der Waldſchwarze
14/15	Old Surehand. 2 Bände	45	Zepter und Hammer
16/18	Im Lande des Mahdi. 3 Bände	46	Die Juweleninſel
19	Kapitän Kaiman	47	Profeſſor Vitzliputzli
20/22	Satan und Iſchariot. 3 Bände	48	Das Zauberwaſſer
23	Auf fremden Pfaden	49	Himmelsgedanken (Gedichte)
24	Weihnacht	50	In Mekka
25	Am Jenſeits [4 Bände	51	Schloß Rodriganda
26/29	Im Reiche des ſilbernen Löwen.	52	Vom Rhein zur Mapimi
30	Und Friede auf Erden	53	Benito Juarez
31/32	Ardiſtan und Dſchinniſtan.	54	Trapper Geierſchnabel
33	Winnetous Erben [2 Bände	55	Der ſterbende Kaiſer

Preis geheftet je M. 3.50,
grün gebunden mit farbigem Deckelbild
je M. 5.—

Karl-May-Verlag, Radebeul bei Dresde

Karl-May-Jahrbücher 1918, 1919 und 1920
(I., II. und III. Jahrgang) sind vergriffen.

Karl-May-Jahrbuch 1921. IV. Jahrgang.
384 Seiten. 6 Kunstdruckbilder.

Karl-May-Jahrbuch 1922. V. Jahrgang.
368 Seiten. 6 Kunstdruckbilder.

Karl-May-Jahrbuch 1923. VI. Jahrgang.
384 Seiten. 8 Kunstdruckbilder.

Karl-May-Jahrbuch 1924. VII. Jahrgang.
368 Seiten. 10 Kunstdruckbilder.

Karl-May-Jahrbuch 1925. VIII. Jahrgang.
368 Seiten. 12 Kunstdruckbilder.

Karl-May-Jahrbuch 1926. IX. Jahrgang.
480 Seiten. 20 Kunstdruckbilder.

Karl-May-Jahrbuch 1927. X. Jahrgang.
496 Seiten. 23 Kunstdruckbilder.

Karl-May-Jahrbuch 1928. XI. Jahrgang.
480 Seiten. 23 Kunstdruckbilder.

Jahrbuch 1921—1925 Preis je M. 3.—, Jahrbuch 1926—1928 Preis je M. 4.—

Jeder Band mit bisher noch unbekannten Erzählungen, Gedichten und Briefen Karl Mays, mit zahlreichen Beiträgen, Novellen usw. bekannter Schriftsteller. Alljährlich erscheint ein weiteres Jahrbuch.

Mitarbeiter sind u. a.:

Rose v. Aichberger, Dr. Ernst Altendorff, Lisa Barthel-Winkler, Eisenbahninspektor Alfred Biedermann, Geheimrat Prof. Dr. Alfred Biese, Stadtschulrat Dr. Artur Buchenau, Dr. Charlotte Bühler, Major a. D. Regierungsrat Max Cassella, Dr. Franz Cornaro, Geheimer Regierungsrat Cumme, Studienrat Dr. Adolf Droop, Hauptmann a. D. Dr. Reinhold Eichacker, Redakteur Otto Eicke, Prof. Dr. Eduard Engel, Dr. Curt Floericke, Dr. Georg Fröschel, Max Geißler, Rechtsanwalt Dr. Oskar Gerlach, Strafanstaltslehrer Heinrich Glahel, Archivrat Hauptmann a. D. Gustav Goes, Univ.-Prof. Dr. Konrad Guenther, Prof. Dr. Ludwig Gurlitt, Thea von Harbou, Verlagsdirektor Wirkl. Rat Otto Hartmann, Landgerichtsdirektor Dr. Albert Hellwig, Max Jungnickel, Kaplan Franz Kandolf, Tony Kellen, Fremdenlegionär Max Kirsch, Prof. Wilhelm Kreis, Prof. Dr. Ritter Richard v. Kralik, Geheimrat Dr. Lorenz Krapp, Hauptmann Dr. Paul Leutwein, Dr. Heinrich Lhotzky, Dr. Werner Mahrholz, Dr. Wilhelm Matthießen, Frau Klara May, Amand v. Ozoróczy, Prof. Dr. K. Th. Preuß, Studienrat Fritz Prüfer, Pfarrer W. Richter, Mittelschulrektor Franz Rohrmoser, Verlagsdirektor Dr. E. A. Schmid, Prof. Sascha Schneider †, Geheimer Rat Univ.-Prof. Dr. Emil Sehling, Dr. Karl Hans Strobl, Marine-Oberzahlmeister a. D. Adalbert Stütz, Hauptmann Hans-Erich v. Tzschirner-Bey, Hochschul-Prof. Dr. Benno Wandolleck, Dr. Wolfgang von Weisl, Rechtsanwalt Max Weiß, Minist.-Dir. Dr. Erich Wulffen, Heinrich Zerkaulen.

Karl-May-Verlag, Radebeul bei Dresden